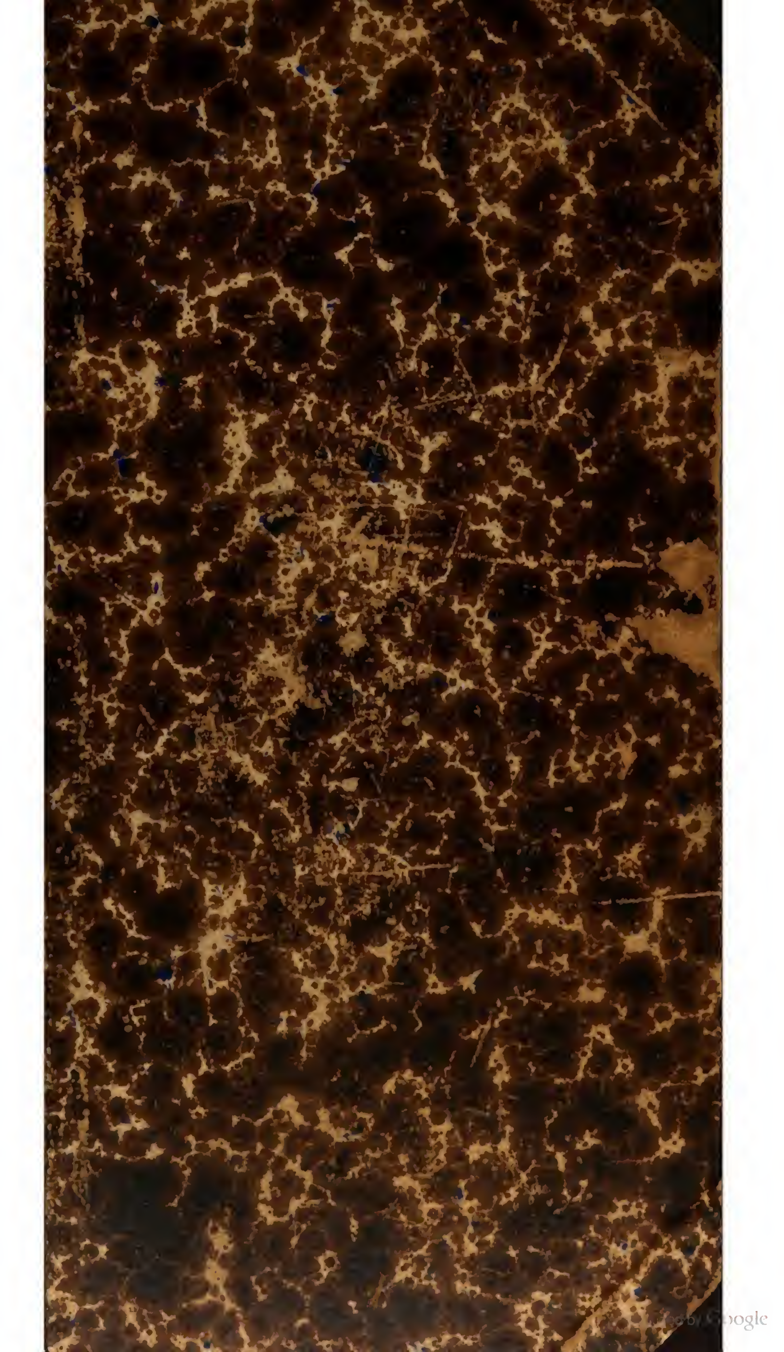




<36607782580016

Geschichte
der
europäischen Staaten.

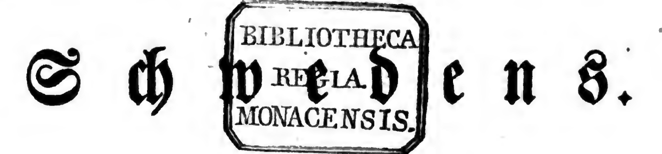
Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Geschichte Schwedens,
von
E. G. Geijer.

Dritter Band.

Hamburg, 1836.
Bei Friedrich Perthes.

Geschichte



Schwedens.

Von

Erik Gustav Geijer.

Aus der schwedischen Handschrift des Verfassers übersetzt

von

Swen P. Leffler.

Dritter Band.

Hamburg, 1836.
Bei Friedrich Perthes.

Erstes Capitel.

Gustav II. Adolf.

Erziehung. — Regierungsantritt. — Innere Verhältnisse.

„König Gustav der Große und Zweite dieses Namens, in der Taufe Gustav Adolf genannt — erzählen die Nachrichten jener Zeiten [1]) — ist geboren auf dem Schlosse zu Stockholm, den 9. December 1594. Sein Herr Vater war Karl, derzeit Erbfürst des Reiches Schweden, Herzog von Södermanland, Nerike und Wermeland, nachher König von Schweden, seines Namens der Neunte. Seine Frau Mutter war Christina, Tochter Herzog Adolfs von Schleswig-Holstein und Enkelin König Friedrichs I. von Dänemark, mütterlicherseits von landgräflich-hessischem Geschlecht, von Christina, Philippi Magnanimi Tochter. In seine Kindheit fiel jene einheimische Fehde, in welcher der hochbemeldete Herzog Karl und die Stände des Reichs auf der einen, König Sigismund und seine Anhänger auf der andern Seite standen. Der junge Prinz folgte seinem Vater und seiner Mutter im Jahre 1600 nach Lifland und ging mit ihnen das Jahr darauf, im Spätherbst, von Reval nach Finland. Da geschah, daß, als der Herzog mit dem Schiffe gegen Abend nahe an den Hafen kam, es so hart fror des Nachts, daß er des Morgens mit seinem Gefolge

1) Kritiska och Historiska Handlingar, herausgegeben von E. E. (Erich Ekholm). Stockh. 1760, S. 9.; etwas ausführlicher in den Handlingar till Skandinaviens Historia, II, 91.

auf dem Eise ans Land gehen musste und dann durch Finland nach Schweden fuhr.

Als Lehrer und Hofmeister wurden dem Prinzen Herr Johann Skytte und Otto von Mörner gegeben. Dieser war König Karls IX. Marschall, ein brandenburgischer Edelmann, der viel gereist und sehr gebildet war. Johann Skytte aber war nach einer neunjährigen Reise im Ausland heimgekommen und saß in der Reichskanzlei als Secretair, nachdem er kurz vorher den Grenzvertrag mit Dänemark mit abgeschlossen. Sie unterrichteten den jungen Prinzen in Allem, was einem Könige nöthig war, und Skytte besonders in der lateinischen Sprache, in der Geschichte und den Gesetzen Schwedens. Da sein Herr Vater ein ernster Regent und streitbarer Herr, seine Frau Mutter (schön von Gestalt und Wuchs) an Muth und Sinn hoch und edel war, so ward er auch streng erzogen und zur Arbeit, Tugend und Mannheit angehalten.

Früher schon, besonders aber seit seinem zehnten Jahre, wurde ihm mehr und mehr von seinem Herrn Vater, wie er heranwuchs, erlaubt den allgemeinen Berathungen beizuwohnen und selbe anzuhören. Auch musste er stets zugegen sein bei Audienzen und Gesandtschaften, und zuletzt ward ihm von seinem Herrn Vater auferlegt ihnen Antwort zu ertheilen, um so ihn an wichtige Geschäfte und ihre Behandlung zu gewöhnen. Da selbe Zeiten voll kriegerischer Unruhen waren, so ward der Hof des Königs fleissig besucht, besonders von Officieren, nicht nur von schwedischen, sondern auch teutschen, französischen, englischen, schottischen, niederländischen, einigen Italienern und Spaniern, die nach dem niederländischen, damals eben geschlossenen zwölfjährigen Waffenstillstande mit Spanien in Schweden ihr Glück suchten. Diese warteten dem jungen Prinzen oft auf, nach Willen und Befehl seines Herrn Vaters, und ihre Gespräche über anderer Völker Kriege, Schlachten, Belagerungen, Kriegszucht, zu Land und zur See, über Schiffe und Seefahrt ermunterten und weckten den von Natur schon dazu geneigten Sinn des jungen Herrn und seine Lust so, daß er fast ganze Tage mit Fragen zubrachte über das, was sich anderswo in Kriegen ereignet hatte. Nebst dem verschaffte er sich in jungen Jahren eine ziemliche Einsicht in die Kriegs-

wissenschaft, insonders über Art und Mittel, wie ein ordentlicher, wohl bestellter und Schwedens Umständen gemäßer Krieg zu führen wäre, das Wesen und die Weise des Prinzen Moritz von Oranien gleich einem Muster vor Augen habend. Durch Umgang und Gespräche der Obengenannten, worin jeder das Rühmlichste von seiner Nation erzählte, ward der junge Herr angefeuert, es Andern gleich zu thun und wo möglich sie zu übertreffen.

In seinen jüngeren Jahren gewann er auch eine vollkommene Kenntniß und Fertigkeit in manchen fremden Sprachen, so daß er Lateinisch [1]), Teutsch, Holländisch, Französisch und Italienisch rein wie ein Eingeborner sprach, und nebstdem auch von der polnischen und russischen Sprache einigen Vorschmack hatte.

Als er funfzehn Jahre erreicht, machte ihn sein Herr Vater zum Großfürsten von Finland, zum Herzog von Estland und Westmanland und ließ ihm sogleich die Stadt Westerås einräumen, nebst einem guten Theil von Westmanland, worüber der Prinz Herrn Johann Skytte zum Landeshauptmann setzte."

Die Erzählung ist von Axel Oxenstjerna, der wohl verdient, das erste Wort über seinen königlichen Freund zu haben.

König Karl IX. war ein zärtlicher und besorgter Vater. „Vor Allem fürchte Gott — heisst es in seinem eigenhändigen Gedenkzettel für seinen Sohn Gustav Adolf —, ehre Vater und Mutter, beweise deinen Geschwistern brüderliche Zuneigung, liebe die treuen Diener deines Vaters, belohne sie nach Gebühr, sei gnädig gegen deine Unterthanen, strafe das Böse, liebe das Gute und Milde, trau' Allen wohl, doch nach Maßgabe, und lerne erst die Person kennen; halte über dem Gesetz

1) Zufolge von Angaben in den Handlingar till Skandinaviens Historia, VIII, 38, kannte der König auch die griechische Sprache. Da heisst es: „über Xenophon, den er am liebsten auf griechisch las, sagte Seine Majestät, daß sie keinen anderen neben Xenophon als einen rechten Militiae Historicus anerkenne." Es wird beigefügt, daß er noch einige Jahre nach seiner Thronbesteigung zu seinem Frommen mit seinem Lehrer, Herrn Johann Skytte, die Studien fortsetzte. „Tagtäglich widmete er wenigstens ein und andere Stunde dem Lesen, und hielt vor allen auf Grotii Schriften, besonders auf seinen Tractat. de Jure belli et pacis."

unangesehen der Person; kränke keines Mannes wohlerworbene Privilegien, insoweit sie mit dem Gesetz übereinkommen; schmälere deinen fürstlichen Unterhalt nicht, ohne mit der Bedingung, daß die, denen es zu gut kommt, mögen dessen eingedenk sein, woher sie es bekommen haben" [1]). An seinen zweiten Sohn Karl Philipp schreibt der König eben so ernste als liebevolle Briefe [2]). Die Mutter war eine stolze und gestrenge Frau; später parteiisch genug für diesen jüngern Sohn, dessen Rechte als Herzog sie mit einem Eifer vertheidigte, der leicht zu gefährlichen Folgen für das Reich hätte führen können, wenn Gustav Adolf nicht ein eben so guter Sohn als großer König gewesen wäre [3]). Von ihren Hoffräulein foderte sie täglich das bestimmte Gespinnst und Gewebe [4]), und aller Klagen Dänemarks ungeachtet, behielt sie, solange sie lebte, den Herrschaftstitel auch „über die Lappen in den Nordlan-

1) „Ein Gedenkzettel für meinen Sohn Göstaff Adolff." Palmsköld'sche Handschriften, T. 58, S. 467. Ex Manuscripto Regis Caroli IX.

2) An Herzog Karl Philipp, daß Seine fürstliche Gnaden fleissig studiren, d. 7. October 1611. „— — Dieweil Wir vernehmen, daß Du nicht fleissig auf Deine Studien achten wollest, und Wir keinesweges noch erachten, daß Du selbe übergeben sollest; deshalb haben Wir nun von hier aus Dir diesen von Adel, den edlen und wohlgebornen Mathias Soop, zugeschickt, den Wir um Dich haben wollen, und der Dich auch französisch lehren soll; auch sollst Du D. Johann gehorsamen und fleissig studiren, daß Du auch das Latein erlernen mögest. — — Thust Du das, so werden Wir aus väterlichem Wohlgefallen Dir manch Gutes zukommen lassen. Sei fleissig, so wirst Du weise und verständig." Karl Philipp (geboren d. 23. April 1601) war damals im eilften Jahre. Der erwähnte Doctor Johann scheint D. Johann Chesnecopherus zu sein, Lehrer des Prinzen, obschon auch Johann Skytte mit Karl Philipps Erziehung beauftragt war.

3) Er bittet, „daß sie von ihm ihr mütterliches Herz nicht wenden möge." An J. M. die Königin. Swartsjö d. 3. März 1618.

4) Derlei ward damals in die Vorrathskammer der Krone gebracht und Rechnung darüber gehalten. Palmsköld'sche Handschriften, T. 78. Es wird erzählt, daß die Königin den Faden zum Nähen mit der Elle gemessen habe.

den", der eine der Kriegsursachen mit dieser Macht gewesen und deshalb von Gustav Adolf abgelegt wurde [1]).

Zunächst den großen Naturgaben und den ungewöhnlichen Fortschritten, nimmt das frühzeitige Einführen ins öffentliche Leben unsre Aufmerksamkeit in Anspruch. Das lag zum Theil in den Sitten der Zeit. Karl hatte aber auch seine eigenen Gründe dazu. Auf einem noch unsicheren Thron war es ihm von Wichtigkeit, daß die Nation früh den Thronfolger kennen lernte; und von Gustav Adolf kann man sagen, daß er unter den Augen des Volkes aufgewachsen. Die Wahl seiner Lehrer ward den Ständen anheimgestellt [2]). Schon im zehnten Jahre kommt er in den Rath, und kaum vierzehnjährig, mit der Königin auf einer Reise nach dem südlichen Theile des Reiches begriffen, empfängt er vom Könige, seinem Vater, folgende Vermahnung: „Sei denen gewogen so deine Hülfe suchen, so daß du sie nicht trostlos von dir gehen lässest; versäume nicht, wenn Einer dir eine gegründete Klage zu erkennen gibt, daß du sie anhörest und Uns sie vernehmen lassest, und soviel auf dir beruht, jedem zu seinem Rechte verhelfest, und solches fleissig betreibest bei unsern Statthaltern, Vögten und Beamten: so wird dir Glück mit Gottes Hülfe." [3]) Auch findet man bald eigentliche Regierungsgeschäfte durch Gustav Adolf besorgt, theils in seinem eigenen Herzogthum, theils überhaupt für den Dienst des Königs, wobei er zuweilen seinen Einfluß benützt zu Bitten und Vermittlung mit Rath der Mutter. Nicht minder früh zeigt sich seine Kriegslust. Der funfzehnjährige Jüngling wagte im Jahre 1610 um den Befehl im Kriege gegen Rußland anzusprechen. „Doch, da solcher Andern vertraut wurde [4]),

1) Siehe die dänischen Klagen 1619 und die Antwort der Königin. **Hallenberg**, Gustaf Adolfs Historia, IV, 815. „Ihr Sohn hätte Macht sein Reich zu regieren, aber nicht etwas über ihre Person zu befehlen."

2) Über die Wahl Johann Skytte's hiezu heisst es: „auctoritate Ordinum Regni."

3) Karls IX. Brief an Gustav Adolf, den 12. Juli 1608.

4) Jacob de la Gardie, der den Befehl erhielt, nennt sich Gustav Adolfs „verordneter Lieutenant". **Hallenberg**, I, 47.

sagt Axel Oxenstjerna, ward er, nicht ohne Misvergnügen, das Jahr zurückgehalten, um am Hofe seines Herrn Vaters zu verbleiben, bis er das sechszehnte Jahr zurückgelegt und das siebenzehnte angetreten hätte. Dann, nämlich im Jahre 1611, im Aprilmonat, als König Christian IV. von Dänemark den Frieden aufgesagt und Krieg erklärt hatte, ward der Prinz von seinem Vater, nach alter Sitte, auf dem Reichstage den 24. April für tüchtig erklärt den Degen zu tragen, der ihm auch Tages darauf auf die prächtigste Weise überantwortet wurde. Gleich darauf ließ er die Kriegshaufen in Westergöthland sich sammeln, insbesondere die Fremden, die daselbst ihr Winterlager hatten, um damit seinem Vater in Jönköping zu begegnen, wie auch geschah, und zugleich nach Calmar zu ziehen (das derzeit belagert war), dieser Stadt zum Entsatz. In diesem calmarschen Feldzuge hat dieser junge Herr, unter seines Vaters König Karls Leitung, die erste Probe eines Krieges bestanden, allen merkwürdigen Vorfällen und Verrichtungen beigewohnt, die vornehmsten meist selbst geleitet und angeführt von Anfang bis ans Ende." [1]) Daß diese Angabe wahr ist, davon zeugt die Zerstörung von Christianopel — dem vornehmsten Waffenplatz der Dänen in Schonen [2]) — und die Wiedereroberung von Öland, beide Gustav Adolfs Thaten und die glücklichsten Ereignisse in diesem Kriege. Calmar wäre, ungeachtet der geringen Vertheidigungsmittel [3]), ohne Christer Somes Verrätherei vermuthlich nicht verloren gegangen; denn über die Schweden jener Zeiten sagt ein ausländischer, für Schweden keineswegs parteiischer Geschichtschreiber und Zeit-

1) Axel Oxenstjernas früher angeführter Bericht über Gustav Adolfs Jugend.

2) Jahn, Historie om Calmar Krigen. Kjöbenhavn 1820, S. 127.

3) In seiner letzten Antwort an Christian IV. scheint Karl IX. anerkennen zu wollen, daß jener Mangel an Pulver, den Christer Some vorgegeben, wirklich hätte stattfinden können. „Fehlte ihm des Pulvers, so hätt' er sich mit Steinen vertheidigen sollen," schreibt der König. Daß Christer Some übrigens ein Verräther war, zeigt sich aus seiner Auffoderung an den schwedischen Befehlshaber auf Borkholm, sich auch zu ergeben, und aus seiner dänischen Pension.

genosse: „sie vertheidigten nicht ihre Männer durch Wälle, sondern ihre Wälle durch Männer" [1]).

Daß der alte König seinen ältesten Sohn zum Großfürsten von Finland und Herzog von Estland ernannte, geschah nicht ohne besondere Absicht: Der Rath hatte in dem Calmar-Statut erklärt, daß diese Länder niemals Herzogthümer eines schwedischen Prinzen werden sollten; vermuthlich, weil während der Zwistigkeiten im Königshause sie mehr als einmal in Gefahr waren vom Reiche getrennt zu werden. Dagegen stellte Karl hier Gustav Adolfs Anspruch, gleichsam wie auf einen Vorposten, gegen Rußland und Polen, und da er zugleich ihm wirklich Westmanland einräumte und seinem jüngeren Sohne sein eigenes ehemaliges Herzogthum gab, nämlich Södermanland, Nerike und Wermland, so hatte er auch dadurch die Macht seines Hauses in das Herz des Landes gepflanzt. Das geschah in Absicht auf künftige Sicherheit. Denn, ungeachtet des Erbvertrages von Norrköping, war die Thronfolge ungewiß, meist durch eigenes Zaudern des sonst so entschlossenen Karls. Das zeigt diesen König als den Mann in Schweden, der niemals vermocht werden konnte die unverwirkten Ansprüche seines Neffen, des Herzogs Johann, zu leugnen; und das ist ein Sieg einer edlen Staatskunst, daß er durch deren Anerkennung diese Ansprüche unschädlich gemacht. Johann ward durchgehends als sein eigener Sohn behandelt. Als Karl im J. 1605 nach Lifland ging, setzte er ihn in die Regierung. Johann genoß gleichen Unterricht mit Gustav Adolf und, obgleich fünf Jahre älter, von demselben Lehrer. Es war während seiner Erziehung im königlichen Hause, daß jene von den Eltern begünstigte Liebe zu Gustav Adolfs Schwester, Maria Elisabeth, den Herzog fesselte, welche sie zuletzt vereinigte. So wagte Karl in seinem Testamente [2]) den Ständen die Wahl zu lassen zwischen Johann und Gustav Adolf.

1) **Peleus**, Histoire de la dernière guerre de Suède, en laquelle sont amplement decrits les sièges, combats, rencontres et batailles des Suédois contre les Danois. Paris 1622. Der Verfasser schrieb nach Berichten französischer Soldaten, die in Schweden gedient.

2) Schon 1605 aufgesetzt.

Auch nahm, nach seines Vaters Tode, Gustav Adolf nicht sogleich den Königsnamen an, und das Reich war zwei Monate ohne König. Ein Reichstag ward ausgeschrieben nach Nyköping von der Königin Wittwe und Herzog Johann, die mit sechs Räthen des Reiches unterweilen der Regierung vorstanden. Die Stände erklärten bei ihren früheren Beschlüssen verbleiben zu wollen. Herzog Johann begab sich seiner Ansprüche, gegen einige Vergrößerung seines Herzogthums [1]), und sowohl er als die Königin Witwe entsagten jeder Theilnahme an der Regierung; obgleich ihnen, gemäß dem Erbvertrag von Norköping und dem Testamente des verstorbenen Königs, zukam sie zu handhaben, bis der Thronfolger achtzehn Jahre, und an ihr theilzunehmen, bis er vierundzwanzig Jahre erreicht. „Den 10. Dec. 1611 — schreibt Axel Oxenstjerna [2]) — begann Nyköpings Reichstag, und der erste Vortrag an die Stände geschah im Namen der Königin, Herzogs Johanns und der Reichsherren. Den 17. entsagten die Königin und Herzog Johann, durch mich, der Vormundschaft und der Regierung, die sie in Gegenwart der Stände dem Herzog Gustav Adolf übertrugen. Den 26. nahm Herzog Gustav Adolf, in Gegenwart der Stände, die ihm übertragene Reichsregierung entgegen, gebe Gott in einer glücklichen Stunde!" — Gustav Adolf nannte sich nach seines Vaters Titel: „Auserwählter König und Erbfürst der Schweden, Gothen und Wenden." Er war im ersten Monat seines achtzehnten Jahres; sein Kanzler, dessen Worte wir eben angeführt, war acht und zwanzig Jahre alt [3]).

In einer übleren Stellung hat wohl schwerlich je ein König ein Reich übernommen. Schweden hatte seit Gustavs I.

1) Sein Fürstenthum Östergöthland und Dalsland ward mit vier Bezirken in Westergöthland vergrößert. Ihm wurde zugestanden, die im Herzogthum gelegenen königlichen Erbgüter eintauschen zu dürfen, und für das was er gemäß seines Erbtheils zu fodern hätte, bezahlt zu werden.

2) S. seine lateinischen Anmerkungen in seinem Kalender. Palmsk. Handschriften, T. 35, S. 109.

3) Geboren den 16. Juni 1583.

Zeit keines Friedens genossen. Blickt man zurück auf den innern Zustand während der verflossenen funfzig Jahre; wie viel Unruh' und Zwiespalt! — Bruderkrieg, Bürgerkrieg, Fehden um Religion und Krone, zwei Könige gestürzt. — Karl ließ seinem Sohn den Thron blutbespritzt, Krieg mit allen Nachbarn. Und sieht man in die Zukunft: Krieg, wieder Krieg fast ohne Unterbrechung, während langer kommender Zeiten! — Wir sind an dem Zeitpunct, wo die schwedischen Waffen durch Gustav Adolf wichtig für die Welt werden sollten, und wir gedenken auch inskünftige der Kriegsgeschichte jene größere Aufmerksamkeit zu widmen, die sie erheischt; doch scheint uns dienlich, zuvörderst die Ereignisse im Inneren, die gewöhnlich wenig oder nur in allzu zerstreuten Zügen geschildert worden, zu einem Ganzen zu sammeln, und damit das Gemälde von Gustav Adolfs Regierung zu beginnen. Es ist ein Vorgrund, erleuchtet von den Flammen des Krieges. Jener Ruhm, der den prüfenden Blick aushält, muß wohl auch andere Ansprüche auf die Huldigung der Nachwelt haben, als nur der Waffen Glanz.

Wir beginnen mit dem die Verfassung selbst zunächst Angehenden. Die größte Veränderung in dieser Hinsicht war das Erbreich, und der Streit darüber war kaum ausgekämpft. Er ward unter Umständen geführt, die lehrreich zeigen, wie in der Politik nicht immer das Gerede von der Freiheit ein zuverlässiges Kennzeichen ihres wirklichen Vortheils ist. Wer zweifelt, daß dieses Interesse in Schweden während der Union in der That vom Bauernaufruhr und der gesetzlosen Macht der Reichsvorsteher dargestellt wurde? Zu einer Zeit, in der die Großen Alles was gesetzliche Freiheit in Schweden hieß, blos benützten den Unionskönigen den Namen zu erhalten, sich selbst die Ausübung der Macht. Gustav Wasa erzwang dem Aufruhr Gesetzlichkeit und erdrückte ihn darauf, befand sich aber hiedurch jener Partei in demselben Augenblick gerade gegenüber, die so lange zu ihrem eigenen Vortheil sich des gesetzlichen Deckmantels bedient hatte. So ward die Gründung der königlichen Macht in Schweden, wie überall im Beginn der neueren Geschichte, das Werk durchgreifender Willkür; und doch, wer kann leugnen, daß jene vaterländische Einheit und

Selbständigkeit, die so befestigt worden, in der That die Sache der Freiheit war? Der beste Beweis dafür ist, daß der vornehmste gesetzliche Bürge für die neue Ordnung der Dinge, nämlich die Erblichkeit der Krone während eines halben Jahrhunderts, heimlich der Hauptgegenstand der Feindschaft der Großen war, indessen sie Recht und Freiheit des Vaterlandes auf der Zunge führten. Mit Karls Befestigung von seines Vaters Werk schien man in Schweden die Gefahren der Extreme genug kennen gelernt zu haben, um zu einem Mittelwege zurück zu kehren, und die Königsversicherung Gustav Adolfs kann eine neue Regierungsform genannt werden, welche beabsichtigte die Macht von allen Seiten mit dem Gesetze zu umgrenzen. Allein wie ward sie angenommen? In der Hast, unter Krieg und Noth. Wie sollte sie ihre Wirkungen entwickeln? In Fortsetzung von Krieg und Noth, wenn auch bei wachsendem Ruhm? — Die Umstände waren allzu günstig, daß nicht die Freiheit wieder die der Mächtigeren werden sollte, auf Kosten von König und Volk.

Gustav Adolfs Königsversicherung ist auf den im alten Gesetzbuch eingeführten Königseid gegründet, enthält aber ausserdem verschiedene nähere Bestimmungen und Einschränkungen. Die Willkür, welche unter der vorigen Regierung so Mancher Unglück verschuldete, gab nun Anlaß zu einer ausdrücklichen Bestätigung des durch das Gesetz geheiligten Grundsatzes, daß Keiner auf bloßes Angeben hin, oder ohne seinen Ankläger zu kennen und mit ihm vor Gericht gestellt zu werden, gefangen genommen oder verurtheilt werden solle. Der König sollte allen Ständen, besonders dem Adelstand, gebührende Achtung zukommen lassen, und jedem Amte sein Ansehn und seine Macht, und keinen von solchen Ämtern degradiren und absetzen, es sei denn, daß er gesetzlich dazu verurtheilt worden. Die Verordnung des Landesgesetzes (Landslag), daß ohne Einwilligung des Volkes weder ein neues Gesetz gemacht, noch eine neue Steuer auferlegt, noch Krieg ausser den Grenzen des Reiches geführt werden solle, ward abermal bestimmt mit dem Zusatz, daß dazu sowohl des Herzogs Johann als des Rathes und der Stände Beifall erfodert würde, ohne welche weder Krieg, Frieden, Waffenstillstand oder Bündniß eingegangen

werden solle. Der Rath erhielt wieder seine Mittlerstelle zwischen König und Volk, und die Stände verbaten es sich, mit allzuhäufigen Reichstagen beschwert zu werden. Hiedurch kam, bei den großen Bedürfnissen der Krone, das Recht der Stände sich selbst zu besteuern in Gefahr, besonders da der Königseid sich sehr unbestimmt über die Steuern äussert, daß sie nicht „ohne Wissen des Rathes und die Zustimmung jener, denen es zukomme", auferlegt werden sollen. So ward, von Seite des Königs, wie des Volkes, die Macht des Rathes vergrößert, und zum Beweise davon wurde jene Verordnung im alten Königseid, die dem König von Schweden verbietet, Eigenthum der Krone zu verschenken oder zu schmälern, aus der Eidesformel des jungen Gustav Adolf weggelassen.

König Karl IX. hatte die Privilegien des Adels nicht bestätiget. Es gibt einen Entwurf zu einer solchen Bestätigung, welchen der König nach seiner Krönung dem Rathe mittheilte [1]), dieser aber weigerte sich hierüber zu beschliessen ohne Theilnahme des Adels, weshalb der König den Adel entbot, Bevollmächtigte jeder Landschaft den 10. Juni 1608 nach Stockholm zu senden, sich über die Privilegien zu erklären. Die Zusammenkunft scheint, aber erfolglos, stattgefunden zu haben; denn in der Antwort des Königs auf die vom Adel eingegebene Schrift heisst es: daß die angebotenen Privilegien, die aus besonderer Gnade und Gewogenheit und nicht aus Schuldigkeit bewilliget worden, eher hätten sollen mit Dankbarkeit aufgenommen werden, und besonders da sie vortheilhafter als jene des Königs Johann wären; da aber der Adel damit nicht zufrieden wäre, so wiederhole der König sein früher einmal erlassenes Anerbieten, die Privilegien König Johanns zu bestätigen. Auch dies kam nicht zur Ausführung [2]). Karls angebotene Privilegien, wenn sie auch jene Sigismunds nicht aufwiegen, gewähren doch in der That, verglichen mit Johanns, größere Vortheile, ja neue Freiheiten für den Adel, z. B. das Recht, den Reichsmarschall oder Heerführer aus drei Herren selbst zu wählen,

1) Örebro d. 22. Febr. 1608. Palmsk. Handschriften. T. 152. S. 727.

2) Die Bestätignng findet sich geschrieben, aber nicht ausgefertigt.

welche der König dem Stande vorschlägt. Man findet überdies, was man in adeligen Privilegien nicht suchen würde, einen Vorschlag zu einer neuen Einrichtung der Reichsregierung selbst, durch Vertheilung des Rathes in verschiedene Verwaltungszweige. Ausser den fünf hohen Reichsämtern, Truchseß' Marschall, Admiral, Kanzler und Schatzmeister, welche die Regalien des Reiches in Verwahrung haben, sollten noch zwanzig Räthe sein (was dem Adel allzu wenig erschien): von diesen wären viere (einer unter ihnen akademischer Kanzler) über die Hochschule zu Upsala und alle Schulen im Reiche zu setzen, zwei hätten alle Halssachen dem Könige vorzutragen, und vier wären Kammerräthe. Überdies sollte ein Stallmeister die Aufsicht über des Königs ganze Reiterei haben, und einer Zeugmeister über Geschütz und Geschoß sein, jedoch könnten diese, gleich den Kammerräthen, auch aus verdienten Edelleuten ausser dem Rathe genommen werden. — Diese angebotenen Vortheile scheinen alle als zweideutig aufgenommen worden zu sein, da der König den Belauf des adeligen Roßdienstes (denn die Größe der jährlichen Rente, nach welcher er entrichtet werden sollte, ist im Vorschlage offen gelassen) zum Gegenstande neuer Bestimmungen machen wollte; und dieser Umstand, in Betracht eines älteren königlichen Anerbietens, den Roßdienst für immer aufzuheben, gegen Verpflichtung des Adels für ihre Güter gleiche Steuer mit Anderen zu entrichten, zeigt, daß Karl nur insofern ein Feind des Adels heissen kann, als er wollte, daß dessen Rechten die gesetzlichen Verpflichtungen desselben entsprechen sollten.

In der That selbst huldigte er, strenger als irgend Einer, der Ansicht seiner Zeit vom Adel, gemäß welcher der Edelmann vor allen Andern der geborne Diener des Königs und der Krone war. — Jeder Edelmann, Ritter oder Knappe, musste bei der jährlichen Heerschau auf seinem wackern Roß selbst erscheinen, in voller Rüstung „so an Leib als Bein" fertig auf eigene Kosten seinem Könige in den Krieg zu folgen bis an die Landmarken und vierzehn Tage darüber. Das war Sitte und schwedisches Gesetz [1]) und für jeden Edelmann gleich.

1) Landslag, Konunga-Balken, c. 11.

Denn bemerkenswerth ist es, daß, gleichwie die ältere Besteuerung jedem sogenannten vollsässigen Bauern gleiche Steuer auferlegte, ohne Rücksicht übrigens auf größeren oder geringeren Grundbesitz, so auch das alte Gesetz, ausser dem persönlichen Rüstdienst, wodurch Steuerfreiheit erworben wurde, keinen Unterschied kennt zwischen dem reicheren oder ärmeren Edelmann. Es sollte blos darauf gesehen werden, daß, wer auf solche Art Steuerfreiheit sich erwerben wollte, Eigenthum genug hätte, sich selbst und sein Roß zu rüsten. — Zweifelsohne mochte, in Absicht auf den Roßdienst, ungleiches Vermögen einen bedeutenden Unterschied machen, in Zeiten, wo eines Herrn Macht gewöhnlich nach der Menge der Leute, mit welchen er durchs Land ritt, geschätzt wurde. Diese Macht hatte zu oft sich furchtbar gezeigt, als daß sie unbekannt sein konnte; es scheint aber dem eigenen Ehrgefühl eines solchen Herrn überlassen worden zu sein, mit wie großem Gefolge er sich bei der Waffenschau einstellen wollte zum Dienst der Krone; wenigstens kennen wir aus älteren Zeiten keine Bestimmungen darüber. So war, nach dem Buchstaben des Gesetzes, der Roßdienst des Adels für eigene Güter. Kaum besser scheint das Recht der Krone in Bezug auf die Belehnungen beobachtet worden zu sein, da ein giltiger Zeuge aussagt, daß der Roßdienst überhaupt und folglich auch der für Belehnungen, vor Gustavs I. Zeit, „nach Willen und Bequemen" geleistet wurde [1]).

Gustav Wasa hat zuerst in Schweden das alte Unrecht bei der Steuer und Steuerfreiheit aufgehoben: jenes durch Besteuerung nach Tonnenland, dieses durch Festsetzung des Roßdienstes nach bestimmter Rente, so von Erbgütern als Lehen [2]). Der Adel scheint ihm das nicht vergeben zu haben [3]). Auch ließ er sich nicht zum Gehorsam zwingen, und die Klage des Königs, daß der Roßdienst „gar mangelhaft" geleistet

1) Vgl. 2. Thl. S. 236.

2) Die Festsetzung des Roßdienstes in dieser Hinsicht geschah zu Westerås 1525 und nachher mehrere Male während der Regierung des Königs.

3) S. Graf Brahes Klagen, 2. Thl. l. c.

würde, dauert während seiner ganzen Zeit. Er musste auf andere Auswege denken, und daß er den Thron mit Begriffen eines schwedischen Edelmanns bestieg, zeigt sich auch in seiner Weise, seine Macht als König zu vergrößern. Dazu gehört sein Trachten, der größte Grundbesitzer in Schweden zu werden, und seine vielen Zuchthöfe in allen Theilen des Reiches, auf denen er eigenes Heervolk hielt, gleichwie der Adel dasselbe auf eigene Rechnung that auf seinen Edelhöfen. Man erzählt, daß noch zu seiner Zeit Herr Sten Erichson Lejonhufvud acht bis zehn Edelleute an seinem Hofe hatte und mit hundert Rossen ausritt, und daß Andere seines Gleichen, wie Swante Sture, Peter Brahe, Gustav Johannsson (Roos) und Gustav Olsson (Stenbock) niemals auf einen Herrentag gekommen ohne zusammen sechs= bis siebenhundert Rosse zu haben. Diese Angabe ist aus der Schrift: „welche Vortheile die alten Familien ehemals vor gemeinem Adel gehabt" [1]). Sie scheint der Zeit anzugehören, als Karl XI. völlig die Macht dieser Familien brach; die betrauerte Veränderung aber, die eigentlich ein Übergang des alten Königsadels in einen königlichen Adel war, trat erst (obgleich als Grundsatz schon von Magnus Ladulås ausgesprochen) mit Gustav Wasa und dem Erbreich in volle Kraft. Der Übergang zeigt sich auf mehrfache Weise, und zwar nicht wenig in Vermehrung des sogenannten „gemeinen Adels", der ein königlicher Briefadel war. Aber auch der höhere Adel ward in solchen umgewandelt: denn das war die Meinung bei den, von königlichen Gnaden, von Erich XIV. zuerst eingeführten gräflichen und freiherrlichen Würden; weshalb es auch lange unter den großen Familien Ton war, diese Würden gleichgültig anzusehen, und statt ihrer von der alten Gleichheit unter den schwedischen Edelleuten zu reden [2]). Die Könige nahmen sie

1) Palmsk. Handschriften, T. 152, S. 277. Dieses bewaffnete Gefolge der Großen mag auch jene Sitte erklären, mehre Personen zu sogenannten Schloßtrauten („Slottslofver") oder Befehlshabern auf einer Festung zu machen. Hiedurch vergrößerte sich die Besatzung, durch eines jeden Gefolge, und überdies bewachten diese Befehlshaber einander. Diesen Brauch findet man noch zu Anfang von Gustav Adolfs Regierung.

2) Eine Äusserung Axel Oxenstjernas in diesem Sinne, als später Christina ihm die herzogliche Würde anbot, ist bekannt. Im Rathe sagte er

beim Wort, da sie ihrerseits behaupteten, der Adel genösse seiner Privilegen blos deshalb, weil jeder schwedische Edelmann zum Dienst der Krone geboren wäre, und kein Recht hätte sich dessen zu entschlagen, was Gustav Adolf „daheim den Kehricht hüten" hieß [1]). Deshalb findet man auch in mehreren Adelsbriefen dieser Zeit, daß der welcher in den Adelstand erhoben ward, sich schriftlich verband, sich brauchen zu lassen wie der König es befehle. Je weniger der adelige Roßdienst seinem Endzweck entsprach (Klagen über dessen saumselige Leistung dauern beständig fort), desto mehr wurde auf diese allgemeineren Grundsätze gedrungen. Sie galten zwar insonders dem Kriegsdienst, erhielten aber auch in dieser Beziehung eine erweiterte Anwendung. König Johann III. erklärte 1573, daß jedem Edelmanne, der über siebzehn Jahr alt sei und nicht vermöge den Roßdienst zu verrichten, sofern er seinen adeligen Schild behalten wolle, wenigstens für Sold zu dienen zieme; denn im Dienst der Krone müsse er sein [2]). Karl IX. foderte, daß alle Söhne des Adels, so ihre gesetzlichen Jahre erreicht hätten — (eben die, deren Väter er enthauptet oder vertrieben) — zur Heerschau kommen und in den Krieg ihm folgen sollten [3]); weshalb man auch von da an von adeligen Freiwilligen und Adelsburschen [4]) hört, die als gemeine Soldaten dienten, auch zu Fuß und gegen Sold. Das Recht, adelige Freiheit für Steuerhöfe zu erwerben, dehnte Karl mittels seiner Schildknechte auch auf die aus, so auf eigene Ausrüstungskosten zu Fuß

1640: „Adel und Ritterschaft in Schweden haben aequalitatem privilegiorum und sind jure proprio aequales, obwohl man sich evertuiren und hinaufbringen kann. Ebenso haben auch Poloni (der polnische Adel) aequalitatem privilegiorum: der Geringste brüstet sich damit, daß er eques Polonus sei, im Steigbügel vom Mutterleibe aus." Palmsk. Handschr. T. 190.

1) Registratur für 1626, S. 214.

2) Hallenberg, I, 153.

3) „Ihr mögt Gustav Baners Söhnen und Anderen von Adel, die Söhne haben, im gesetzlichen Alter und fähig in unsern und der Krone Dienst, zusagen, daß sie auch mit hieher kommen." Gedenkzettel für einige der Reichsräthe den 24. April 1611.

4) Hallenberg, I, 156; III, 7, not. a.

dienen wollten [1]). Den Roßdienst für Lehengüter von der Krone leisteten auch Amtleute, welche, adelig oder nicht, alle auf diese Art besoldet wurden, und man findet, daß Karl ihn auch von Vögten, Bezirksrichtern und Webeln heischte [2]). Das war ein Rest jener Barbarei, wo aller Dienst der Krone Kriegsdienst war und alles Klerikthum (wie ehmals wissenschaftliche Studien hiessen) nur der Kirche angehörte. Doch erweitert sich auch in dieser Rücksicht der Gesichtskreis nach der Reformation; und wenn Karl im Gesetze Schwedens den Edelmann mit Verlust der Steuerfreiheit strafen wollte, der nicht in Waffen oder Wissenschaft seinen Sohn geschickt zum Dienst des Vaterlandes machte, so hat er dadurch klar genug ausgesprochen, was er vom Adel des Reiches heischte.

Wir hielten es für wichtig, jene Ansicht zu erläutern, unter welcher Gustav Adolf den Adel Schwedens auffasste. Er besaß fast alle Civil- als Militair-Ämter, in weltlicher Hinsicht beinahe alle öffentlichen Stellen des Reiches, weshalb auch der Adel den Anspruch auf die Ämter des Reiches als sein größtes Recht ansah [3]); wie auch alle hiezu gehörige Geschicklichkeit zum Adel befähigte: ein Verhältniß, das der Adel nicht unterließ gegen die Bauern, obgleich nicht immer mit Erfolg, geltend zu machen, wenn sie über Vermehrung des Adels klagten [4]). Nichtsdestoweniger war der Edelmann eigentlich Soldat; denn jeder war wenigstens Gemeiner, wenn nichts Anderes, und dazu geboren. Karl hatte den Einfluß des Soldatenstandes

1) „In König Karls IX. Zeiten ward Mancher edel- und wohlgeboren geheissen, der nicht von Adel war — und damals hielt man alle Soldaten, die sich wacker betrugen, für Edelleute." Der Reichsmarschall Graf de la Gardie im Rathe 1648. Palmsk. Handschr. T. 190.

2) Hallenberg, I, 160.

3) Es ist das größte Jus, so wir haben, daß wir capaces munerum publicorum sind, welches jus onerosum ist", sagt Axel Oxenstjerna im Rathe. Palmsk. Handschr. T. 190.

4) Als der Reichskanzler auf einem Reichstage auf die Klage der Bauern über Vermehrung des Adels erwiederte: „es sind euere eigenen Söhne, die geadelt werden", antwortete Einer aus dem Haufen: „du machst nur wenig Freude dadurch, daß du die Zahl der Heiden mehrst." **Hermelin, Apophthegmata Sveonum.** Nordin'sche Handschr.

dadurch verstärkt, daß er Bevollmächtigte des Heeres als solche an den Reichstag rief [1]), was nachher lange beobachtet worden. Axel Oxenstjerna merkt solches als eine Eigenheit für Schweden an [2]). Die Abgeordneten von Officieren und Gemeinen, obwohl ohne eigene Stimme, verstärkten den Adel auf den Reichstagen, denen beizuwohnen jeder zu gesetzlichen Jahren gekommene Edelmann schuldig war [3]). Nimmt man dazu langwierige und glückliche Kriege, und die Militairmonarchie ist fertig. Schweden war eine solche geworden und unter diesem Gesichtspuncte von seinen größten Staatsmännern betrachtet [4]). Der militairische Geist durchdrang Alles;

1) Vom Reichstag zu Söderköping 1595 an. Auf dem Reichstage von 1611, als Gustav Adolf den Thron bestieg, ward in dem ersten Aufruf an den Reichstag das Officiercorps vergessen. Zur Sühne des Versehens erging an dasselbe ein eigener Aufruf, gemäß welchem jeder Rittmeister und Hauptmann mit einigen seiner Officiere sich einfinden sollte. Man findet sonst, daß jede Fahne oder Compagnie ihre Bevollmächtigen schickt. Auf den Reichstag nach Helsingfors 1616 wurden Rittmeister und Hauptleute mit einem der Officiere, nebst zweien aus den Gemeinen zu Pferd und zu Fuß entboten. **Hallenberg**, III, 486, not. a.

2) „Schweden hat, was sonst nirgends ist, ex necessitate temporum, den Kriegsstand zu einem Reichsstand gemacht.“ Äusserung im Rath 1642. Palmsk. Handschr. T. 190, S. 483.

3) Unter den Foderungen des Adels beim Regierungsantritt Gustav Adolfs war eine, vor jedem Reichstage von den auf ihm zu verhandelnden wichtigsten Gegenständen in Kenntniß gesetzt zu werden, um daheim sie überlegen zu können, damit nicht jeder Edelmann genöthigt wäre auf dem Reichstage sich einzufinden. — Später schrieb man die Gegenwart der Officiere auf den Reichstagen Gustav Adolf zu. — Ritterschaft und Adel spricht 1664 von „Gustav Adolfs guter intention, welcher, anderer Vortheile nicht zu gedenken, die er dem Adel zukommen lassen, ihm zur assistence die Abgeordneten des Heeres gegeben, welche, ohne eigene vota, genanntem Stand zu Handen gehen sollten, so daß sie in Vereinigung mit den Reichsräthen die anderen Stände balanciren könnten.“ — **Adlersparre**, Histor. Samlingar, III, 383.

4) „Daß Schweden nicht lang ohne Krieg sein kann, dictirt situs regni et loci; und sind hieran unsre Könige oder tollen Köpfe, wie Einige sagen, nicht Schuld gewesen.“ Axel Oxenstjerna im Rath 1636. l. c. S. 392.

und schwedische Diplomaten und Gelehrte, Personen die mit der Feder in der Hand gelebt, reden mit geringer Achtung von fremden unkriegerischen Fürsten: „alte Herren, ausser dem Krieg erzogen, in gemächlichem Leben, die, selbst keine Soldaten, auch keinen Soldaten im Rath haben, sondern allein einen Haufen Oeconomos und Litteratos." Solches ist hier das commune malum, schreibt Adler Salvius von den teutschen Ständen [1]). Bei einem solchen Geiste und da ein junger Held König war, darf man sich nun nicht wundern über Ansprüche, die so gar nahe mit der Wirklichkeit übereinstimmten, aber erst nach dem Tode des Helden sich deutlicher vernehmen liessen: der Adel wäre vor Anderen Reichsstand in Schweden, der Edelmann unmittelbarer, der Bauer (unter ihm) blos mittelbarer Unterthan des Reichs [2]); Ansprüche, welche endlich, unter Vormundsregierungen, zu der förmlich ausgesprochenen Behauptung des Adels führten, „auf den Reichstagen von den anderen Ständen nicht überstimmt werden zu dürfen" [3]).

1) „Sie entscheiden selon le droit civil, quand le seul droit de canon est nécessaire." So schrieb der Zeit ein schwedischer juris utriusque Doctor, selbst Sohn eines Bürgers, Adler Salvius, über den Hof in Celle, an den Reichsrath, Lübeck d. 20. Jan. 1631. Palmsk. Handschr. ministerielle Briefe. (Doch ist hiebei nicht zu übersehen, daß er lange Gustav Adolfs Secretair gewesen, und so erfahren in Kriegssachen, daß er als schwedischer Minister in Hamburg selbst militairische Pläne abgefasst.)

2) „Wir sind alle subditi Regni, die Bauern mediate, wir immediate." Der Reichsdrost Graf Peter Brahe im Rath. „Billig sind die Privilegien der Ritterschaft hier in Schweden hoch zu estimiren, weil sie fürnehmlicher sind als die Privilegien deutschen Adels, der nicht immediater Stand im römischen Reiche ist, sondern wenig mehr als Sklave der Fürsten." Axel Oxenstjerna im Rath 1636. Palmsk. Handschr. T. 190. Der genannte sonst hochverdiente Reichsdrost Peter Brahe kehrte 1642 seine eben angeführte Meinung um, als er im Rath dafür hielt, S. K. Majestät möchte in dessen Schreiben den Adel nicht Unterthan nennen, weil es servile wäre, und je höher der Herr, desto höher der Diener. Adlersparre, Hist. Samlingar, IV, 115.

3) Auszug der Protokolle, geführt auf der Rathsstube 1664. Adlersparre l. c. Sammlung III, 362.

Für diesen steigenden Einfluß bedurfte es kaum irgend eines aristokratischen Planes. Jedoch fand sich auch der bei den Großen jener Zeit, unter welchen Axel Oxenstjerna der aufgeklärteste und hochsinnigste war. Er huldigte, im adeligen Sinne, ganz und gar dem alten schwedischen Freiheitsbegriff von den Schranken der Königsmacht, verbarg diese Gesinnung nicht [1]), und war gleichwohl Gustav Adolfs Freund! So verstehen einander große Seelen.

Es findet sich eine Sage in der schwedischen Geschichte von widerstreitenden politischen Grundsätzen der Oxenstjernschen und Skytteschen Partei: ein Streit zwischen Aristokratie und Demokratie, jene mit dem Reichskanzler, diese mit Gustav Adolfs Lehrer, dem nachmaligen Reichsrath Johann Skytte [2]) an der Spitze. Zu Folge dieser Annahme schreibt man Gustav Adolf merkwürdige Äusserungen zu [3]), die dem

1) „Es ist disreputirlich von subditorum motibus zu reden. Gibt man nach, so folgt innerer Aufruhr. Weigert man subditi in solchen Fällen das Wort, so pflichtet man bei und schleppt tyrannidem in rempublicam et rerum omnium confusionem. In solchen Fällen, wo Einer sein Vaterland opprimiren sieht, alle jura majestatis über den Haufen werfen, und das ganze regnum in formam provinciae redigiren, sollte man da Einen zum Schweigen überreden können? Das ist ein Unterfangen, das viele Köpfe kostet. Hätten unsre Vorfahren unter Engelbrecht und dem alten König Gustav nicht eine gute Resolution gefasst, so hätte uns der heutige Tag unter Dänemark gefunden mit derselben Condition wie Norwegen.“ Axel Oxenstjerna im Rath 1640. Palmsk. Handschr. T. 190. Vgl. seine Äusserung an Whitelocke über die Revolution in England, in dessen Tagebuch über seine Ambassade nach Schweden 1653. Doch heischte er eine starke Regierung und war republikanischen Verfassungen nicht gewogen. „Jedermann weiß, welche bestia respublica ist. Schweden kann nur regie gubernirt werden. In Schweden ist populus am mächtigsten, wenn nicht von regibus Zucht gehalten wird,“ sagt er im Rath 1650.

2) Eine Schmähschrift gegen Karl sagt, daß er ein natürlicher Sohn dieses Königs gewesen, dem er auch an Aussehen und körperlicher Stellung ähnlich gewesen sein soll. Als Gustav Adolf den Skytte zum Freiherrn erhob, erhielt er seinen Platz im schwedischen Ritterhause zunächst nach Gyllenhjelm, dem natürlichen Sohne Karls IX.

3) „Herr Johann Skytte — war heimlich in politischem Streite mit dem Reichskanzler Herrn Axel Oxenstjerna. — Skytte wollte vollends

nicht widersprechen, was wir sonst von Personen und Verhältnissen aus diesen Zeiten kennen. Im Jahre 1613 hört man Johann Skytte klagen, daß er in seiner Ruhe gestört und von der Person des Königs durch andere Aufträge entfernt würde; daß solches mit Königs Willen geschehe, und daß sogar in Frage gewesen, ihn aus dem Dienste des Königs zu entlassen; er bitte Axel Oxenstjerna, solchen Plänen entgegen zu wirken [1]. Später fallen beissende Stichelreden unter beiden Herren [2].

Kohlen machen aus dem alten vornehmen Adel, dessen Anmaßung König Karl IX. so mächtig gebrochen. Der König glaubte, daß er nunmehr nicht gar so gefährlich wäre, und daß, da Seine Majestät beide Parteien kurz hielt und beiden schmeichelte, könne es wohl hingehen, daß sie auf einander wachten, nicht aber, daß eine just obenauf käme. Der König hatte überdies seine eigenen Gedanken an Skytte's Idee und deren Folgen für die königliche Macht selbst in größerem Verdacht als die nunmehrigen Projecte des alten Adels. Er äusserte an den klugen Herrn Sten Bjelke, zu welchem der König großes Vertrauen hatte: „Die Skyttianer mögen wohl den Gedanken haben ohne König zu regieren, wärend ihr Anderen doch wenigstens Einen für den Schein haben wollt. Der Adel ist ein Mittelstand, insonders die Reichen unter ihnen, der den Skyttianern die Wage halten kann; um zu hindern, daß sie den König nicht unter ihre schmeichelnde Katzenpfote krallen. Ihr Anderen seid von Natur zu vornehm, einen so anzugehen: man muß sich blos wahren vor euch, daß ihr nicht das Steuer führet im Namen des Königs; denn die Aristocratie ist gar harthändig. Ich halte aber doch mit dem Reichskanzler, daß die Demokraten dagegen blutdürstig sind, wenn sie zur Macht kommen. Überdies grünt keine gloire über ihrem ewigen Streiten und Zanken: das beweiset zu allen Zeiten die Regierungsweise dieser Partei; und beklagenswerth der König, der sich von ihrer Lockspeise bethören läßt, die schlimmer als der harte Handdruck der Anderen." — Bemerkungen über König Gustav Adolf den Großen in Handl. till Skandinaviens Historia, 8. Thl. S. 10. Der unbekannte Verfasser (der erst 1739 schrieb) gibt seine Nachrichten selbst für traditional, leitet aber ihre Herkunft von einem bedeutenden Manne ab, Einem, der selbst sein Glück geschmiedet, dem königl. Rathe Grafen Lindskölb um 1680, der sie hinwieder aus den Zeiten Gustav Adolfs hatte. — Man trifft dieselbe Tradition in den bekannten Anecdotes de Suède von Zeiten Karls des Eilften.

1) Litterae Joh. Skytte ad Ax. Oxenstjerna. Gripsholm d. 6. Julii 1613. Palmsk. Handschr. T. 371.

2) Als einmal Skytte spät in den Rath kam, sagte Axel Oxenstjerna: er habe sich vermuthlich ins Lesen Machiavells vertieft und darum

Skytte, ob auch fortwährend in hohen und wichtigen Geschäften gebraucht, doch mehr ein theoretischer als praktischer Mann, scheint nicht des Kanzlers unermüdliche Thätigkeit (das sicherste Mittel zu Gustavs Gunst) besessen zu haben, und musste deshalb zuletzt als Gouverneur von Lifland ziemlich herbe Vorwürfe vom Könige hören [1]). Dagegen steigt der Kanzler im wachsenden Vertrauen, ja geniesst einer solchen Freundschaft, wie sie wohl niemals edler zwischen König und Unterthan stattgefunden [2]); doch hält sich der König, obschon seine Abgeneigtheit gegen Volksherrschaft aus andern Äusserungen bekannt [3]), unabhängig von den politischen Meinungen seines Ministers, wofür als Beweis eben seine Gesinnung in Betreff der adeligen Privilegien dienen kann.

Zwischen jenen von Karl angebotenen und jenen von Gustav Adolf bei seiner Thronbesteigung diesem Stande ausgefertigten Privilegien, obgleich diese zwar vortheilhafter sind, ist doch der Unterschied geringer, als man vermuthen sollte. Selbst die Festsetzung des Roßdienstes, von einem guten Pferde und einem tüchtigen Mann, von 400 Mark Rente (ungefähr

verspätet. „Ihr kennt ihn von Natur," erwiederte Skytte. — Als nach des Königs Tod Oxenstjerna von Teutschland heimkam und bei Skytte aß, sagte dessen kleiner Enkel: „Ist das Einer der fünf Könige?" Skytte verwies es dem Knaben. Oxenstjerna lächelte und sagte: „das Ferkel grunzt der Sau nach." — „Rem acu tetigisti," sagte er einmal, als Skytte im Rath andrer Meinung war, — eine Anspielung auf Skytte's Vater, den Bürgermeister in Nyköping, den man Bengt Schneider hieß. Hermelin, Apophthegmata. Nordinsche Handschr.

1) „Alle Vorschläge, die Ihr übersendet, sind mit einem Haufen Excüsen und Argumenten angefüllt. Wir bitten, Ihr wollet Euch Andere zu Exempel nehmen, die in gar herberer Mühe sitzen und doch Auswege suchen, uns zu Hilfe zu kommen; zu deren Nachfolge, wenn Ihr es wünschet, Euch kaum Gelegenheit fehlen wird." Gustav Adolf an Johann Skytte. Stettin d. 1. März 1631. Registr. im Reichs-Archiv. Ein anderer Rügebrief, dat. Usedom d. 28. Junii, s. J. ibid.

2) S. insonders den bekannten Brief vom 30. December 1630.

3) „Denn in ihm (dem Pöbel) ist kein consilium, non ratio, non discrimen, non diligentia." Gustav Adolf an seinen Schwager den Churfürsten von Brandenburg (der Brief ist deutlich an ihn) d. 25. Jan. 1620. Palmsk. Handschr. T. 36. S. 908.

266⅔ Reichsthaler in specie), unterschied sich in dieser Rücksicht nicht von König Johanns Privilegien, die sich Carl erboten zu bestätigen. Das persönliche Verhältniß veränderte das Meiste in der Sache. Des jungen Königs Gesinnung gegen die von seinem Vater verfolgten alten Familien, seine Milde, die manches Herbe vergütete und manche Thräne trocknete, seine Dankbarkeit für eine einträchtig bestätigte Thronfolge, seine Gerechtigkeit, welche zuerst die willkürlichen Confiscationen, die furchtbarsten Waffen seines Vaters und Großvaters, abstellte, seine Freigebigkeit, die allgemein auf ihn gerichtete Hoffnung, seine Jugend selbst, die Rath annahm und heischte, das alles wirkte versöhnend. Gustav Adolfs Thronbesteigung war eine Sühne langer bürgerlicher Zwietracht in Schweden. In Eile ward sie gefeiert, mitten unter den größten Gefahren, ohne viel Marktens um die Bedingungen. Dieser wichtige Reichstag, welcher nun die Thronfolge, die Regierungsform, die Vertheidigung des Reiches, die Besteuerung bestimmte und die Beschwerden der Stände hob, nahm eine Zeit von drei Wochen ein [1]); und selben Tages, als Gustav Adolf die Adels-Privilegien bestätigte, reisete er in den Krieg.

Kurze Erfahrung war hinreichend, ihn über diesen auf andre Gedanken zu bringen. Höchst unzufrieden mit der Versäumniß des Adels im Roßdienst und mit manchen Eingriffen in sein Recht, dem Wortsinn der Privilegien zuwider, ließ er, nach Beendigung des dänischen Krieges, im Januar 1613, eine Erklärung über das rechte Verständniß der adeligen Privilegien auffetzen, und Johann Skytte war es, dem er selbst dieselbe übergab [2]). Aus Gunst und Dankbarkeit — heisst es

1) Der Reichstag zu Nyköping vom 10. Dec. 1611 bis zum 1. Jan. 1612. Die Privilegien des Adels sind vom 10. Jan. 1612 datirt. Selben Tages fuhr der König zum Heer.

2) Project zur Auslegung der Privilegien von Ritterschaft und Adel in den Palmsk. Handschr. T. 153, mit angefügter Bemerkung: „Dieser Aufsatz zur Auslegung der Priv. von Ritt. und Adel ist unter Herrn Johann Skytte's Acten gefunden worden, auf den der sel. Herr mit eigener Hand Folgendes geschrieben: Das soll gewissenhaft verwahrt werden, handelt von den Misbräuchen, wodurch ein Theil des Adels sich verschuldet, und ist mir von S. K. Majestät selbst überliefert. Der selige Michel Olofsson (damals Reichssecretair) hat ihn aufgestellt (verfasst)."

— dieweil der Adel Schwedens, sammt Anderen des Reiches, sein Haus zur königlichen Würde erhoben und jüngst ihn erwählt und erkoren zum regierenden Herrn des Reiches, darum habe er ihnen solche Privilegien gegeben, wie kaum vor ihm irgend ein König Schwedens; er habe vernommen, daß ein Theil gar wenig solche Wohlthaten anerkenne, gegentheils die gegebenen Privilegien misbrauche, vorzüglich in dieser Fehdenzeit, weshalb jene auch wissen mögen, daß er zurücknehmen könne was er gegeben, und bestimmen könne, wie die Privilegien verstanden werden sollen, auf daß nicht Jeder sie deute und drehe wie ihm gut dünke. Diese Privilegien müssten aber so verstanden werden, daß, obgleich darin vorkomme, wie da steuerfreie Güter nicht der Krone zufallen dürfen, sofern der Edelmann nicht feindlichen Schild gegen seinen König führe, doch das schwedische Gesetz auch gelte, welches unter Anderem bei Verwirkung der Steuerfreiheit überhaupt statuire, daß steuerfreie Güter der Steuer unterlägen, wenn deren Roßdienst nicht erfüllt würde; weshalb die von Adel, so im dänischen Kriege weder selbst mit gewesen, noch ihrem Roßdienst Genüge gethan, sondern sich verkrochen, während der König selbst gegen die Feinde des Reiches im Felde lag [1]), ihre adelige Freiheit verlieren sollen, es sei denn, sie hätten gesetzliche Entschuldigung und wären aus Gnaden neuer Bestätigung theilhaftig. Es wird erinnert, daß dem Roßdienste so Erbgüter als Lehen unterworfen sein sollten. Als Misbrauch wird gerügt, daß der Adel nicht nur innerhalb der Freimeile um die Edelhöfe, sondern überhaupt auch auf den Lehenhöfen seine Bauern von den Postfuhren, der Herberge und anderer Hilfe entbinde; daß er sich so viele Edelhöfe oder Rittersitze baue als ihm beliebe, und für diese dieselbe Freiheit heische, wie für den, so er selbst bewohnt, und auf solche Art eine Menge Leute des Aufgebots enthebe; daß, während Haus und Hof des Adels in den Städten von allen bürgerlichen Lasten frei wären, er selbst ungesetzlich oder durch Andere bürgerliche Gewerbe treibe,

1) „Daß Gott erbarme — schreibt einer vom Kriegsgefolge des Königs d. 2. Aug. 1612 — über den Beistand, den S. k. Majestät gehabt hat: über acht Personen von Adel sind während dieses ganzen Zuges nicht mit Seiner Majestät gewesen.“ **Hallenberg**, II, 447.

ja Kneipen und sittenlose Sammelplätze hielte; daß er auf selbe Weise seine Zollfreiheit für Kauf im Lande und auswärtigen Handel so für eigene als Anderer Rechnung misbrauche u. s. w. In Betreff des Rückfalls von verwirktem adeligen Gut an die Familie wird eingeschärft, daß die Bedingungen, unter welchen eine solche Gnade könne genossen werden, vom Könige abhängen müssten: „denn so die Könige stets von Rente und Eigenthum der Krone zu geben schuldig wären, ohne daß sich der Fall je ereignen dürfte, daß solches steuerfreie Gut dem Könige und der Krone wieder zufiele, so wäre dadurch Anlaß gegeben, daß sich der König einmal gezwungen sähe mit Gewalt und Recht wieder zu nehmen, was der Krone von ihrer Rente auf solche Weise wäre entzogen worden, wie es auch in dem königlichen Eide, im fünften Artikel, ausdrücklich ausgesprochen und zugegeben wird." Es stand dieser Artikel in dem alten königlichen Eide, der in der königlichen Versicherung Gustav Adolfs übergangen worden. Bei seiner Krönung 1617 ließ er ihn selbst wieder in den königlichen Eid aufnehmen. Daß er sein Recht kannte, zeigt auch der Beschluß auf seinem zweiten Reichstage, im Jahr 1612, daß alle auf beliebige Zeit gestellte Lehen zurückgenommen werden sollen, bis die Untersuchung ihrer Rechtsansprüche vollendet sei, „weil, mit einem Wort, der größte Theil der Einkünfte und Renten des Reiches in Lehen stecke" [1]).

Dieser Beschluß blieb im Ganzen ohne Wirkung, und das sehr natürlich, da solche Belehnungen, wie große Ungelegenheit sie auch für Obrigkeit und Unterthan mit sich führten, auch den Lohn für den ganzen Dienst des Reiches in sich begriffen, und folglich die Abstellung des Übels eine neue Ge-

1) „Es war lange und bis auf diese Zeit Misbrauch geschehen mit Lehen in Schweden, was man eigentlich nichts Anderes heissen kann als die Einkünfte der Krone von denen versessen, die in Diensten des Königs und der Krone gebraucht wurden. Alle solche Lehen wurden durch ein offenes königliches Placat eingezogen; — — bis Seine Majestät untersucht hätte, welche Belehnung ein Jeder genösse, und welche Personen sie zu behalten hätten, item welchen Dienst sie dafür entrichteten." Widekindi, Geschichte und Lebensbeschreibung Gustav Adolfs, S. 116. Hallenberg, II, 745.

halts-Regulirung für den ganzen Staat erfodert hätte, wozu die ausgebrochenen Kriege keine Zeit und die verwirrten Finanzen keine Mittel liessen. Man sieht meistens den König in die Nothwendigkeit gebracht, mit der einen Hand zu geben, was er mit der anderen zurückgenommen. Große Verdienste und glänzende Proben der Tapferkeit heischten Belohnungen, welche Er am wenigsten verweigern konnte, und Eroberungen in den russischen und polnischen Kriegen gaben seiner Freigebigkeit neue Mittel. Auch die Bekanntmachung der eben erwähnten königlichen Erklärung rücksichtlich der Privilegien des Adels blieb aus. Daß der König aber ihrer nicht vergessen, ergibt sich aus seinen eigenhändigen, vor seiner Krönung verfassten Anmerkungen über diesen Gegenstand, zu Folge welchen der Rath auch einige Puncte änderte, ehe der König, welcher jetzt selbst seinen Namen ausstrich und das Siegel unter den Privilegien von 1611 zu zerbrechen befahl, darauf die neuen erließ [1]). Wenn diese auch von jenen sich wenig unterscheiden,

1) „König Gustav Animadversiones gegen die adeligen Privilegien eigenhändig geschrieben, zu finden im Archivo." Abschrift (um das Jahr 1672) in einer dem Kreishauptmann Järta gehörigen alten Sammlung von Urkunden. Das Original ging im Schloßbrande von 1697 verloren. Die erste Anmerkung ist gegen §. VII. gerichtet, daß kein Edelmann strickgebunden, gefesselt oder eingezogen werden möge, sondern stets zum und vom Gericht Geleit geniesse; wobei der König schreibt: „Solches bestärkt in Übermuth und Unrecht, was die vornehmste Sache ist, die ich gemäß meines königlichen Eides abzuwehren habe. Würde ich diesen Punct beschwören, welcher dem Gesetz seine Autorität benimmt, so folgte daraus, daß ich auch gelobte alles Unrecht niederhalten zu wollen, und dann keinen Edelmann für sein Verbrechen zu strafen, was zwei contraria wären, die sich schlecht schicken und mir beschwerlich solches jurament zu thun. Folglich ist Änderung von Nöthen." Rath und Adel machten sich verbindlich, solches zu ändern, so daß ein Edelmann keines Geleits und keines adeligen Bürgen geniessen sollte, wenn er in offenbaren Verbrechen ergriffen würde. Auf dieselbe Weise sollten Diener und Bauern des Adels, auf der That selbst ergriffen, von den königlichen Beamten gefangen genommen und in das königliche Gefängniß eingebracht werden können, wenn sie nämlich ausser dem Weichbild der von ihrem Herrn bewohnten Burg ergriffen würden; geschäh' es hinwieder innerhalb des Weichbildes, so sollten sie von den königlichen Vögten in ihres Herrn Gefängniß bis zum nächsten Ting eingeliefert werden. — „Wird nun

so liegt doch in diesem Ergebniß, daß Vieles in den Privilegien des Adels nur bis auf Weiteres gelten sollte. In den Beschwerden des Königs über den Adel auf dem Reichstage

Änderung in diesem Puncte zugegeben, fügt der König bei, so kann es auch in anderen geschehen; wie darin, daß ich verpflichtet sein soll zu offenbaren, was mir im Vertrauen gesagt worden," (nämlich heimliche Beschuldigungen und Anklagen gegen den Adel), was dahin geändert wurde: daß der König jene nicht ungestraft lassen solle, welche etwas gegen einen Ritter oder Edelmann reden, so seine Ehre oder guten Namen rührt. Als Gegenstand für eine Änderung bemerkt der König ferner: den Misbrauch mit den verlehnten Geldbußen der Krone, wodurch manche Verbrechen, sogar solche „die Leib und Leben betreffen, der Geldbußen halber verheimlicht würden — Landhandel und Fischereien, so der Adel ungesetzlich triebe — das ausgedehnte jus patronatus des Adels in Besetzung von geistlichen Stellen — neue Herrenhöfe mit ungesetzlichem Schutz für Handwerker, nebst Entziehung von Postfuhr und Herberge — crimina laesae Majestatis (gegen die kurz vor der Krönung besonders thätigen Umtriebe der sigismundschen Partei) — zuletzt hinzufügend: „daß privilegia nur salvo jure tertii verliehen werden müssen." Alle diese Puncte übergeht der Rath, und commentirt nur den IX. §. der Privilegien so: daß, obwohl die Bauern des Adels, innerhalb der Rundmeile seiner Herrenhöfe seßhaft, der Postfuhr und Herberg enthoben sein sollen, so gilt solches doch nicht von den Bauern in den dem Adel bewilligten Lehen. — Das Attestat von Rath und Adel über diese Abänderungen wurde den 26. Octob. 1617 abgegeben (Widekindi, S. 431), die besondere Besiegelung oder Bestätigung des Rathes hierüber aber nicht eher als den 17. Julii 1619 (Palmsk. Handschriften, T. 153), worin es heisst, daß, nachdem sie die früheren Privilegien zurückgegeben, hätte Seine Majestät für diese Abänderungen „ihnen andere, durchgesehene und verbesserte Privilegien gelobt, die sie unter S. Majestät Secret zu bekommen hätten," woraus man schliessen sollte, daß die neuen Privilegien im J. 1619 noch nicht unterschrieben waren. Indessen sind die erst 1619 vom Rath feierlich bestätigten Abänderungen schon wörtlich in die Privilegien vom J. 1617 eingeführt, so wie diese bei Ignatius Meurer in Stockholm 1634 im Druck erschienen, datirt Upsala d. 8. October 1617, was nicht seine Richtigkeit haben kann. Der König befand sich an diesem Tage nicht zu Upsala, wohin er erst den 10. October von Stockholm zur Krönung reiste, die den 12. October vor sich ging. (S. Widekindi, S. 431. Hallenberg, IV, 628.) Die adeligen Privilegien scheinen folglich, da die königliche Unterschrift später folgte, antedatirt worden zu sein, wobei ein Versehen im Tag sich eingeschlichen; denn Druckfehler ist es nicht, da in den Adels-Privilegien von Christina die von 1617 citirten dasselbe Datum haben. Den Streit, ob die Privile-

von 1617 richten wir unser Augenmerk besonders auf den dritten Punct: „daß man gar nicht sonderlich weiß, welche rechte Adelig-Freie sind, ob die allein, so man Edelleute nennt und welche Schild und Helm haben, oder auch die, welche unter gewissen Bedingungen ihre Güter steuerfrei machen können"; weil hierin ein Anlaß zur Errichtung des schwedischen Ritterhauses lag, was im J. 1625 geschah, vermöge der Einwilligung, welche der König dem eigenen Ansuchen des Adels gab, zur Belohnung der Bereitwilligkeit, womit er die auf dem Reichstage des genannten Jahres an die Stände gemachten königlichen Anträge, über den Unterhalt eines stehenden Heeres, aufgenommen. Hiemit hörte in der That der Roßdienst auf, der Grund der adeligen Freiheit zu sein[1]), und der alte Streit darüber ward wenigstens nicht von gleicher Bedeutung. Der Adel, als völlig erblich, schloß sich ab von den Andern, obgleich offen jedem Verdienst; seine hauptsächlich kriegerische Bestimmung aber blieb dieselbe, weshalb auch in Schweden stehendes Heer und ständiges Ritterhaus gleichzeitige Einrichtungen waren. — Was man auch einwenden mag gegen das erste strenge aristokratische Übergewicht in diesem Ritterhause (das nachher jenen Zwiespalt in ihm hervorrief, der unter Karl XI. die Macht des Adels brach), so war es einerseits eine Folge des den großen Familien einmal herkömmlich

gien von 1611 wirklich unterzeichnet gewesen (s. Widek., S. 23. Hallenberg, I, 252), entscheidet eine Abschrift in der vorher erwähnten Sammlung eines vom Secretair Erich Simonsson Wynblad herrührenden Beweises, daß der König ihm durch den Kanzler die Privilegien vom J. 1611, auf denen er selbst seinen Namen ausgestrichen, habe zustellen lassen. Palmsköld hat vor dem Schloßbrande diese cassirten Privilegien mit diesem Beweis im Archiv gesehen. Handschr. T. 116.

1) Dem Ritterhause wurden alle Bußen für versäumten Roßdienst zuerkannt. Dieser war im J. 1622 auf 500 Thaler Rente herabgesetzt worden; von armen Edelleuten mochten zwei, höchstens drei sich vereinen ein Roß zu halten. Eine neue Verordnung über den Roßdienst erging 1626. Im selben Jahr schrieb der König an den Statthalter in Estland, daß die Edelleute, welche nicht reich genug seien für ihre Güter zu reiten, sich unter seine eigene Leibcompagnie stellen sollen, so daß Keiner sich des Dienstes enthebe: es wäre solcher Hofdienst, den er begehre, und keine Aufwärter. Hallenb. V, 451.

zugestandenen und noch von der öffentlichen Meinung unterhaltenen Vorzuges vor dem Kleinadel, und andererseits ein Beweis, daß dieser kriegerische König in einer militairischen Monarchie gleichwohl die Alleinherrschaft nicht erstrebte. Was er, im Blick in die Zukunft, mit den großen Würden, womit er sich umgab, meinte, was er mit dem Adel Schwedens vorhatte, ist übrigens eben so unbestimmt, wie was er mit Schweden selbst beabsichtigte. Man trifft überall auf große Spuren, aber kein Ende des Weges, zerstreute Vordersätze zu einem Schluß, welchem der Tod ins Wort fiel. Daß er die Hand über seiner Schöpfung hielt (die ohne ihn auch zu etwas ganz Anderem ward), ist doch gewiß. Sitte wurde nach ihm, für adelige Ansprüche Gründe von seiner Regierung zu holen. Die Aristokraten jener Zeit sind hierin nicht immer vollgiltige Zeugen. Seine Umgebung war nicht derselben Ansicht. Auch von den Besseren verlautet: daß er „ein heroischer Herr war — von solcher Gemüthsart, daß er, um Andere zu dämpfen und seine Macht zu vergrößern, die Hand in die Privilegien Anderer legte"[1]). Das einzige harte und vorsätzliche Unrecht gegen einen Unterthan, dessen man den König zeihen kann, geschah in der Sache eines jungen Edelmanns, der stolz genug war, eine persönliche Aufwartung zu verweigern, die er als unter seiner Würde ansah[2]).

1) Des Grafen P. Brahe Worte im Rath 1636. Palmsk. Handschr. T. 190, S. 449. Ebenso äusserte der alte Held Jacob de la Gardie: „Es war gemeiniglich des sel. Königs Gustav Adolfs Natur, daß er gerne seine Regalia und königliche Hoheit augmentirte, und die Privilegien Anderer stutzte und diminuirte." Im Rath 1636, l. c. S. 439.

2) „Unser Unterthan Erich Brorsson (Rålamb) hat sich Uns ungehorsam bewiesen (schreibt Gustav Adolf an den Rath, Höchst d. 19. Nov. 1631) und Unsern Willen und Befehl dermaßen verachtet, daß, da Wir gestern Abend mit verschiedenen fremden Fürsten am Nachtessen saßen, und Keiner zugegen war, der an den Tisch treten und Unser gebührend bei einem solchen Gelag wahren konnte, und Wir ihm selbst befohlen, damit nicht Alles unanständig hergehen solle, an den Tisch zu kommen und da das gewöhnliche Kredenzen zu verrichten, daß er diesen Unsern Befehl, in solcher Fürsten und Herren praesens, in solcher Nothdurft (da kein Anderer vorhanden war) so gering gehalten, daß er auf der Stelle den Saal verlassen und Uns während dieser Mahlzeit keinen weiteren

Den Privilegien Gustav Adolfs für den Reichsrath, die Ritterschaft und den Adel, zur Errichtung eines Ritterhauses in Stockholm [1]), entheben wir hauptsächlich Folgendes: Die ganze Ritterschaft, so alte als neue in Schweden und Finland, soll aufgezeichnet und in Geschlechter eingetheilt werden, nach drei Ordnungen oder Classen: die erste befasse die, so in den Herrenstand durch gräfliche oder freiherrliche Würden erhoben worden, und nach Alter dieser Würde; die andere die, so da beweisen können, daß irgend Einer ihrer Vorfahren Reichsrath gewesen, wornach ihre Sitze ein für alle Mal durch das Loos bestimmt werden sollen; die dritte alle anderen, die als Steuerfreie dienen und von denen die älteren durch das Loos, die jüngeren nach ihren Adelsbriefen Sitz nehmen sollen: jedes Geschlecht soll sich ein Familien-Sigill machen lassen, mit Wappen ohne Namen, das allein bei Reichstagsbeschlüssen und in Besiegelung öffentlicher Acten gebraucht werden soll. Den ersten Sitz im Ritterhaus habe der Rath des Reiches, aber ohne Stimme, übrigens jedes Geschlecht Eine Stimme durch den, welchen es wählt oder constituirt zum Haupt der Familie für den Reichstag; alle Anderen (denn von der ganzen Ritterschaft, wer zu gesetzlichen Jahren gekommen und keine gesetzliche Entschuldigung hat, muß an den Reichstag kommen) stehen im Saale, hören und schweigen. Die Stimmen sammle

Dienst gethan.“ Der König befahl ihn heimzuschicken und vor Gericht zu stellen; der Jüngling entwich, was so den König erzürnte, daß er heim schrieb, Rålambs alten Vater, Bror Andersson, damals Präsident des Hofgerichts zu Åbo, abzusetzen und alle seine Lehen einzuziehen, bis er seinen Sohn stelle, weil er ihn nicht besser gezüchtigt. Erich Rålamb starb jung, in Paris 1635, im Hause des Grotius, der ihn, gleich Axel Oxenstjerna, sehr geschätzt. Adlersparre, Hist. Samlingar, I, 151 ff.

1) Den 6. Junii 1626. „Dazu um ihre Privilegia zu verwahren, Zusammenkünfte, Hochzeiten und andere Solennitäten zu halten, wie auch daselbst eine Schule und ein Collegium für ihre Jugend zu errichten —: gleichfalls: daß die Ritterschaft an Reichstagen und Versammlungen im Ritterhause zusammenkomme, da ordentlich die betreffenden Vorschläge überlege und deliberire, so auch sonst sich da treffen, gleichwie auf einer Börse, die da Zwiste unter einander haben, welche nicht gerichtlich, sondern durch Vergleich abzumachen sind, oder die da etwa unter sich was abzuhandeln haben.“

der, so in jeder Classe den ersten Platz einnimmt, in einem verdeckten Gefäß, zähle sie öffentlich und übergebe sie dem Landmarschall. Die Mehrheit der Stimmen in jeder Classe mache das Votum der Classe aus, „so daß die ganze Ritterschaft aus drei Stimmen bestehe" nach den Classen. Der Landmarschall habe das Recht, die Ritterschaft zusammen zu rufen, derselben die Propositionen des Königs vorzutragen, die Berathungen zu leiten, die Vota aufzunehmen und durch den Secretair den Beschluß zu fassen. Der König ernennt ihn. Als sonderbar mag angemerkt werden, daß diesem Landmarschall im Allgemeinen eine sehr ausgedehnte Macht gegeben wird; denn es heisst: „was mit Unserer Erlaubniß befohlen und beschlossen wird von der Ritterschaft, das soll der Landmarschall exequiren, und Keiner erdreiste sich dagegen sich aufzulehnen; worin auch unsere Statthalter in den Provinzen Hand und Hilfe reichen sollen." Das Übergewicht der alten Geschlechter leuchtet aus der Stimmenzählung nach Classen hervor, gleichwie das des Adels überhaupt in dem beibehaltenen Aufgebot aller Edelleute, sich auf den Reichstagen einzufinden [1]). Auch war es der Landmarschall, der mit zwei Edeln jeder Classe dem Reichskanzler den Reichstagsbeschluß zu übergeben hatte.

Die Officiere des Heeres werden noch fürder an die Reichstage berufen. Ausgefertigt sind die Beschlüsse von „Schwedens Reichsräthen und Ständen, Grafen, Freiherren, Bischöfen, Adel, Klerisei, Kriegsbefehlshabern, Bürgern und Bauern" [2]); die Kriegsbefehlshaber aber, obwohl in der Ritterhaus-Ordnung nicht genannt, werden zum Adel gezählt.

1) Axel Oxenstjerna findet darin eine nothwendige Vorsicht. Unter den Gründen, welche der Reichskanzler während der Vormundschafts-Regierung anno 1642 im Rath anführte gegen das Begehren des Adels, seine Ausschüsse an die Reichstage zu schicken, wird angeführt, daß es seiner Würde gemäß (interest dignitatis), seine Vota aufrecht zu halten, was eine große dignitas und libertas im Reiche sei, und daß er zusammenkäme, vieles Böse abzuwehren, das sich begeben könne. Palmsk. Handschr. T. 190.

2) So lange die Erbprinzen lebten und die Königin Wittwe Vormünderin ihres jüngeren Sohnes war, sieht man ihren und der Prinzen Namen obenan in den Reichstags-Beschlüssen.

Der Wortführer des Adels spricht sowohl für seinen Stand als für die höheren und niederen Bevollmächtigten des Heeres. Bei den Berathungen, so der Krönung des Königs vorher gingen, macht „der Adel und das Kriegsvolk" gemeinsame Anmerkungen in Betreff der Eidesversicherung, die dem König abzufodern, und den Eid des Adels an Gustav Adolf schwur „Schwedens Ritterschaft und Adel, Kriegsbefehlshaber und gemeinsames Heer" [1]).

Bei diesem so verstärkten Einfluß des Adels hat doch der König, in Bezug auf alle Stände, die dem Herrscher benöthigte Macht, das letzte Wort in Berathungen und Beschlüssen. Das erhellt am besten aus der Reichstags=Ordnung, die neun Jahre früher als die Ritterhaus=Ordnung, im Jahr 1617 vorgeschlagen ward, weil viel Unordnung mit Reichstagen bisher gewesen und Manche unberufen sich eingefunden. Wenn der Reichstag beginnen soll und die Stände sich sammeln auf dem Reichssaale, so stelle man vornen des Königs Stuhl, zu dessen Rechten der Herzog Karl Philipp, zur Linken der Herzog Johann zu sitzen haben; darnach zur Rechten der Wand entlang die fünf hohen Ämter des Reiches, zur Linken die übrigen Reichsräthe; ferner zur Rechten auf gewissen dazu bestimmten Bänken, Grafen, Freiherren, Adel, nächst dem Adel die Officiere des Heers; zur Linken, nächst den Räthen, die Bischöfe und die Geistlichkeit, dann die Bürgerschaft, und zu hinterst, in Mitte des Saales, der Bauernstand. Nur Abgeordnete zum Reichstag konnten, ausser dem jungen Adel, der an der Thüre stand, gegenwärtig sein. Nachdem der König, begleitet von den Ständen, in den Saal getreten und diese begrüßt hatte, musste zuerst jeder Prinz des königlichen Hauses, selbst oder durch einen Bevollmächtigten, dann Einer von der Ritterschaft (der Landmarschall nach Ausfertigung der Ritterhaus=Ordnung) für Adel und Heer, zuletzt der Erzbischof für sämmtliche unadelige Stände, ihm den unterthänigen Glückwunsch bringen, worauf der König die Puncte gibt, welche die Stände zu berathen haben, und in selber Beglei=

1) S. den Eid bei Stjernman. Riksdagars och Mötens Beslut, I, 728.

tung wieder in seine Kammer zurückkehrt. Darauf kommen die Stände wieder in den Reichssaal, von wo sich jeder Stand in seine Kammer begibt, die Puncte zu erwägen und seine Antwort wie sein Bedenken schriftlich zu verfassen. Solches, „wo es nicht an Einem Tag geschehen kann, mög' es in zwei, drei oder mehreren geschehen," während welcher die Stände auch, wenn sie so wollen, zu gemeinsamer Berathung zusammenkommen mögen. Zu Bewahrung des Geheimnisses werden den Bauern beeidigte Schreiber verordnet, und zum selben Endzweck darf auch Keiner die Propositionen des Königs (die alleinigen Gegenstände der Berathung) nach Hause nehmen, sondern die Stände sollen selbe an dem dazu bestimmten Ort überlesen, berathen und bedenken. Ist die Antwort fertig, versammeln sich die Stände wieder und nehmen ihre Plätze ein. Dann will S. Majestät wieder zu ihnen kommen und ihre Erwiederung hören, welche jeder Stand besonders durch ihre Deputirten schriftlich überliefern und selbe Erwiederung mit Gründen belegen soll. „Ist nun S. Majestät mit der Antwort zufrieden: wohl und gut. Ist daran etwas auszusetzen, dann replicirt S. k. Majestät entweder schriftlich oder mündlich, je nachdem die Wichtigkeit der Sache es heischt. Sollte sich etwa Verschiedenheit in den Resolutionen der Stände ergeben, mag in Gegenwart der k. Majestät jeder Stand durch Einen aus seiner Mitte seine Meinung darstellen und verfechten, auf daß, nach vernommenen Gründen, man desto besser sie gegen einander halten könne und ersehe, wer den besten Beweisgrund habe; so lang bis ein billiges Einverständniß sich ergibt, oder S. k. Majestät daraus nimmt, was des Besten ist."[1]) Diese Ordnung ward von den Ständen „als gar schicklich und zierlich" angenommen.

Einfache Formen! die ersten bestimmten für einen schwedischen Stände-Reichstag; und doch in der That wenig unterschieden von den ältesten, nach denen der König zum Volksheer sprach und der Zuruf den Beschluß entschied! Auch war

1) Ordnung, zu halten in Versammlungen der Reichsstände, so auch in Sammlung der Vota auf Reichstagen, gemacht zu Örebro d. 24. Jan. 1617. Stjernman, l. c. I, 706.

die Standes=Repräsentation noch nicht völlig ausgebildet, was eigentlich nur von jener des ersten Standes gesagt werden kann, der auch die anderen überwuchs. Vieles war noch unbestimmt. Die Gegenwart aller Edelleute (wofern nicht Jahre, Krankheit oder Reichsdienst sie hinderten) war, wenn auch gesetzlich, doch kaum möglich. Von der Geistlichkeit wurde gemeiniglich der Bischof jedes Sprengels berufen, mit einem Mitglied des Capitels, nebst einem Geistlichen aus jedem Gerichtsbezirk; von der Bürgerschaft der Bürgermeister und Einer des Rathes oder der Gemeinde in jeder Stadt; von den Bauern einer oder zwei von jedem Gerichtsbezirk[1]). Häufige und kurze Reichstage, schlechte Wege, Krieg und andere Hindernisse machten, daß mancher Reichstags=Abgeordnete ausblieb, besonders von entlegeneren Orten. So erreichte Keiner von Finland den Reichstag zu Örebro 1614, der etwas über einen Monat dauerte; weshalb der König auf einer Zusammenkunft in Borgo einen Theil der finnischen Stände die Beschlüsse der schwedischen bestätigen und die übrigen in den Districten unterschreiben ließ[2]). Im Jahre 1616, während des russischen Krieges, hielt der König mit den Ständen Finlands einen eigenen Reichstag von einer Woche, auf welchem sie eine gleiche Steuer bewilligten, wie die so 1613 entrichtet wurde. Die Finnen ermahnten darauf die schwedischen Stände in einem eigenen Schreiben, ebenso bereit zur Vertheidigung des Vaterlandes zu sein, was sie um so eher vermutheten, da sie selbst am meisten vom Krieg gelitten. Diese Auffoderung ward zuerst von den Ständen in Småland beantwortet, welche,

1) Auf dem Reichstage vom Jahre 1611, als Gustav Adolf die Regierung antrat, ward die erste Einberufung an den Reichstag der Art verändert, daß, da nur zwei Geistliche (ohne Bischof und Mitglied des Capitels) erst von jedem Sprengel einberufen worden, nachher der Zusatz kam, daß von jedem Gerichtsbezirk, „wie früher Sitte gewesen", ein Geistlicher kommen solle. Auf eben diesem Reichstag von 1611 wurden zwei Bauern von jedem Bezirk entboten, ebenso 1617. Bei anderen Anlässen (z. B. 1635) ward nur „ein gescheuter und füglicher Danneman" von jedem Bezirk berufen.

2) Beschluß der Stände in Finland (in Helsingfors und Borgo=Lehen) d. 30. Julii 1614. **Stjernman**, l. c. I, 698. Vgl. **Hallenb.**

in Calmar versammelt, den Finnen für ihren Eifer dankend, gelobten mit derselben Bereitwilligkeit die Steuer zu entrichten, die auch der König sogleich über das ganze Reich ausschrieb, sich entschuldigend, daß es die Zeit nicht anders verstattet [1]).

Wir finden hier folglich Provinzial=Stände auf gewisse Weise, mit Beschlüssen für das ganze Reich; und das Angeführte zeigt uns ebenfalls, wie Steuern bewilliget werden, während ihr Belauf unbestimmt gelassen wird. Jene oben erwähnte Steuer war die sogenannte „Landtogsgård" (Kriegssteuer), zum Unterhalt des Heeres. Auf dem Reichstage von 1612 versprachen die Bauern, S. k. Majestät mit einer solchen „nach Vermögen und Sache" zu Hülfe zu kommen, worüber des Königs Abgeordnete ferner in den Gemeinden auf dem Lande mit ihnen unterhandeln sollen [2]). Das war gewöhnlich mit Steuern, die in Naturalien entrichtet wurden. Dagegen begann der Gedanke sich geltend zu machen, daß Geldhülfen auf allgemeinen Reichstagen zu bewilligen und festzusetzen wären [3]). Doch machte die Noth auch hievon Ausnahmen. Als 1613, nach dem Frieden mit Dänemark, das Lösegeld für Elfsborg in Silber bezahlt werden sollte, versammelte der König, um das Land nicht so oft mit Reichsta=

1) S. den Brief der Stände Finlands an die Stände Schwedens und den der Stände Smålands an die Finnen bei Widekindi, l. c. S. 339, 341.

2) Zeugniß bei Entlassung des Bauernstandes über die von ihm bewilligte Hülfe. Stockholm d. 25. Nov. 1612. Stjernman, l. c. I, 678. Als bestimmte Steuer bewilligten zur selben Zeit die Bauern 4 Thaler ($2\frac{2}{3}$ Reichsthaler Specie) für jeden Kron= und Steuerhof, und zwei vollsässige Bauern des Adels waren für einen Kron= oder Steuerbauern zu zählen.

3) Im Jahre 1614 wusste der Reichsrath kein anderes Mittel zur Führung des russischen Krieges, als mit der Gemeinsame um Aushülfe zu unterhandeln: Geldhülfe wäre nicht in der Macht der Bauerschaft, auch könne der König solche nicht aufbieten ohne allgemeinen Reichstag, welcher hinwieder während der Abwesenheit des Königs nicht füglich zu halten sei; am leichtesten aber wäre die Bauerschaft zu einer ansehnlichen Kriegssteuer zu überreden, und deshalb hätte der Reichsrath einen Vorschlag zu einer solchen Steuer verfasst. Puncta Senatus Consulti bei Widekindi, S. 240. Die Steuer wurde ausgeschrieben.

gen zu beschweren, statt dessen einen Ausschuß der Stände, bestehend aus zwei Edelleuten jeder Landschaft, den Bischöfen und einem Geistlichen von jedem Domcapitel, nebst Bürgermeister und Rath in Stockholm für alle Städte [1]), welcher, in Vereinigung mit dem Reichsrath, hierüber sich berathen sollte. Es heisst zwar in ihrem Vorschlag, daß sie „keinem der anderen Stände, die nicht zugegen sind, hiemit auf irgend eine Weise präjudiciren wollen, oder Bedenken und Zustimmung ihnen benehmen"; aber der Vorschlag kam als Beschluß zu gelten, und die stärkste Steuer, die man bis anhin in Schweden entrichtet hatte, wurde auf keine andere Weise bewilliget [2]). Das Schweigen hierüber auf zwei folgenden Reichstagen ward als ausdrückliche Beipflichtung angesehen. So geschah, daß eine Million Reichsthaler in sechs Jahren gezahlt ward, zu einer Zeit, als ein Reichsthaler eine Tonne (4 Scheffel) Roggen werth war [3]). Es war in der höchsten Noth des

1) Vgl. **Hallenberg**, II, 665.

2) **Stjernman**, I, 639.

3) Das Lösegeld für Elfsborg war auf vier Jahre zahlbar, die letzte Bezahlung geschah aber erst d. 20. Januarii 1619, als die Steuerbewilligung einen Überschuß von 200,000 schwedischen Thalern (133,333⅓ Reichsthalern Specie) gab, der zur Tilgung anderer Schulden der Krone verwendet wurde, l. c. IV, 810. Zur Lösung von Elfsborg bezahlte, gemäß dem Beschlusse vom 22. Julii 1613, Ritterschaft und Adel für jedes Pferd, das ihnen der Roßdienst zu halten auferlegte, 32 Rthlr. jährlich, ein Bischof 40 Rthlr., ein Kammerherr oder Secretair 40 Rthlr., ein Superintendent, Stadt- oder Landpfarrer 16 Rthlr. (doch sollte den Betrag eines jeden der Bischof nach Billigkeit ausgleichen), ein Professor oder Schulmeister 8 Rthlr., ein Stadtkaplan 4 Rthlr., ein Landkaplan 2 Rthlr., ein Rentmeister, Münzmeister und Zöllner 50 Rthlr., ein Vogt oder Schreiber 10 Rthlr., ein Unterlagman und Gerichtsschreiber 12 Rthlr., jeder Rittmeister, Lieutenant oder Fähndrich bei der Reiterei 20 Rthlr., bei der Infanterie jeder Hauptmann, Lieutenant oder Fähndrich 12 Rthlr., jeder Gemeine zu Pferd und zu Fuß, ein Trabant oder andere solche, welche ein Grundgehöft besäßen, nebst Bürgern und Bauern, steuerfreie und steuerpflichtige ohne Unterschied, 2 Rthlr. (überdies Bürger und Bergwerksleute nach Vermögen); jeder Knecht vom 15ten Jahre an 1 Rthlr., jede Magd ½ Rthlr. u. s. w. Die Steuer musste in vollwichtigen Reichsthalern oder gutem Silber, 2 Loth und 1 Quinte auf den Reichsthaler gerechnet, entrichtet werden. Wer keine, weder in- noch

Reiches. Da schickten auch König und Rath ihr Silber in die Münze zum Lösegeld für Elfsborg, und der Adel genoß für seine Unterthanen keiner Ausnahme [1]).

Die Reichstags=Ordnung machte solchen Abweichungen von der Form kein Ende. Sie enthielt für die Weise der Steuerbewilligung keine besondere Verordnung, und hierin war Gesetz und Herkommen theils unbestimmt theils widersprechend. Wir bemerkten, wie schon früh mehrere Auflagen ihr ursprüngliches Wesen von bewilligter Steuer abgelegt hatten und zu stehenden Steuern wurden [2]). In einer Menge ungleicher Gegenstände (eine Ungleichheit, die noch heute stattfindet), nach ungleicher Beschaffenheit der Landschaften entrichtet, bildeten sie die sogenannte jährliche Rente schon in den ältesten von Gustavs I. Zeiten aufbewahrten Grundgefäll=Büchern der Krone. Weiterhin sieht man neue Zweige auf den alten Stamm gepfropft. So findet man zur Zeit wo das alte Landrecht gegeben ward, allgemeine Klagen im Schwang, welche dieses Recht selbst nicht nennt und die Provinzialgesetze sogar verbieten. — Während der Union, als in so mancher Hinsicht Gewalt für Recht erging, scheinen mehrere Klagen der Art aufgekommen zu sein, in Folge der ausländischen Vögte, als Bauhilfe und Frohndienst an Burghöfen (welche Beschwerden doch zum Theil älter sind), Einquartierung von Soldaten und Auflagen zu ihrem anderweitigen Unterhalt unter verschiedenen Benennungen, nebst Fütterung von Pferden, auf Rechnung des Königs und seiner Beamten [3]).

ausländische, Reichsthaler besaß, durfte in gangbarer schwedischer Münze bezahlen, doch nicht mit kleinerer Sorte als Halbthalern, wobei 6 Mark oder 1½ Thaler auf den Reichsthaler gerechnet wurde, oder auch mit Kupfer, Eisen, Getreide, wobei das Kupferpfund 1½ Reichsthaler zählte, das Schiffspfund Eisen 4 Rthlr., die Tonne Weizen 1½ Rthlr., die Tonne Roggen oder Malz 1 Rthlr. S. den Beschluß bei **Stjernman**, I, 684, und **Hallenberg**, II, 671.

1) Nämlich gemäß dem Beschluß. In der Ausführung klagt der König über Unterschleif.

2) Vgl 1. Thl. S. 280.

3) Vgl. schon der Königin Margareta Entschuldigung in dieser Hinsicht.

Karl Knutsons Vögte waren nicht besser als die fremden. Die Sturen verschafften dem Volke einige Zeit Linderung, was besonders von der Verwaltung Sten Sture's des Älteren gilt, aber der Kriegszustand verblieb von seinem letzten Tage bis zum Ende der Union derselbe, und die Großen scheinen während der allgemeinen Wirren, als Inhaber der Kronlehen, wohl dafür gesorgt zu haben, daß die neuen Beschwerden nicht in Vergessenheit kämen. So war die alte Selbstbesteuerung des Volkes mehr und mehr ein Gegenstand der Willkür für die Machthaber geworden. Das Verhältniß änderte sich wenig unter den ersten Königen vom Hause Wasa; besonders da, nach dem Landrecht, die Auflagen noch keine Reichstagsfrage im späteren Sinne waren [1]), und die Repräsentation noch lange zwischen Provinzialständen und Reichsständen schwankte. Die herangewachsene Königsmacht trat natürlich dazwischen, und da sieht man Gustav I. zuweilen große Steuern, mit einziger Berufung auf die Beistimmung des Rathes, auferlegen. Seine Söhne waren in diesem Betreff nicht gewissenhafter, und besonders zeichnet sich Johanns III. unordentliche Regierung, bei wenigen Reichstagen und fast beständigen Kriegen, durch eine Reihe hoher, eigenmächtig auferlegter Steuern aus, ungeachtet die von den Ständen damals bewilligten höher als jemals waren, und z. B. bei Absetzung König Erichs jeder fünfte Pfenning von beweglichem und unbeweglichem, und 1573 jeder zehnte Pfenning von allem beweglichen Eigenthum bezahlt werden musste [2]). Man trifft auf willkürlich auferlegte Steuern — sogenannte Kriegssteuern („Landtogsgärden") oder andere ähnliche — fast jährlich [3]). Die häufigen Reichstage Karls IX. veränderten das Verhältniß zum Theil, und auf dem Reichstage von 1602 sieht man sogar den Belauf einer bewilligten Steuer bestimmt, obwohl sie in Waaren zu ent-

1) Sie wurden in den Fällen, wo das Recht es erlaubte (s. I. Thl. S. 282), durch Übereinkunft zwischen den einzelnen Provinzen ausgemacht.

2) Johann Skyttes Äusserung im Rath 1627. Palmsk. Handschr.

3) Zufolge von Aufzeichnungen im Archiv des Kammer-Collegii, uns gefälligst vom Herrn Adjunct Bergfalk mitgetheilt.

richten war [1]). Doch wurde das nicht Regel. In demselben Reichstagsbeschluß sagen die Stände: „In Betreff der Postfuhren, der Pflege und Herberge der Reisenden (sehr drückende Lasten), item der mancherlei kleinen Abgaben, welche die Unterthanen jährlich zu entrichten pflegen, gleichfalls des Reutens von Äckern und Wiesen, so haben wir das Alles unserm gnädigen Fürsten und Herrn anheimgestellt; und was hierin Seine fürstliche Gnaden, im Verein mit dem Reichsrath, fürder thun und verordnen, zum Vortheil des Reiches und der Unterthanen, dabei wollen wir es bewenden lassen und uns als gehorsame Unterthanen darnach richten, und kann solches bei Gelegenheit ins Gesetzbuch eingetragen werden." Wenn auch die letzten Worte dahin zielten, daß es bei dieser Einrichtung nun ein für allemal seine gesetzliche Bewandtniß haben solle, so ersieht man jedoch, daß die Stände die Bestimmung der Regierung aufgetragen. Die ökonomische Gesetzgebung, die noch heute in Schweden ausschliessend dem Könige zukommt, begriff folglich ehemals auch ein ziemlich ausgedehntes Besteuerungsrecht in sich.

Am Grabe Gustav Adolfs ward gesagt: „Er übernahm das Reich mit zwei leeren Händen, nahm aber Keinem das Seine mit Gewalt, sondern was die Nothdurft des Reiches heischte, das ließ er seinem Volke auf seinen freien Versammlungstagen wissen, auf daß es die Sache bedenken möchte und nach dem Bedarf der Krone steure" [2]). Im Vergleich zu früheren Zeiten hat diese Angabe ihre Richtigkeit, und es gehört zum unsterblichen Ruhme dieses Königs, daß er, der größte Krieger des schwedischen Thrones, der am wenigsten gewaltthätige Regent seines Stammes war. Die so viel von den Steuerlasten reden, die er schwedischem Grund und Boden auferlegt, sollten wenigstens bedenken, daß das, was unter ihm nach dem Gesetze, vor ihm oft mit Ungebühr geschah, und daß die Willkür, früher beinahe Regel, jetzt als Ausnahme

1) Mandat in Betreff der Hilfe, so die Bauern bewilliget haben, Stockholm d. 17. Jun. 1612. Stjernman, I, 541.

2) Leichenrede auf Gustav Adolf in Stockholm d. 22. Junii 1634 von Johannes Botvidi.

erscheint. — Die Zeiten waren schwierig und verführend; die gesetzlichen Formen, wie wir gesehen, unbestimmt. Daher die Ungleichheit in ihrer Anwendung, auch nach Ausfertigung der Reichstagsordnung. Die ständischen Ausschüsse, die nachher einen so wichtigen Theil in der schwedischen Reichstags-Geschichte übernommen, beginnen mit dem Wichtigsten, selbst, ein Reichstag im Kleinen, wegen des Rechtes der Reichsstände einen Beschluß zu fassen; denn bald werden die Stände insgesammt, bald wieder, wenn die Umstände schleunige Beschlüsse fodern, blos „einige der Vornehmsten von den Ständen des Reiches" einberufen. Gleichwohl waren häufige Reichstage; denn Gustav Adolf regierte, wie sein Vater, unaufhörlich mit den Reichsständen berathend, auch bei Sachen, die zur äussern Politik des Reiches gehörten [1]). Im Jahre 1617 war allgemeiner Reichstag sowohl in Örebro als Stockholm, wo die Stände die früher erwähnte Kriegssteuer („Landtågsgård") bewilligten, jetzt zu bestimmtem Belaufe. Im Jahre 1620 wurden nach Stockholm einige Bevollmächtigte des Adels, die Bischöfe, sammt Abgeordneten einiger Städte berufen, um gemeinschaftlich mit dem Reichsrathe und den Provinzial-Statthaltern die Streitigkeiten mit Dänemark zu berathen; und dieser Ausschuß setzte die Auflage des sogenannten Viehgeldes fest, das während zwei Jahren nach Anzahl der Pferde, des großen und kleinen Viehes und nach dem Belauf der Aussaat zu entrichten war. Es war eine Vermögenssteuer, an welcher die Bauern des Adels zur Hälfte gegen die Kron- und Steuerbauern theilnahmen, und wovon die Geistlichkeit nebst den Städten, durch eine besondere Steuerbewilligung, befreit war. Im Jahre 1621 war allgemeiner Reichstag, an welchem die Landtågsgård erneuert ward, und abermal 1622, wo der kleine Zoll und die Accise eingeführt und die Auflage weiter bewilligt wurde, wogegen der König die Hälfte der Beiträge zu öffentlichen Bauten erließ. Der Reichstag von

1) „Als König Gustav Adolf lebte, fragte er die Stände insgesammt, ob er da oder dorthin ziehen solle, nam quod Populus vult, Deus vult; allein wie die Sache vorzunehmen, theilte er den Ständen nicht mit, sondern Einigen des Rathes, sub fide silentii" Axel Oxenstjerna im Rath 1630. Palmsk. Handschr.

1624 verdoppelte das Viehgeld auf zwei Jahre, und 1625 bewilligten alle Stände den Mühlenzoll, zum Unterhalt einer stehenden Kriegsmacht. Das Jahr 1627 hatte zwei Reichstage, im Februar und December. Jener erneuerte abermal das Viehgeld, dieser begann den Mühlenzoll in die Kopfsteuer, den „Mantalspfenning", zu verwandeln. Zugleich ward, nach des Königs Wunsch, ein geheimer Ausschüß aller vier Stände erwählt, um sich, in Kraft ihres ständischen Rechtes, über den Religionskrieg in Teutschland zu erklären. Das Gutachten des Ausschusses ist vom 28. Januar 1628, und ward von den 1629 wieder versammelten Ständen gutgeheissen. Das war der letzte allgemeine Reichstag unter Gustav Adolfs Regierung. In den Jahren 1630, 31, 32 waren nur ständische Ausschüsse des Adels, der Geistlichkeit, des Heeres und der Bürgerschaft zusammenberufen, obgleich diese Zusammenkünfte auch Reichstage hiessen. Auf dem ersten derselben stellte der König vor (weil es im Lande Soldaten genug gebe, die Grenzen zu bewachen, und er draussen meist Fremde gebrauchen könne), ob die Unterthanen nicht mit Geld sich von der Aushebung lösen wollen. „Aber alldieweil — wird erwiedert — einem Theil von uns es etwas schwer fällt, dieses Mal eine solche Summe Geldes zu bewilligen, besonders da die Gemeinen oder die Bauern, so es am meisten trifft, nicht selbst zugegen gewesen: so möge es Seiner Majestät gefallen, Commissäre zu verordnen, die bis zum Herbst in jeder Landschaft umherreisen und da Adel und Nichtadel zusammenrufen und mit ihnen völlig verabreden sollen, was sie in der Hinsicht zu thun Willens seien." Die eigenen Briefe des Königs hierüber an die Abgeordneten der Landschaften sind von der Flotte datirt, auf der er im Begriff war nach Teutschland zu gehen [1]). — Erst zu Anfang des folgenden Jahres berichtet ihm der Rath, daß weder dieses Aushebungs- noch das Viehgeld der schlechten Ernte halber eingehen könne, obwohl die letztere Auflage auf dem Reichstag von 1629 abermal auf zwei Jahre sei bewilliget worden. Der König, gerade

1) Elfsnabben (ein Hafen der Insel Muske an der Küste von Südermanland) d. 9. Junii 1630. Registratur im Reichsarchiv.

damals vom größten Bedürfniß gedrängt, erließ gleichwohl Beides. „Wir wollen lieber des Beitrags entbehren — schreibt er — als Anlaß zur Nachrede geben, und daß ungerechte Vorsteher ihre Taschen mit Schweiß und Blut des Volkes spicken, und uns und das Heer mit Disputen bezahlen" [1]).

Auf die Reichstagswahlen hat der König nicht jenen ganzen Einfluß ausgeübt, den die Regierung nach ihm sich erlaubte. Man sieht, daß die Bischöfe meistens die Reichstagsmänner der Geistlichkeit ausersehen [2]); und daß die Bürgermeister in den Städten für die Berufenen gehalten wurden, kann man aus den Reichstags-Ausschreiben schliessen. Man merkt, daß der König zuweilen der Gegenwart der Bauern ausweicht und lieber, besonders wenn er selbst abwesend ist, einen Ausschuß der Stände beruft. Doch hatten die Bauern auf allgemeinen Reichstagen zu seinen Zeiten völlig freies Wort. Das erhellt am besten aus jenen Vorsichtsmaßregeln, welche Christina's Vormundschaftsregierung dagegen zu nehmen sich befugt fand [3]).

1) An den Reichsrath. Neubrandenburg d. 3. Febr. 1631. Registr. — 1632 d. 18. Febr. beschloß der ständische Ausschuß die Fortsetzung der Viehsteuer noch auf zwei Jahre.

2) Vor dem Reichstag von 1624 ward an die Bischöfe geschrieben, daß sie mit sich auf die Reichstage die füglichsten und verständigsten Geistlichen nehmen sollten, so die Gefahr des Vaterlandes begreifen könnten, einigen Rath zu geben wissen, und mit denen vertraulich zu reden wäre. Hallenberg, V, 135.

3) Vor dem Reichstag von 1635 schrieb die Vormundschaftsregierung an die Kreishauptmänner, daß, wie sie wohl selbst wissen, wie schwer es sei mit der Gemeinsame auf den Reichstagen zu einem Ende zu kommen, da die Bezirke meistens „die da vorwitzig und geringen Fug mit sich haben" als Abgeordnete zu erbitten pflegen; also würden sie in Gnaden ersucht, dahin zu arbeiten (doch caute und in secreto), daß solche Leute zu Abgeordneten bestellt würden, die da „wohl affectionirt und von Verstand und Gemüth dienlich" seien, mit den andern Ständen über die hochwichtigen Angelegenheiten des Reiches zu berathen; dem solcher Maßen die Kreishauptmänner „mit Manier und Discretion nachkommen sollen." Stockholm d. 3. Sept. 1635. Aus den Nordin'schen Handschriften. — Es ergibt sich darauf, daß die Kronvögte die Abgeordneten der Bauerschaft wählen, wobei sie jene sandten, welche die Bestel-

Wir haben alle Reichstage Gustav Adolfs, nach Annahme der Reichstagsordnung, angeführt, und zugleich alle die Auflagen, die nach ihm stehend wurden. Wie man ersieht, so waren sie es noch nicht in seinen Tagen, sondern meistens nur von Zeit zu Zeit von den Ständen erneuert. Erst durch die anhaltenden Kriege gingen sie in feststehende Steuern über. In ihrer Vertheilung suchte er soviel als möglich dem Grundsatz der Gleichheit aller Stände sich zu nähern, nach dem Vermögen, welche Regel so von König als Ständen oft eingeschärft wird. Im Reichstagsbeschluß über Einführung des kleinen Zolls äussern die Stände: „Dem wollen wir sämmtlich, ohne Unterschied des Standes, ohne Ausnahme, unterworfen sein, auf daß durch Begünstigung des Einen oder des Andern nicht großer Unterschleif entstehen möge, und so der Krone zu nichten ginge, was wir zum Betrieb des Krieges wohl beschlossen und gelobt haben; doch sofern derselbe Zoll inskünftig, nach einiger Zeit, schädlich und uns unerträglich befunden würde, versehen wir uns von Seiner Majestät unterthänigst, daß er nicht bleiben werde"[1]). Auf dem Reichstage von 1625, als der Mühlenzoll aufkam, wird als Grund angeführt, „daß die Beiträge und ungewissen Steuern, so jetzt auf dem Lande lasten, nicht gar viel einbringen — weil

lung besten Kaufes übernahmen, während sie selbst das Taggeld für diese zu höherem Belauf sich zahlen liessen. Das ward durch Beschluß zufolge der Beschwerden der Bauerschaft 1672 verboten (vgl. Stjernman, Riksdagars och Mötens Beslut, II, S. 1649); so daß künftig der Bezirksrichter mit dem Nämnd gescheute und gefügliche Männer zu Abgeordneten an die Herrentage wähle. Aber 1680 erklärte Carl XI.: Seine Majestät misbilligt rundweg, daß Bezirksrichter die Abgeordneten der Bauerschaft an die Herrentage wählen und bestimmen; will deshalb gnädigst, daß die Leute selbst ihre Herrentagsleute wählen und verordnen nach eigenem Gefallen, blos daß die Kreishauptmänner zusehen, daß gute und gescheute Männer dazu genommen werden. Allein was die Durchsicht ihrer vorzutragenden Anliegen betrifft, wovon die Kreishauptmänner sich bedünken, es bedürfe vorerst daß sie von ihnen geschehe, so kann der Bauerschaft auf dem allgemeinen Reichstage nicht verweigert werden, alle ihre Beschwerden und Klagen anzubringen, die sie etwa haben könnte. l. c. I, S. 1839.

1) Der Adel war doch persönlich vom kleinen Zoll befreit.

die vornehmsten Stände und die Reichsten im Lande mit ihrem Gesinde, ihren Bauern und Leuten davon frei sind"; weshalb „wir bedacht, übereingekommen und gebilligt, daß eine Abgabe der Krone zukommen möge von allem Getreide, das zur Mühle zum Mahlen geht, sei es adelig oder unadelig, gelehrt oder ungelehrt, Keinen ausgenommen, der unter der Krone Schweden seßhaft ist oder da sich aufhält." Der Adel macht sich besonders dazu verbindlich, wegen der Liebe, die er als treuer Unterthan und Patriot zu Seiner Majestät und dem Vaterlande trägt. Kein schwedischer König vor Gustav Adolf hat vom Adel größere Opfer gefodert und erhalten. Das schwerste war noch nicht festgesetzt, das Aufhören der bisherigen Befreiung von der Aushebung, seit dem Reichstag von 1627. „Dieweil das Reich am besten von seinen eigenen Eingebornen vertheidigt wird," sagen die Stände, „haben wir uns sämmtlich dahin vereinigt, daß wir, Seiner Majestät zu unterthänigsten Diensten und dem Reiche zum Entsatz, eine allgemeine Aushebung respective anstellen und unternehmen wollen, nach welcher jeder zehnte Mann, mag er auf Kron= oder Steuerhöfen, auf adeligen (so in als ausser der Freiung), auf Pfarr=, Vogt=, Schreiber= und anderen gefreiten Höfen getroffen werden, zum Dienst der Krone als Soldat genommen werden soll [1]). Auf gleiche Weise soll auch in den Städten jeder zehnte Mann zum Dienst der Flotte ausgehoben werden. Doch möge Solches, weil es den adeligen Privilegien und andern Freiheiten zuwider, den Nachkommen zu keinem Nachtheil gereichen." So blieb es bis zu Gustav Adolfs Tod. Auf demselben Reichstag gab der Adel zu, daß ihre Bauern gleich den Kron= und Steuerbauern das Viehgeld entrichten sollen. — So großartige, unleugbare Züge sind es, von denen man auf den Geist schliessen muß, der zu jenen Zeiten in den Ständen Schwedens lebte.

Gleichwohl sind Klagen über die Auflagen nicht unerhört; und die neuen wurden nicht ohne Unruhen eingeführt. Im

1) Obgleich verpflichtet zum Kriegsdienst, war doch der Adel persönlich, nebst seinem Hausgesinde, frei. Ihre Untergebenen hatten sonst gewöhnlich nur zur Hälfte gegen andere Bauern an der Aushebung Theil genommen.

Jahr 1620 wird geklagt, daß die Beiträge, welche bisher der Krone einzugehen pflegten, Misvergnügen verursacht, und oft verringert werden mussten, weil der Dürftige und Hausarme gleich dem Reichen und Wohlhabenden gebe, wodurch Mancher verarmt und ihre Höfe öde geworden [1]); deshalb solle die nun beschlossene Vieh- und Ackersteuer nach dem Vermögen eines Jeden eingerichtet werden. Allein da, zur Ermittelung desselben, Pfarrer, Webel, die Sechsmänner jedes Kirchspiels Vieh und Aussaat eines jeden Bauern aufzuschreiben hätten, so fände man leicht, daß solches auch große Ungelegenheiten mit sich brächte. — Der Landzoll und die Accise legten in Schweden früher ungekannte Bande der innern Gewerbsthätigkeit an. Alle Städte bekamen Zäune mit Thoren und Zollhäuser; Aufseher oder Brückengukker („brokikare"), wie sie gewöhnlich hiessen, wurden angestellt. Auf den Marktplätzen im Innern des Landes müsse dasselbe beobachtet werden. Die gewöhnlichsten Hausgeschäfte, Brauen, Backen, Schlachten, durften in den Städten nicht mehr frei betrieben werden. — Alles das verursachte auch im Anfang große Unzufriedenheit. Der König klagt, daß in Stockholm ein Haufen unruhiger Menschen die Zöllner überfallen und mit der Zoll- und Acciseordnung „Affenspiel und Geckerei getrieben", weshalb solchen Friedensbrechern und Gesetzverächtern, nach Untersuchung und Urtheil, mit dem Tode gedroht wird [2]). Ein Müller ward nachher auf dem Marktplatz zu Upsala enthauptet, weil er zu Elfkarleby, auf dem Markte, die Bauern aufgewiegelt, den Zoll zu verweigern, als wäre

1) S. den Reichstagsbeschluß. Man machte zwar einen Unterschied zwischen Vollbauern und anderen (jene hiessen auch Vollsteuerbauern, diese Halbsteuerbauern, und zwei dieser entsprachen in Steuern einem jener, und zwei Frohnhäusler wieder einem Halbsteuerbauern, vgl. den Beschluß über die Kriegssteuer 1617), alle Vollbauern aber, ohne Rücksicht auf Unterschied des Vermögens, zahlten übrigens gleich. (Vgl. I. Th. S. 281.)

2) Patent über Vertheidigung der Zollbedienten. Stockholm d. 26. Nov. 1623. Der Seezoll oder der große Zoll war alt. Er fand auch zwischen Schweden und Finland Statt, und zwischen dem östlichen und westlichen Schweden, welcher letztere 1649 abgeschafft wurde.

er nicht von den Ständen bewilliget; in Westergöthland, wo die Bauern auf dem Hofver Jahrmarkte die Zollaufseher vertrieben, das Zollhaus niederrissen und verbrannten, wurden zwei der Anstifter zum Tode verurtheilt; und die Wermländer, die auf dem Jahrmarkt zu Bro (nachher Christinehamn) eben solchen Unfug angestellt, wurden nur begnadigt, weil der Auflauf meist aus Unkunde der ergangenen Verordnung entstanden war [1]). Der später besonders eingeführte Mühlenzoll war eine beschwerliche Auflage [2]), um so mehr, als, der nöthigen Aufsicht wegen, alle kleineren überflüssigen Bach- und Windmühlen und zuletzt auch die Handmühlen, deren sich die Armen meist bedienten, eingehen sollten. Dies fand man bald hart und unthunlich, und es erzeugte Unruhen [3]), weshalb auch der König aus Teutschland heimschrieb: „Die Handmühlen mögen bleiben wie sie sind: wir halten es für hinreichenden Mühlenzoll, wenn Einer arbeitet, daß ihm die Hände brennen" [4]). Wir haben schon erwähnt, daß diese Auflage in den sogenannten Mantalspfenning überging. Damit wurde, obgleich wider des Königs Wunsch, der persönliche Schoß wieder eingeführt, der, unter demselben Namen, schon unter Karl IX. einige Zeit von den unadeligen Ständen zum Unterhalt der Kriegsmacht entrichtet, von Gustav Adolf aber als den Armen drückend abgeschafft worden [5]).

1) Das geschah nach des Königs Tode. S. d. Registratur für 1635.

2) Eine Tonne Roggen galt nun $1\frac{1}{2}$ Rthlr. Specie. Die Abgabe dafür kam nahe an $\frac{1}{6}$ Rthlr., d. h. ein Neuntel kam an die Krone, außer dem Schoß an den Mühlenbesitzer.

3) Wie im Oppunda-Bezirk im Södermanland. Registratur für 1627.

4) An den Rath des Reiches. Werben d. 5. Aug. 1631. Registr. Hierüber sagt gleichwohl Axel Oxenstjerna: „Als der König die Handmühlen frei gab, ging der Mühlenschoß verloren, und betrug nicht über 50,000 Thaler im ganzen Reich."

5) Unter Karl IX. sind sogenannte Mantalspfenninge (auch Gesind- und Leutpfenninge) zuletzt 1610 auf ein Jahr bewilliget worden. — Gustav Adolfs erster Reichstag schaffte sie ab. Stjernman, I, 662. Die Verwandlung des Mühlenzolls in den Mantalspfenning begann 1627, doch erwähnt der Reichstagsbeschluß von 1624 eines beson-

Am härtesten fiel der Kriegsdienst während und nach so langwierigen Kriegen. „Dabei," sagt Axel Oxenstjerna, „ist es auf verschiedene Weise in Zeiten früherer Könige hergegangen: zuweilen hat man alle Knechte genommen; zu König Erichs und Johanns Zeiten alle Frohnhäusler („torpare"), und wo mehr als ein Bauer auf einem Hof, wurden die übrigen verpflichtet; zuweilen verfuhr man nach der Kopfzahl, zuweilen nach der Zahl der Höfe [1]). Um einen Begriff zu geben, wie es in Gustav Adolfs Zeiten hierbei zuging, wollen wir aus der königlichen Vollmacht für die Aushebungs-Commissaire [2]) über das ganze Reich, für das Jahr 1627, einen Auszug anführen, nachdem am Reichstage zu Anfang dieses Jahres die Stände größtentheils die ehemaligen Ausnahmen aufgehoben. Die Bauerschaft soll bezirksweise von der Kanzel zusammenberufen werden, mit der Ermahnung, daß sie männiglich sich einfinde, zusammt den Geistlichen, den Hofdienern, Officieren und Gemeinen, Matrosen, Vögten, Arrendatoren (von Einkünften der Krone), Schreibern, Vogtsleuten, Webeln und Gerichtsdienern. Die Pfarrer sollen zuerst, mit Hülfe der Webel und der Sechsmänner des Kirchspiels, ein Verzeichniß aller Mannsleute von funfzehn Jahren und darüber machen, für dessen Richtigkeit sie verantwortlich sind. Aufsicht sollen Bezirksrichter und Bezirksvögte dabei haben. Am Ausschreibungstage lassen die Commissaire zuvörderst ihre Vollmacht vorlesen und fragen an, ob Alle zugegen seien. Darauf nehmen sie des Pfarrers Rolle vor sich, und wenn der Nämnd (dieselben zwölf Bauern, welche im Bezirksgericht sitzen) sich gesetzt, theilen sie die Gemeine in Rotten ein, zehn Steuer- und Kronbauern und zehn steuerfreie oder Adelsbauern in jeder Rotte. Im Rottenschreiben soll es nicht nach der Zahl der Höfe („hemman"), sondern der Köpfe gehen [3]). Beim

deren Mantalspfennings der Geistlichkeit. Der Mühlenzoll kam 1655 in den größeren Städten wieder auf.

1) Axel Oxenstjerna im Rath 1641. Palmsk. Handschr. T. 190.

2) Den 12. Febr. 1627. Registratur für dieses Jahr im Reichsarchiv.

3) Was hier doch nicht die Anzahl der Mannspersonen bedeutet, sondern die Anzahl der Haushaltungen, ohne Rücksicht auf den

Ausheben soll in Acht genommen werden: daß der welcher in jeder Rotte zum Kriegsdienst ausgehoben wird, frisch und gesund, stark von Gliedern und, soviel ersehen werden kann, muthig [1]) sei, von achtzehn bis dreissig Jahren und darüber; daß, wo es Knechte gebe in der Rotte, sie vor den Bauern gingen, doch so, daß der Sohn von Ältern, die schon einen Sohn im Dienste haben, oder einen solchen schon gegen den Feind verloren, verschont bliebe, wenn anders Rath zu finden; auch soll die Beschaffenheit der Höfe in Betracht gezogen werden, so daß wer einen größeren Hof besitzt, soviel eher in der Wahl zu schonen sei. Die Commissäre haben in der Rotte sowohl Abwesende als Gegenwärtige zu zählen, und diese sind verantwortlich für jene. Wird Einer versteckt gehalten, so büße dafür der Pfarrer, Webel und Nämnd (wer nämlich von diesen davon gewusst), und der Versteckte werde als Landstreicher angeschrieben. Den Misbrauch der Miethwerbung [2]) haben weder Officiere noch Commissäre zu erlauben, sondern das beruhe auf den vom Könige ernannten Musterungsherren (später hörte die Miethwerbung [3]) ganz und gar auf). Von der Ausschreibung ist Keiner frei, ausgenommen das einzelne Hof- und Dienstgesinde des Adels (doch nicht die Waffenschar), nebst den nöthigen Leuten der Geistlichkeit in Städten und auf dem Lande. In Berg- und Salpeterwerken, in Gewehrfabriken und Schiffswerften soll jedoch nur das überflüssige Volk der Aushebung unterworfen sein, und auf dem Lande alle Neu-

Besitz eines größeren oder kleineren Hemmanstheils (vgl. **Hallenb.**, IV, 546, not. a.); so daß nicht zehn Mannspersonen zusammen, sondern zehn Haushaltungen einen Soldaten stellten; doch gibt es Beispiele von jenem.

1) Gustav I. und Karl IX. (dieser rühmt sich dessen selbst) waren große Physiognomisten in diesen und anderen Rücksichten, und Gustav Adolf gab ihnen nicht nach.

2) S. die Beschwerden über die „Diebsstücke", welche in dieser und anderer Hinsicht 1616 geschahen, bei **Hallenb.**, IV, 547. Im Jahre 1618 wurde ein Hauptmann sammt seinem Lieutenant und Fähndrich hingerichtet, weil sie in Småland gewaltthätig eine Aushebung vorgenommen und unerlaubte Miethwerbung begünstigt hatten, ibid. 726.

3) Von und mit dem Jahre 1628. Entwurf einer Geschichte vom Södermanländischen Regiment, II. St. S. 45.

bauern soviel als möglich geschont werden [1]). Landstreicher zählen nicht in der Rotte, sondern werden für sich ausgehoben zum Kriegsdienst; doch wer seine Ehre eingebüßt, oder ein offenkundiger Verbrecher, ein Mörder, Todtschläger und Ehebrecher darf nicht angenommen werden [2]). — Auf dieselbe Weise soll die Aushebung der Matrosen in den Städten geschehen. Die Verzeichnisse dazu sollen von den Beamten mit Bürgermeister und Rath aufgesetzt werden. Auf dem Lande müssen die Verzeichnisse der Pfarrer untersucht und dann in das Bezirksarchiv gelegt werden. Den Widerwillen der Geistlichkeit, an solchen Verrichtungen theilzunehmen, milderte das Gewicht ihres Wortes bei der Regierung, die den Grundsatz gelten ließ, daß sie auf das Wohl des Volkes zu sehen hätte. Gustav Adolf selbst sah die Pfarrer als eine Art tribuni plebis an und behandelte ihren Stand mit vieler Rücksicht [3]). Der Bezirksrichter und der Vogt sollen sich so des Allgemeinen als des Einzelnen Recht anbefohlen sein lassen. Daß der Nämnd bei diesem Geschäft zugegen war, gab der ganzen strengen Verrichtung ein volksthümliches Aussehen; der Nämnd musste untersuchen, wer auszuheben sei. Abwesenheit des Nämnds machte die ganze Verrichtung ungesetzlich [4]). Zuweilen überschritt er seine Grenzen. So gestatteten 1614 die Thal-

1) In der Reichsregistratur für 1627 d. 10. Febr. findet sich ein besonderer königlicher Brief in Betreff solcher Freiheit für Neubauern in Wermland, Nerike, Westergöthland und den Thallanden. Der König erklärt, die Anlage dieser Neubauten selbst befohlen zu haben, und daß damit ein guter Anfang gemacht wäre.

2) Registr. für 1618, cit. in der Geschichte des Södermanländischen Regimentes, II. St. S. 43. — Die übrigen bezahlten an die ausgehobenen Soldaten die sogenannten Rottenpfenninge.

3) „König Gustav Adolf erhielt stets die Geistlichkeit bei guter Laune; denn sie sind gleichsam tribuni plebis,“ sagte der alte Graf Jacob de la Gardie im Rath 1645. Palmsk. Handschriften, T. 190. Mehrere der Großen waren darum nicht wohl auf die Geistlichen zu sprechen. „In England sind auf Antrieb der Geistlichen alle gleich geworden wie Schweinfüße,“ sagt Graf Peter Brahe 1650 im Rath.

4) S. die Beschwerden 1613, da das hie und da geschah, bei **Hallenberg**, II, 715.

leute den Beamten nicht, Aushebung zu halten, und nahmen sie selbst vor, womit sich für dieses Mal der König zufrieden gab, um frühere Unruhen zu stillen [1]), die theils entstanden waren durch den Steuerdruck, dessen die Thalleute den Adel beschuldigten [2]), theils durch die Strafen, mit denen die heimgekehrten Ausreisser belegt wurden. Ein bedeutenderer Aufruhr entstand 1624 an der Grenze von Blekingen, in Småland, von den Soldaten daselbst gegen ihren Obrist Patrik Ruthven, einen Schottländer. Der Rädelsführer war, wie ehemals in der Dacke-Fehde (womit der König diesen Aufruhr vergleicht), auch nun ein Fremder. Der Aufstand ward gleich anfangs durch Bestrafung der Anstifter unterdrückt. Ein Theil der aufrührerischen Bauern wurde mit seinen Haushaltungen nach Ingermanland geschickt; nach Gelöbniß der Übrigen, sich ruhig zu verhalten, befahl der König mit der Untersuchung aufzuhören. Auf dieselbe Weise behandelte er 1627 eine aufrührerische Bewegung im Orsa-Kirchspiele, im Thallande, an deren Spitze ein Schneider stand. Die Anstifter wurden zum Tode verurtheilt, vier nach Ingermanland (damals Schwedens Sibirien) geschickt, die Übrigen begnadigt, und der König erließ einen Brief, daß Keiner das Versehen dieses aufrührerischen Haufens den Thalländern vorwerfen solle [3]). Im folgenden Jahre weigerten sich Kinds- und Redwägs-Bezirke in Westergöthland die Mantalssteuer zu bezahlen. Der König schrieb aus Preussen, daß solches von dem „unzeitigen Schnurren und Pochen" der Aufseher herrühre, weswegen, „da das Volk für sich willig und gut sei", sie ihre barbarischen Proceduren mit Hieb und Schlag einstellen oder gestraft werden sollen; im Nothfall wäre Kriegsvolk, „doch nicht aus derselben

1) **Hallenberg, III, 331.** Bei demselben Anlaß wird erwähnt, daß in den Kirchspielen der Thallande selbstgewählte Vorsteher von vierundzwanzig Gemeinden sich fänden, die Eidgeschworne hiessen.

2) Der Propst Elof Terserus in Leksand, bekannt wegen des Ansehens, das sowohl er als seine Frau (sie nannten sie Thallands Großmutter) in diesen Landmarken genoß, ließ auf Anlaß hievon eine von ihm verfasste Vertheidigung des Adels in den Kirchen verlesen, wodurch jedoch die Thalländer wenig erbaut worden zu sein scheinen.

3) Registratur für 1627.

Landschaft", gegen die Aufrührer anzuwenden. Die Bauern kehrten zum Gehorsam zurück, auf eine schriftliche Vorstellung des Königs, daß der Krieg zur Vertheidigung ihrer christlichen Religion geführt würde [1]).

Den Ausgang der eben geschilderten Aushebung beleuchtet Axel Oxenstjerna. „Als König Gustav Adolf in den großen preussischen Krieg gerieth, ward die Aushebung nach der Kopfzahl („mantal") bewilliget, und die Krone erhielt da anfänglich von einer jährlichen Aushebung über das ganze Reich 15,000 Mann, und von der nächstfolgenden Aushebung 12,000, nachher aber, als Jeder Zeit bekam auf Unterschleif zu denken, nicht über 6 bis 7000." Er fügt bei: „Aushebung nach Kopfzahl („mantal") war die alte Sitte, und umsonst versuchte der König das Volk zu überreden, es nach Zahl der Höfe geschehen zu lassen, so daß die Höfe sich untereinander um einen Mann zu vergleichen hätten" [2]). Der Unterschleif war ohne Zweifel mehrfacher Art. Wir wollen nur eine anführen, weil sie sicherlich zu jener Ungleichheit in der Besteuerung beigetragen, worüber in Hinsicht auf die Steuerhufen geklagt wird. Sie bestand darin, daß Besitzer von kleineren Hufttheilen sich oft als solche von ganzen Hufen angaben, weil es Grundsatz war, in der Aushebung die kleineren vor den größeren Besitzern zu nehmen [3]). — Gustav Adolfs Absicht, daß eine Anzahl Hufen sich vereinen sollten, einen Soldaten anzuschaffen, ward vollständig von Karl XI. ausgeführt, durch die Soldatencontracte, zufolge deren die Hufen durch freiwilliges Übereinkommen die Soldaten stellten und, ohne Schmälerung der Kroneinkünfte, sie unterhielten. Wenn man sich die schwedische Einrichtung zur Aushebung der Nationalmiliz als eine an der Grundscholle haftende und nach den Landschaften vertheilte Verpflichtung denkt, das Heer zu stellen und zu unterhalten, so ist Gustav Adolf der Gründer dessen, was Karl XI.

1) An den Reichsrath, Dirschau d. 24. Julii 1628. Registr. Den 4. Sept. befreit er die Thallande theils zur Hälfte, theils völlig vom Kopfgeld.

2) Axel Oxenstjerna 1642 im Rath. Palmsk. Handschr. T. 190.

3) Vgl. Frosteri Krigs-Lagfarenhet.

ausgeführt. Sie war in Europa neu und Schweden eigen. „Etwelche Reiche sind der Beschaffenheit — sagt Axel Oxenstjerna 1650 im Rathe —, daß sie vorzüglich Grundeigenthum fodern, so daß solches nicht mit Geld ersetzt werden kann, wenn man es auch hätte. Das erhellt am besten aus der Militair-Einrichtung. Wie möchten die Soldaten ihren Unterhalt und Harnisch haben, wo sie nicht mit Grundbesitz versehen wären? Und ist solches eine der vornehmsten Einrichtungen, die König Gustav Adolf, sich zu großem Ruhme, hier im Reiche aufgebracht, was andere Nationen suchten nachzumachen, aber ohne Erfolg bis heute"[1]. — „König Gustav Adolf — fügt er bei — ordnete die Miliz nach den Provinzen"[2]. Schon Karl IX., welcher Wohnhof und Lohn für die Reiterei ordnete[3], theilte dem ausgehobenen Soldaten den Achtel einer Hufe zu, frei von allen willkürlichen Auflagen, und einen Thaler Rente von irgend einem Hofe. Gustav Adolf dehnte diese Zuerkenntniß, obgleich mit einigen Abweichungen[4], auf alle Regimenter aus. Ober- und Unterofficiere, sogar der Corporal, nebst den Feldpriestern (4 auf ein Regiment), die Regimentsschreiber, Gerichtswebel, Gerichtsschreiber, Barbiere (d. h. Feldscherer) und Profose erhielten überdies Hof und Lohn zugetheilt[5]. Schon zu seinen Zeiten contrahirte eine und die andere Provinz mit der Krone, der Aushebung

1) Palmsk. Handschriften, T. 190.

2) Ibid. Äusserung im Rath 1647.

3) Gustav Adolf ordnete sie abermal (vgl. **Hallenberg**, IV, 730). Die zum Roßdienst Verpflichteten wurden zum Theil dieser so bestellten Reiterei einverleibt. Ein Rittmeister hatte das Recht auf Lehen, und Roßdienst für vier Pferde zu leisten, ein Lieutenant, ein Fähndrich für drei, ein Feldgeistlicher, ein Schreiber für eines.

4) „Weil das gemeine Fußvolk in Finland nicht so leicht auskommt mit einem Achtel Hof wie das in Schweden, und höflichst um irgend einen Erlaß bittet, so mag es vom Viehgeld befreit sein und so viele Wildmark urbar reuten als es will, gegen gewisse Jahre Steuerfreiheit." Des Königs Brief vom 23. April 1627. Reiter mögen ihre Höfe gefreit haben von Postfuhr und Gastung. Brief vom 26. April 1627. Registr.

5) S. die Zutheilung des Södermanl. Regiments für 1632, in der Geschichte dieses Regiments.

auszuweichen. So halten die westlichen Thallande 1629 darum an, bei ihrem alten Wehrcontract vom 14. Febr. 1623 verbleiben zu dürfen. Die östlichen Thallande begehren 1630 dasselbe, was gewährt wurde mit dem Beisatze, daß, wenn sie den Rottenpfenning an den König bezahlen wollten, er zum Ersatz ihre Soldaten mit Kost und Kleidern, gleich anderen, versehen würde [1]). Allgemein aber hörten die gefürchteten Aushebungen erst in Karls XI. Tagen auf; die damals eingegangenen Wehrcontracte mit den Provinzen wurden jedoch noch drückender durch das so oft wiederkehrende Aufgebot unter Karl XII. Es übersteigt unsere Begriffe, was Schweden in jenen Zeiten und während so langwieriger Kriege ausgehalten hat.

Die Hilfsmittel scheinen gar wenig den großen Unternehmungen zu entsprechen. Das statistische Verzeichniß [2]) von 1620 gibt die Einkünfte der Krone an Geld und Naturalien (diese jedoch nicht vollständig ausgeführt) zusammen zu 1,280,652 schwedischen Thalern an, ungefähr die Summe von 853,768 Reichsthalern Specie oder 2,276,714 gegenwärtiger schwedischer Banco. Sie stiegen zwar später während dieser Regierung bedeutend, sowohl durch die neuen Auflagen, als durch Rückfall von Herzog Karl Philipps Fürstenthum (Södermanland, Nerike und Wermland) und anderen Lehen, welche Sterbefälle im königlichen Hause der Krone zubrachten [3]) (ob-

1) S. des Königs Brief vom 8. Febr. 1629 und vom 18. Febr. 1630 in der Registratur dieser Jahre. Im Jahre 1624 ging ein Theil von Westmanland, um der Aushebung zu entgehen, einen Wehrcontract ein, kraft dessen je sechs Haushaltungen einen Mann stellen und ihn unterhalten wollen, so lang er daheim, und mit Fahrkost ihn versehen, wenn er auszuziehen hätte. **Hallenberg**, V, 182.

2) S. einen Auszug davon bei **Hallenberg**, IV, Beilage N. III.

3) Karl Philipps Herzogthum, das letzte so irgend ein schwedischer Prinz besessen, kam durch seinen Tod 1622 an die Krone. Schon früher geschah dasselbe mit Östergöthland, Dalsland und vier Bezirken in Westergöthland durch Herzog Johanns Tod 1618. Als Gustavs I. letzte Gemahlin, Catharina Stenbock, 1621, und Gustav Adolfs Mutter Christina 1625 starb, fiel das Wittwengeding dieser beiden Königinnen an die Krone.

gleich hiebei abzuziehen ist, was Pest[1]) und Miswachs in Schweden mitgenommen); aber die Unzulänglichkeit der Einkünfte ergibt sich am besten aus den ausserordentlichen Hilfsmitteln, welche die Regierung zu ergreifen genöthigt war, insonders um baares Geld, das noch dazu selten war, für den Krieg sich zu verschaffen, während die Krongefälle (die gerade deshalb sich schwer in Geld berechnen lassen) meistens in Naturalien eingingen und in persönlichen Dienstleistungen sowohl in als ausser den in die Civilliste aufgenommenen Titeln bestanden. So kommen in Menge und verschiedene Beschwerden vor, worunter Postfuhr und Gastung ohne Zweifel die drückendsten für das Land waren, und überdies freiwillige Beiträge, Tagwerke und Fuhren aller Art, was der König damit entschuldigt, „daß die Unterthanen auf die Zeitumstände sehen müssten". Die ausserordentlichen Hilfsmittel waren:

I. Anleihen. Die Reichsschuld hatte Gustav I. bezahlt. Erich XIV. machte eine neue, und sie wuchs unter seinem Nachfolger. Gustav Adolf klagt schon im Beginne seiner Regierung darüber. Die verwittwete Königin, an die er sich 1615 in dieser Sache wandte, tröstete ihn damit, daß es unmöglich wäre zugleich Krieg zu führen und alte Schulden zu bezahlen, ihm rathend, keine ältere als von 1598 anzuerkennen, da Karl IX. seine offene Mahnung an die Gläubiger der Krone erlassen, ihre Rechnungen, bei Verlust der Foderung, einzugeben[2]). Neue Anleihen wurden gemacht. — Für die in Holland aufgenommenen Gelder wurden sechs und ein viertel

1) In den Jahren 1620, 21, 22 ward der südliche Theil des Reiches und Finland so von der Pest heimgesucht, daß die Aushebungen eingestellt oder, wie 1621, fünfzehn- und sechszehnjährige Knaben zum Kriegsdienst genommen werden mussten. Nach Stockholm kam sie gegen Ende des Jahres 1622 und raffte im folgenden Jahre daselbst 20,000 Menschen weg. In demselben Jahr herrschte sie in Östergöthland. Im März von 1625 zeigte sie sich wieder in Stockholm, und abermal 1629 und 1630, wo der Hof (was auch 1622 geschehen) die Hauptstadt verließ. Mehrere dieser Jahre, wie 1621, 1623, 1630, brachten zugleich Miswachs.

2) Es scheint als wäre der Rath befolgt worden. In seiner Anheimstellung an die Königin Wittwe führt Gustav Adolf keine älteren Schulden als 1605 auf. Hallenberg, III, 365.

jährlicher Procente bezahlt [1]). Für einheimische Anleihen war die Rente zehn Procent und darüber, und überdies musste die Krone ein Pfand geben [2]). Für eine Anleihe von 200,000 schwedischen Thalern erhielt die verwittwete Königin 1624 die gewöhnlichen Krongefälle von Nerike zum Unterpfand der Rente. Für eine andere Anleihe von 50,000 Thalern bekam sie zwölf Procente, obschon sie die Summe nicht in Geld, sondern in Kupfer zahlte [3]). Ja, für die in der Handels- oder Kupfer-Compagnie eingesetzten Capitalien verband sich die Regierung 1628, wenn selbe auf vier Jahre für die Krone stehen blieben, zwanzig Procent zu bezahlen [4]).

II. Verkauf und Verpfändung von Krongütern, nebst Verpfändung ihrer Einkünfte. Der Verkauf geschah an den Adel, mit ewiger Steuerfreiheit [5]); Verpfändung auch an Andere, besonders an reiche Bürger und Kaufleute, oft Ausländer. So ward Finspång mit seinem Lehen in Östergöth-

1) Hallenberg, IV, 875.

2) In der Registratur des Jahres 1627 kommt folgender Brief vor: „Weil unser getreue Unterthan und Lesemeister zu Upsala, der wohlgelehrte Magister D. Laurelius, uns und der Krone zur Fortsetzung dieses langwierigen Krieges 532 Thaler 24 Öre schwedisch vorgestreckt, so haben wir dagegen ihm und seinen Erben einen uns und der Krone gehörigen Steuerhof, Svedja im Warala-Kirchspiel, zu sicherem Unterpfand, frei und quitt von allen gewissen und ungewissen Sachgefällen, für seine Rente, nämlich zehn Procent im Jahre, zu Besitz und Niessung gegeben, uns verbindend, ihm oder seinen Erben die Summe zu bezahlen, wobei die Rente des Hofes niemals weder jetzt noch künftig von der Hauptsumme ihm abgezogen werden soll.“ Stockholm d. 26. April 1627. — Ein ungefähr gleicher Pfandbrief an den Professor Dr. Wallius zu Upsala für eine Anleihe von 800 Thalern kommt in der Registratur für 1628 d. 18. Jan. vor. Die Zinsen für Anleihen in Schweden betrugen vor und nach Gustav Adolfs Zeiten 10 Procent. Vgl. Hallenberg, V, 201, n.

3) Hallenberg, V, 131.

4) Versicherung für die Theilnehmer in der Handels-Compagnie. Stockholm d. 28. April 1628. Registratur und bei Stjernman.

5) S. Beispiele bei Hallenberg (V, 134) von 1621, 1623, 1625. In demselben Jahre, als der König starb, hatte er auch eine Verordnung über den Verkauf von Kron-Hemman erlassen. Nordinsche Handschr.

land [1]) verpfändet, wie auch beinahe ganz Småland und Öland, ganz Gestrikland und Åland, ein Theil von Westergöthland, ganz Dalsland, die Erzgebirge von Salberg, Nora, Linde und andere Erzgegenden, Kronhöfe, Bergwerke und geringere Liegenschaften. Ein Theil dieser Verpfändungen verwandelte sich später in jährliche Pachtungen, die sich auf Zölle, Bergwerke und die Gefälle ganzer Lehen und Provinzen erstreckten [2]).

III. Monopolien, durch welche die Regierung, in eigenem oder im Namen verschiedener Vereine, sich des Handels zu bemächtigen suchte. Schon früher maßten sich die Könige ein Vorkaufsrecht bei in= und ausländischen Waaren an. Weil ein so großer Theil der Auflagen in Naturalien einging, ward die Regierung genöthiget sich mit dem Handel zu befassen, was durch einen sogenannten Kronhändler geschah, unter Aufsicht der Reichsschatzmeister und der Kammerräthe. Auf Eingabe dieser, im Anfang von Gustav Adolfs Regierung, daß sie die betreffenden Geschäfte zu verrichten nicht im Stande wären, wurde 1612 ein besonderer Beamter ihnen untergeordnet, welcher mit Hilfe des Kronhändlers und eines Handlungsschreibers alle in die Vorrathshäuser der Krone eingehenden Sachen annehmen und dagegen anschaffen sollte, was der Bedarf der Krone heischte, und der zugleich die Aufsicht über Zoll und Handel im Allgemeinen führte [3]). Das war ein Amt, welches sehr zu ungerechtem Gewinn versuchte. Auch ward der Erste der es bekleidete, der Geschichtschreiber Erich

1) An Wilhelm de Besche von Lüttich, in der That aber an seinen Bürgen, Louis de Geer, 1618. Dieser in den Annalen des Bergwerkswesens und der Gewerbe merkwürdige Mann soll erst 1628 selbst ins Reich gekommen sein; aber in einem Briefe von Gustav Adolf an Axel Oxenstjerna, vom 6. Nov. 1627, äussert sich der König: „Louis de Geer ist nun ins Land gekommen"; und den 24. Dec. d. J. erhält de Geer Erlaubniß, Prostholm bei Norrköping zum Schiffsbauplatz zu benützen. — Registr. für 1627.

2) Hallenberg, VI, 877. V, 129.

3) Gustavs I. Ordonnanz vom 16. März 1552 und König Johanns Zollartikel vom 12. Mai 1586. Stjernman, Oecon. och Commerce-forordningar, I, 127, 343.

Jöransson Tegel, groben Unterschleifs beschuldigt [1]). Von 1614 an bekam dieser Handel der Krone einen größeren Spielraum durch den Beschluß des Reichstages von demselben Jahre, daß die zum Lösegeld für Elfsborg eingehenden Mittel zu Kupfereinkauf verwendet und für das Kupfer Reichsthaler angeschafft werden sollten. Dadurch ward die Krone der einzige Käufer bei den Kupferwerken, obschon sie oft dieses ihr Recht freigab und überhaupt Anderen die Ausfuhr der Waare überließ. Der Ertrag der Falu-Grube war von 3000 Schiffspfund (was in König Johanns Zeiten für viel galt) auf ungefähr 12,000 gestiegen. Das Kupfer war, wie Axel Oxenstjerna sagt, „die edelste Waare, deren die Krone Schweden sich rühmen durfte." Die Regierung wollte auch dieses vornehmste Mittel, zu baarem Gelde zu kommen, nicht fahren lassen, scheint aber, als die zu Elfsborgs Lösegeld bestimmten Beiträge 1619 aufhörten, der Mittel entbehrt zu haben den Bergwerken Vorschüsse zu machen. Deshalb übertrug sie in demselben Jahre den Kupferhandel einem Verein, der auch in Absicht auf den Handel überhaupt alle die Rechte des schon 1615 privilegirten Handelsvereins erhielt. Diese sogenannte Kupfer-Compagnie, deren Privilegien wiederholt erneuert wurden, musste jedoch 1629 den Kupferhandel an die Krone zurückgeben, nachdem sie, bei vergeblichen Versuchen das Kupfer in allzuhohem Preise zu erhalten, — wozu auch die 1625 erst in Schweden eingeführte Kupfermünzung gehörte, — endlich durch die Natur des Unternehmens und die Einwirkung der Regierung, sich ausser Stand sah ihre Verpflichtungen zu erfüllen [2]). Einige glücklichere Jahre und das Beispiel fremder Länder hatten des Königs Hoffnungen auf solche Handelsvereine erhöht, weshalb er auch im Sinne hatte, den ganzen Eisenhandel des Reiches einer Eisen-Compagnie zu übertragen, deren Privilegien sich auch ausgefertigt finden. Im Jahre 1624 ward, auf den

1) Er wurde darum 1614 vom Hofgericht verurtheilt (Hallenberg, III, 265), kam aber leicht genug davon.

2) Vgl. die Abhandlung: „über die alte Kupfer-Compagnie und das Kupfermünzen in Gustav II. Adolfs Zeit, vom Magister Wingquist". Skandia, 4. Bd.

Vorschlag eines Niederländers, „eine General-Handels-Compagnie nach Asien, Afrika, Amerika und Magellanica" mit Privilegien versehen, worüber er 1627 mit den Ständen verhandelte und eigens in demselben Jahre an die Bischöfe [1]) schrieb, um so mehr, da der Verein auch für Bekehrung der Heiden arbeiten sollte. Das Unternehmen blieb nicht völlig fruchtlos [2]), obgleich die in den Privilegien ausgedrückte Vermuthung, daß es auch förderlich zur „Defension des Staates" sein könne, in manchem Theilnehmer mag eine Furcht erweckt haben, die sich, nach Verlusten, in Klagen Luft machte [3]). Darauf, nachdem die Städte auf dem Reichstage von 1629 sich anheischig gemacht, eine Anzahl Fahrzeuge zur Vertheidigung des Landes und zur Beförderung des Handels zu halten, folgte eine Schiffs-Compagnie [4]), die 1630 mit der General-Handels-Compagnie vereinigt wurde. Zuletzt behielt sich 1628 die Krone auch den Salzhandel und 1631 den

1) An die Bischöfe über die indianische Compagnie d. 27. Apr. 1627. Registr.

2) Das gab Anlaß zur Stiftung der Colonie „Neu-Schweden" an der Mündung des Delaware-Stroms in Nordamerika, die schon zu des Königs Zeiten im Vorhaben gewesen sein soll, obgleich die Ausführung scheint verschoben worden zu sein. Die Erlaubniß zur Stiftung der Colonie gab die Regierung 1640, und verordnete den Oberst-Lieutenant Johann Printz d. 15. Aug. 1642 zum ersten Gouverneur. Promemoria in Betreff von Neu-Schweden. Palmsk. Handschriften, T. 74.

3) Auf Anlaß der Erinnerung an die Geistlichkeit, zum Einsatz in die Compagnie zu ermuntern und selbst dazu beizutragen, gibt es aus diesen Zeiten einige Strophen, die so beginnen:

Gib nicht, o arme Klerisei,
in Sack der Handels-Compagnei:
den Braten steckt sie in die Tasche
und dir die Knochen in die Asche.

Nordinsche Handschriften.

4) Dabei ging es streng her. Die Abgeordneten von Gothenburg machten sich auch 1629 anheischig, zwei wehrhafte Schiffe zum Dienst des Reiches auszurüsten und zu unterhalten. Der Statthalter erhielt Befehl, die Ausführung zu betreiben, und das Recht, die Widerspenstigen auszupfänden und sie zur Strafe zu ziehen. Auf die Klage, daß solches wider die Privilegien streite, geschah Änderung, mit dem Auftrage der Sache an den Magistrat. Granberg, Göteborgs Historia, I, 26.

Kornhandel vor; doch wurden beide, gegen hohen Zoll, bald freigegeben [1]).

Diese Nothmittel können zu den drückendsten Handlungen dieser Regierungszeit gerechnet werden. Sie vervielfältigten, was der Schwede gar ungern sieht, die Zwischenmacht in den Beziehungen zur Obrigkeit. Alles was durch Vermögen Einfluß hatte, ward, als Anleiher, Lehenbesitzer, Pächter, Vorsteher von ersprießlichen Unternehmungen, eine Mittelmacht, von welcher die Regierung nicht minder abhing als der Unterthan. Daher jene Ohnmacht dieser sonst in so mancher Hinsicht kraftvollen Regierung in Ausführung ihrer Absicht, stets das Beste der untern Classen zu wahren. Darum bittet und ermahnt sie oft, wo sie befehlen sollte, und die Verwunderung, daß wiederholte Strafbriefe nichts wirkten, verschwindet, wenn man sieht, daß sie einen mächtigen Lehenbesitzer oder einen reichen Theilnehmer an der Kupfer-Compagnie betreffen, auf den die Krone zählt [2]). Die Gerechtigkeit wenigstens ist nicht zu leugnen, daß die Kriege lange genug gedauert, daß Keiner am Ende ihrer Last entgehen sollte.

Andererseits hat keine Regierung größere Kraft hervorgerufen. Die Regierung Gustav Adolfs macht in jeder Hinsicht in Schweden Epoche. Das ist in den Gewerben wie in der Verwaltung, in der Gesetzgebung wie in der Erziehung gleich sichtlich, und wir müssen sie auch unter diesen Gesichtspuncten betrachten. Wir beginnen mit Anführung eines

1) Jener 1629, Stjernman, Commerce-Förordn. I, 985; dieser vor dem Ende von 1631, wie aus einem Briefe des Königs an den Pfalzgrafen Johann Casimir d. 1. Nov. 1631 erhellt. Registr. Mehrere Finanzvorschläge wurden gemacht, die nicht sonderliches Vertrauen einflößten, worunter des Königs Proposition 1619 über Einrichtung einer Bank in jeder Stadt. Registr.

2) Man kann bei Hallenberg den wilden Grafen Sten Lejonhufvud kennen lernen, über welchen der König seufzt, daß er ihm mehr Beschwerde als halb Finland gemacht, und ebenfalls den seiner im wiborger Lehen verübten Gewaltthätigkeiten halber berüchtigten Joachim Berndes. Dieser war einer der vornehmsten Theilhaber der Kupfer-Compagnie, und der König bedurfte seines ganzen Einflusses, um z. B. im J. 1622 diese für den Bedarf der Krone wichtige Einrichtung aufrecht zu erhalten.

fremden Urtheils über Land und Volk zu dieser Zeit. „Dieses Reich — sagt Wilhelm Usselinx[1]) über Schweden — hat vielen Vortheil vor andern Ländern durch Seehäfen, Bauholz, Victualien, Arbeitslohn, Kupfer, Eisen, Stahl, Pech, Theer, Geschütz und anderen Kriegsbedarf. Die Einwohner hier im Lande sind ein abgehärtetes Volk, das Hitze und Kälte ertragen kann, gelehrig, behende, keck. Dazu sind sie der Obrigkeit gehorsam und geringen Hanges zu Meuterei und Aufruhr, worin sie manche andere Nationen und Völker übertreffen. Ihnen fehlt nichts, wenn sie nur zu guten Seeleuten sich bilden wollten, denn an Verstand, Geschick und Muth mangelt es nicht, und sofern sie ein wenig Übung hätten, würden leicht aus ihnen gute Schiffsbauleute, um so mehr, da meist Alle mit dem Beile umzugehen wissen. In Betreff verschiedener Manufacturen in feiner Leinwand, Tuch, Sayan, Boy, Bombasien u. s. w., so wird derlei gar wenig hier zu Lande verfertigt, theils darum, weil es dazu an Betrieb und Stoff fehlt, als auch, weil man keine Auswege hat die Waare los zu werden. An Vernunft und Geschick aber ist keine Noth; denn man sieht die Bauern tüchtig in allerlei Handwerk. Sie zimmern, schreinern, schmieden, backen, brauen, weben, färben, machen Schuhe und Kleider u. s. w., worin sie allen anderen Nationen in Europa überlegen sind, weil in anderen Ländern fast Keiner sich unterfinge Hand an irgend ein Handwerk zu legen, das er nicht gelernt. Frauen und Töchter machen mancherlei künstliche Sachen, mit Weben und Nähen und anderen lustigen Künsten, woraus erscheint, daß sie gar verständig und sinnreich sind. Wohl wahr, daß sie nicht zu der Vollkommenheit kommen können, die es in anderen Ländern gibt, wo man immer bei einem Amte (Handwerk) bleibt und

1) Gebürtig von Antwerpen, derselbe, welcher den Vorschlag zur Südsee-Compagnie in Schweden machte. Er kam mit vortheilhaften Zeugnissen vom Prinzen Moritz von Oranien und von den Generalstaaten in Holland, wo er Urheber der Stiftung einer westindischen Compagnie gewesen. Das Angeführte ist aus seinem „Bericht über die australische oder Süder-Compagnie in Schweden", in Stockholm 1626 gedruckt und in demselben Jahre in schwedischer Übersetzung herausgegeben von Erich Schroderus.

darin ausharrt in langer Zeit, von Mann zu Mann, von Vater auf Sohn. — Allein es ist unumstößlich, daß, wer Gedächtniß und Verstand hat in Hast etwas zu lernen und zu erfinden, auch fertig und vollkommen würde, wenn er von Jugend auf in Einem sich übte und dabei verbliebe. Einige — fügt der Verfasser hinzu — sind der Meinung, daß diese Nation der Unmäßigkeit in Speise und Trank und dem Müßiggange ergeben sei, und deshalb sich nicht zu irgend steter Arbeit bequemen wolle. Wie dem sein möge, lasse ich dahingestellt sein." — —

Die natürliche Geschicklichkeit, welche dieser Ausländer an den Schweden schildert, hatte sich zwar besonders dem Kriege zugewandt, aber die davon ausgehende Anregung ward auch in Hinsicht auf Betriebsamkeit tief eingreifend. Man hat angenommen, daß das einheimische Fußvolk Schwedens im Jahre 1624 auf vierzigtausend Mann gestiegen [1]): vielleicht allzuhoch, da sich in Axel Oxenstjerna's Zeugniß findet, daß der König anfänglich nur zwanzigtausend Mann stehende Nationalmiliz begehrte [2]). Jedenfalls ist gewiß, daß die Heeresmacht ungleich war nach den ungleichen Ergebnissen der Aushebungen. Zu derselben Zeit belief sich die einheimische Reiterei nur auf dreitausend fünfhundert Mann [3]) (ohne den Roßdienst des Adels), wozu der damals beklagte Mangel an guten Pferden beigetragen zu haben scheint [4]). Man suchte auch vorzüglich ausländische Reiter zu werben. Allein die abwechselnde Zahl des Heeres ist hier von weniger Belang als der Umstand,

1) **Hallenberg**, V, 119.

2) Axel Oxenstjerna im Rath 1647. Palmsk. Handschriften, T. 190. Gleichwohl bestand, nach Karls IX. eigener Angabe auf dem Reichstage von 1610, die Heersmacht schon damals aus 40,000 Mann, die fremden Schaaren mitgerechnet. Auf demselben Reichstage willigte die Bauerschaft ein, daß allein in Schweden, ohne Finland, 25,000 Mann Fußvolk ausgehoben werden sollten. **Hallenberg**.

3) **Hallenberg**, V, 114.

4) „Bauer und Geistlichkeit hat in früheren Zeiten gute Pferde gehabt; jetzt nicht. Causa ist, daß sie in Karls IX. Zeit Pferde schaffen mussten, wodurch die Pferdezucht so mitgenommen wurde, daß die Race verkam. Axel Oxenstjerna im Rath 1646. l. c.

daß das Land größtentheils dasselbe kleidete, bewehrte und mit allem Nöthigen versah. Von Uniform war noch keine Rede. Die einzige mir bekannte Verordnung in dieser Hinsicht von Gustav Adolf ist jene vom Jahr 1621: „Die Soldaten schaffen sich dienliche Kleider, solche die einem Kriegsmann anstehen, nicht so sehr auf den Stoff als darauf sehend, daß sie verständig gemacht würden" [1]. Doch heissen noch im preussischen Kriege die schwedischen Soldaten unansehnliche Bauernknechte, wegen ihrer schlichten Bekleidung, und die Schafpelze, womit sie sich gegen die Kälte schützten, wurden noch durch eine besondere Pelzsteuer bis 1632 angeschafft. Der schwedische Soldat in seiner Bauerntracht und sein Officier ohne Ordensschmuck [2]) haben Schwedens glänzendste Kriege geführt. Tuchfabriken zum Behuf der Armen (die ersten in Schweden) wurden in Jönköping, Nyköping, Calmar, Arboga, Kongsör angelegt [3]); auch ausländisches Tuch kommt als verschrieben

1) Södermanlands Regementes Historia, II, 31. In Absicht auf die Reiterei war er genauer; doch galt das meist der Bewaffnung. Die Trabanten des Königs hatten gelbe Schnüre auf den Kleidern. Für das Rottengeld war der Soldat verpflichtet sich selbst Untergewehr und Kleider zu kaufen, weil ihm die Krone keine Kleider zugestand, ehe er nicht ein volles Jahr gedient. Doch wurde später nicht selten die Bekleidung durch freiwillige Beiträge der Bauerschaft aufgebracht, worüber der König 1622 die Statthalter bittet mit den Bauern übereinzukommen.

2) Zwar kommt der Ritterschlag vor, doch sparsam und nicht in neuerem Sinne, wie ebenfalls aus dem Vorschlag erhellt, der 1648 im Rathe vorkam, „einen Ritterorden einzurichten, wie überall in der Welt im Brauche sei; in Schweden aber wäre keiner." Manche trugen Gustav Adolfs Bild von Silber oder anderem Metall auf der Brust, doch nicht als eine vom König bewilligte Auszeichnung. „Bei dem Siege beim hessischen Oldendorf 1633, unter dem Befehle vom Herzog Georg von Lüneburg, trugen alle an der Schlacht theilnehmende schwedische Officiere und Soldaten Gustav Adolfs Bild auf der Brust." Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg. Beiträge zur Gesch. des dreissigjährigen Kriegs nach Originalquellen des königl. Archivs zu Hanover, von Fr. Grafen von der Decken, II, 180. Hanover 1834.

3) Die älteste in Upsala 1612 angelegte scheint eingegangen zu sein. In Jönköping kam eine Schäferei auf, und die Bauern wurden aufgefodert sich teutsche Schafe (solche hatte schon Karl IX. kommen lassen) anstatt der

vor, meist für die ausländischen Schaaren; die Bekleidung des einheimischen Soldaten aber, und was noch mehr ist, seine Bewaffnung, war größtentheils Frucht des Hausfleisses. Waffen zu schmieden, war zu dieser Zeit in Schweden eine Art Landgewerbe. Musketen, deren Anschaffung in den fremden Armeen damals noch so viel Schwierigkeit fand, wurden hier in Dörfern fast aller Landschaften von sogenannten Rohrschmieden verfertigt, Bauern auf ihren Höfen, deren Steuern sie mit dieser Arbeit zahlten. Übrigens erhielten sie den Arbeitslohn in Geld und Naturalien, sowie auch die Materialien, von der Krone, und standen unter gewissen Factoren, nach einer vom Könige unterschriebenen Ordnung [1]). Diese Kunst ist vermuthlich von den Gewehrfabriken der Krone ausgegangen [2]) und beschränkte sich nicht blos auf diese Waffe; auch Harnische und Eisen für die Piken wurden auf dem Lande verfertigt und die letzteren mußten so gehärtet sein, daß sie in die Harnische drangen, wenn der Schmied für seine Arbeit den Lohn haben wollte. Eine Stückgiesserei wurde in der Hauptstadt eingerichtet; Kanonen, von Achtundvierzigpfündern bis zu Einpfündern, wurden auf dem Büchsengiesserhofe zu Stockholm und in Finspång gegossen; Pulver, obschon nicht hinreichend für den Bedarf, wurde in Nacka und Wällinge verfertigt, und sechsundzwanzig Salpeterwerke fanden sich im Reiche.

schwedischen anzuschaffen. Die Krone hatte Schafheerden auf mehren ihrer Höfe, und Contracte mit Schafhirten der Krone kommen vor.

1) S. dieselbe bei Hallenberg, V, 127. Jeder Rohrschmied musste gemäß dieser Ordnung jährlich 52 große Musketen mit allem Zubehör liefern. Solcher Rohrschmiede geschieht in Upland, Norrland, Finland, den Thallanden, Westmanland, Nerike, Westergöthland, Östergöthland, Småland Erwähnung, wie auch in diesem und in Wermland der Harnischmacher. Doch verschrieb man auch ausländische Gewehre von Lübeck und den Niederlanden, wie 1623 durch Louis de Geer. Hallenberg, V, 112.

2) Als die ersten solcher unter Gustav Adolf werden die in Arboga und Finspång erwähnt, wo Musketen mit Schnellschlössern, Pistolen, Harnische, Klingen verfertigt wurden; nachher kamen andere Fabriken in Jönköping, Norrköping, Söderhamn dazu. Zwar verordnete der König auch, daß Rohrschmiede in die Städte ziehen sollten; allein man sieht, daß dem nicht nachgekommen wurde.

Im nächsten Zusammenhange mit dieser kriegerischen Betriebsamkeit stand das Bergwerkswesen, durch die Mittel, die es gab. Noth und Hoffnung verbanden sich, die Vorstellung von den dadurch zu erlangenden Vortheilen auszuspinnen. Der Glaube an den unerschöpflichen metallischen Reichthum Schwedens verbreitete sich in andern Ländern und lockte Fremde mit ihrem Geld ins Land [1]). Der König schenkte dieser Sache die größte Aufmerksamkeit, berief fremde Bergleute [2]), machte neue Anlagen, fertigte neue Verordnungen für die Erzgebirge aus [3]), und besuchte sie selbst zwischen seinen Feldzügen. Mit Louis de Geers Besitznahme von Finspång, wozu später (unter Christina) die Werke von Danemora kamen, die durch von ihm einberufene wallonische Schmiede betrieben wurden, beginnt ein neuer Aufschwung in den Berggewerben [4]). Mehre Ausländer legten ihr Geld in den schwedischen Bergwerken an, und die Kupfer-Compagnie hat das Verdienst, in Schweden das Garmachen eingeführt zu haben. Das erste Kupfer wurde dadurch in Säter gereinigt. Die Bergwerke erhielten ein eige-

1) Herr Johann Skytte erzählte, wie Louis de Geer gesagt: „daß wir hier in Schweden ein Indien hätten, wenn wir recht die Erzgebirge zu benutzen wüßten." Der Reichskanzler referirte, was Saxo Grammaticus über den **thesaurus** in den Nordlanden gesagt; **item**, was Herr Karl Bonde über Wermland gesagt, „daß es mit seinen Bergwerken ein Königreich aufwiegen könne". Raths-Protokoll für 1636 in den Nordinschen Handschriften.

2) Unter diesen kamen um das Jahr 1629 von Teutschland auch die Gebrüder Christopher und Karl Geijer, beide zu Bergmeistern bestellt.

3) Wie die Verordnung für das Kupfergebirg 1625, Garpenbergs Bergsverordnung 1624, mehre königl. Briefe und Verordnungen 1624—1630 in Betreff der Silbergrube von Sala u. s. w.

4) Wie sehr dessen von Nöthen war, zeigt sich in den von **Hallenberg** mitgetheilten Auszügen der Rechnungen mehrer Bergwerke der Krone (Beilagen zu T. II.). Die Eisenwerke von Danemora (die besten in Schweden), wie Löfsta, Österby, Gimo, welche Louis de Geer 1641 sich verschaffte, lieferten 1618 ungefähr 3 bis 400 Schiffpfund Stangeisen jährlich, mit einem unerhörten Verbrauch von Materialien. Im Jahre 1638 sagt Axel Oxenstjerna im Rath: „Wo wir früher unser Eisen und Kupfer nach Danzig und Lübeck verschifft und Geschirr und Nägel dagegen eingekauft, ist nun das hier daheim bestellt."

nes Oberamt, das in seinem Berichte an Christina äussert: „Wie Gustav Adolf, der nicht allein in scientia militari alle principes sui seculi übertraf, sondern auch in prudentia civili nicht seines Gleichen hatte, auch gesehen, daß die Bergwerke nicht so excolirt würden wie sie sollten, indem man die Metalle in groben Sorten ausführe, welche die teutschen Städte um geringen Preis erhandelten und verarbeitet in ihren Manufacturen wieder auf das theuerste an uns verkauften, so daß, was am schwersten war, die schwedischen Könige ehemals aus fremden Ländern alle Ammunitionssachen mussten kommen lassen. Deshalb hätte Seine Majestät räthlich gefunden, die Garmacherei, allerhand Hammerschmieden, Manufacturen und Factoreien errichten zu lassen. Darauf, als die Kriege mehr und mehr seine Zeit in Anspruch genommen, habe Seine Majestät zuerst den Obristen Siegroth zum Berghauptmann verordnet, und ihm zum Bergmeister Georg Griesbach und zum Bergschreiber Jost Frank beigegeben. Allein sogleich als Seine Majestät nach Teutschland gekommen, habe er dem Reichsrath befohlen ein völliges Bergamt einzurichten, das diesen Dingen vorstehen solle"[1]). Der bessere Betrieb des Bergwesens wirkte auf den Handel, dem es den vornehmsten Artikel der Ausfuhr im Reiche lieferte. Daß siebzehn Städte während dieser kriegerischen Regierungsperiode theils angelegt theils privilegirt wurden[2]), mag darthun, welcher Sorgfalt die städti-

1) Einsetzung des Bergamtes d. 10. Nov. 1648. Palmsk. Handschr T. 80. Das Bergamt ward 1630 eingerichtet, 1634 bestätiget, erhielt Gouverneur und Assessoren 1637, und fing an 1640 Berg-Collegium zu heissen.

2) Diese sind: Gothenburg, Hernösand, Söderhamn, Umeå, Luleå, Piteå, Torneå, Norrtelje, Sala, Alingsås, Borås, Falun, Säter; ausserdem in Finland und Rußland Alt-Carleby, Neu-Carleby, Nystad und Kexholm. In den Gothenburger Privilegien vom 4. Junii 1621 wird der Stadt die Zollfreiheit und völlige Steuerfreiheit auf sechszehn Jahre zugesichert, was doch nicht gar besonders in Acht genommen worden. Bei seiner Anwesenheit in Gothenburg, 1624, schlug der König der Stadt die Errichtung einer Handels-Compagnie nach Wermland vor. Sie sollte alles Roheisen aufkaufen und zu Stangeisen schmieden lassen und zugleich mit Holzwaaren handeln. Es ward nichts daraus.

schen Gewerbe (vielleicht auf Kosten des Landes) sich zu erfreuen hatten. Unter diesen Städten war auch Gothenburg, welches, wie Nylödöse, während des dänischen Krieges zerstört, aber aufs neue von Gustav Adolf gegründet, nun die Bürgerschaft beider Städte, zusammt den herbeigezogenen schottischen, teutschen, niederländischen Bürgern, aufnahm, und vom Könige selbst 1624 besucht wurde, wo er an Ort und Stelle verschiedene Anordnungen zur Aufhilfe der Stadt traf. Durch die Verordnung von 1619 über Administration und Aufkommen der Städte wurde überhaupt ihre Verwaltungsweise bestimmt; und die Handelsverordnung von 1614 hatte den Unterschied zwischen Land- und Seestädten eingeführt. Dieses veranlasste wiederholte Klagen, welche theils aus alten Misbräuchen entsprangen, theils auch ihren Grund in einer allzu großen Beschränkung der gehörigen Freiheit hatten. Die alten Städte klagten über die neuen; besonders waren die norrländischen Städte, die auf ehemaligen Mark- und Fischfangsplätzen, wo bis dahin die Bürger von Stockholm und den übrigen Mälarstädten allen Handel ausschließlich betrieben, angelegt worden, Gegenstand ihres Misvergnügens. Jene Städte, welche Gerechtigkeit zu auswärtiger Schifffahrt erhielten, wussten für diese Auszeichnung wenig Dank, zu einer Zeit, wo nicht einmal Stockholm auch nur ein Schiff für auswärtigen Handel besaß, weshalb die Krone zu diesem Endzweck zwei Fahrzeuge an die Stadt abließ. Die Hauptstadt, die ihren vornehmsten Handel im Lande mit den Erzgebirgen hatte, klagte am meisten; und als zur Beruhigung ihrer Bürger der finnische Handel auf Stockholm beschränkt wurde, klagten die anderen. Die Königin Wittwe, die Prinzen, der Adel begehrten ihre Freiheiten für sich [1]). — Das Verbot des Landhandels, wie der Versuch, die Handwerke auf die Städte zu beschränken, fand seine eigenen Hindernisse in der Natur des Landes. Die Regierung warf dem Handelsstand seine geringe Betriebsamkeit und sein Abhängen vom Auslande vor [2]). Derselbe schien wenig

1) Vgl. über alles das **Hallenberg**.

2) „Daß die Bürger in Schweden Bettler sind, kommt daher, weil sie so verschwenderisch leben in allerhand Essen, Kleidern und Wohnung."

geneigt dieses gegen eine noch größere Abhängigkeit von der Regierung auszutauschen. Gewiß ist, daß dieser Zeitraum die Grundsätze des Prohibitivsystems in Schweden befestigte. Die mächtigste Triebfeder dazu war das Bedürfniß der Regierung, den Handel selbst zu treiben, wovon wir die Wirkungen bereits angedeutet haben. Den Betrieb im Innern hat sie jedoch mächtig befördert. — Die Landstraßen, von denen der König sagt, daß sie in den meisten Gegenden „so eng und steinig wären, daß man sie eher Fußwege heissen sollte," wurden aufgeräumt. Den Hjelmar-Canal, von Karl IX. angefangen, setzte Gustav Adolf fort [1]). In dieser und anderer Hinsicht ging man mit großen Plänen um, die eine späte Zukunft verwirklichen sollte [2]).

Axel Oxenstjerna, Palmsk. Handschriften. Der König klagt, „daß sie um geringen Gewinn, eines Bettelpfennings wegen, sich als Knechte der Fremden brauchen lassen." Zu den Hindernissen des Aufkommens der Städte in Schweden zählt 1636 Axel Oxenstjerna: 1) das Kupfergebirg (vermuthlich die großen Handelsprivilegien der ehemaligen Kupfercompagnie); 2) die Kronpachten, welche den Städten ihre besten Bürger nahmen; 3) des verstorbenen Königs Werbungen, die manche Bürgersöhne an sich zogen, die, zu Officieren vorgerückt, Andere verlockten; 4) die königliche Ertheilung des Adels an manche Bürger in Stockholm, in der Meinung, den Handelsstand aufzumuntern, die aber, zu Edelleuten geworden, ihre Capitale in Grundstücken angelegt hatten und so dem Handel entfrembet wurden. — Auch die norrländischen Städte, sagt er, wurden zum Theil aus einem militairischen Gesichtspuncte angelegt, „auf daß daselbst die Soldaten ihr Burglager haben könnten, und wo früher Bären und Wölfe gehauset, Leute das Land bevölkerten."

1) Zufolge einer mir vom Hrn. Adj. Bergfalk mitgetheilten Anmerkung aus einem Briefe Karls IX. vom 17. Julii 1610, war damals der Graben zwischen dem Hjelmar und Mälar, den S. Majestät als nützlich erachtet, von der Bauerschaft mit Hilfe der Landwehr großentheils fertig. In der Reichsregistratur von 1629 für den 22. März kommt ein Brief von Gustav Adolf vor, an die Bauerschaft zu Åkerbo und die Bezirke von Glanshammar wegen Fortsetzung der Ableitung des Hjelmar in den Arboger Bach, wogegen ihnen auf drei Jahre Befreiung vom Aufgebot versprochen wird.

2) „Es dependirt ein groser Nutzen für das Reich, die navigablen Seen durch Schleussen mit der Ostsee und untereinander zu conjungiren, so daß man über den Hjelmar nach Stockholm, über den Wettern nach

Was die Beamtenherrschaft sei, hat man erst unter dieser Regierung in Schweden gelernt. Früher sieht man nur den Streit zwischen der Großen Macht und der Könige Willkür; von diesen beiden war es jene, die im schwedischen Mittelalter gesetzlich geworden. Die alte Ordnung oder Unordnung war eine Vielregierung von Lehenbesitzern. Dieser barbarische Begriff von einem Beamten beginnt sich aufzulösen, allein anfangs nur durch gewaltsame, ungesetzliche Mittel. Diese Mittel waren, im Bereich des Königs, was wir Secretair-Regiment heissen, und, unter diesem, auf dem Lande Vogtverwaltung, Beide, aus Mistrauen gegen Rath und Statthalter, Personen gemeinen Standes anvertraut, von den Königen allein abhängig, oft angeklagt und doch ein nothwendiges Übel. So war es, bis Karl IX. die alte Macht der Statthalter brach, dieser „Könige in ihren Gauen", wie er selbst sie nannte; und erst nach ihm wagte Gustav Adolf große, aber untergeordnete, gesetzliche Gewalten um seinen Thron zu sammeln. Die Spannung, in der sich das Reich befand, heischte straffgezogene Leitzügel. Man spürt eine strengere Einheit in der Macht an höchster Stelle, und, als ihre unausweichliche Bedingung, eine größere Vertheilung der Arbeit in der Verwaltung, soviel als das überwiegende Kriegswesen zuließ; denn die Richtung, die von diesem ausging, überwältigte alles Andere. Was Axel Oxenstjerna später in der Regierungsform von 1634 entwickelte, eine vollständige Beamtenhierarchie, mit einer in mehren Rücksichten sogar die alten politischen Rechte des Volkes kränkenden Macht, die fünf hohen Reichsämter an der Spitze für eben so viele Zweige der Verwaltung, mit Beihilfe von hiezu verordneten Rathsherren und gewissen Concilien oder Collegien, nun erst in einen durchgreifenden Zusammenhang mit der Landesregierung gesetzt, — gehört Alles Gustav Adolfs Zeitraum an und fand schon unter ihm größtentheils seine Anwendung. Der Rath bekam wieder

Norrköping, über den Wenern nach Gothenburg, über den Siljan nach den Kupferwerken kommen könnte — — was Regierung und Rath nicht vergessen wollen." Axel Oxenstjerna's Gutachten an Regierung und Rath in Schweden. Frankfurt am Main d. 8. Oct. 1633. Sein eigenhändiges Concept auf der upsaler Bibliothek.

einen gesetzlichen Einfluß [1]), den der König in seinen Schranken hielt. Die Kriegsverwaltung erhielt neues Leben durch Errichtung des Kriegscollegii [2]). Die Kanzlei, welche Axel Oxenstjerna anima regni nennt, ward zuerst von diesem Reichskanzler geordnet [3]), der auch das Reichsarchiv gegründet [4]). Die Erhebung der Steuern ward genaueren Vorschriften unterworfen [5]). Die **Vögte**, welche bisher in mehren Hinsichten

1) „König Gustav Adolf that nichts ohne Rathen des Raths: — ideo amatus venerabilis; — doch that er das mehr, um nicht als Ursache etwa eintreffenden Unglücks zu erscheinen, denn aus Necessität." Axel Oxenstjerna im Rath 1642. Palmsk. Handschriften.

2) Des Kriegscollegii Instruction vom Jahre 1630; doch war es früher in Wirksamkeit und hieß des Königs Kriegsrath. Die Organisation des Admiralitäts-Collegii unter dem Reichsadmiral Karl Karlsson Gyllenhjelm, insbesondere von 1619.

3) Verordnung über die Kanzlei-Ämter, 1612, und abermal d. 1. Nov. 1619. Die Kanzleiordnung von 1620. Eine andere undatirte, vermuthet man, sei vom Jahre 1626. Um alte Urkunden und Denkmäler aufzuspüren, ward Anders Bureus zum Reichsantiquar und Chroniksucher verordnet, und erhielt seine Instruction d. 20. Mai 1629. Seine Instruction zum General-Mathematicus, die wir, unrichtig nach Fant, Karl IX. zugeschrieben, ist von Gustav Adolf d. 4. April 1628 ausgefertigt.

4) Früher hatten die Reichskanzler die Urkunden meistens bei sich daheim. Karl IX. hatte sie während der Fehde mit Sigismund zu sich nach Nyköping genommen. Im Jahre 1613 erhielt „der Reichshistoricus Johann Messenius die alten Urkunden und Geheimsachen der Kanzlei zu Handen", welche, nach seiner Ungnade 1614, dem Secretarius Regni Michel Olofsson († 1615) übermacht wurden, und nach ihm an Peter Månsson Utter kamen, der 1620 die Instruction erhielt und zuerst die Urkunden zu ordnen begann, nach dessen Anleitung das Reichsarchiv zu Christina's Zeiten in Stand gesetzt wurde. Den Schulmeister in Nyköping, Bengt Ingolfsson, berief Gustav Adolf nach Stockholm, wo er in fünf Jahren, ohne irgend einen Gehilfen, das Kammerarchiv eingerichtet „aus den zerstreuten Rechnungen, die in zwei großen Gewölben des Schlosses aufgeschichtet lagen — wie Heu im Stall." Palmsk. Handschr. Während des Mittelalters hieß das Archiv „Riksens Häfdegömma" (Chronikenverwahr des Reiches). Konunga- och Höfdinga-styrelsen.

5) Ordnung, gemäß welcher die Krongefälle erhoben werden sollen, d. 24. Julii 1624. — Zu merken, daß die Bauern das Recht erhalten,

unmittelbar unter der Regierung gestanden, wurden jetzt unter die **Landshauptmänner** oder **Kreisstatthalter** gestellt. Doch verspürt man noch Mistrauen gegen diese, theils in der Zeitkürze ihrer Verwaltung und den abgefoderten Rechenschaften, theils in der Macht, die man, unabhängig von den Statthaltern, geneigt war den **Landschreibern** und **Landkämmeriren** zu geben [1]). Der Landshauptmann hatte jährlich im Monat Mai alle Vögte in seinem Kreise vor sich und den Kämmerir zu entbieten, Rechenschaft abzulegen, wovon dieser gegen die Mitte des Sommers Rechnungen und Quittungen in die Rechnungskammer der Krone zu Stockholm einzuliefern hatte. Von 1623 an begann man ein Reichshauptbuch zu führen. — Processe in Kammersachen, die anfänglich das Hofgericht entschied, wurden 1624 dem Kammerrath übertragen.

Während eines halben Jahrhunderts und darüber war ein Obergericht ein anerkanntes Bedürfniß. Erichs XIV. Versuch mit dem königlichen Nämnd zerfiel mit ihm und galt nachher beim Adel für eines seiner Verbrechen. Das vormalige höchste Criminal- und Civilgericht („Räfst- und Räftareting") in den Provinzen hatte aufgehört. Karl IX. suchte sie in ein Reichsobergericht zu verwandeln, und übte auch sein gerichtliches

sich selbst beeidigte Bezirksschreiber zu wählen, die in Betreff der richtigen Steuervertheilung die Vögte zu controliren hatten. — Die Bauern hatten das Recht der Anstellung und Absetzung dieser Schreiber. — Der Steuereinnehmer, welcher schon bezahlten Schoß foderte oder einnahm, sollte es mit dem Leben büßen, und der Landshauptmann Macht haben, ohne weitere Vorfrage das Urtheil zu vollziehen.

1) So war wenigstens Axel Oxenstjerna's Meinung, „daß die Landesadministration **in triumviratu** bestehen sollte, nämlich in dem Amte des Landshauptmanns, des Schreibers, des Kämmerers, wovon die beiden Letzten nicht vom Landshauptmann dependiren sollten, sondern immediate von der Regierung; doch daß sie, ceteris paribus, den Landshauptmann für einen **Vice-Rege** in der Provinz zu ästimiren hätten." (Referente cancellario aulico coram senatu 1636. Nordinsche Handschr.) Die erste Landshauptmanns-Instruction ist vom Jan. 1635. Jeder Landshauptmann hatte jährlich um die Zeit der h. Dreikönige Rechenschaft in Stockholm von seiner Verwaltung abzulegen, durfte nicht länger als drei Jahre in seinem Amte bleiben, und musste nachher eine allgemeine Rechenschaft ablegen.

Recht damit aus, daß er wechselsweise Richter vom Lande an den Hof rief. So ward das **Hofgericht** vorbereitet, Gustav Adolfs Werk. — In der Proceß-Ordnung von 1614, worüber der König am Reichstage zu Örebro das Gutachten der Stände begehrte, ward festgesetzt, daß, weil der König nicht immer persönlich an Proceßsachen theilnehmen könne, ein Hofgericht in Stockholm errichtet werden solle, bestehend aus vierzehn Personen, nämlich: dem Reichsdrosten als Präsidenten, vier Reichsräthen, einem adeligen Vicepräsidenten, vier adeligen Beisitzern und vier anderen gelehrten und gesetzkundigen Männern. Das neue Gericht, welches bei dieser Gelegenheit die Rede des Reichskanzlers auch **Parlament** nannte, wurde feierlich den 19. Mai 1614 auf dem Schlosse zu Stockholm installirt. Das war Schwedens Hofgericht („Svea Hof-Rätt"). Finland erhielt sein Hofgericht zu Åbo 1623, und durch die Regierungsform von 1634 entstand später auch ein eigenes Hofgericht für den Süden oder das sogenannte Gothenreich. „Was die genannten Gerichte für Nutzen gebracht, deß sind alle Einwohner des Landes, hohe und niedere, arme und reiche, Zeugen", hieß es nach Gustav Adolfs Tode [1]). Nichtsdestoweniger erhoben sich gegen diese Einrichtung anfangs manche Bedenklichkeiten. Sie wurden zwar im Namen der Königin Wittwe vorgebracht; allein die Furcht der Großen, ihre Macht verringert zu sehen, scheint durch. Zur Erbschaft des schwedischen Mittelalters gehörte auch, daß die richterliche Gewalt Eigenthum des Adels war; und obgleich das Landesgesetz vorschrieb, daß „in seinem Reiche der König von Gott das höchste Urthel vor allen weltlichen Richtern hätte", so war doch diese Macht in der Ausübung keineswegs verbürgt, wie am besten aus dem in den Privilegien vorbehaltenen Rechte des Adels auf die Richterstellen erhellt, deren Einkünfte er in dem Grade gleich mit anderen Verleihungen ansah, daß sie zuweilen von Frauenzimmern bezogen wurden [2]). In den Bemerkungen gegen Gustav Adolfs Proceßordnung erklärt man es als nicht gut, daß ein einziges königliches Gericht die alten Criminal- und

1) Personalien zu seiner Leichenrede.

2) S. ein Beispiel bei **Hallenberg**, III, 128, not. a.

Civilgerichte ersetze. Allein diese hatten lange schon aufgehört, und unter den Ursachen ihres Aufhörens war ohne Zweifel, daß die Großen in den Gaugerichten mehr vermochten als der König; daher Gustav Wasa's und seiner Söhne so oft anscheinend ordnungswidriges, persönliches Eingreifen in den Rechtsgang. Es war das kleinere Übel gegen ein größeres, Versuche die königliche Macht geltend zu machen, bis es Gustav Adolf glückte auch in dieser Hinsicht sie gesetzlich zu begründen [1]). Nach der ersten Einrichtung sollte das Hofgericht das Rech des Königs sprechen; ja, man findet Beispiele, daß es im Anfange sogar Manche deshalb verurtheilte, weil sie sich beim Könige zu beschweren wagten [2]). Die Zweideutigkeit seiner Instruction in dieser Hinsicht ward gehoben, so daß es den Parteien offen stand die Revision des Königs nachzusuchen; alle Majestätsverbrechen aber und was Leib und Leben anging, sollte das Hofgericht nur ad referendum nehmen und dem Könige vorlegen.

Wir haben Gelegenheit gehabt, verschiedene dieser dem Könige vorgelegten Relata durchzugehen, die mehres Bemerkenswerthe enthalten. Offenkundige Todtschläger straft der König am Leben, mit dem Befehl, daß der Kläger das Blutgeld, wenn er solches bezogen, zurückerstatte. In minder schweren Fällen ergeht Gnade, wenn der Kläger nicht nach dem Leben des Angeklagten steht, und rücksichtlich des Blutgeldes heisst es nicht selten, daß sie sich darin durch Übereinkommen vergleichen mögen. Über den Ehebruch erklärt der König, daß er zu richten, wie im Reiche Schweden von jeher Sitte gewesen, nach dem Gesetze Gottes, Milderung und Gnade aber stehen bei Seiner Majestät, oder in dessen Abwesenheit, bei

1) So lang es Herzogthümer gab, d. h. bis 1622, hatten sie auch Hofgerichte, aber keine ständige, sondern solche, die schon Karl IX. für gegebene Anlässe zusammengesetzt. Man berief sich von diesen auf das königliche Hofgericht, so daß die Einwohner der Herzogthümer um eine Instanz reicher waren. Dasselbe galt in Graf- und Freiherrschaften. Man appellirte vom Grafen oder Freiherrn als Oberrichter an das königliche Hofgericht.

2) Hallenberg, III, 271.

dem königlichen Gerichte[1]). Peinliche Verhöre findet man zuweilen vom Hofgericht angeordnet. In einer zweifelhaften Mordsache schreibt der König vor, den Angeklagten vom Geistlichen ermahnen zu lassen und dann mit der Tortur zu schrecken, doch ohne es auszuführen. Zwangsarbeit kommt als Strafe vor, was man „die Kalkbalge untergehen" nannte, auch „Arbeit auf den Galeeren". Vier Dieben aus den Erzgebirgen schenkte der König das Leben, aber sie sind „hinüber nach Lifland zu relegiren, zum Adel, dessen Diener und Troß zu werden"[2]). Des Königs Liebe zur Gerechtigkeit äusserte sich zuweilen in sultanischen Ausdrücken. So heisst es im Protocoll des Swea-Hofgerichts vom 5. Nov. 1618: „Seine königliche Majestät rathen und ermahnen den königlichen Nämnd, keiner Partei willfährig zu urtheilen; und sofern der Richter einer entweder Sr. Majestät oder wem immer zu Gunsten richtet, so will Seine Majestät ein solches Exempel an ihm statuiren, daß er ihn schinden lassen will und die Haut auf den Richterstuhl nageln und die Ohren an den Pranger"[3]). Es verblieb bei den persönlichen Eingriffen des Königs in den Rechtsgang, der neuen Formen ungeachtet. Das Volk wollte durchaus seine Art nicht lassen, mit seinen Beschwerden geradenweges den König anzugehen, der oft die ganze Sache ohne weiters abmachte oder seinen Befehl gab, sie zu untersuchen, oder in Rath, Ermahnungen, Drohungen sich äusserte. Wer da Gewaltthat fürchtete, erhielt des Königs Schutzbrief; wer seine Foderung nicht eintreiben konnte, den Mahnungsbrief an den Schuldner u. s. w.; und das Auffallendste ist, daß selbst der neue Gerichtshof nicht ansteht von sich solche Briefe und Vorschriften zu erlassen. Der Fiscal des Hofgerichts hieß Reichsfiscal und war allgemeiner Kläger. Früher hieß dieser Beamte, der dem späteren Justizkanzler entspricht, auch Reichsprofoß.

1) Soldaten, die ihre Eheweiber verlassen und mit Dirnen sich abgegeben, verurtheilt der König zum Tode.

2) Referirte hohe Gerichtssachen 1619—20. Palmsk. Handschriften, T. 118.

3) Nordinsche Handschriften Nro. 105, ungeb. 4to.

Zufolge des Hofgerichtes wurde schriftliches Verhandeln vor den Gerichten üblicher. Doch suchte man soviel möglich den alten Grundsatz einer von Advocaten unabhängigen Gerechtigkeitspflege aufrecht zu erhalten. Axel Oxenstjerna sagte noch: „Procuratores sollten verboten werden, dieweil sie die justitia corrumpiren." — Deshalb war ein deutliches Gesetz ein um so größeres Bedürfniß. Nachdem das alte Landgesetz auf Befehl König Karls IX. im Druck herausgegeben worden, erstreckte Gustav Adolf jetzt dieselbe Sorgfalt auf das Stadtgesetz, das 1618 herauskam [1]). Die durch die Kriege verursachte Abwesenheit des Königs hinderte ihn nur allzuoft an eigener Wahrung der Gerechtigkeit. Der Reichsrath ward in der That das höchste Gericht, wie es oft schon, vor Errichtung des Hofgerichtes, der Fall gewesen war. — Überhaupt weckt eine so gewaltsame Zeit mit so wenigen Processen unsere Verwunderung. Die Vorschrift, daß die Untergerichte ihre Urthelsbücher an den neuen Gerichtshof einzugeben hätten, verursachte manche Verlegenheit, da sie während des ganzen Jahres oft nicht einen einzigen Proceß abzumachen hatten. So was gestattet einen Blick in das innere Sittenleben und weiset zugleich auf jenes verborgene Capital im Lande, das irgendwo nothwendig muß vorhanden gewesen sein, um so große Anstrengungen, so viele Noth und Unruhe auszuhalten. Ein solches Capital lag in den Sitten, und Gustav Adolfs Zeitraum ist sowohl in dieser als anderer Hinsicht eine Zeit des Übergangs. Die alte Blutrache verschwindet vor dem Gesetze; die Bande der Verwandtschaft allein sind noch in ihrer ganzen natürlichen Frische und haben, ihres gewaltsamen

1) Das älteste schwedische Stadtgesetz war das sogenannte „Bjarköa-Rätt." Später kam ein ausführlicheres Stadtgesetz unter König Magnus Erichsson heraus, welches aber eben denselben Namen trug, wie aus einem Briefe König Albrechts erhellt. Er ist an die Bewohner von Ulfsby in Finland, ut juri civili, dicto Byarkölagh, seu libro legum per carissimum in Christo avunculum nostrum, Dominum Magnum, Dei gratia, Sueciae et Norvegiae regem, pro utilitate civitatum et villarum forensium in regno nostro Sueciae nuper edito — — uterentur. — Dat. apud Castrum Aboense. A. D. MCCCLXV feria sexta post fest. beatae Agastiae virginis.

Übermaßes beraubt, nur wohlthätige Wirkungen. Keiner ist einsam. Jeder hat auf eine Heimath, auf eine Verwandtschaft, auf Hilfe zu rechnen. Man ertrug viel, aber gemeinsam, und Schweden war wie Ein Mann. Auch war der allgemeine Zustand beim Tode des Königs keineswegs ein solcher, wie man ihn nach so vielen Kriegsjahren sich vorstellen sollte. D'Ogier, der in Gesellschaft des französischen Gesandten Comte d'Avaux im Winter 1634 Schweden besuchte, sagt in seinem Tagebuche, daß er sich nicht erinnere, im ganzen Lande irgend einen Nackten oder Zerlumpten gesehen zu haben. Bauernbursche und Dirnen sprangen fröhlich neben den Schlitten, und obgleich er freie Post hatte, zeigten die Bauern sich doch keineswegs träge im Fahren, vermuthlich, fügt er bei, weil sie im Übrigen nicht hart besteuert sind. Auf einer Reise ins Kupfergebirge sah er das Volk bei einer Kirche in den Thallanden versammelt, wobei er ausrief: „Diese Leute sind weder zerlumpt noch hungrig, wie bei uns"[1]). Gleichwohl waren es Leute, für die es nichts Seltenes war, ihr Brod mit Baumrinde zu mischen. Sie fühlten sich nicht unglücklich. Eine große Gegenwart, eine große Zukunft belebte Aller Muth.

Dieser Glaube an die Zukunft zeigt sich nirgends deutlicher in Gustav Adolf selbst, als in den unsterblichen allgemeinen Erziehungsanstalten dieses Königs. Wir behandeln diesen Gegenstand im Zusammenhang mit der Kirche. — Johann III. hatte die Obmacht der Bischöfe vergrößert. Diese eigneten sich das Recht zu, alle Pfarren zu besetzen, selbst jene, die früher die Könige vergaben, und wurden beschuldigt, daß sie bestochen mehr Geistliche verordneten, als Noth that[2]). Deshalb befahl Karl IX., daß, wenn der Bischof einen Geistlichen zu einer ledigen Pfarre bestellen wolle, die Kirchspielsgenossen erst ihre Zustimmung zur Annahme des Vorgeschlagenen abzugeben, und der Geistliche, mit dem Beweise dieser Zustimmung ver-

1) Plebs illa rusticana neque lacera neque jejuna est, ut apud nos. An ergo est clementiore et beatiore situ Suecia quam nostra Gallia. Ogeri Ephemerides, Paris 1656, pp. 156, 195.

2) Hallenberg, I, 199.

sehen, die königliche Bestätigung dann nachzusuchen hätte; auch daß Keiner zum Priester geweiht werden solle, bevor der König dazu seine Erlaubniß gegeben und zu wissen bekommen, wo er von Nöthen sei. Als Gustav Adolf den Thron bestieg, hatten die Bischöfe die Zurücknahme dieser Verordnung sich erwirkt. Bei der Krönung gelobte der König im Allgemeinen den kirchlichen Rechten seinen Schutz und erwiederte, als der Adel und die Officiere des Heers darüber Erläuterung heischten, daß er damit die Kirchenordnung verstände und seine Absicht, Kirchen und Schulen zur Ehre Gottes und zum Besten der Gemeinde zu schirmen. Alles im Großen schauend, wollte er auch der Kirchenverfassung Einheit geben, stieß aber bei Bestimmung der bis dahin unausgemachten Verhältnisse der Kirche, sowohl zum weltlichen Regiment als unter sich selbst, auf Schwierigkeiten. Besonders lehrreich sind in dieser Rücksicht die Verhandlungen über ein beabsichtigtes General-Consistorium[1]). Nach der ersten Instruction vom Jahre 1623 sollte ein solches aus sechs geistlichen und sechs weltlichen Mitgliedern bestehen: jene waren der Erzbischof, die Bischöfe von Strengnäs und Westerås, der Hofprediger des Königs, der vornehmste Professor der Theologie zu Upsala und der Hauptpfarrer in Stockholm; diese der Reichsdrost, zwei Abgeordnete des Reichsrathes und drei des Hofgerichtes. Dieses Consistorium sollte sich jährlich an einem bestimmten Tage in der Hauptstadt versammeln, unter dem wöchentlich wechselnden Vorsitze des Reichsdrosten und des Erzbischofs. Demselben sollten sowohl alle Beschwerden über die Domcapitel als andere Kirchensachen, die an den König gelangen und der Abhilfe bedürfen, vorgetragen werden. Ebendasselbe sollte ferner die Kirchenordnung durchsehen, und zugleich, wenn selbe vom Könige bestätiget worden, über deren Vollzug wachen, wie auch die Aufsicht über die ganze Klerisei im Reiche, über hohe und niedere Schulen, Hospitäler und Kinderhäuser haben. Zu den Sachen, die der Abhilfe bedürfen, wird gerechnet: daß oft Streit und Uneinigkeit über die Pfarrwahlen zwischen den Bischöfen und den ihnen unterordneten Gemeinden vorfalle, so

1) Nordinsche Handschr. Nro. 67, 4to.

daß diese über gewaltsame Einsetzung von Pfarrern sich beschweren, oder auch jene über Ungehorsam der Gemeinden, wobei bald der eine bald der andere Theil durch falsche Berichterstattung sich des Königs Briefe zu seinem Vortheil zu verschaffen sucht[1]). Deshalb soll der sich beschwerende Theil hinführo den anderen vor dieses Consistorium citiren, und beiden da Recht gesprochen werden. Auch soll ein Verzeichniß entworfen werden über alle jene beneficia, die regalia genannt werden, worüber Seine königl. Majestät ein speciale jus patronatus hat. Das consistorium generale soll jährlich Einige bestellen, entweder aus eigenen oder andern Mitteln, alle Schulen im Reiche zu visitiren, zugleich, im Verein mit dem jedesmaligen Bischofe des Stifts, examen publicum halten; dasselbe soll ebenfalls über Lehrreinheit wachen, und die Aufsicht und Censur über Buchdrucker und Buchhändler führen. — Die Geistlichkeit gab auf dem Reichstage von 1624 ihr Gutachten über diese Proposition des Königs, worin es heisst, daß sie gern ein solches Consistorium errichtet sähe, wenn es nur in Wahrheit ein consistorium ecclesiasticum wäre und verbliebe, so daß weltliches Gericht und Kirchengericht nicht vermengt würden. Status controversiae wäre: wem Gott befohlen hätte seine Gemeinde zu weiden und zu regieren? Obschon Alle und am meisten die Obrigkeit verpflichtet wären dafür Sorge zu tragen, so hätte doch Gott vor Anderen und insbesondere dieses Amt der Geistlichkeit anvertraut, welche, wo und wann sich Unruhe in der Gemeinde Gottes offenbart, durch concilia, synodos und geistliche Zusammenkünfte nach Beschaffenheit der Sache solches geschlichtet; und obwohl solche Versammlungen von Kaisern und Königen wären einberufen worden, diese gleichwohl in der Sache nicht abgeurtheilt, sondern solches der Macht der Bischöfe und Geistlichkeit anheimgestellt, und was diese beschlossen, das haben jene darauf gehandhabt und geholfen es ins Werk zu setzen. — Dem, welcher die upsaler Kirchenversammlung von 1593 kennt, wo der größte Theil der Bischöfe und Geistlichkeit des

1) Das weit ausgedehnte jus patronatus des Adels verursachte oft Streitigkeiten zwischen dem Adel und den Bischöfen.

Reiches nur seinen Abfall abzubitten hatte, während der kleinere Theil, die Schullehrer und die weltlichen Stände, mit dem Herzoge Karl das schwedische Reformationswerk befestigten, muß es auffallen, daß man sich jetzt, unter den Beispielen von ausschliesslicher Gerichtsbarkeit der Geistlichkeit in der Kirche, auf jene Versammlung zu berufen wagt, wobei hinzugefügt wird, daß „Andere[1]) eher defensores, directores, patroni oder dergleichen heissen könnten, dieweil sie einzig für leiblichen Nutzen und Bequemlichkeit dawären, und der Kirchenstaat ohne sie vollkommen Schick und esse haben könne." — „Dieselbe Ursache gilt auch für die Consistorien, welche für kleine concilia für täglich vorkommende Sachen gehalten werden können; — weshalb es wohl nützlich sein kann, einen machthabenden weltlichen Mann anzustellen, welcher im Nothfalle der Geistlichkeit zu Schutz und Hilfe kommt; aber daß er eigentlich in der Sache gleichen Rechtes mit dieser sei, wird zu nichts frommen; sonst geschähe in der That, daß er gleich einem Geistlichen und Oberhirten wäre, und so auf Eine Person das höchste Wort in geistlichem und weltlichem Regiment käme, nächst dem Könige." — „Nähmen weltliche Personen am Consistorio Theil, so könnten Geistliche dasselbe rücksichtlich des Hofgerichts und anderer weltlicher Gerichte fodern, wo oft Gegenstände, Geistlichkeit, Kirchen und die Kirche überhaupt betreffend, vorkommen. Am besten ist, daß jede Sache in suo foro verhandelt werde. Im Consistorio verlangt man keine anderen Sachen abzuhandeln als die, so jure divino und nach Brauch der Kirche dahin gehören, und ein consistorium generale könnte man halten, wenn die Geistlichkeit zu dem Reichstage einberufen worden."

Der König, der sich defensor ecclesiae nennt und als solcher sich verpflichtet glaubt, Aufsicht über die Kirche in seinem Reiche zu haben, machte in derselben Sache zwei neue Vorschläge am Reichstage von 1625. Gemäß dem einen sollte das consistorium generale eigentlich aus Geistlichen bestehen, mit einigen dahin geschickten Weltlichen, welche von Seiten des Königs, doch ohne Stimmenrecht, gegenwärtig sein sollten.

1) Folglich auch die Könige.

Im anderen geschieht dieser keine Erwähnung, sondern nur, daß Seine k. Majestät einige gottesfürchtige, gescheute und wohlgelehrte theologos sich zu Hilfe nehmen wolle; das neue Collegium solle aus drei Hofpredigern des Königs, einem ausgezeichneten theologiae professor von Upsala und dem pastor Holmiensis bestehen, da die Bischöfe nicht leicht in ihren Sprengeln zu entbehren wären. Allein es ergab sich, daß die Bischöfe eben so wenig bereitwillig waren, sich der Gerichtsbarkeit subalterner Geistlichen zu unterwerfen, als die Geistlichkeit überhaupt, jene der Weltlichen anzuerkennen. Der ganze Vorschlag blieb liegen, nicht ohne des Königs große Unzufriedenheit [1]), und ward, da er abermals von Christina's vormundschaftlicher Regierung vorgebracht wurde, blos eine Parteisache zwischen Geistlichkeit und Adel.

Auf der Hochschule zu Upsala dauerte die Uneinigkeit unter den Lehrern, besonders Messenius und Johann Rudbeck, nebst ihren Parteien unter den Studenten, bis in die ersten Regierungsjahre des Königs, und veranlasste so ärgerliche Auftritte, daß der König an die Professoren schrieb: „Wenn wir nicht selbst erfahren und es wüssten, welch Nutzen und Vortheil Wissenschaften mit sich führten, hätten wir wenig

1) „König Gustav Adolf hat zu den Bischöfen gesagt, als sie nicht beifallen wollten, daß er schwöre, daß, wenn die Bischöfe sündigten und etwas Ungebührliches begingen, sie vor das königl. Hofgericht gebracht werden sollen und da büßen nach ihren Werken. — Die hauptsächlichste Intention mit dem consistorio generale war, die Bischöfe zu verpflichten, Red und Antwort von ihrer Administration zu geben.“ Jacob de la Gardie im Rath 1636. — „S. k. Majestät wollte Erleichterung haben in seinen großen Beschwerden. Kam Einer in Justizsachen, wies ihn der König ans Hofgericht — in Rentensachen, an die Rentkammer; allein wohin er einen klagenden Geistlichen weisen sollte, war S. Majestät im Ungewissen, und deshalb wünschte er das sechste Collegium eingerichtet.“ Gabriel Oxenstjerna im Rathe 1636. — „Die Absicht war, die concordiam unter den Ständen zu conserviren, die Bischöfe aber suchten nichts Anderes als augmentum suae jurisdictionis und diminutionem jurisdictionis magistratus. Dr. Johannes Rudbeckius, Episcopus Arosiensis, turbirte das generale consistorium, war auch Ursach alle dieses Wirrwars und der Opposition in König Gustav Adolfs Zeit.“ Axel Oxenstjerna im Rathe 1636. Palmsk. Handschr. T. 190.

Ursache, uns derselben Hochschule in irgend Etwas anzunehmen, oder mit irgend besonderer Huld und Gnade denen gewogen zu sein, die daselbst angestellt sind und nicht mehr und besser ihres Berufes und ihres Amtes pflegen, als für ihren eigenen Ehrgeiz, ihren Neid und Haß; doch auf daß die Schande nicht überhand nehme und wir einmal mit so leichtfertigen Sachen verschont bleiben, und solcher ihr Haß und Lärm aufhören möge, wollen wir mit diesem unsern offenen königlichen Mandate streng und ernst befohlen haben, daß von nun an die Professoren per suffragia einen rectorem wählen, und weder der zuletzt gewählte noch der vorige Rector sich mit der Leitung der Hochschule befassen sollen, bis es uns gelegen einige betraute Männer abzuschicken, darüber zu untersuchen" [1]). Um so mehr gereicht sowohl die Weise, wie er die Ordnung wiederherstellte, als die Weisheit und Freigebigkeit, womit er sich der Hochschule annahm, dem Könige zum Ruhme. Messenius und Rudbeck, Beide eben so heftig als geschickt, wurden entfernt, aber mit ehrenden und wichtigen Aufträgen [2]), und die Lehranstalt blieb ein Hauptgegenstand der Sorge des Königs. Im Jahre 1620 legte er den Bischöfen die Frage vor, auf welche Art Kunst und Wissenschaft im Reiche zu befördern wären; die Universität und die Schulen wären schlecht eingerichtet, so daß es Wenige gäbe, die geschickt zum Predigtamt wären, gar Keine aber für Civilgeschäfte; die Magistratspersonen in den Städten wären so ungelehrt, daß sie nicht ihre Namen schreiben könnten; die Studirenden würden durch Armuth und der Unterricht auf der Hochschule durch zu viele Ferien verhindert. Die Lehrer wären Geistliche, weshalb der Unterricht in der Religion einigermaßen anginge; allein da die Geistlichen nicht selbst verständen, was zur Regierung und zum bürgerlichen Leben gehörte, so könnten sie solches auch

1) Hallenberg, II, 766.

2) Messenius ward Reichshistoriograph und Assessor im Hofgericht; Rudbeck erst des Königs Hofprediger, nachher Bischof in Westerås. Der Verdacht rücksichtlich der Religion des Messenius hatte ohne Zweifel hauptsächlich Theil an den Streitigkeiten. Er war heimlicher Katholik, im Verdachte von Verbindungen mit Polen und schloß sein Leben im Gefängnisse.

nicht lehren, so daß, wie schwierig die Zeiten auch sein möchten, doch größerer Mangel an tauglichen Leuten wäre, besonders im Kriegswesen und Hofleben, als an Geld. Deshalb sollen die Bischöfe vorschlagen: wie viele königliche Schulen und Gymnasien im Reiche nöthig wären; was da vorzüglich gelehrt werden müsste; wie gute Lehrer zu bekommen und gleiche Unterrichtsweise eingeführt, wie die sogenannten Kirchspielsgänge, wodurch die Studirenden selbst in den Dörfern ihren Unterhalt sich bettelten, abgeschafft und an ihrer Stelle eine bestimmte, von den Pfarrern zu erhebende Abgabe eingeführt werden könnte. Sie sollen begutachten, wie vieler Professoren die Hochschule bedürfe, und da zu Hause Mangel an gelehrten Leuten wäre, von welchen Orten solche zu berufen, wie die Professoren zu besolden, weil was jetzt im Brauche mit dem Kirchenzehnten undienlich und das eine Jahr mehr, das andere weniger abwürfe, wie die Communität der Studenten, die Privilegien der Hochschule und die Rechnungsführung der Lehrer einzurichten wären. Zuletzt foderte der König ihr Gutachten über die Hospitäler, besonders da die böse ansteckende Krankheit Aussatz auf der Seeseite, meist in Finland, überhand zu nehmen beginne; was die Krone auf die Hospitäler verwende, würde weggestohlen und die Armen schlechter als Hunde behandelt.

Die Antwort der Bischöfe ist wunderlich und einfältig. Allein der König legte selbst Hand ans Werk, und seiner individuellen Freigebigkeit hat die Hochschule zu Upsala ihren Bestand zu verdanken. Durch seinen Vergabungsbrief vom 31. Aug. 1625 verehrte Gustav Adolf, von den nun in seiner Hand vereinigten gustavianischen Erbgütern, dreihundert fünfzig Hemman der Hochschule zu Upsala, mit der Erklärung, daß, da diese Höfe ihm erb und eigen wären, er sie der Hochschule zu ewigem, immer bleibendem Eigenthum vergönne. Ausser seiner Donation bestimmte der König der Universität den Kronzehnten mehrer Kirchspiele in Westmanland und Helsingland, gab den Theologen Präbenden-Pfarren, und einen Bauernhemman als Besoldungszugabe jedem der übrigen Professoren; überdies dreitausend zweihundert fünfzig Thaler jährlich zu einer Communität für Studenten, mit

besonderen Mitteln für Inventarien, nebst Lohn für einen Vormann und Bedienung; ferner zweitausend fünfhundert Thaler jährlich zum Unterhalt für Stipendiaten, und hundert Thaler zu jährlichen Belohnungen für diese; nebstdem verehrte er der Universität seine eigene Buchdruckerei, stiftete ihre Bibliothek durch Schenkung seiner eigenen Büchersammlung an dieselbe, verordnete für diese ein jährliches Einkommen und ließ das (später von Karl XI. vergrößerte) Haus bauen, das noch Academia Gustaviana heisst. — Gustav Adolf ist auch Urheber der Gymnasien des Reiches; denn obwohl von Alters her die Einrichtung sich vorfand, daß gewisse Lectoren an den Domkirchen Unterhalt vom Kirchenzehnten hatten, machte der König doch zuerst ordentliche Schulen daraus, mit mehren Lehrern und größeren Einkünften. Das erste Gymnasium in Schweden ward zu Westerås 1620 errichtet (vergrößert 1623 und 1627); das zweite in Strengnäs 1626; das dritte in Linköping 1628, und in demselben Jahre erhielt Finland, das schon 1618 ein Gymnasium in Wiborg hatte, noch eines in Åbo.

So ward dieser große König inmitten des Krieges Stifter der Unterrichtsanstalten von Schweden, und zeigt dadurch, daß seine Waffen auch für die heilige Sache menschlicher Bildung geführt wurden. Darum opferte er auf ihrem Altare, was Andere auf Waffen verwendet haben würden. Und in welcher Zeit? Es gibt keine größere und edlere Hoffnung als jene, welche Gustav Adolf von der Zukunft Schwedens in diese seine Stiftungen gelegt. Sie wurden nicht weniger politisch als wissenschaftlich wichtig; denn wenn Schweden von dieser Zeit an unausgesetzt so oft Männer aus der Hütte durch Kenntnisse und Verdienste zu den höchsten Würden des Reiches hat aufsteigen sehen, so ist auch das Gustav Adolfs Werk.

Des Königs Beispiel belebte die Großen. Der Reichsrath Johann Skytte, welcher der erste ordentliche Kanzler der upsaler Hochschule (deren Privilegien 1626 der König bestätigte) wurde, hatte zwei Jahre früher, als Gustav Adolf seine Erbgüter der Universität geschenkt, daselbst einen neuen Lehrstuhl für Staatswissenschaft und Beredtsamkeit gestiftet, der noch seinen Namen trägt. Auch der Reichsadmiral Karl Karls-

son Gyllenhjelm legte Schulen an und stiftete Stipendien. Mit dem Ritterhause war anfangs ein collegium illustre für adelige Jünglinge vereiniget. Die Pest schloß es 1629. Ungeachtet der verheerenden Seuchen war großer Mangel an Ärzten, und man scheint dieses Bedürfniß wenig gefühlt zu haben. Mönnickhof, ein fremder Officier in schwedischen Diensten, der bei der Belagerung von Augdow 1614 fiel, pflegte Schweden in dreifacher Hinsicht zu rühmen: „daß es Einen König, Eine Religion und Einen Arzt habe, was ein Zeichen der Gesundheit wäre"[1]).

Zweites Capitel.

Der dänische, russische und polnische Krieg.

Den Zustand des Vaterlandes in Zeiten, wo Blekingen, Schonen, Halland, Bohuslehen nicht zu Schweden gehörten, und dasselbe vom Öresund und fast ganz von der Nordsee ausgeschlossen war, kann ein jüngeres Geschlecht schwer sich vorstellen. Darin liegt auch ein ganzes Voralter von Dunkelheit, Schwachheit und Barbarei, Ausschluß von Europa und die Richtung der ersten schwedischen Eroberungen nach Osten. Bei wachsender Kraft, nach Gustav Wasa, ward diese Beengung in allen Hinsichten unleidlich. Gustav Adolf hat sie durchbrochen, und, in Betracht der Umstände, durch einen fast verzweifelten Versuch. Der Held, welcher damit endete Europa Gesetze vorzuschreiben, begann im eigentlichen Sinne seine Bahn damit, sich gegen einen im Herzen des Landes übermächtigen Feind zu wehren, indem er in Calmar und Elfsborg die Schlüssel zu seinem eigenen Reiche suchen musste, um, wie er selbst sagte, durch einen schweren Frieden seine Krone zu retten[2]).

1) Jacob de la Gardie im Rath 1645. Palmsk. Handschr.

2) Zufolge Axel Oxenstjerna's Bericht im Rathe 1643. Palmsk. Handschriften.

„Schweden von auswärtigen Feinden stets unbezwungen" ist in der neueren schwedischen Beredtsamkeit eine stehende Redensart geworden. Unsere Vorfahren, welche die Gefahr abgewendet, waren weit entfernt so ihre Möglichkeit als Wirklichkeit zu verkennen. Sie ging ihnen allzunahe ans Leben. So lange Dänemark, wie jene selbst sich auszudrücken pflegten, nach Belieben „Schweden in die Fersen beissen" konnte, war dieses gelähmt. In jüngeren Zeiten hat man sich darüber verwundert, warum die Schweden nicht damit angefangen, sich diesen ihren nächsten Feind vom Halse zu schaffen; ja man hat es Gustav Adolf und seinen Gefährten vorgeworfen, daß sie, Schonen, Halland und Blekingen vorbeigehend, Eroberungen jenseit der Ostsee erstrebten. Glückliche Weisheit, die ausserhalb der Kette der Ereignisse für selbe Gesetze stiftet!

Gustav Adolf schloß seinen Frieden mit Dänemark nicht wie er wollte, sondern wie er konnte; er stritt nicht aus Wahl, sondern aus Noth mit Rußland und Polen; zuletzt begab er sich für die Sache des Protestantismus, welche auch die seiner eigenen Krone war, nach Teutschland. Wenn man aber glaubt, daß er vergessen was seine Zeit genug Ursache hatte zu bedenken, so weiß man nicht oder vergisst es, daß von Seite Schwedens eine Frontveränderung vom teutschen Kriege gegen Dänemark mehr als einmal in Frage kam; daß Gustav Adolf sie erwog, daß Oxenstjerna nach ihm sie ins Werk setzte und daß das, was Karl Gustav ausführte, im Plan ein Erbtheil von ihnen Beiden war. Überdies, hat man etwa vergessen, was seinen Feind überflügeln heisse? und daß, von Teutschland aus, auf Jütland und Seeland, — Schonen, Halland und Blekingen gewonnen wurden? Anders sind niemals auf Kosten Dänemarks Eroberungen gemacht worden. So geschah, daß Schweden seine natürlichen Grenzen errang, nachdem es seine Vorposten durch Einnahme der gegenüber liegenden Ostseeküste jenseit der Ostsee aufgestellt, welche die Politik von Gustav Adolfs Zeit „eine Bastion für Schwedens Krone" nannte [1]. Nun sind die

1) „Pommern und die Seeküste sind gleich einer Bastion für die Krone Schweden, und besteht darin unsere Sicherheit gegen den Kaiser.

äusseren Wälle eingenommen, und wir philosophiren in der Hauptfestung selbst.

Das ganze bergige Småland war ehemals Grenzland zwischen Schweden und Dänemark und, wie Grenzländer gewöhnlich, sehr unsicher. Todtschläger, Friedensstörer, Schmuggler entwischten leicht von einem Reiche zum anderen. Die oft verbotene Ausfuhr von Waaren wurde unaufhörlich verhöhnt. Die beiderseitigen Nachbarn befehdeten sich im Frieden und hielten zusammen in Kriegszeiten. Die Grenzkirchspiele schlossen dann nicht selten unter einander einen sogenannten Bauernfrieden. Die Småländer und Thalleute (Dalekarlier) waren zu diesen Zeiten berüchtiget als die unruhigsten Schweden [1]). In Småland verzweigte sich die gefährliche Dacke-Fehde, unter Gustav Wasa, auf beiden Seiten der Grenze, und Gustav Adolf hatte einmal während seiner Regierung Ursache einen gleichen Aufruhr zu befürchten. Der sogenannte Snapphanen-Krieg hatte in diesen Gegenden seinen Sitz. Die lange beibehaltenen wilden Sitten und der feindliche Trotz der Waldbewohner Schonens und der Blekinger, auch nach der Vereinigung mit Schweden, hatten ihren Grund in solchen Verhältnissen. Calmar war damals in der Gewalt der Dänen, und Småland lag dem Feinde offen. — Andererseits umschloß das dänische Halland und das norwegische Bohuslehen im Westen fast ganz das schwedische Westgöthland, welche von der Natur reichbegabte Landschaft überdies vom ganzen übrigen Reiche abgeschnitten war, und zwar nördlich von Herzog Karl Philipps, östlich von Herzog Johanns Fürstenthum, beide unter eigenen Regierungen, welche für Westgöthland unbequeme Nachbarn waren; denn die verwittwete Königin, welche für ihren jüngeren Sohn regierte, war mehr als billig auf eigenen Vortheil bedacht, und die Verwaltung Herzog Johanns

und war die vornehmste Ursache, welche Seine selige Majestät in die Waffen brachte. Den Respect, so wir nun von Polen haben, haben wir Pommerns wegen, dieweil es Polen an der Seite liegt." Axel Oxenstjerna im Rathe 1644, l. c. Von seinem hiemit zusammenhängenden Plane im Kriege gegen Dänemark mehr an seiner Stelle.

1) „Småland und Dalarne sind kitzliche Leute." Der Reichsdrost Per Brahe im Rathe 1645. Palmsk. Handschriften.

war ein Beispiel schlechter Haushaltung. An der Mündung des Götha-Elfs nur erreichte Westgöthland das Meer. Hier hatte Karl IX. die Gothenburg angelegt, „dem Jüten ein Dorn im Auge", wie es damals in Schweden hieß. — Auch zerstörten die Dänen die jüngst angelegte Stadt, und Christians IV. Hauptzweck war, seit Calmar gefallen, sich der Festungen Elfsborg und Gullberg, die hier auf schwedischer Seite den Götha-Elf vertheidigten, zu bemächtigen.

Der junge Gustav Adolf eilte von seinem ersten Reichstage in den Krieg, bot aber zugleich den Frieden an und legte alsbald den bestrittenen Titel eines Königs der Lappen ab. Der Herold, welcher den Friedensvertrag überbrachte, wurde an der Grenze von den Dänen zurückgewiesen, und bei einer späteren Unterhandlung über Austausch der Gefangenen nannte man den schwedischen König nur Herzog. Den Feldzug von 1612 begannen die Dänen mitten im Winter. Im Januar fielen sie von Calmar aus, verheerten einen großen Theil von Småland, verbrannten die Stadt Werió, das Schloß Kronoberg und bedrohten Jönköping. Zur selben Zeit versuchte König Christian selbst, von der am Götha-Elf gelegenen norwegischen Festung Bohus aus, die Festung Gullberg des Nachts zu überrumpeln. Ein fünfmal wiederholter Sturm ward so tapfer vom Statthalter Martin Krakou und, nachdem er verwundet, von seiner kühnen Frau Emerentia Pauli[1]) abgeschlagen, daß der König mit Verlust abziehen musste. In dem kurz vorher von den Dänen eingenommenen Neu-Lödöse waren alle Männer ermordet worden. Nun ward Westgöthland, Alt-Lödöse Skara verwüstet und über dreitausend Höfe zerstört[2]). Zur selben Zeit war ein Theil des schwedischen Heeres, unter Herzog Johann und dem Feldmarschall Krus, mit einem gleichen Streifzug in Halland beschäftiget, wo achtzehn Kirchspiele geplündert und ein bedeutender Verlust auf dem Rückzuge, nicht weit von Falkenberg, dem dänischen Könige zugefügt wurde, welcher nahe daran war gefangen genommen zu werden, hätte nicht Christian Barnekou sein eigenes

1) Die Soldatenweiber halfen ihr dabei.

2) **Hallenberg**, nach dänischen Zeugnissen, I, 303, 308.

Leben zur Rettung seines Königs hingegeben. Flecken auf einem großen Stein am Wege nennen die Bauern noch „Christian Barnekou's Blut". Mit einem anderen Theile der schwedischen Schaaren war Gustav Adolf von der Schanze Ryssby, in der Nähe Calmars, aufgebrochen und in Schonen eingefallen, den Feind zur Vertheidigung des eigenen Landes zu bewegen. Schonen war unverwahrt, und vierundzwanzig Kirchspiele wurden verheert. Auf dem Rückzuge überfielen die von Småland zurückkehrenden Dänen, nicht weit von der Grenze im westgöinger Gaue, Gustav Adolf, der den größten Theil seiner Mannschaft vorausgeschickt hatte. Die Schlacht fiel auf dem Eise des Sees Widsjö vor, Abends den 11. Februar. Viele wurden erschlagen oder ertranken. Der König selbst kam mit seinem Pferde unter das Eis, wurde aber vom Kammerjunker Peter Baner und einem beherzten Reiter der Fahne Uplands, Namens Thomas Larsson, gerettet, welcher Letztere dafür einen Bauernhof, Igelstad im Kirchspiele Romfertuna, erhielt, den seine Nachkommen noch heute besitzen. Das Gerücht von Gustav Adolfs Tod verbreitete sich in und ausser Schweden. So war dieser Krieg abenteuerlich und grausam, beiderseits von gleicher Erbitterung. Im Sommer blieben die Äcker in Småland unbesäet, und an Pferden war solcher Mangel, daß nicht einmal die in den wichtigsten Angelegenheiten des Königs Reisenden Postpferde bekommen konnten. Was Mann hieß, in Småland und in einem Theile von Westgöthland, wurde gegen den Feind aufgeboten.

Man rüstete sich zum Sommerfeldzuge, Dänemark mit vereinter, Schweden mit getheilter Macht, da dieses zugleich im Unfrieden mit Rußland und Polen war. Auch waren die Dänen früher fertig. Ihre Heeresmacht, großentheils geworbene Ausländer, rückte im Anfange des April aus dem Winterlager, wurde zu Helsingborg gemustert und in zwei Heere getheilt, das eine zahlreichere unter König Christians eigenem Befehl gegen Westgöthland bestimmt, das andere unter dem Feldmarschall Gerdt Ranzou gegen Småland, Öland und Ostgöthland. Ein Theil der dänischen Flotte, so schön ausgerüstet, „daß der Ocean — sagt der Franzose Peleus — sie bewundert haben würde, wenn er Augen gehabt", segelte nach

Calmar, während ein anderer Theil derselben Elfsborg einschloß, dessen Belagerung König Christian selbst vornahm, anfangs Mai, ehe Stjernsköld, welcher dazu Gustav Adolfs Befehl hatte, die Besatzung verstärken konnte, welche blos aus vier- bis fünfhundert Mann bestand, unter dem Befehle des Statthalters Olof Stråle. Diese wichtige Festung capitulirte den 24. Mai, nach neunzehntägiger Belagerung. Vierzig Kanonen, ausser anderem Kriegsvorrathe, und sechs schwedische Kriegsschiffe fielen in Feindes Hand. Den 1. Juni ergab sich das meist mit Fremden besetzte Gullberg, beinahe ohne Widerstand, mit achtzig Kanonen, fünfhundert Musketen und mit Lebensmitteln für ein ganzes Jahr. Zur selben Zeit hatten die nach Linköping verlegten schottischen und irländischen Soldaten die Einwohner der Stadt selbst geplündert und vertrieben, worauf sie bei Ankunft der Dänen entflohen; denn König Christian fiel nun mit einem Heere von zweiunddreissig Fahnen zu Fuß und elf zu Pferde in Westgöthland ein, gegen welche Gustav Adolf nur eine Macht von elf Fahnen zu Fuß und acht zu Pferde stellen konnte [1]), weshalb er anfangs jedem Gefechte auswich. Als er endlich, vom Herzog Johann von Ostgöthland aus verstärkt, das Treffen anbot [2]), zog sich Christian, dessen Leute durch Hunger und Krankheit litten, nach Streifzügen von drei Wochen, nach Gullberg zurück, und gab dadurch Gustav Adolf Gelegenheit sich gegen Rantzou zu wenden. Dieser hatte seinerseits den Feldzug mit Zerstörung der Schanze Nyssby eröffnet, darauf Öland erobert, was schon während des Winters die Dänen fruchtlos versuchten. Dann ward die Festung Borgholm eingenommen, die ganze Insel verheert, Alles angezündet, alle Geistliche (sie hatten die Bauern zur Gegenwehr angefacht) als Gefangene nach Dänemark ab-

1) Die Größe der Fahnen war ungleich. Peleus rechnet sie in den schwedischen und dänischen Armeen zu sechs- oder siebenhundert Mann. Nach dieser Berechnung wäre die dänische Macht wenigstens 25,000, und die schwedische gegen 11,000 Mann stark gewesen. Jahn (Historie om Calmarkrigen) gibt Christians Heer zu 22,500 Mann an, und die ganze dänische Macht in Schweden (Rantzou's Heer mitgerechnet) zu ungefähr 40,000.

2) Hallenberg, II, 420.

geführt. Rantzou, von Öland zurückgekehrt, zog der Küste entlang, bog an der Emau landeinwärts, verdrängte bei Högsby die letzten schwachen Reste der schwedischen Mannschaft, welche die ryssbyer Schanze besetzt gehalten, begab sich darauf nach Wimmerby, welche Stadt er von den Einwohnern verlassen fand, wandte sich darauf wieder gegen die Küste, verbrannte Westerwik und dehnte seine Verheerungen bis Söderköping aus, welches dasselbe Schicksal hatte. Nun ward er wegen seines durch Unordnung, Mangel und den Trotz der teutschen Soldaten fast aufgelöseten Heeres genöthiget in größter Eile umzukehren, und Gustav Adolf, welcher zwar seine Absicht, ihm den Rückzug nach Calmar abzuschneiden, nicht erreichte, fügte ihm gleichwohl ansehnlichen Verlust zu. — Es war während dieses mit den größten persönlichen Anstrengungen (in Folge deren der junge König nachher zu Jönköping erkrankte) verbundenen Zuges, daß er vernahm, König Christian sei selbst wieder im Anzuge gegen diese Stadt. Jönköping war, seit Elfsborg und Calmar verloren, der wichtigste Ort im südlichen Schweden, „ein Schlüssel für das untere Land", weshalb man auch mit allem Eifer an seiner noch unvollendeten Befestigung arbeitete. Gustav Adolf fürchtete schon anfangs, die beiden feindlichen Schaaren möchten hier ihren Vereinigungspunct suchen, und das scheint auch der Plan des Feldzugs gewesen zu sein. — Wie viel schärfer des königlichen Jünglings Blick als der seiner Unterbefehlshaber gewesen, zeigt nichts besser als der Vorschlag seiner beiden Statthalter zu Jönköping, Jöran Månsson Stjerna und Sten Claesson Bölja, die Festung in die Luft zu sprengen und sich zurückzuziehen. Überhaupt war er in diesem Kriege schlecht bedient; auch hört man im Anfang von Gustav Adolfs Zeit, der so reichen an großen Kriegern, die laute Klage über Mangel an Anführern [1]). In Jönköping waren nicht über acht des Adels mit dem Könige. Der Secretair Herzog Johanns schreibt: „Gott besser's! Keiner will gehorchen, und darum geht's wie's geht" [2]).

1) Hallenberg, II, 441.

2) Ibid. II, 455. Ein schwedischer Nationalfehler, nach Axel Oxenstjerna, der 1636 im Rathe sagte: „Es gibt ein altes Sprüchwort von

In dieser letzteren großen Gefahr von dänischer Seite für Schweden ist es Gustav Adolf persönlich und der schwedische Bauer, die das Reich gerettet. Die Bauern (mit Ausnahme einiger Kirchspiele in Westgöthland und dem angrenzenden Thallande, die sich den Feinden unterwarfen), im größten Eifer für die Vertheidigung des Landes, zerstörten lieber selbst ihre Höfe, als daß sie dieselben den feindlichen Schaaren zur Beute liessen. Sie zogen sich in die Wälder, machten da Verhaue, überfielen, wo immer es Gelegenheit gab, den im Raube sich zerstreuenden Feind, und verursachten ihm beständigen Verlust. Dazu ermahnte sie der König. Der kleine Krieg war es, der hier die großen Pläne zerstörte. Auch wurden diese theilweise dadurch vereitelt, daß die geworbenen Ausländer dieser Zeiten ihren Anführer mehr beherrschten als dieser sie. — Rantzou hatte sich bei der Nachricht vom ersten Rückzuge seines Königs zurückgezogen. Christian selbst brach von Jönköping auf bei der Nachricht von Rantzou's Rückzug, und wandte sich auf dem nächsten Wege gegen Halland, innerhalb seiner Grenzen.

Nebenumstände in diesem Kriege sind die Bewegungen von Seite Norwegens und König Christians letzter Versuch gegen Stockholm. Beim Beginn des Krieges hatte Gustav Adolf eine Auffoderung an die Norweger erlassen, sich mit Schweden zu vereinigen. Sie antworteten mit Einfällen in die Thallande und Wermland. Von zwölfhundert Niederländern und Schottländern, die für Schweden geworben worden, brachte Mönnichhofen, ein niederländischer Officier, den größten Theil von Schottland her, mit seinen Schiffen nach Trontheim, landete aber, hier zurückgetrieben, bei Stördalen, wo er keinen Widerstand fand. Von da streifte er querüber durch Norwegen nach Jemtland und Herjedalen, welche Beide während des Krieges von den Schweden eingenommen worden, worauf seine Leute nach Stockholm und in die Seestädte kamen. — Ein anderer Theil dieser geworbenen Mannschaft, der unter Oberst Sinclairs Befehl zu Romsdalen in Norwegen landete, ward auf dem Wege von da nach Gullbrandsdalen in einem Eng-

den Schweden: ordinant, reordinant, et tamen sine ordine vivunt." Palmsk. Handschr.

passe von den norwegischen Bauern erschlagen. — Die schwedische Flotte, unter dem Reichsadmiral Göran Gyllenstjerna, hatte während des ganzen Krieges zur großen Unzufriedenheit des Königs nichts ausgerichtet; ja als König Christian selbst, nach seiner Rückkunft nach Kopenhagen, an Bord seiner sechsunddreissig Segel starken Flotte ging und, nachdem er in Calmar den Rest von Rantzou's Schaaren mit sich genommen, bis in die Scheren Stockholms segelte, zog sie sich unter die warholmer Festung zurück. Die dänische folgte nach. König Christian stieg selbst bei Warholm ans Land und ließ die Festung beschiessen. — Diese Neuigkeit verbreitete sich hastig über das ganze Land. Die Dalekarlier erhoben sich unaufgefodert und zogen zur Vertheidigung der Hauptstadt. Gustav Adolf eilte Tag und Nacht von Jönköping, kam um 3 Uhr Morgens, den 10. September, nach Stockholm, und begab sich zwei Stunden darauf an der Spitze der mönnichhoferischen Mannschaft nach Warholm. Er hoffte in dem engen Fahrwasser die vom Gegenwind aufgehaltene dänische Flotte zerstören zu können. Denselben Tag aber wandte sich der Wind, und die Dänen segelten ab.

Beiderseits war der Friede Bedürfniß. Auch Christian, dem Scheine nach jetzt der Stärkere, hatte wenn nicht Dänemarks, doch seine eigenen Mittel erschöpft. Seine Macht war sehr beschränkt. Der dänische Adel hatte keine Lust den Krieg fortzusetzen, weil sein König „dadurch stolz werden und ihn und seine Freiheit unterdrücken könnte", schrieb der schwedische Reichsrath an Gustav Adolf [1]). Eine Zusammenkunft wegen Austausch der Gefangenen leitete zu Friedensunterhandlungen unter englischer Vermittelung. Axel Oxenstjerna und drei andere Reichsräthe waren die schwedischen Bevollmächtigten. Den 19. Januar 1613 ward, nach fast zweimonatlichen Verhandlungen, der Frieden mit Dänemark im Kirchdorfe Knäröd, am Lagastrom in Halland, geschlossen. Schweden entsagte den Ansprüchen auf die Festung Sonnenburg auf Ösel, der Herrschaft über die Seelappen von Titisfjord bis Waranger in Norwegen, und gab Jemtland und Herjedalen, die während

1) **Hallenberg**, II, 485.

des Krieges eingenommen worden, zurück. Dagegen erhielt es Calmar und Öland wieder, und bedingungsweise Elfsborg nach sechs Jahren, wenn es unterdessen dasselbe mit einer Million Reichsthaler lösen würde, wo nicht, so solle es mit sieben dazu gehörenden Gerichtsbezirken, nebst den Städten Neu-Lödöse, Alt-Lödöse und Gothenburg, für ewige Zeiten an Dänemark kommen. — Das war zum zweiten Mal, daß Schweden in Zeit von vierzig Jahren Elfsborg, seinen damals einzigen Platz an der Nordsee, aus den Händen der Dänen einlösete, und zuletzt sechsmal theurer als das erste Mal [1]). — Dieser Platz war aber für das Reich Schweden von der größten Wichtigkeit. Auch bezahlte das Volk dafür, in den schwersten Zeiten, die höchste Steuer, so jemals vom Lande bewilligt worden. — Unter den Friedensbedingungen war auch Zollfreiheit im Sunde und freier Handel zwischen den Unterthanen beider Staaten.

Die vereinten Niederlande hatten ebenfalls ihre Vermittlung angeboten; aber Christian verbat sich dieselbe, aus Unzufriedenheit mit den Generalstaaten. Diese wollten die dänische Herrschaft im Sunde nicht anerkennen, machten Einwendungen gegen den Zoll und begünstigten Schweden. Die in dieser Hinsicht schon während des Krieges angefangenen Unterhandlungen veranlassten **1614** ein fünfzehnjähriges Bündniß, wodurch Schweden dem schon früher zum Schutze des Handels zwischen Lübeck und den Generalstaaten eingegangenen Bunde beitrat, „doch — fügte Schweden hinzu — unbeschadet der Hoheit und Herrschaft über die Ostsee“, ein seither stehender Grundsatz in der schwedischen Politik. — Wir bemerken, daß in diesem Bündniß verordnet wird, die Generalstaaten und der König von Schweden wollen künftighin beständige Gesandten bei einander halten. Diese Sitte kam erst jetzt auf. — Im folgenden Jahre ging eine besondere niederländische Gesandtschaft nach Schweden. In dem Berichte des Gesandten über seine Audienz heisst es, daß Seine Majestät vor seinem königlichen Stuhl gestanden mit unbedecktem Haupte, in

1) Im Frieden zu Stettin 1570 ward Elfsborg mit 150,000 Rthlrn. eingelöset.

schwarzverbrämten Satin gekleidet und mit einem schwarzen Seidenmantel, wegen der Trauer über seinen jüngst verstorbenen mütterlichen Oheim, den Herzog von Holstein; über seinem Haupte sei ein Himmel gewesen, zu seiner Rechten die Regalien auf einem Marmortisch mit silbernen Füßen; der König sei schlank von Gestalt, wohlgebildet, von weisslicher Gesichtsfarbe und etwas länglichem Angesicht, lichtem Haar und spitzigem etwas ins Gelbe spielenden Barte; er sei, wie man sage, voll Muthes gegen den Feind, aber nicht rachgierig, sondern sehr gutherzig, dabei klug von Verstand, wachsam, thätig, insbesondere beredt und liebenswürdig im Umgang mit Jedermann; von seiner Jugend seien große Dinge zu erwarten [1]). Durch diese Gesandtschaft erboten die Generalstaaten auch ihre Vermittlung im russischen Kriege.

Die Streitigkeiten um die Thronfolge, welche der Erhebung des Hauses Romanow vorangingen, brachten Rußland an den Rand des Untergangs. Es hat eine Zeit gegeben, wo die Schweden Newa und Novogorod beherrschten, die Polen Smolensk und Moskau innehatten, und wo, nachdem Warschau eben einen abgesetzten Czar im Triumph hatte führen gesehen [2]), Stockholm eine russische Gesandtschaft erblickte, einen schwedischen Prinzen zum Großfürsten zu begehren. Es war bei Karls IX. Tode. Novogorod erbat sich von Jacob de la Gardie entweder Gustav Adolf oder Karl Philipp zum Regenten; die Wahl wurde, nachdem der schwedische Regierungsantritt von jenem bekannt geworden, auf diesen geleitet, und der größte Theil Rußlands vereinigte sich, aus Haß gegen die Polen, in dieser Wahl. Gustav Adolf zeigte wenig Eifer seinem Bruder zu dieser Würde zu verhelfen. Man sieht, daß er wünschte diese Gelegenheit sich offen zu halten, bis er, nach errungenem Frieden mit Dänemark, selbe zum Vortheil Schwedens wenden könnte. Deshalb ward (auch wegen der Ängstlichkeit der Königin Wittwe) die Sendung des Prinzen verschoben, und als der junge Karl Philipp endlich anfangs Julius

1) Journal der Legatie ghedan 1615 ende 1616. Gravenhagen 1619, p. 123.

2) Wassily Schuisky mit seinen beiden Brüdern.

1613 zu Wiborg ankam, hatten die Russen schon zu Moskau den sechszehnjährigen Michael Romanow zum Czar auserkoren. Es war, nach vier gestürzten falschen Demetrii, eine so gefährliche Höhe, daß er ihr entfliehen wollte und seine Mutter bei der Nachricht in Klagen sich ergoß. Das Verbleiben Novogorods bei der schwedischen Wahl war nur scheinbar und gezwungen.

Man bemerkt um diese Zeit einige Kälte zwischen dem König und dem Helden des russischen Krieges, Jacob de la Gardie, welcher, ohne Unterstützung von Schweden gelassen, aber schon lange in seinen Eroberungen eine fürstliche Macht ausübend, nahe daran war Rußland einen Herrscher zu geben und diese Hoffnung verschwinden sah. Die Behutsamkeit, womit Widekindi von diesem Misverständniß spricht [1]), zeigt, daß von der Person des Königs die Rede sei. Es scheint Misvergnügen erweckt zu haben, daß de la Gardie eine Wahl, wobei zuerst Gustav Adolf selbst in Frage gewesen, unangefragt auf Karl Philipp geleitet hatte. Wenn dem so ist, so war diese Unzufriedenheit nur augenblicklich. Nach seiner offenen Art erkennt der König selbst im Briefe an de la Gardie [2]), daß seine eigene erste Ansicht in der Sache ihren Grund „in der Unkunde und in einem in Haß gefassten Gedanken von der Lage der Dinge gehabt". Auf Sicherheit und Vortheil Schwedens müsse man vor Allem sehen. Er erwarte wenig für Karl Philipp und mistraue den Russen: „sie alle nähren einen eingewurzelten Haß gegen alle fremde Nationen, zugleich mit einem plumpen Stolze". „Sobald unsre Mannschaft daselbst im Lande versammelt ist — schreibt er in einem andern Briefe an die schwedischen Bevollmächtigten bei den Unterhandlungen — wollen wir uns nicht länger, wie bisher geschehen, bei der Nase herumziehen lassen, sondern wissen, ob sie Feinde oder Freunde seien." — De la Gardie erhält Befehl, wenn der Feind ihm zu mächtig würde, Novogorod zu verlassen und zu trachten sich mit dem Könige zu vereinigen, vorher aber die Stadt mit der Burg dem Feinde unnütz zu machen: „uns

1) Historia belli Sueco-Moscovitici, pp. 337, 344.

2) Von Stockholm d. 29. April 1613.

liegt mehr an Euch und unseren guten Leuten als am Novogarten", fügt der König bei [1]). — Er hatte nun, gegen die wiederholten Vorstellungen der Königin Wittwe und des Rathes, fest beschlossen den russischen Krieg selbst zu führen, setzte über von Finland nach Narwa, und von da ging's zur Belagerung von Augdow, welche Festung nach zwei Stürmen durch Unterhandlung den 10. Sept. 1614 sich ihm ergab. Zehn Tage nach Eroberung Augdows schrieb er an seine geliebte Ebba Brahe: „Insonders danke ich seiner göttlichen Allmacht, die mir den Ruhm hat zukommen lassen, daß ich in Euerer Gunst meine Feinde überwunden habe" [2]). Ebba Brahe, Tochter des Reichsdrosten Graf Magnus Brahe, war Gustav Adolfs Jugendliebe. Was von ihrem Briefwechsel sich noch erhalten, zeigt unbestreitbar, daß der König vorhatte mit ihr den Thron zu theilen. Liebeslieder, auch während dieses Feldzuges gedichtete, finden sich noch von ihm [3]). Gustav Adolf liebte Musik und Gesang und spielte selbst trefflich auf der Laute [4]). Die strenge Königin Wittwe trat zwischen die beiden Liebenden. Sie erwirkte zuerst einen Aufschub von einigen Jahren, der auch ihre Weissagung bestätigte, daß Treue in einer Liebe ohne Hoffnung nicht zu den Eigenschaften dieses jungen Helden gehöre [5]), und verheirathete die Ebba Brahe an Jacob de la Gardie.

Dieser Nebenbuhler in Gustav Adolfs Jugendruhm und Jugendliebe erhielt sich siegreich in Novogorod, bis er auf

1) Hallenberg, III, 50, 183.

2) L. c. III, 258. Unter seinen Briefen pflegte er die Anfangsbuchstaben ihres und seines Namens zu verflechten.

3) Solche verwahrt die Bibliothek Seiner Excellenz des Herrn Grafen Magnus Brahe zu Skokloster.

4) Non solum musicam valde amplexus est, sed ipse illi operam dedit, dum nempe fidibus testudinis, reginae quasi et principis omnium instrumentorum, optime cecinit. Petri Joh. Ungii Encomium Musicae, habitum Upsaliae in Aud. Gust. d. 21. Maji 1638.

5) Im Jahre 1616 gebar die schöne Margaretha Cabeljau (Tochter eines reichen holländischen nach Schweden übergesiedelten Kaufmanns) Gustav Adolf einen natürlichen Sohn, Gustav Gustavsson, später Graf von Wasaborg.

wiederholte Gesuche heimzukehren Urlaub bekam, und Ewert Horn seine Stelle in dieser Stadt, deren Bewohner, von den schwedischen Soldaten hart mitgenommen, darauf sich widerspenstiger als früher zeigten und zu Horn sagten, daß sie lieber sterben als sich von der moskauischen Herrschaft trennen wollten. Gustav Adolf kehrte nach Schweden zurück, mit dem Vorsatze, den Feldzug im kommenden Jahre mit der Belagerung von Pleskow zu beginnen, wenn die Russen nicht eher zu einem für Schweden vortheilhaften Frieden sich bequemten. Die Unterhandlungen hierüber hielten ihn auf während des Frühlings 1615; den 8. Julius aber war er in Narwa und ließ Jacob de la Gardie da, der später bei der unter englischer und holländischer Vermittlung geführten Friedensverhandlung gebraucht wurde. Gustav Adolf selbst rückte vor Pleskow mit dem Feldmarschall Ewert Horn [1]), welcher beim ersten Ausfall der Russen aus der Festung fiel, ein Mann, der nächst Jacob de la Gardie der Größte in diesem Kriege war, staatsklug, tapfer, gebildet, tief betrauert von Gustav Adolf. Mit der Belagerung von Pleskow ging es langsam. Kaum war der König dort angekommen, als der englische Friedensvermittler schon drohte alle Unterhandlungen abzubrechen, wenn die Belagerung fortgesetzt würde. Da die Friedensverhandlungen, bei welchen die Russen eben so hartnäckig um die geringsten wie um die wichtigsten Dinge stritten, unterdessen nicht vorschritten, ward die Belagerung wieder vorgenommen und wieder durch neue Vorstellungen von Seite der eigenen Bevollmächtigten des Königs unterbrochen. Mittlerweile hielt er die Stadt eingeschlossen mit fünf festen Lagern, und die Belagerungsarbeiten näherten sich mehr und mehr den Mauern. Zwei Thürme waren niedergeschossen worden. Da aber ein von Gustav Adolf gewagter Sturm zuletzt abgeschlagen und sein Heer immer mehr durch Krankheiten geschwächt wurde, hob er die Belagerung auf, nach beinahe zwei Monaten, und

1) Jacob de la Gardie, so lange er Oberbefehlshaber in diesem Kriege war, heisst Feldherr, Ewert Horn theils Feldmarschall, theils des Feldherrn Oberstlieutenant. Sein Amt entsprach dem Generallieutenant späterer Zeiten. **Hallenberg, III, 401.**

ging Ende Octobers von Lifland nach Finland, wo er den Winter zubrachte, Reichstag hielt mit den Ständen Finlands und den russischen Unterhandlungen folgte. Die Schweden begehrten anfänglich auch Novogorod, beschränkten aber ihre Foderungen auf Ingermanland und Kexholms Lehen. Davon wollten die Russen Nichts hören. Die Unterhandlungen, welche im Februar 1616 (als die holländischen Abgeordneten heimreiseten) unterbrochen wurden, kamen im October desselben Jahres durch den englischen Abgeordneten wieder in Gang. Von den letzterwähnten Foderungen wollte Gustav Adolf Nichts ablassen. „Die Festungen Kexholm, Nöteborg, Jama, Koporie und Iwangorod — schreibt er an seine Mutter und den Rath [1]) — wären gleichsam ein Schlüssel zu Finland und Lifland, und sperrten dem Russen die Ostsee, besonders wenn dieser Nöteborg oder Iwangorod oder Beide zurückbekäme und künftig seine Macht kennen lernte, die Bequemlichkeit der See und die vielen Vortheile von Strömen, Seen und Küsten, die er noch nicht bedachte noch recht benutzte; dann könne er nicht nur Finland aller Orten angreifen, und zwar besser des Sommers als des Winters, was er bisher nicht verstanden, sondern auch in Betracht seiner großen Macht die Ostsee mit Schiffen anfüllen, daß Schweden in beständiger Gefahr wäre; der König habe selbst bei Newa, während seiner Reise, die Lage sich besehen und gefunden, wie nöthig eine sichere Grenze gegen Rußland sei.“ — Es ist Rußlands größter Feind auf dem schwedischen Throne, der hier spricht, gleich als hätte er Peter des Großen Plan geahnet. Hundert Jahre darnach hatte Karl XII. ihn vor Augen und ahnete Nichts.

Es blieb dabei. — Vier Monate neuer Unterhandlungen veränderten Nichts in der Sache. Den 27. Februar 1617 wurde der Friedensvertrag zu Stolbova [2]) unterzeichnet, wodurch Kexholm und sein Lehen, nebst den vier Festungen Iwangorod, Jamburg, Koporie, Nöteborg mit Allem was

1) Von Åbo d. 26. April 1616.

2) Ein Dorf zwischen Tichwina und Ladoga, das jetzt nicht mehr vorhanden ist.

dazu gehörte, an Schweden kamen [1]). Der Czar musste dem Könige von Schweden den Titel von Ingermanland und Karelen geben, die Entsagung der Ansprüche auf Lifland von Seite Rußlands bestätigen und 20,000 Rubel bezahlen. Dagegen wurden Novogorod und alle anderen schwedischen Eroberungen zurückgegeben; doch sollte Augdow mit seinem Lehen in der Gewalt Schwedens bleiben, bis der Czar den Frieden bestätigt hätte und die Grenzen regulirt wären. — Jacob de la Gardie hatte die Ehre den Frieden zu unterzeichnen, welcher den zehnjährigen russischen Krieg endete. Es war, sagte Gustav Adolf in seiner Rede an die Stände nach dem Frieden [2]), nicht die geringste unter den Wohlthaten, die Gott Schweden erzeigt, daß der Russe, mit dem wir von Alters in einem ungewissen Zustande und einer gefährlichen Lage gelebt, nun auf ewig muß das Raubnest fahren lassen, von wo aus er früher so oft uns beunruhiget hat; er ist ein gefährlicher Nachbar; seine Marken erstrecken sich bis an das nördliche und das caspische Meer und kommen nahe dem schwarzen Meere; er hat einen mächtigen Adel und Überfluß an Bauern, volkreiche Städte, und kann große Heere ins Feld stellen; nun kann dieser Feind ohne unsern Willen nicht mit einem Boote in die Ostsee kommen. Die großen Seen Ladoga und Peipus, die narwische Au, dreissig Meilen breite Moräste und starke Festungen trennen uns von ihm: Rußland ist von der Ostsee ausgeschlossen; „und hoffe ich zu Gott — fügt er bei —, es wird dem Russen von nun an schwer sein über diesen Bach zu springen." — Der Grund, auf dem St. Petersburg nun steht, ward schwedisch. Auf der Grenze erhob sich ein Stein mit den drei Kronen Schwedens und folgender lateinischen Inschrift: „Hier

1) Kexholm, ursprünglich von den Schweden angelegt, an der Mündung des Stroms Woxen in den Ladoga; Ivangorod, ehemals auch das russische Narwa genannt, gerade dem Fluß über gegen Narwa; Coporie, Jamburg, noch Städte selben Namens in Ingermanland; Nöteborg, jetzt Schlüsselburg, an der Mündung der Newa in den Ladoga.

2) Auf dem Reichstag in Stockholm 1617. Vgl. seine Rede am Reichstage zu Örebro anfangs desselben Jahres. Man findet die Reden, nach des Königs eigenhändigen Concepten, in **Widekindi Gustaf Adolfs Historia.**

hat der König von Schweden, Gustav Adolf, die Grenzen des Reiches gesetzt. Möge sein Werk, unter Gottes Obhut, von Dauer sein!" [1])

Nie unterließ er nachher ein wachsames Auge auf Rußland zu richten. Über den innern Zustand desselben foderte er, inmitten seiner Siegesbahn in Teutschland, Nachricht, und drei verschiedene Berichte hierüber, von den drei Söhnen des Reichsrathes Johann Skytte dem Könige übergeben, finden sich noch. Der regierende Großfürst, sagen sie, sei unkriegerisch. Sein Vater, der Patriarch, übe in der That die höchste Macht aus. Der höhere Adel, die Knesen, seien durch die Tyrannei der Großfürsten bis auf wenige Familien vermindert; der niedere Adel, die Bojaren, seien dagegen sehr zahlreich; von Beiden gelte, daß sie von den untersten Graden sich empor dienen müssten und Alle dem Großfürsten Eigenthum und Leben schuldig seien. Dieser ganze Adel sei kriegerisch, beneide aber insgesammt die fremden Krieger in des Großfürsten Dienst, welche im Überflusse leben. Zwei Hauptursachen der russischen Schwäche gebe es: die eine sei das Verderben der Geistlichkeit (wo ein Verbrechen begangen worden, sei ein Mönch dabei), weshalb die Erziehung jämmerlich, so daß Völlerei und Blutschande Laster wären, deren man sich rühme; die andere die fremden Soldaten. Denn die Moskowiter, obwohl sie alles Ausländische hassen, könnten doch Nichts gegen Fremde ohne Fremde ausrichten. Alles was sie ausrichten, geschehe durch Treulosigkeit und überlegene Anzahl. Der einheimische Soldat bekomme keinen Sold, weshalb er raube; in Vertheidigung von Festungen habe er sich stets rühmlich gezeigt. Der Adel müsse auf Gesandtschaften und in

1) Huc regni posuit fines Gustavus Adolphus
Rex Sueonum, fausto numine duret opus.

Limites positi an. 1617. — Die Grenzregulirung ward erst 1621 vollendet, nach weitläufigen Unterhandlungen, während deren die Russen bei einem Anlasse den Schweden den Hintern zukehrten und fallen liessen, daß zwei heilige Männer, die, vor einigen hundert Jahren gestorben, nun auferstanden und im Namen des Herrn versprochen, daß Rußland seine Grenzen bis Åbo ausdehnen würde, sofern man wieder in Krieg mit Schweden käme. Hallenberg, IV, 788.

Kriegszügen sich selbst erhalten und suche auf andere Art seinen Schaden zu ersetzen; denn für Steuern gebe es kein bestimmtes Gesetz, sondern die Statthalter erpreßten was sie könnten, oder nähmen Bestechung für ihre Nachsicht an. Der Zustand der niederen Classe im russischen Reiche sei aus vier Ursachen elend, wegen der Knechtschaft, wegen der vielerlei Völker, wegen der Auflagen und endlich wegen der Festtage, welche den Ausschweifungen gewidmet würden. Schutz der Gesetze gebe es keinen. Die Bauern, welche fünf Tage in der Woche für ihre Herren arbeiten müssen, hätten nur den sechsten und siebenten Tag für sich selbst. Die Einkünfte des Großfürsten wären mehrfacher Art: I. aus der Münze, die früher in Rußland gut gewesen, nun aber aus fremder Münze zu geringerem Werthe umgeschlagen würde, woran der Großfürst jeden dritten Pfenning gewinne; II. vom Getreide, dessen Preis der Großfürst eigenmächtig bestimme; III. von Getränken; denn alle Getränke, ausser Wasser, insonders das sogenannte Kwaß, dürfen in ganz Rußland nur in und aus den großfürstlichen Schenken verzehrt werden; sogar Bäder, welche diese Nation vorzugsweise liebe, habe der Großfürst dem Volke verboten daheim in ihren Häusern zu nehmen, und sie für einen Stüber an die Kronbäder gewiesen; IV. von Zobelfellen, die als Monopol des Großfürsten in so hohem Preise seien, daß sie in Lifland und Teutschland wohlfeiler als in Rußland verkauft würden; V. übrigens auch vom Handel, welchen der Großfürst jetzt durch seine eigenen Kaufleute triebe, zu großem Verluste der englischen Handelsgesellschaft in Rußland; von den Waaren nehme er selbst das Beste; was nicht verkauft werden könne, pflege er irgend einem reichen Kaufmanne zur Bezahlung zu übermachen, welcher dafür wie für eine Gnade danken müsse. Knechtschaft sähen die Moscowiter für keine Schande, sondern für eine Ehre an. Alle rühmten sich des Großfürsten Sclaven zu sein; sein Wille sei Gesetz, auch wenn er Einem befähle Vater oder Mutter zu tödten. Damit ein solcher Zustand bleibe, wäre ihnen verboten aus dem Reiche zu gehen, aus Furcht, daß, wenn sie zu fremden Fürsten und Völkern kämen, deren Bildung ihnen die Knechtschaft verabscheuenswerth machen würde. -- Die Schweden,

äussern sie, liebten sie vor Anderen, aber fürchteten sie auch mehr und hielten dafür, daß Keine mit uns in der Kriegskunst verglichen werden könnten, insonders seit sie die über alle Vermuthung gehenden Fortschritte Seiner Majestät in Teutschland gegen die von ihnen verabscheuten Papisten vernommen [1]).

Nach dem russischen Frieden begann Gustav Adolfs Ruhm in Europa. Der Reichsrath Johann Skytte, welcher 1617 als Gesandter nach Dänemark, Lübeck, den Niederlanden und England abging, den Vorkehrungen Sigismunds entgegen zu arbeiten, schreibt heim, daß er überall seinen König rühmen höre und deshalb sein Vaterland glücklich schätze [2]).

Noch blieb der Krieg mit Polen. Sein Schauplatz war Lifland gewesen, wo die Schweden von den Hauptfestungen Rewel, Narwa und Wittenstein, die Polen aber Riga, Dünamünde und Kochenhausen inne hatten. Bei Karls IX. Tode war ein Waffenstillstand bis zum Junius 1612; er ward bis zum 1. October 1613 verlängert, darauf ferner auf vier Monate, und endlich auf zwei Jahre oder bis zum 20. Januar 1616. Gegen das Ende seines Verlaufs hin fingen polnische Umtriebe wieder an besonders in Schweden thätig zu sein, in Verbindung mit ausgedehnten, schon früher vorgehabten Plänen, die wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen können, weil sie auf die Zukunft hinweisen. Sigismund war durch Religion und Verwandtschaft dem habsburgischen Hause nahe verbunden. Ferdinand, später der zweite Kaiser dieses Namens, und Philipp III. von Spanien waren seine Schwäger. Zu diesen sandte er einen ausgetretenen Schweden, der es dahin brachte, daß alle schwedischen Schiffe und Ladungen in spanischen Häfen und Fahrwassern für Kriegsbeute erklärt wurden [3]). Ungefähr um dieselbe Zeit erwähnt ein niederländischer Ge-

1) Relationes Moscoviticae Johannis, Benedicti et Jacobi Skytte. Palmsk. Handschriften, T. 97, 186.

2) Litterae Johannis Skytte ad Axelium Oxenstjerna. Londini 8. Dec. 1617, Palmsk. Handschr. T. 371.

3) L. c. T. 190.

schichtschreiber [1]) eines heimlichen, durch einen jesuitischen Briefwechsel entdeckten Planes: Dänemark müsse zum Krieg gegen Schweden gereizt werden, Spanien mit den Niederlanden einen Waffenstillstand schliessen, darnach sich aber des Öresunds bemächtigen und dadurch sowohl die Ostsee für Holland sperren, als auch Sigismund wieder zum schwedischen Throne verhelfen. Karl IX. erwähnt dieses Planes in einer eigenhändigen Anmerkung [2]); und die Holländer fertigten wirklich, dadurch veranlasst, eine Gesandtschaft an Christian IV. ab, die gleichwohl zu spät kam, den Ausbruch des dänischen Krieges zu hindern, und überdies vom Könige mit wenig Achtung empfangen wurde [3]). Während des Waffenstillstandes mit Polen hegte man keine Hoffnung des Friedens, da Sigismund stets sein Recht auf das schwedische Reich sich vorbehielt. Er glaubte auch, durch die Wahl seines Sohnes Wladislav von einer russischen Partei zum Großfürsten, Ansprüche auf Rußland zu haben, und protestirte gegen die im Friedensvertrage von Stolbowa gemachten Abtretungen. Nun beabsichtigte er Schweden anzufallen. Ein östreichischer Graf von Althan hatte versprochen dazu in Teutschland ein Heer zu werben, und die Spanier eine Flotte in Dünkirchen auszurüsten; die Stände Polens hatten Unterstützung bewilliget; Werbungen und Kriegssteuern wurden im polnischen Preussen veranstaltet; die Hansestädte wurden ermahnt, bis auf weiteres sich aller Gemeinschaft mit Schweden zu enthalten, weil Gott in kurzem dessen rechtmäßigem Könige den Weg zu seinem Erbreiche öffnen würde; zu Christian IV. kam eine Gesandtschaft mit dem Versprechen, Elfsborg ganz abzutreten, wobei Spanien Dänemark den Bund gegen Holland antrug und gemeinsame Sache mit Polen gegen Schweden; Ermahnungen zu Aufruhr gegen Gustav Adolf und Schmähschriften gegen seinen Vater wurden im Reiche

1) Hallenberg, I, 97, nach Van Meteren.

2) „Des Königs von Spanien Fundament, seine Monarchiam zu bestellen, war in König Karls IX. Zeit Helsingör, das er meinte bekommen zu können, wenn König Sigismund von Polen nach Schweden gekommen." Abschrift in den Palmsk. Sammlungen, T. 58.

3) Non agitur de religione, sed de regione, erwiderte er den Gesandten.

verbreitet [1]). Auf demselben Reichstage, wo Gustav Adolf den Ständen den Frieden mit Rußland bekannt machte, musste er ihnen auch den abermaligen Ausbruch des Krieges mit Polen verkünden. Zwar entsprach von Seite des Feindes die Ausführung keineswegs den großen Planen, denn „Sigismund — wie ein polnischer Geschichtschreiber sagt — griff Alles unzeitig und verkehrt an" [2]); indessen wurden doch sowohl in Schweden als in Estland Vertheidigungsanstalten getroffen. Stjernsköld, der in die Niederlande geschickt worden Truppen zu werben und in Dänemark freie Fahrt für zweitausend Mann

1) Vgl. Hallenberg. Jöran Nilsson Posse gab jetzt die bittere Schmähschrift „Herzog Karls Schlächterbank" heraus. Im Jahre 1615, als schon die schwedischen Flüchtlinge mit solchen Mitteln sich zu rühren begannen, war es, daß der Geschichtschreiber Johann Messenius, angeklagt, aber nicht überwiesen, heimlichen Briefwechsel mit Polen gehabt zu haben, ins Gefängniß kam, worin er bis zu seinem Tode 1634 gehalten wurde. — Als Johann Baazius 1642 sein Inventarium eccles. Sueo-Goth. herausgab und darin des Messenius erwähnte, als eines wegen verrätherischen Briefwechsels mit Polen zu beständiger Gefangenschaft Verurtheilten, schrieb die damalige Regierung an Baazius: „Nun wollen wir des Messenii Sache nicht defendiren, können ihn aber ebenfalls auch nicht irgend einer Verrätherei, des Aufruhrs und dergleichen beschuldigen, ihn Gottes Urtheil überlassend. Zwar hat man gegen ihn starke praesumtionem gehabt, — — aber weil an ihm nicht gefunden worden, was man präsumirte, — — so ist er auch ebenfalls nicht zu perpetuos carceres condemnirt, sondern nur auf Verdacht hin in Verwahr gehalten worden. Nun er in seinem Gefängniß in der historia patriae viel geschrieben, was dem Vaterlande zum Ruhme gereicht, — so tragen wir deshalb Bedenken ihm solche Beschuldigungen aufbürden zu lassen, — weil es dient unserer historicorum relationes suspectae zu machen. Deshalb muß dieses vor der Verbreitung der Exemplare herausgenommen oder umgedruckt werden." Reichsregistratur für 1643. Im Buche findet sich die Stelle p. 664 unverändert.

2) Piasecki chronica ad an. 1616. Verum omnia intempestive, et praepostere et magis ad praemonendum hostem fiebant. Nihilque de istis cum consiliariis Polonis conferebat, sed cum Suecis et Germanis tantum, qui pauci, illique rerum et praesentis belli ducendi inexpertes in ejus aula erant. Unter diesen wird Franz Ternagel genannt, ein teutscher Flüchtling, welchen Sigismund zum schwedischen Reichskanzler gemacht, und der aus Schweden flüchtige Gabriel Poze (vermuthlich Georg Posse).

durch den Sund zu erwirken, ging anfangs Julius 1617 nach Lifland. — Dünamünde ward durch den von den Polen vertriebenen Herzog Wilhelm von Kurland den Schweden übergeben; Pernau und Salis eingenommen, ebenfalls mit Hülfe des herzoglichen Generals Wolmar Farensbach, der jedoch nachher zum Feinde überging und sich mit dem lithauischen Feldherrn Radziwill vereinigte. Dieser entsetzte Riga, vor welcher Stadt die Schweden eine Schanze erobert hatten, die jetzt wieder verloren ging. Im Winter von 1618 fielen die Polen mit Mord und Brand in schwedisch Lifland und Estland ein und zogen sich darauf wieder zurück. Gustav Adolf willigte nicht in Stjernskölds Begehren ein, das Vergeltungsrecht ausüben zu dürfen: er müsse nicht nach dem Beispiele des Feindes auf Streifzüge ausgehen, sondern, wenn sich Gelegenheit gebe, irgend eine Festung anfallen, während des Zuges aber die wehrlosen Leute in Feindes Land mit eben der Schonung behandeln wie eigene schwedische Unterthanen. „Wir haben uns nicht vorgenommen — schreibt der König — mit den Bauern Krieg zu führen, die wir lieber wohlbehalten als zu Grunde gerichtet sehen." In solcher Gesinnung und obgleich Sigismund auf die wieder von Dänemark versuchte Vermittlung die gewöhnliche Antwort gab, willigte Gustav Adolf auf Begehren der Estländer in erneute Unterhandlungen um einen Waffenstillstand, „auf daß Alle vernehmen mögen, daß er nicht nach Krieg stände, wenn Friede und Ruhe zu gewinnen wären, und damit das arme Lifland nicht von beiden Parteien möge in Grund verödet werden". Der neue Waffenstillstand, wobei die Schweden behielten was sie hatten, wurde auf zwei Jahre geschlossen, von Michaelis 1618 bis wieder 1620, mit dreimonatlicher Aufkündigung. Für diesen Waffenstillstand ging die Bestätigung von Polen niemals ein. Gustav Adolf kündete ihn nach verlaufener Zeit auf, jedoch mit dem Zusatze, daß er den Frieden wünsche, worüber zu unterhandeln er auch seinen Bevollmächtigten Befehl gab. Pernau wollte er abtreten und die Grenzen lassen, wie sie beim Ausbruche des Krieges im Jahre 1600 gewesen; bei Unmöglichkeit des Friedens aber, heisst es, wäre er geneigt einen zehnjährigen Waffenstillstand einzugehen und Sigismund auch den schwedischen

Königsnamen zuzugestehen, mit Vorbehalt, daß damit kein Recht auf das Reich gemeint würde. Die Polen wollten zwar unterhandeln, aber nur im Namen des polnischen Senats. Ihre Abgeordneten waren ohne Vollmacht von ihrem Könige, der erklärt hatte, daß er keine von ihnen eingegangene Übereinkunft bestätigen könne [1]). Darauf ließ Gustav Adolf seinen Rath eine Erklärung an den polnischen Rath ausfertigen, daß er wider seinen Willen müsse Krieg mit Polen führen, während dasselbe zugleich vom Erbfeinde der Christenheit, den Türken, angefallen würde. Er versammelte im Julius 1621 Heer und Flotte, um selbst sich nach Riga zu begeben.

Im Hafen bei Elfsnabben fertigte Gustav Adolf, während Gegenwind die Flotte aufhielt, seine Kriegsartikel aus. Die ältesten schwedischen Kriegsartikel sind von Gustav I. 1545. Später gab solche auch Erich XIV. und Johann III. Veranlasst wurden sie, wie es scheint, durch die für den schwedischen Dienst geworbenen Ausländer, deren größter Theil Teutsche waren. Unter Erich XIV. kamen einige tausend Schottländer ins Reich, worüber schon Gustav I. in Unterhandlung getreten war. Eine Fahne englischer Reiter hatte Johann III., niederländische Soldaten und auch ein Regiment französischer Reiter Karl IX., welcher befahl mit besonderer Behutsamkeit die letzteren zu behandeln: „Die Franzosen — schreibt er — sind gute Leute, doch wunderlichen Sinnes, deshalb muß man mit ihnen mit Fug umgehen, ihnen gute Worte geben und sie nicht schlagen" [2]). Es ist bekannt, daß aus dem Kriegs-

1) „Daß Euer Liebden bei unseren Freunden können ablehnen die falschen Reden, so gehen werden von den itzigen unseren Actionen. E. L. mögen derweilen wissen — der Stillestand war verflossen, und gewisse Capita, darauf ein Stillestand möchte verlängert werden, nach Pollen geschicket, in Hoffnung daß die Billickeit und der eigen Pericul den Hochmuth (das vitium der Nation) sollte corrigiren. Sed naturam expellas furca, tamen usque recurret. Darauf ist erfolget die schöne Plenipotenz." — — Gustav Adolf an seinen Schwager den Churfürsten von Brandenburg. Aus dem Lager vor Riga d. 29. Aug. 1621. Palmsk. Handschr. T. 36.

2) C. Adlersparre. Abhandlung über die schwedische Kriegsmacht in Vitterhets-, Historie- och Antiquitets-Akademiens Handlingar, III, 313.

handwerk, um Sold getrieben, die stehenden Heere aufkamen. Bevor diese national wurden, verkaufte sich der Soldat dem Meistbietenden, und bildete über ganz Europa einen eigenen Freibeuterstaat, unter dessen Mitgliedern die teutschen Lands-knechte lange die berühmtesten waren. Die Bedingungen, unter denen sich ein Soldatenverein — d. h. ein Regiment unter einem Obersten — in den Dienst eines Herrn begab, enthielt ein beschworner sogenannter Artikelbrief[1]). Ausser dem Dienste war der Soldat ziemlich unabhängig von seinen Vorgesetzten; die Obersten waren wieder dem Fürsten oder dem von ihm verordneten Oberbefehlshaber (der gewöhnlich nur durch den Titel des Feld-Obersten von den übrigen sich unterschied) nur mit einem sehr bedingten Gehorsam verbunden. Von solchen Verhältnissen zeugt die schwedische Kriegsgeschichte jener Zeiten sattsam, die so oft der Meutereien ausländischer Soldaten erwähnt, ihrer blutigen Fehden unter einander, wenn sie von verschiedenen Nationen waren (wie zwischen den Schotten und Teutschen in König Johanns lifländischem Kriege), und der größten Gewaltthätigkeiten gegen schwedische Unterthanen. Diesem so oft bedauerten Übel scheinen die Kriegsartikel König Erichs wenig abzuhelfen, wenn sie verordnen, daß, wenn irgend Einer der Fremdenschaar einem Bewohner des Landes Gewalt anthue, sollen alle Soldaten unter derselben Fahne die Sache selbst untersuchen und dem Gemishandelten sein Recht widerfahren lassen oder gemeinsam den Schaden ersetzen[2]). Im Kriegsgericht über Soldaten, gemäß diesen Artikeln, soll sonst ein Nämnd von zwölf oder vierundzwanzig Mann, „ehrliche, brave Kriegsleute", sitzen, doch nicht von den höheren Officieren. Wären aber höhere Officiere angeklagt, so müssten auch solche im Kriegsgerichte sitzen. — Die Eintheilung in Regimenter[3]) führte in Schweden zuerst König

1) Vgl. George von Frundsberg oder das teutsche Kriegshandwerk zur Zeit der Reformation, von Barthold. Hamburg 1833.

2) Hallenberg, I, 525.

3) Anfänglich so groß, daß jedes aus zwölf Fähnchen bestand, zusammen 6000 Mann. Jedes Fähnchen machte folglich 500. Karl IX. verminderte es zu 400, 300, ja sogar zu 200 Mann.

Erich XIV. ein. Sie verfiel, wie Alles was zum Kriegswesen gehörte, unter Johann III., wurde aber wieder vorgenommen von Karl IX., doch ungleich, und bekam erst dauernden Bestand mit Gustav Adolfs Einrichtung einer stehenden vaterländischen Kriegsmacht. —

Gustav Adolfs Kriegsartikel sind von seiner eigenen Hand verfasst. Ihnen zufolge ist der König, als „Gottes Bevollmächtigter auf Erden", der höchste Richter sowohl im Kriege als im Frieden. Ferner bestimmten sie der Kriegsmannschaft ihr besonderes Ober- und Untergericht während des Marsches und im Kriege. Untergerichte waren das Regimentsgericht für das Fußvolk und das Reitergericht für die Reiterei. Im Regimentsgericht war der Oberst der Wortführer, oder in seiner Stelle der Oberstlieutenant. Beisitzer wählte das ganze Regiment, nämlich zwei Hauptleute, zwei Lieutenants, zwei Fähndriche, zwei Sergeanten, zwei Fouriere und zwei Führer. Im Reitergerichte war der Reiteroberst Wortführer, oder an seiner Stelle der Rittmeister von der Leibfahne des Königs. Beisitzer wählten alle Reiterfahnen, und zwar drei Rittmeister, drei Lieutenants, drei Fähndriche und drei Corporale. Im Obergericht führte der Reichsmarschall, oder in seiner Abwesenheit der Feldmarschall das Wort. Des Marschalls Beisitzer waren der Feldmarschall, der General der Artillerie, der Feldwachtmeister [1]), der General der Reiterei, der Feldquartiermeister und die Musterungsherren, endlich alle Obersten (oder in ihrer Abwesenheit die Oberstlieutenants), nämlich zuerst der Oberst

1) Scheint dem Generalmajor entsprochen zu haben. Im Jahre 1612 ward verordnet: „Ehrlich und mannhaftig Hans Other zum Chargentmajor oder Oberstwachtmeister auf der Festung Elfsborg: daselbst soll er alle Sachen in gute Hut nehmen, besonders Wacht und Obsorge gegen den Feind." Registr. — Auch in den Regimentern kommt der Major nicht vor, sondern statt seiner Oberstwachtmeister. Der erste Generalmajor in der schwedischen Armee war Graf Franz Bernhard von Thurn (Sohn des böhmischen Anführers), welchen, als er im Jahre 1623 in schwedischen Dienst ging, der König zum Major über sein Feld ernannte. Hallenberg, V, 111. Doch heisst Thurn auch General-Feldwachtmeister.

des königlichen Hofregiments, dann die Obersten des upländischen, westgöthländischen, småländischen, ostgöthländischen, norrländischen, finländischen und carelischen Regiments[1]), zuletzt die Obersten aller geworbenen Regimenter nach ihrem Dienstalter. Ober- und Untergericht hatten überdies ihre Gerichtsschreiber, ihre Gerichtsweibel. Im Obergerichte war der „Generalprofoß" Ankläger; er hatte die Vollmacht, Jeden, den er für einen Verbrecher hielt, zu ergreifen und ins Gefängniß zu bringen, aber nicht „justificiren", d. h. hinrichten zu lassen, ohne besonders darüber erhaltenen Befehl. Wer sich ihm, seinem Lieutenant oder Trabant widersetzte, verlor das Leben. Im Untergerichte war der „Regimentsprofoß" Ankläger; er hatte dieselbe Gewalt bei seinem Regimente und die „Fahnenprofoße" bei ihren Fahnen, wie der Generalprofoß im Lager. — Vor das Obergericht gehörten alle Staatsverbrechen und andere größere Verbrechen, sammt allen Civilsachen, in denen man vom Untergerichte dahin appellirte. Bei Criminalsachen ward keine Appellation zugestanden, doch musste das Urtheil dem Marschall oder dem Könige, wenn er zugegen war, anheimgestellt werden. In Criminalsachen, die auf Leben, Glied oder Ehre gingen, musste das Gericht innerhalb eines Kreises von der Mannschaft unter freiem Himmel gehalten werden, in Civilsachen im Zelte. — In Betreff der Strafen bestimmen die Artikel: Todesstrafe, an Haupt und Hand, mit mehr oder minder Entehrung, die schimpflichste, Henken, jedem zehnten Manne nach dem Loose, wenn eine Fahne Reiter oder ein Regiment Fußvolk die Flucht nimmt während des Treffens, früher als sie die Säbel nicht mehr brauchen können (die Übrigen dienen ohne Fahne, liegen ausser dem Quartier und reinigen das Lager, bis sie „mit Mannhaftigkeit ihren Fehler gut gemacht"). Andere Strafen waren: Ritt auf dem hölzernen Pferde, Gefängniß in Eisen, Wasser und Brod, Gassenlaufen, Geldbußen, Absetzung und

1) Das war folglich Ordnung und Anzahl der Regimenter 1621. Die Größe der Regimenter war ungleich. Es gibt deren von vierundzwanzig Compagnien (jede zu ungefähr 150 Mann), aber auch von sechszehn, von acht Compagnien.

Degradirung für Officiere, schimpfliche Verweisung aus dem Lager für Gemeine. Prügel waren nicht erlaubt[1]). Huren wurden im Lager nicht geduldet[2]); wollte aber Einer sein Weib bei sich haben, so stand es ihm frei. — Gottesdienst hielt der Feldgeistliche jeden Sonntag und eine Predigt in der Woche, wenn Gelegenheit war; gebetet wurde Morgens und Abends. Alle Feldgeistlichen zusammen bildeten ein Feldconsistorium, dem des Königs Hofprediger oder der Prediger des Generals vorstand. — Monatlich ein Mal mussten diese Verordnungen, die Kriegsartikel, jedem Regimente vorgelesen werden. Das erste Mal las sie der Reichskanzler dem ganzen Heere vor, das aus neun Regimentern Fußvolk und zehn Compagnien Reiterei bestand, zusammen zwanzigtausend Mann, und in voller Schlachtordnung auf der Wiese von Årsta aufgestellt war.

Das ganze königliche Haus war dabei versammelt. Dieses hatte sich durch den Tod des Herzogs Johann und seiner Gemahlin, in jungen Jahren, 1618, vermindert, wie man sagt, nach einer unglücklichen, von Eifersucht verbitterten Ehe[3]). Nach dem Ableben des melancholischen, aber tapferen Johann kam Ostgöthland an die Krone. — Auf der Wiese zu Årsta sah das Heer seinen König umgeben von seiner Gemahlin, seiner Mutter, Schwiegermutter und seinem Bruder. Jene waren da, um ihm Lebewohl zu sagen, ehe er in den Krieg zog, dieser, um ihn dahin zu begleiten. Seine Braut hatte er sich selbst ausgesucht. In demselben Jahre, in welchem

1) Der Feldzeugmeister Graf von der Decken in seiner Geschichte Herzog Georgs von Braunschweig und Lüneburg, Hanover 1834, sagt von diesen Kriegsartikeln, II, 113: „Sie zeichnen sich im Vergleich mit anderen jener Zeit durch einen Geist von Humanität aus, welcher einen großen Contrast zum Strafcodex Karls V. bildet. Es war in der schwedischen Armee verboten den gemeinen Soldaten mit Prügeln zu strafen; blos bei groben Insubordinationsfehlern bekamen sie die Fuchtel mit dem Säbel."

2) Zu einem Regiment teutscher Landsknechte gehörte sonst so nothwendig eine Schaar loser Weiber, daß diese unter einem eigenen Officier standen, der den Titel Hurenweibel führte.

3) Zufolge einer Bemerkung in den Nordinschen Handschriften.

(1618) Ebba Brahe verheirathet wurde, machte Gustav Adolf, im Anfange des August, heimlich eine Seereise von Calmar nach Teutschland, und war schon den 20. August wieder in Calmar zurück. Man glaubt, daß er während dieser Zeit unbekannt in Berlin gewesen und die Prinzessin Maria Eleonora gesehen [1]), über welche sein Agent Birkhold schon zwei Jahre vorher an ihn geschrieben. Im Jahre 1619 schickte er seinen Kammerjunker Gustav Horn, Neffen des Generals, an den Churfürsten von Brandenburg Johann Sigismund und seine Gemahlin Anna, zu melden, daß er Teutschland zu besuchen und persönlich sich der Freundschaft mehrer teutschen Fürsten zu versichern gedenke. Horn sollte Acht geben, ob man in Berlin des Königs Besuch gern sehe, und seinen Wunsch einer Eheverbindung zwischen seinem Könige und dem Hause Brandenburg äussern, im Fall bei Hofe etwa die Rede so fiele. Der König selbst scheint seiner Braut gewiß gewesen zu sein, denn er machte in Stockholm Anstalten zu ihrem Empfange und bereitete sich sie selbst abzuholen. Die Reise ward durch den Tod des alten Churfürsten und den Regierungsantritt seines Sohnes Georg Wilhelm aufgeschoben. Im April 1620 aber segelte Gustav Adolf von Stockholm ab, kam wieder ungekannt nach Berlin und warb persönlich [2]). Er besuchte,

1) **Hallenberg**, IV, 888.

2) „Anno 1620 war Seine königliche Majestät von Schweden mein allergnädigster König ungekannt in Berlin bei der brandenburgischen Churfürstin Wittwe, und verabredete da eine Heirath zwischen ihm und Ihrer Gnaden der Fräulein Maria Eleonora." Axel Oxenstjerna's annotat. Palmsköldsche Handschriften, T. 36. Aus des Königs eigenem Tagebuch führen wir Folgendes an: „Sonnabends kamen wir nach Berlin; die vorhergehende Nacht lagen wir in einem Dorf, heisst Blisendorf, von da folgte mein Schwager (der Pfalzgraf Johann Casimir) zuerst nach Potsstamb, und da bekamen wir Briefe vom jungen C. F. (Churfürsten), und wie wir sie bekamen, ritten wir nach Sällendorp — trennten uns vom Pfalzgrafen. — Uns war ein Losement bei Retzlou genannt; als wir dahin kamen, sah er uns für englische Soldaten an und wollte uns nicht herbergen; ebenso gings bei einem Anderen. Endlich kamen wir in Arnheimbs Losement und da wurden wir aufgenommen. Arnheimb wusste nichts davon, kam aber auch hinein, erschrack." Durch Arnheim gab der König der Churfürstin zu erkennen, daß er gekommen wäre und sie zu

unter dem Namen eines schwedischen Hauptmanns, auch den pfälzischen Hof, und kehrte nach zweimonatlicher Abwesenheit wieder heim. Da eröffnete er dem Rathe seine Absicht sich zu verheirathen, wozu seine Mutter ihn aufgefodert hatte. Alles abzuschliessen ward Axel Oxenstjerna geschickt, der die königliche Braut heimführte. Das Beilager wurde auf dem Schlosse zu Stockholm den 28. Nov. gefeiert. Maria Eleonora war damals in ihrem einundzwanzigsten Jahre und galt allgemein für eine vollkommene Schönheit. — Sie wurde krank vor Trauer über des Königs Abreise und kam mit einer todten Tochter an demselben Tage nieder, als er absegelte, den 24. Julius 1621. Die Flotte bestand aus hundert und achtundvierzig Schiffen und zehn Jachten. Der Sturm trennte sie. Das Schiff, auf welchem Gustav Adolf und Karl Philipp sich befanden, kam nach Pernau, von wo der König mit dem Herzog zu Lande nach Riga reisete. Dort sammelten sich die zerstreuten Schiffe, und den 5. August lief der Reichsadmiral Karl Karlsson Gyllenhjelm ohne Hinderniß in den Dünafluß ein, während die Bewohner von Riga ihre Vorstädte in Brand steckten. Gustav Adolf verschanzte das schwedische Lager auf einem Sandhügel östlich von Riga, in vier Abtheilungen. Im ersten Lager führte der König und der Herzog den Befehl, und unter ihnen Graf Philipp von Mansfeld und Gustav Horn; im zweiten Lager rechts befehligte Jacob de la Gardie,

sprechen wünschte.) — „Ging deshalb um 9 Uhr (Sonntags) auf das Schloß; kam recht zum Anfang der Predigt. Wie ich in das Vorzimmer kam, wo die Leute und die Junker saßen, wunderte sich Jeder, wer ich wäre und was ich wolle. Interim ging die Predigt an; der Text war vom reichen Manne, die Vorrede, wie wir hier in der Welt eine Comödie spielen und wie verschieden Gott, der Alles regiere, die Personen austheile, die wir Menschen hier in dieser Welt agiren sollen. (Dann erwähnt der König der Eintheilung der Predigt.) Nach vollendeter Predigt schaffte man die fort, die man nicht zu Zuschauern haben wollte, und ich wurde hineingerufen. Meine Rede an C. F. (die Churfürstin). Ihre Antwort. Nachher führte man mich in die Kammer der Herzogin von Kurland. Wurde discurirt über das was auf der Reise geschehen. Unterdessen war die Mahlzeit fertig und ich eingeladen, beim Essen zu bleiben.“ — — Ex manuscripto R. Gust. Ad. Palmsk. Handschr. T. 25. (gedruckt in Stockholms Magazin, III. Th.).

der zu Lande von Finland Verstärkung dem Könige zugeführt; das dritte, links, beim Gute Hintz, stand unter Hermann Wrangel, der zum Feldmarschall ernannt worden war, was zu jenen Zeiten des Feldherrn Lieutenant bedeutete; das vierte, unter dem Befehle des schottischen Obersten Seaton, lag näher der Stadt, bei einer Windmühle. Am anderen Ufer der Düna und auf ihren Inseln, gerade Dünamünde's Festung gegenüber, legte Herman Fleming Verschanzungen an. Der Reichsadmiral Gyllenhjelm und der Viceadmiral Claes Fleming hinderten mit der Flotte alle Zufuhr zur Stadt.

Nach versuchten fruchtlosen Unterhandlungen begann der König den 13. August die Belagerung Riga's. Die Verschanzungen auf den Inseln der Düna wurden während des feindlichen Feuers vollendet. Von allen ihren Verschanzungen beschossen jetzt die Schweden die Stadt. Man berechnete, daß über tausend Kugeln des Tages, zuweilen hundert in der Stunde (worunter auch glühende), im Gewichte von vierundzwanzig bis vierundsechszig Pfund, geworfen wurden. Dadurch wurden die drei Eckbefestigungen der Stadt, die sogenannte Sandpforte und auch die zwanzig Fuß breiten Brustwehren so beschädigt, daß sie den Belagerten zu keinem vollkommenen Schutze dienen konnten. Den 29. August fing der König an die Stadtgräben mit Reißbündeln zu füllen. Selben Tages schrieb er an seinen Schwager, den Churfürsten von Brandenburg, daß die Stadt sich tapfer vertheidige, daß er nun an den Graben gekommen und das Beste hoffe: „dies ist status belli; — reipublicae status zu beschreiben unter dem Donner der Kanonen, wäre allzu weitläufig" [1]). Die Bürgerschaft vertheidigte Riga, die nur dreihundert Soldaten zur Hülfe hatte. Sigismund hatte Entsatz von Danzig versprochen; er blieb aus. Der lithauische Feldherr Radziwil ließ die Stadt seiner Hülfe versichern, und zeigte sich auch um diese Zeit der Belagerung, oder in den letzten Tagen des Augusts, auf dem anderen Ufer der Düna mit polnischer Reiterei, zog sich aber,

1) Der oben citirte Brief vom 29. August. Der König fügt bei: „Ich muß meines Hauses Elend beklagen, darinnen Gott mich gestraffet hat, indeme meine Gemahlin ein dot geboren Kind zur Welt gebragen."

nach einem fruchtlosen Versuche den Fluß zu passiren, zurück. — Gustav Adolf foderte nun den 2. September die sich selbst überlassene Stadt zur Übergabe auf. Als wegen der Überlegungen des Rathes mit den polnischen Beamten die Rückkehr des schwedischen Trompeters lange verzögert wurde, hielt der König es für einen offenbaren Beweis, daß man die Feindseligkeiten fortsetzen wolle, und ließ die Festungswerke wieder beschiessen und zugleich den Versuch machen, die Wälle zu ersteigen, wobei die Stürmenden theils fielen, theils von den feindlichen Minen in die Luft gesprengt wurden. Während der zwei darauf folgenden Tage und Nächte wurden die Anfälle vom schwedischen Lager und von den Schiffen auf dem Strome fortgesetzt. Die Eckenwerke und die Seitenfesten am Jakobsthore, am Sandthore und am Neuthore waren niedergeschossen. Des Nachts wurde über den zum Theil gefüllten Graben eine Brücke geschlagen und Mannschaft hinüber geführt. Allein die Brücke ward zusammengeschossen, zuletzt verbrannt, so daß Viele umkamen. Nach drei Tagen erst schickte man den schwedischen Trompeter aus der Stadt zurück, mit Vorwürfen, daß Angriffe unternommen worden, während der Rath überlege; ihre dem polnischen Könige und der Republik geschworne Treue könne die Stadt nicht brechen, es Gott überlassend, was daraus folge. Die Minirung wurde nun mit so großem Eifer von beiden Seiten fortgesetzt, daß die Schweden und die Mannschaft der Stadt sogar zusammentrafen und in den Minen sich schlugen, während Anfall und Ausfall an den zugänglichen Theilen der Mauern wechselten. Den 11. September hatten die Schweden an drei Stellen die Festungswerke untergraben, die bereits große Öffnungen zeigten. Die Ableitung des Wassers aus den Gräben war begonnen, zwei Brücken darüber geschlagen, und der König beschloß einen allgemeinen Sturm auf den folgenden Tag, worüber seine eigenhändige ausführliche Ordre sich noch vorfindet. Er sollte des Nachts den 12. Sept. unternommen werden, nachdem die Stadt den ganzen Tag mit glühenden Kugeln wäre beschossen worden. Vor dem Beginne aber wurde die Stadt noch ein Mal zur Übergabe aufgefodert. Der Rath begehrte drei Tage Waffenruhe, in der Hoffnung, daß indessen noch der versprochene polnische Entsatz

ankäme. Der König bewilligte nur Waffenstillstand bis auf den folgenden Morgen, da alsdann der Rath zur Übergabe der Stadt sich verstand. Sie sollte Schweden mit denselben Bedingungen wie früher Polen gehorchen. Den 16. Sept. zog Gustav Adolf mit seinem ganzen Heere in Riga ein. Die Milde, mit der er die Stadt behandelte, rühmen Freunde und Feinde. Die Belagerung hatte sechs Wochen gedauert, während welcher der König, der, die Soldaten aufzumuntern, zuweilen zugleich mit seinem Bruder in den Laufgräben gesehen wurde mit dem Spaten in der Hand, mehre Male in Lebensgefahr war. Als er auf dem Sandhügel den Lagerplatz ausersah, schlug eine Stückkugel an eben der Stelle nieder, die er den Augenblick vorher verlassen hatte; während der Belagerung wurden einmal mehre Personen an seiner Seite erschossen, unter denen ein Stackelberg, dessen Blut auf die Kleider des Königs spritzte; ein anderes Mal fuhr eine Stückkugel in sein eigenes Zelt, an seinem Kopfe vorbei [1]). — Nach der Eroberung von Riga zog Gustav Adolf nach Kurland, von dessen Herzögen der eine sich unter seinen Schutz begeben, der andere Polen treu geblieben war. Mitau ward eingenommen. Mehre lifländische Festungen fielen während der noch übrigen Herbstzeit in die Hände des Königs. Dorpt und Kochenhausen hielten sich noch. — Der Herzog Karl Philipp war schon in Riga erkrankt. Von da schrieb er den 15. November an seine Schwester Katharina, daß seine Augen aus Kränklichkeit sich verdunkelt hätten, daß aber sein Bruder mit angenehmem Gespräch und Umgang ihm die Zeit vertreibe [2]). Der Brief ist übrigens voll Scherz. Seine Kränklichkeit nahm zu. Gustav Adolf musste ihn bei seiner Heimreise in Narwa lassen. Daselbst starb Karl Philipp den 22. Januar 1622, in seinem einundzwanzigsten Jahre. Er war ein stiller, hurtiger und tapferer Jüngling, brennend von Begierde sich auszuzeichnen, und hatte Axel Oxenstjerna's Vermittelung benützt, an dem Kriege theilnehmen zu dürfen. Gustav Adolf trauerte sehr um seinen Bruder und hat selbst ihn schriftlich geschildert.

1) Hallenberg, IV, 946—965.

2) Palmsk. Handschriften, T. 36.

„Er hatte Muth und Herz — sagt der König —, aushalten zu können was Betrüglichkeit und Wandelbarkeit der Welt ihm auferlegt hätte.“ — „Aus Liebe zum Vaterlande hat er bei der jüngsten polnischen Fehde nicht wollen daheim bleiben, auf daß er durch sein Beispiel Schwedens junge Ritterschaft erwecken möge.“ — „Zu dir, o Vaterland, hegte er redliche Liebe, und hielt es für rühmlich für das Vaterland zu sterben.“ — „O Vaterland, was hast du verloren! — Dein Königshaus ist nun wieder auf einen einzigen Mann gestellt, das vor wenigen Jahren noch mit drei jungen und erwachsenen Herren blühende! — Es ist nicht Noth, daß ich in diesem Sinne deine Trauer mehre, indem ich wiederhole, welch Unglück und Verwirrung dadurch entstände, wenn dir das Unglück geschähe, daß du abermal dir einen König betteln müsstest — —“ [1]). Karl Philipp ist der letzte schwedische Königssohn mit eigenem Herzogthum. Es wurde nachher Grundsatz, nie mehr solche Lehen zu ertheilen, und Christina nennt diesen Grundsatz „das Geheimniß eines Königshauses“ (arcanum domus regiae).

Gustav Adolf, welcher in der Mitte Januars 1622 durch Finland heimgereiset war, sah Lifland anfangs Junius wieder. Er brach in Kurland ein, Mitau zu entsetzen oder, da es um diese Zeit vom Feinde eingenommen worden, es zu belagern. Ein Fieber unter seiner Mannschaft, wovon er selbst zweimal angegriffen worden (obwohl er dieses vor seinen Soldaten zu verheimlichen gesucht), hinderte seine Fortschritte. Bei einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Fürsten Radziwil erbot der König sich wieder zum Frieden, und endigte das auf Latein geführte Gespräch mit diesen Worten: „Bemühe dich, daß, sowie wir jetzt unsere Hände vereinigen, wir auch in Gesinnung einig werden mögen, auf daß ich einmal diese Truppen, die ihr hier sehet, für euere Wohlfahrt gegen den Tür-

1) L. c. Ex mscpto reg. Gust. Adolphi. Personalien zu der Leichenpredigt. — Zwei Jahre vor seinem Tode hatte Karl Philipp eine heimliche Ehe mit Elisabeth, Tochter des Reichsschatzmeisters Seved Ribbing, geschlossen. Sie gebar, kurz nach seinem Tode, eine Tochter, Elisabeth Gyllenhjelm, die erst mit Axel Thureson Natt och Dag, nachher mit Balthasar Marskalk verheirathet wurde.

ken möge führen können" [1]). Er schloß wieder einen jährigen Waffenstillstand mit Polen, besorgte die Vertheidigung Riga's, ordnete Liflands Regierung und kehrte heim im August. Der polnische Waffenstillstand wurde von einem auf zwei, und zuletzt auf drei Jahre verlängert, aber, da ihn Sigismund nicht bestätigt hatte, für so unzuverlässig gehalten, daß, als dieser König im Sommer 1623 einen Zug nach Danzig machte, man einen Anfall auf Schweden fürchtete, weshalb Gustav Adolf mit seiner Flotte den Hafen von Danzig einschloß und der Stadt eine Versicherung abzwang, daß von da während des Waffenstillstandes keine Feindseligkeit gegen Schweden verübt würde. — Das Jahr 1624 ist eines der wenigen, das der König auf die inneren Reichssorgen verwenden konnte; im folgenden Jahre brach der Krieg wieder aus.

Gustav Adolfs dritter Feldzug gegen Polen vollendete Liflands Eroberung und sicherte durch Kurlands Besitz den von Riga. Der erste Plan war, daß der Reichsadmiral sein Glück gegen Windau und andere Orte an der kurländischen Küste versuchen sollte, um dadurch in ihren Anschlägen die Polen und Lithauer zu verwirren und zugleich ihre Aufmerksamkeit zu theilen. Durch Schliessung der beiden Häfen von Windau und Liebau konnte überdies der lifländische und ein Theil des polnischen und russischen Handels Riga und Schweden zu gut kommen. — Der Besitz der Ostseehäfen ist fürderhin ein stehendes Ziel für Gustav Adolfs Politik; sie erweitert sich in kurzem auf die kurländischen, preussischen und teutschen. — Gustav Horn ward nach Finland abgeschickt, um mit zwei Regimentern finländischer Soldaten und zwölf Compagnien Landreiter sich nach Narwa zu begeben, aus den Garnisonen in Ingermanland und Estland sich zu verstärken und dann gemeinsam mit Jacob de la Gardie die Stadt und Festung

1) „Da operam, ut, sicut nunc manibus jungimur, ita et animis conjungamur, ut aliquando istum peditatum et copias meas, quas cernitis, pro vestra salute contra Turcam offerre queam." Colloquium inter sereniss. Sv. Reg. et Ducem Radzivilium mense Septembri 1622. Palmsk. Handschr. T. 36. Wenn man nach Sigismunds Tode Gustav Adolf die Krone Polens suchen sieht, erinnere man sich dieser Worte.

Dorpt in Liefland anzufallen. Indem auf solche Art der Feind genöthigt würde seine Stärke auf Kurland und Dorpt zu vertheilen, hatte Gustav Adolf vor, mit dem fremden Fußvolke nebst der schwedischen und geworbenen Reiterei, Kochenhausen und andere Orte längs der Düna anzugreifen und soviel möglich sich zum Herrn des Stroms zu machen. Den 17. Junius 1625 segelte der König mit sechs Regimentern Fußvolk und acht Compagnien Reiterei, auf einer Flotte von sechsundsiebenzig Fahrzeugen, von Sandhamn ab und stieg den 2. Julius bei Riga ans Land. Der Reichsadmiral, anstatt mit der Flotte auszulaufen, wurde daselbst zum Befehlshaber verordnet, während der Generalgouverneur de la Gardie mit der Belagerung von Dorpt beschäftiget war. Kriegsvorräthe gingen die Düna hinauf in kleinen Fahrzeugen; der König folgte dem Strome und rückte gegen das schon von Baner eingeschlossene Kochenhausen vor, das sich den 15. Julius ergab, worauf den 18. die Einnahme von Seelburg auf der kurländischen Seite erfolgte, nachdem der König dort über die Düna gesetzt war. Den Anfall auf Kurland hatte er nun sich selbst vorbehalten. Auf dem Zuge gegen Mitau lagen die festen Städte Birze in Lithauen und Bauske in Kurland auf seinem Wege. Nach der Einnahme von Birze, die nach einiger Tage Belagerung den 26. August erfolgte, konnten die Polen nicht ohne Schwierigkeit nach Liefland kommen, dagegen Lithauen den Schweden offen stand. Bauske ward mit Sturm d. 17. September genommen; darauf ergab sich Mitau durch Capitulation. Am Ende des Monats kehrte der König nach Riga zurück und rüstete dort eine Flotte von kleineren Fahrzeugen aus, die beständig zur Vertheidigung der Stadt unterhalten werden sollte. — Unterdessen war Dorpt von de la Gardie und Horn d. 16. August erobert worden. Die Polen boten wieder Unterhandlung an. Gustav Adolf sandte den Reichskanzler, der während dieses Zuges ihm folgte, den polnischen Abgeordneten entgegen, lehnte aber jeden Waffenstillstand ab. Gegen den Herbst sammelten sich die Polen in zwei Lagern, einem unter Sapieha und Gosiewski, dem andern unter Radziwill, und näherten sich der Düna. Der König schlug sein Lager zuerst bei Kochenhausen auf, in der Absicht, wieder über den Fluß zu

gehen [1]), nachher bei Berson, da Ungesundheit des Platzes, Mangel und Krankheit ihn genöthiget seine frühere Lagerstelle aufzugeben. „Auf diesem Wege — sagt er in einem Briefe — habe ich mehr Jammer gesehen als jemals, so lange ich im Krieg gewesen; hier musste ich bröckeln für die Hungrigen wie man den Hühnern thut: so unfleissig hat Måns Martensson (der Kriegscommissair) die Sachen bestellt." — Mit Branntwein und Knoblauch suchte man die Mannschaft vor Krankheit zu schützen. Gegen die Kälte versah man sie mit Pelzen und doppelten Strümpfen (ein Paar von Wolle und ein Paar von Tuch, die weit über die Hosen hinaufreichten) nebst wasserdichten russischen Halbstiefeln. Die Seuche erstreckte sich auch auf die nächste Umgebung des Königs. „Ich bin Secretair und Kammerier — schreibt er in einem andern Briefe an den Reichskanzler —, wäre ich Calefactor, so wäre ich omnia tria." Der Reichskanzler möchte ebenfalls auf seiner Stelle sich mitleidig der Kranken annehmen, doch genau zusehen, ob es nicht welche gäbe, „die auf Gott hin lögen".

Die Unterhandlungen blieben fruchtlos, und Gustav Adolf beschloß mitten im Winter, wie er sich ausdrückt, „dem Feinde Füße zu machen", der bei dem Dorfe Wallhof in Kurland unter Sapieha's Befehl lag, ehe dieser mit Radziwill sich vereinigen konnte, der weiter zurück, in der Gegend von Bauske, sich befand. Den 5. Januar 1626 ging der König mit der Reiterei und tausend Musketieren über die Düna. Während des Marsches, Nachts vom sechsten auf den siebenten Januar, traf er auf eine feindliche Schaar, die er zurückschlug. Morgens den siebenten griff er den Feind an, den er auf der Ebene vor seinen Verschanzungen aufgestellt fand und der das Dorf angezündet hatte. Ein heftiger Reiteranfall entschied den Sieg. Zwischen fünf- und sechshundert von den Feinden blieben auf dem Platze; hundert und fünfzig Gemeine und mehre Officiere wurden gefangen, unter ihnen der Anführer Gosiewski; der Troß und vier Kanonen fielen in die Hände

1) Bei einer Recognoscirung in dieser Absicht ward von einer Falkonetkugel vom jenseitigen Ufer dem Könige das Pferd unter dem Leibe erschossen.

der Schweden [1]). Der im Anzug begriffene Radziwill eilte nun schleunigst zurück. Lifland war vom Feinde befreit. — Vor seiner Abreise gab der König noch verschiedene Verordnungen in Betreff der Regierung des Landes, dessen Vertheidigung und des Unterhalts des Heeres. In letzter Hinsicht mag der Errichtung einer sogenannten Soldatencolonie von 600 Mann in und um Dorpt erwähnt werden. Die Soldaten bekamen einen Landtheil, den die Bauern ihnen bauen helfen mussten, wofür diese von Kronarbeiten frei waren. Der König kam in Revel seiner sehnlich harrenden Gemahlin entgegen und reisete nach Schweden, seine Mutter zu Grabe zu geleiten. Die Königin Wittwe war den 8. Dec. 1625 gestorben. Sie war eine strenge Mutter gewesen und eine selbstherrschende Regentin, sowohl in ihrem Leibgedinge als in Karl Philipps Herzogthume. Gustav Adolf erwies ihrem Andenken die größte Verehrung und bestätigte alle ihre Verordnungen. Er setzte Bauten fort, die sie begonnen, weil sie, wie er sagte, selbe zu ihrem Gedächtniß unternommen.

Nach der Schlacht bei Wallhof hörten die Kriegsbewegungen auf; man ging einen Waffenstillstand auf sechs Wochen ein, welcher nach des Königs Abreise bis zum 21. Mai verlängert wurde. Der König befahl de la Gardie, nachher sich in keinen kürzeren Waffenstillstand einzulassen, ohne gleichwohl die Unterhandlungen abzuschlagen; daß er vor Allem Herr über die Düna bleiben müsse und die in Kurland eingenommenen festen Orte, „die da Liflands Vorburgen“, bewache; daß für jenen Theil des Landes, den der Herzog von Kurland noch innehätte und der für die Absichten Schwedens wenig diene, Neutralität unter gewissen Bedingungen bewilliget werden könne. Der König selbst hatte beschlossen den Krieg von der Düna an die Weichsel zu versetzen, um die Polen anzugreifen und Teutschland näher zu kommen. Damit beginnt jene Ab-

1) Nach Gustav Adolfs eigenem Briefe an de la Gardie, dat. Wallhof d. 8. Jan. (den Tag nach der Schlacht). Der König hofft, daß diese defaite den Feind von abermaligen Kursen über die Düna abschrecke. Registr. für 1626.

theilung des polnischen Krieges, welcher auch der preussische genannt wird.

Der Plan hatte politische Schwierigkeiten. Der König bedurfte eines Hafens in Ostpreussen, und der Herzog, unter polnischer Lehenshoheit, war sein eigener Schwager, der Kurfürst von Brandenburg. Gustav Adolf ließ sich dadurch nicht abschrecken. Nachdem er seine einheimischen und fremden Schaaren verstärkt hatte, segelte er den 15. Junius ab, mit einer Flotte von 150 Schiffen und einem Heere von dreizehn Regimentern zu Fuß und neun Compagnien zu Pferde, ankerte zu Pillau d. 26. und bemächtigte sich fast ohne Widerstand dieser Stadt; denn eine preussische Besatzung von 300 Mann, in der den Hafen schützenden Schanze, verließ diese, da sie die Landung nicht hindern konnte. Zur Vertheidigung der Einfahrt wurden vier schwedische Kriegsschiffe dort gelassen und mit sechs später verstärkt; der Reichsadmiral ward nach der Rhede Danzigs geschickt, auch da sich der Zolleinkünfte zu bemächtigen. Gustav Adolf selbst richtete den Anfall gegen die eigentlich polnischen Besitzungen und segelte von Pillau nach Braunsberg, wo er sein Heer, eine halbe Meile von der Stadt, ans Land setzte. Unter dem feindlichen Feuer zogen die Schweden sich unter die Wälle, hieben die Stadtthore ein und verfolgten die polnische Besatzung, die im Fliehen die Vorstädte in Brand steckte. Braunsberg übergab sich dem Könige d. 30. Junius, Frauenburg d. 1. Julius, das starke Elbing d. 6. Julius, das wohlbefestigte Marienburg d. 8., überdies mehre kleinere Städte. Nach der Einnahme von Dirschau, den 12. Julius, schlug der König daselbst eine Brücke über die Weichsel und dehnte seine Eroberungen auf der Westseite von Mewe bis Stargard aus, bis Putzick und Zarnowitz, an der pommerschen Grenze. Mit Grund sagt Gustav Adolfs Hofprediger über diesen Zug, daß der König „mit einer solchen Schnelligkeit, als wäre er durch das Land geritten", Städte eingenommen habe [1]). Die Einwohner waren großentheils evangelisch gesinnt, und der Religionsdruck, welchen Sigismund sie fühlen ließ, machte sie Gustav Adolf geneigt. Die Güter der Jesuiten, der Geistlichen,

1) Johann Botvidi Leichenpredigt über Gustav Adolf.

des polnischen Adels, aller derer welche der polnischen Krone ergeben waren, wurden für verwirkt erklärt. Einzig diejenigen welche sich freiwillig unter schwedischen Gehorsam begaben, waren von der Plünderung frei. Jeden Morgen gingen 300 Mann zu Fuß, unter einem Obersten, und hundert funfzig Reiter unter einem Rittmeister aus dem Lager, mit dem Befehle, gemeinsam Beute einzutreiben und Alles ins Lager zu bringen, wo es vom Generalwachtmeister und Generalgewaltigen vertheilt wurde. Zuerst bedachte man die Küche des Königs, dann die Generale, nachher die Officiere und zuletzt die übrige Mannschaft. Jeder welcher auf einem solchen Zuge oder sonst willkürliche Plünderung verübte, wurde gehenkt; dieselbe Strafe traf den, welcher in einem Dorfe plünderte, wo Quartier oder eine Freigarde gegeben war; auch durfte Keiner bei Lebensstrafe sich selbst einquartieren, bevor ihm der Quartiermeister seine Wohnung angewiesen [1]). Königsberg erhielt Neutralität [2]),

1) Diese Verordnung fertigte Gustav Adolf d. 30. Junius 1626 aus. Vgl. des Königs Troßordnung vom 23. Junius 1627. Registr.

2) Über diese Neutralität, über Pillau's Besetzung und das Benehmen des Königs in Hinsicht des doppelten Verhältnisses, in welchem das Herzogthum Preussen zu Polen und zu Brandenburg stand, finden sich bemerkenswerthe Äusserungen in seinem Gespräche mit den preussischen Abgeordneten gleich nach seiner Ankunft. „Es ist bekannt", sagte er, „daß sie erbliche Unterthanen des Königs von Polen sind, und folglich meine Feinde." — Ferner — er habe doch gleich im Anfange erklärt, daß er nicht gekommen, seinem Herrn Schwager oder diesem Lande etwas Feindseliges zuzufügen; „daß ich den Hafen (Pillau) eingenommen, habe ich jure naturali, civili et omni jure gethan; denn der König von Polen, mein Feind, hätte ja auch mit seiner Flotte zu mir nach Schweden kommen können; und ist der danziger Hafen mir nicht so schädlich, denn dieser ist nur 5 bis 5½ Ellen tief, und kann folglich keine Kriegsflotte da aus- und einkommen; dagegen halte ich Pillau, mit seiner 14 Fuß Tiefe, bequem für Kriegsschiffe, weshalb ich es zur Sicherheit meiner Staaten einnehmen und befestigen musste. Wahr ist, es ist nur ein Loch, wodurch ich weiter vorwärts musste, weswegen es, in Absicht auf diesen Hafen, schwer werden wird, euch vor der Krone Polen zu vertheidigen, und habt ihr von daher nur Feindschaft zu erwarten. Besser wäre es, euern Herrn, meinen Schwager, in diese Sache nicht einzumischen. — Ihr müsst in diesem Falle von euch selbst abhängen; denn ihr selbst habt diese Bündnisse mit dem Könige und der Krone Polen zusammen-

Danzig dagegen wollte sie nicht annehmen, sondern erklärte offene Feindschaft gegen Schweden. Unterdessen befestigte der König sein Lager in Dirschau. Die vielen Garnisonen hatten sein Heer geschwächt. Durch den Reichskanzler, welcher neue Mannschaft von Finland brachte, ward es Ende Augusts verstärkt; dagegen verzögerte sich die unter Thurn von Lifland erwartete Abtheilung, zur Unzufriedenheit des Königs, kam aber dann doch und machte ihn stark genug, Sigismund entgegenzuziehen, welcher endlich sein Heer bei Graudentz versammelt hatte und darauf Mewe belagerte, „vor welchem Pranger — sagt Gustav Adolf — er vierzehn Tage lag, ohne etwas auszurichten", bis er zum Rückzug gezwungen wurde. Zu des „Königs Legaten über das Heer in Preussen und zum General = Gubernator über Städte und Land, so Schweden da besaß", ward Axel Oxenstjerna verordnet. Gustav Adolf ging an Bord Ende Octobers zu Pillau, das er hatte befestigen lassen, und war den 6. November in Stockholm. Den 8. December, Abends acht Uhr, wurde ihm seine Tochter

geschmiedet und darein den Vater meines Herrn Schwagers verwickelt. Diese Bündnisse werden mit der Zeit nothwendig eure Häupter beugen. Deswegen wäre es billig, daß ihr meine Partei nähmet, da wir Einer Religion und Verwandte sind. Ich bezeuge bei Gott, daß ich es redlich und gut mit euch meine; denn wenn ich es übel meinte, so hätte ich nicht die Stadt Königsberg hinter mir im Rücken gelassen." — Von seinen Kriegern sagt der König: „Die so ich nun bei mir habe sind zwar arme schwedische Bauernburschen, unanscheinlich und schlecht gekleidet; aber sie schlagen sich gut, und hoffe in kurzem sie besser zu kleiden. Jeder von ihnen geht vorwärts und können wohl die Rothröcke und Kosaken aufwiegen. — Ich hätte sollen gerade auf Königsberg losgehen; allein ich habe meinen Schwager und sein Land geschont. — Ich merke wohl, daß ihr die Mittelstraße halten wollet; aber die Mittelstraße wird euch halsbrechend. Ich sage euch: vinco aut vincor, vos maculabimini. — Ihr müsset mit mir halten oder mit der Krone Polen. Ich bin euer Religionsverwandter; ich habe ein Fräulein von Preussen zur Gemahlin; ich will für euch streiten und die Stadt befestigen; ich habe gute Ingenieure mit mir, verstehe auch selbst etwas davon, und will alsdann gegen die Krone Polen und den Teufel selbst mich vertheidigen." Das Gespräch findet sich in Hallenbergs nachgelassenen Handschriften, und scheint aus Hoppe's Manuscript genommen zu sein: decennale Borussiae fatum, das ich nicht gesehen.

Christina [1]) geboren. „Damals war ich beim Könige einsam in seiner Kammer — sagt der jüngere Graf Per Brahe in seinem Tagebuche —, der gerade ein starkes Wechselfieber (tertiana) hatte, das er sich während des Herbstes in Preussen geholt. — Der König focht mit mir Contra im Eßsaal einige Tage, und schlug so, daß das Fieber ihn verließ."

In Lifland waren Sommer und Herbst in Unterhandlungen verstrichen, bald mit Polen, bald einzeln mit Lithauen, unterbrochen durch nicht sonderlich nachdrückliche Kriegsbewegungen. Der König war mit de la Gardie's Unthätigkeit unzufrieden, besonders da Nachricht gekommen, daß die Polen wieder in Lifland eingerückt wären. Jacob de la Gardie war nicht weniger wegen seines Heldenmuthes als auch wegen seiner Bequemlichkeit bekannt, und nicht geeignet auf einer untergeordneten Stelle sich auszuzeichnen. Lange Zeit verging, ohne daß er einen Brief schrieb [2]). Der Vorschlag des Feldherrn, gegen Abtretung einiger kurländischen Festungen einen längeren Waffenstillstand zu gewinnen, gefiel dem Könige nicht. „Es wundert uns — schreibt er an de la Gardie den 11. Januar 1627 —, daß wir seit dem 16. October nichts von euch gehört. Wenn es euch lieb ist unserer Ungnade auszuweichen, so müsst ihr Birzen und Bauske uns zu Handen halten, welche Plätze von größerer Wichtigkeit sind, als ihr vielleicht denken könnet" [3]). De la Gardie antwortete auf diese Vorwürfe mit dem Sieg über die Polen bei Wenden [4]).

1) Ausser der ersten 1621 todtgebornen Prinzessin war die Königin auch den 16. Oct. 1623 mit einer Tochter niedergekommen, in der Taufe Christina genannt, die im folgenden Jahre d. 21. Sept. starb.

2) (Solches war gleichwohl nicht selten bei den Beamten dieser Zeiten. Den 4. Januar 1627 schreibt der König an Nils Bjelke, General-Gouverneur in Finland, und denselben Tag an die Statthalter zu Wiborg, Reval und Narwa, daß sie den ganzen Sommer und geraume Zeit nachher nichts von sich hören lassen, was der König nicht wisse, ob es von Mangel an Tinte und Papier oder von unvermuthetem Leichtsinn und sträflicher Versäumniß herrühre, da es ihnen sonst wohl bewusst sei, daß Gubernatoren wenigstens einmal des Monats Nachricht über den Zustand ihrer Lehen abzugeben hätten. Registr.

3) Registr. für 1627.

4) Der König vermuthet, daß der Feldherr nach der victoria bei

Anordnungen im Innern und Vorbereitungen zum zweiten preussischen Feldzuge beschäftigten ihn die Wintermonate hindurch. Die Regierung während seiner bevorstehenden Abwesenheit trug er, wie gewöhnlich, den daheimbleibenden von den Räthen auf, welche zweimal in der Woche, Montags und Donnerstags, von 8 bis 11 Uhr Vormittags auf der Rathsstube sich zu versammeln und inzwischen, so oft es von Nöthen, dabei Protocoll und Registratur über die Beschlüsse richtig zu halten hatten [1]). Den Befehl über alle Kriegsmannschaft daheim im Lande trug er seinem Schwager, dem Pfalzgrafen Johann Casimir, auf. Mit den neuen Steuern, insonders mit dem Mühlenzoll, wäre wahrsam zu verfahren, gebot er, damit in Abwesenheit Sr. königlichen Majestät nicht irgend Tumult oder Aufruhr geschehe, und wo derlei verspürt würde, lieber etwas nachzugeben bis auf gelegenere Zeit. Dem Eigennutz, welchen einige Officiere „mit unzeitigem Urlaub von Soldaten" trieben, solle gesteuert, und die sich dessen schuldig machten, vom Fiskal vor dem Hofgerichte angeklagt werden [2]). In Teutschland und Schottland waren Werbungen veranstaltet worden. Gustav Horn ward abgeschickt, mit den finnischen Schaaren die Vertheidigung Liflands zu verstärken. Unter diesen werden auch „Bogenknechte" [3]) erwähnt, so daß der Bogen in der schwedischen Armee noch nicht völlig abgelegt war, obwohl schon bei dem dänischen Kriege angemerkt wurde, daß

Wenden den Feind aus Lifland bekommen, — soll auf den Sommer sich nach Kurland oder Lithauen begeben, oder auch in Lifland sich bei Keggum halten, wo er über den Dünafluß commandiren könne. An den Feldherrn d. 11. Febr. 1627. Registr.

1) Instruction für den Reichsrath während der Abwesenheit Seiner königlichen Majestät, Stockholm d. 15. Junius 1626. Registr. Eine gleichlautende für 1625 bei **Hallenberg**.

2) Den 9. Julius 1627 schreibt der König an Nils Stjernsköld, damals Commandant in Pillau: „Und sollt ihr da Acht haben, daß nicht ein Theil derer, von welchen es heisst, daß sie wegsterben, von den Officieren auf die Schiffe gesteckt und nach Schweden geschickt, und nachher in die Rollen der Todten und Begrabenen eingeführt werden."

3) An Nils Bjelke über die Kriegsmannschaft in Finland, d. 26. April 1627. Registr.

der schwedische Soldat fast allgemein mit der Muskete bewaffnet sei und sogar der Reiter sie angenommen und die Lanze abgelegt habe.

Von seiner Überfahrt nach Preussen, 1627, schreibt der König an seinen Schwager den Pfalzgrafen [1]): „Wir gingen den 4. Mai mit ziemlichem Wind unter Segel und sind den 8. mit der ganzen Flotte glücklich in Pillau angekommen. Die Sachen hier im Lande haben wir in gutem Stande gefunden, landen nun das Volk und haben vor, dem Feinde unter die Augen zu gehen, der in Allem 9000 Mann stark ist und sich meistens auf seinen gewöhnlichen Plätzen in Pomerellen hält; doch ist er auf den danziger Werder vorgerückt. Beeilt die Absendung der Reiter und Recruten von Schweden. Der Kurfürst hat ein bis zwei Meilen in die Nähe von Pillau Truppen führen lassen und fodert es von uns zurück, was wir geweigert; wollen sehen, was er vorhat." An den Rath schreibt der König bald darauf [2]): „Des Kurfürsten Begehren, Pillau zurückzubekommen, ist durch Unterhandlung beseitiget worden; er thut nicht mehr gegen uns, als was er des Scheines halber gezwungen ist, auf daß Polen ihn nicht seines Lehens beraube." Und in einem folgenden Briefe: „Wir haben uns mit unserem Schwager dem Kurfürsten in einen Tractat eingelassen und sind zuletzt so weit gekommen, daß zwischen ihm im Herzogthum und uns ein Waffenstillstand bis Michaelis ist errichtet worden. Darauf haben wir die Schanze bei Pillau verstärken lassen und daselbst drei Regimenter hineingelegt. Mit den übrigen haben wir uns nach Höfft [3]) begeben, wo der Feind gerade gegenüber sich am danziger Werder niedergelassen, mit seinem Geschütze uns die Zufuhr zu sperren. Daselbst resol-

1) Pillau d. 10. Mai 1627. Registr.

2) Den 15. Mai 1627. Ibid.

3) Haupt oder Höft, eine im verflossenen Jahre von den Schweden eingenommene Schanze bei Danzig, hatten die Polen kurz nach der Überkunft des Königs nach Pillau wieder zu nehmen gesucht, wobei die Stadt Danzig sie mit 1400 Mann zu Fuß und zwei Compagnien zu Pferde unterstützte. Der Feldmarschall Hermann Wrangel schlug den Anfall ab und der Feind verlor drei Kanonen.

virten wir den 25. Mai, weil er stark war, ihn anzugreifen. Die Disposition war, daß wir durch den Grafen von Thurn und Herrn Johann Baner den ersten Anfall machen wollten und nachher ihnen mit den Pikenieren secundiren. Die Leute wurden auf die Boote vertheilt und Alles wäre gut gegangen, wenn Jeder sein devoir gethan und unsre ordres befolgt worden wären. Aber blos ein Boot, unter Axel Duvall, kam an den anderen Strand. Die übrigen blieben auf dem Sande sitzen. Ein Theil ruderte dahin, wo wir nicht befohlen, so daß Alles turbirt wurde. Da setzten wir uns in ein kleines Boot, die Sachen zu redressiren. — Und weil es bei solcher Gelegenheiten etwas warm hergeht, wurden wir auch durch einen Schuß im Bauche verwundet. Doch haben wir Gott zu danken, daß es uns an Leben oder Gesundheit nicht schadete, sondern hoffen nach wenigen Tagen das Werk wieder nach unserer Gewohnheit dirigiren zu können. — Nun müssen wir die Leute wegführen lassen, die nicht sonderlichen Verlust gelitten. Der Graf von Thurn wurde verwundet und der Capitain Axel Duvall gefangen. — Indem wir nicht zweifeln, daß solches verbreitet wird und aggerirt, darum haben wir euch über den Verlauf der ganzen Sache verständigen wollen, auf daß ihr nicht selbst perplexe werdet und, sofern etwas Anderes über unsere Person sich verbreiten sollte, ihr dann wisset, wie Alles hergegangen." — Der Brief ist an demselben Tage geschrieben [1]) und enthält zugleich Nachricht von der Ankunft eines niederländischen Gesandten in Elbing, „ohne Zweifel um Frieden zwischen uns und Polen — schreibt der König —, Handelsfreiheit mit Danzig und Öffnung der Weichsel." — Nachdem die Wunde des Königs geheilt war, sammelte er seine Leute zu Dirschau, in der Meinung, Koniecpolski anzugreifen, der sein Lager eine halbe Meile davon hatte; aber da kam Zeitung, daß General Potocki Braunsberg belagere, welches durch heimliches Verständniß mit der Bür-

1) Den 25. Mai 1627. Registr. „Keiner wurde im Boot geschossen ausser der König, aber neun Schüsse gingen durch das Boot mitten zwischen dem Könige und mir." Graf P. Brahe's Gedenkbuch. Der König steuerte selbst das Boot.

gerschaft auch in seine Hände gerathen wäre, wenn der König nicht eiligst zum Entsatze gekommen. Er verfolgte den Feind fünf Meilen bis Wormditt. Unterdessen ging Mewe an Koniecpolski über, ein Verlust, welchen der König durch einen besser geglückten Anfall auf die feindlichen Schanzen, Höfft gegenüber, ersetzte, welche den 4. Julius erobert wurden. „Wir haben euch avisirt — schreibt der König an den Rath — von der Victorie, wodurch die Schanzen, welche die Danziger errichtet hatten, ohne sonderliches Blutvergiessen eingenommen wurden. — Nachdem wir den Abfall des Kurfürsten erfahren und daß er dem Feinde eine ansehnliche Verstärkung verschaffen wolle, haben wir den Kanzler bei Höfft gelassen und sind den 12. Julius ins Fürstenthum eingezogen, den Succurs zu hindern. Bei Morungen stiessen wir auf ihn, 1800 Mann zu Fuß und vier Compagnien zu Pferde, mit fünf Metallstücken. Sie wurden vom Grafen Thurn und uns umrungen, ergaben sich durch Accord und gingen gern in unseren Dienst. Wegen des Kurfürsten haben wir einen Theil heimgeschickt. — Wir haben bis anher mit großer Beschwerde — fügt der König bei — die Leute mit dem, was wir hier im Lande aufbringen konnten, erhalten. Es verwundert uns höchlich, daß wir von Schweden nicht mehr erhalten als einige tausend Thaler, die wenig oder nichts verschlagen" [1]). — Des Königs eigene Briefe geben uns fortwährend Bericht über die Kriegsereignisse und neue persönliche Gefahren. „Gegen den Feind — schreibt er an seinen Schwager den Pfalzgrafen — haben wir bisher den Meister gespielt; erst in einem kleinen Scharmützel den letzten Julius zwischen Dirschau und dem feindlichen Lager, wo wir zwei Compagnien Husaren [2]) und vier Compagnien Kosacken mit einer kleinen Schaar unserer Reiter geschlagen; dann den 7. August, wo, als wir all unsere Reiterei aus dem Lager geführt und der Feind die seine gegen uns, die Hälfte der unserigen (denn die übrigen neunzehn Compagnien sind nicht ins Gefecht gekommen) den Feind in die Flucht geschlagen, daß er

1) An den Rath den 27. Julius 1627. Regstr.

2) Oder Speerreiter — so heissen gewöhnlich Husaren in der Sprache dieser Zeit.

über Kopf und Hals in sein Lager laufen musste, wohin der Feldherr selbst (Koniecpolski) ohne Hut und zu Fuß sich rettete. Manche seiner vornehmen Officiere sind verwundet oder erschlagen worden, drei Fahnen erobert, und wäre es nicht Abend geworden, hätten wir den Feind noch wohl aus dem Lager getrieben. Tages darauf haben wir uns zu Pferde und zu Fuß vor dem Lager des Feindes präsentirt und unsere Stücke darein spielen lassen, so daß er schien Alles zur Flucht zu dirigiren; allein so hat es Gott nicht gefallen, da Er gleich anfangs bei einem Passe, wohin wir die feindlichen Musketiere treiben wollten, uns selbst von einem Musketenschuß in die rechte Achsel beim Halse treffen ließ, wodurch unser dessein abgebrochen und die Victorie verhindert wurde. — Wir danken doch Gott, der diesen Schaden so disponirt hat, daß wir hoffen bald wieder zurecht zu kommen. Es scheint, als ob des Kaisers Victorien in Teutschland allzusehr unsere Feinde animiren" [1]). — Das Letztere bestätiget Axel Oxenstjerna. „Der Feind hat schon — schreibt er an den Rath — Verstärkung bekommen vom Kaiser, welcher den Herzog von Holstein mit

1) An den Pfalzgrafen, Dirschau d. 14. Aug. 1627. Registr. Adler Salvius schreibt zwei Tage darnach an den Rath: „Das Blei, womit S. k. Majestät, Gott bess[illegible]s, verwundet worden, ist gleich über dem Brustbein eingedrungen, zw[illegible] Zoll breit von der Gurgel zur rechten Achsel, und sitzt nun rückwärts am Rücken gegen den spinam dorsi, fast an der oberen Ecke des rechten Schulterblattes. Denn da erscheint eine kleine Beule, wie wenn da ein Viertel einer Kugel unter der Haut läge. So, weil dieses Musketblei da liegt und premirt den nervum, durch welchen vis animalis dem rechten Arm all seinen motum und sensum gibt, deshalb sind die zwei kleinsten Finger der rechten Hand Seiner Majestät etwas stupide. — Seine Majestät kann so ziemlich seinen Styl schreiben; da aber der Name Gustavus Adolphus mit einer Biegung des ganzen Armes geschrieben werden muß, so kann Seine Majestät solches nicht thun, des Bleies wegen, sine magno dolore. Sonst ist Seine Majestät, Gott sei Dank, frisch und gesund. — Wir hoffen, daß das Blei entweder per putrefactionem oder anders wird herausgenommen werden können. — Gott dem Herrn sei Dank, der Seine Majestät nicht am Leben hat Schaden nehmen lassen! — Gott gebe Seiner Majestät den Gedanken von solch kleinen Occasionen fern zu bleiben, weil solches bei einer Occasion geschah, wo S. Majestät zu Pferd saß und durch ein Perspectiv den einen der feindlichen Pässe recognoscirte."

seinem Regimente dem Könige von Polen zu Hülfe geschickt. Wird folglich kaum etwas mit dem Tractat, obwohl die niederländischen Abgeordneten sich deß befleissen. Mit dem Kurfürsten von Brandenburg steht's und kocht. Doch hoffe ich das Beste. — Der König ist nun in so weit hergestellt, daß er zu Pferde sitzen kann. — Die polnischen Commissaire bringen nichts Anderes in Vorschlag, als daß das Reich Schweden ihrem Könige und seiner Posterität soll restituirt, Lifland und Preussen zurückgegeben und alle Kriegsunkosten bezahlt werden. Auf solches wollen wir nicht hören. König Sigismund und Prinz Uladislaus sind nun ins polnische Lager gekommen" [1]). — Während der König in Dirschau sich aufhielt, bis zum 26. September, übergab ein englischer Legat ihm den Hosenbandorden. Den 10. October nahm er Wormditt ein, nach einer kurzen Belagerung [2]). Guttstadt fiel auch in die Hände der Schweden. Der König reisete darauf nach Schweden und überließ den Befehl in Preussen dem Reichskanzler, welcher sich dieses in finanzieller noch mehr als in militairischer Hinsicht beschwerlichen Geschäftes wieder annehmen musste [3]).

1) Der Reichskanzler an Gabriel Oxenstjerna und den Rath. Dirschau d. 15. und 28. Aug. 1627. Registr. Im früheren Briefe schildert der Kanzler die Lage folgenderweise: „Zwischen beiden Lägern war ungefähr eine halbe Meile ebenes Land, ohne Wald und Gräben, doch etwas anschüssig, auf der einen Seite hohe Erdhügel, auf der andern die danziger Niederung, und lief eine Wasserrinne oder Paß unter dem polnischen Lager, so daß Keiner aus= und einkommen konnte, es sei denn daß er durch den Paß filirte."

2) Bei diesem Anlasse wurde die erste Probe mit Lederkanonen gemacht, die ein teutscher Freiherr Wurmbrandt in Gustav Adolfs Dienst erfunden haben soll. Sie bestanden aus einem dünnen Kupferrohr, fest mit einem Seil umflochten und mit Leder überzogen, konnten bequem zwischen zwei Reitern geführt werden und mehre Schüsse thun, ehe sie brauchten ausgefegt zu werden.

3) Der König schrieb an den Kanzler im folgenden Frühling: „Wir haben auf soviel Geld (und senden es euch hiemit) angetragen, wieviel wir höchstens euch monatlich verschaffen können, und müsst ihr soviel möglich euere Ausgaben darnach einrichten. Will es etwa nicht hinreichen, so kann man an dem einen Ort bezahlen und an dem anderen wieder Schulden machen." An den Reichskanzler d. 31. März 1628.

Stjernsköld, nach dem Reichsadmiral Gyllenhjelm zum Befehlshaber der Flotte ernannt, ward, als er diese heimführen sollte, den 18. November von zehn danziger und polnischen Schiffen heftig angefallen. Einer seiner Capitaine sprengte lieber sein Schiff in die Luft, als sich zu ergeben. Stjernsköld beabsichtigte dasselbe zu thun, als ihn ein Schuß traf. Schiff und Leiche fielen in Feindes Hand. Auf Liflands Seite war, mit oder ohne Übereinkommen, meist Waffenstillstand gewesen. Ein solcher trat auch während des Winters in Preussen ein.

Die Zwischenzeit zeichnete sich, wie gewöhnlich, durch eine nicht minder rastlose Thätigkeit als der Feldzug aus. Dieselbe ist bei Gustav Adolf allezeit und nach allen Richtungen gleich bewundernswerth [1]) und würde persönlich noch mehr hervortreten, wenn wir nicht des Stoffes halber die innere Regierung besonders behandelt hätten. Wir fügen hier blos eine Anmerkung bei, welche bei der Durchsicht der Urkunden dieser Zeit sich aufdrängt. Der König ist in dem Grade Mittelpunct und Lebenskraft in dieser Regierung, daß vergleichungsweise da Unthätigkeit eintritt, wo er nicht selbst zugegen ist, insonderheit sobald er nicht dem unermüdlichen Kanzler seine Stelle zu vertreten überlassen kann. Man sollte nicht glauben, daß während einer Zeit so großer Anstrengungen die Geschäfte der Regierung daheim so gering waren, daß, wie die Rathsprotocolle melden, der Rath zuweilen nichts Anderes vorgehabt als die holländischen Zeitungen [2]) zu lesen. Geht es zu weit, so weckt ein blitzender Brief des Königs die Schlummernden auf.

Registr. Durch einen Brief vom 10. Julius 1628 beruft der König Louis de Geer zu sich nach Preussen, um in Wechselsachen behülflich zu sein.

1) Sie erstreckte sich ebenfalls auf die Religionsangelegenheiten seiner russischen Unterthanen. In Briefen an den Statthalter auf Kerholm, Heinrich Månsson, befiehlt der König im Februar 1627, daß die Einwohner zwei Männer unter sich wählen sollten, welche der König nach Constantinopel schicken wolle, daß der eine vom Patriarchen zum Bischof geweiht würde, um nachher Andere zu Priestern weihen zu können. Den 7. April 1628 erhält ein russischer Diakon Gnade, unter der Bedingung, daß er einen russischen Katechismus im Druck herausgebe. Registr.

2) Nämlich solche, wie es zu dieser Zeit gab, die theils in hand-

Bei den fortgesetzten Unterhandlungen mit Polen hatte der Kurfürst von Brandenburg seine Vermittlung angeboten. „Das können wir nicht wohl leiden — äussert sich der König an den Kanzler —, obgleich er gerne diese Ehre in ceremonialibus haben mag. Er hat im Vorschlag, ganz Preussen von Polen zu bekommen, dagegen daß er mit der Stadt Danzig uns sumtus belli refundire, wozu die hochtrabenden Polen sich kaum verstehen werden" [1]). Diese Verhältnisse verwickelten sich immer mehr. Frieden wollte Sigismund nicht eingehen ausser mit Feststellung seines Rechtes auf die Krone Schwedens; für einen längeren Waffenstillstand foderten seine Unterhändler die Abtretung alles dessen, was Schweden erobert hatte. „Für Preussen und Lifland würden die Polen wohl auf einige Zeit ihre vermeinten Prätensionen fahren lassen, um sie nachher wieder einzuholen, — sagt der König —. Was die Titel angeht, mag der König von Polen sich nennen wie er will, nur nicht König von Schweden. Gäbe es irgend modus, daß Keiner von uns genannt würde, wäre es am besten." — Gustav Adolf verbietet einen Waffenstillstand zu schliessen, ausser unter der Bedingung, daß während der Zeit die Eroberungen beibehalten würden, besonders die preussischen Häfen, „dieweil die Papisten schon so manche Häfen an der Ostsee haben, daß es nicht rathsam, ihnen mehre hinzugeben". — „Haltet die Unterhandlungen offen! — bis man sieht, wohin die Sachen mit den Kaiserlichen sich wenden" [2]). — „Gebt vor, daß ihr noch keinen Bescheid von uns bekommen! Wir müssen uns nun nach Riga wenden, wo es mit der Sache einige seltsame Bewandniß hat; wir vermuthen aber, daß wir noch vor Pfingsten unser exercitium in Lifland abgethan haben, um nachher entweder mit Macht nach Preussen zu kommen, oder auch heim zur Vertheidigung unserer Reichsgrenzen" [3]). — Das Gerücht von der Ankunft einer spanischen

schriftlichen Nachrichten bestanden, theils in losen gedruckten Blättern, die hie und da herauskamen. Hallenberg, V, 365.

1) An den Kanzler d. 6. Febr. 1628. Registr.

2) An denselben d. 18. Nov. 1627 und d. 31. März 1628. Registr.

3) Der zuletzt citirte Brief.

Flotte in der Ostsee erneuerte sich. „Wir können nichts Anderes vermuthen, als daß es auf den Öresund abgesehen sei; wir befehlen, daß alle Schiffe im Reiche wie auf allen Händen in Bereitschaft gehalten werden", schreibt er etwas später an den Rath [1]). — Die Ursache des königlichen Beschlusses, selbst nach Liefland überzugehen, war wieder die Unzufriedenheit mit Jacob de la Gardie. „Ihr wisset selbst — äussert er sich an den Kanzler —, daß Graf Jacob in seinen Consilien und Handlungen etwas träge ist, so wie auch flau in seinem Commando, und die meisten Dinge durch Gustav Horn ausgerichtet hat. — Wir haben deshalb das Kriegswesen Gustav Horn übertragen und dem Grafen Jacob befohlen, in Riga als Gubernator über Stadt und Land zu residiren" [2]). Als Horn darauf die Polen schlug, die unter Gossewski über die Düna gesetzt und in Liefland eingedrungen, änderte der König seinen Beschluß, ging nach Preussen und kam d. 15. Mai 1628 in Pillau an. Die Einnahme von Neuenburg (welches jedoch wieder verloren ging) und Straßburg war das Bedeutendste während dieses Feldzuges, der beschwerlicher war als irgend einer der vorhergehenden, weil der Feind auf keine Weise zu einer Feldschlacht zu vermögen war. Seine Hauptmacht war in Graudentz versammelt, auf einer Insel im Flusse Ossa und von Sumpf umgeben, weshalb der König den Gedanken einer Belagerung aufgeben musste. „Der Feind — schreibt er an den Reichskanzler [3]) — kämpft mit einer neuen Kunst, treibt Vieh und Leute weg — aber flieht die Schlacht wie das Feuer." Die Nachrichten vom Rückzuge geben eine traurige Schilderung. „Officiere, die dreissig Jahre gedient — sagt Adler Salvius [4]) —, wissen nie von einem solchen Zustande in unserer Armee. Der Abgang ist allbereits über fünftausend Mann, seit wir vom Ossa weggezogen, und unsere Schweden laufen noch täglich fort. Die Fremden sind so un-

1) Den 10. Junius 1628. Registr.

2) Instruction für Gustav Horn in Liefland d. 20. April. — Brief an Axel Oxenstjerna d. 21. Apr. 1628. Registr.

3) Den 13. October 1628.

4) Den 10. Sept. 1628.

willig, daß man nur Meuterei zu erwarten hat, und wir haben keine Mittel, sie willig zu machen. Der König hat Nichts in Preussen unternehmen können, aus Furcht teutscherseits. Im Lande ist Alles elend. Keine guten Quartiere; vier Häuser auf ein Regiment; die Wege so schlecht, daß man des Tages keine halbe Meile mit den Stücken kommen kann. Der Feind haut nach und schneidet alle Zufuhr ab." — Endlich wurde die Armee in die Winterquartiere verlegt und der König ging Ende Octobers nach Schweden, nachdem er abermals die höchste Leitung in Preussen Axel Oxenstjerna übertragen, welcher mit Beihülfe des Feldmarschalls Hermann Wrangel ebenfalls den Feind während des Winters abhielt. — Der große teutsche Krieg begann diese angrenzende Kriegsflamme an sich zu ziehen. Dies ists, was in den beiden letzten preussischen Feldzügen Gustav Adolfs bemerkenswerth ist. Während des früher beschriebenen hatte er sich schon der Vertheidigung Stralsunds angenommen; dann traf er ein kaiserliches Heer in Preussen. Gleich nach seiner Überkunft, Ende Mai 1629, schreibt er von Elbing an den Rath [1]): „Hier finden wir Arnheim vor uns mit einer kaiserlichen Armee von 8000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde, oder sechsundzwanzig Compagnien, ohne Zweifel mit großen desseins, wenn sie sich mit der polnischen Armee conjungirt haben werden. Wir können deshalb nicht sobald abkommen und haben auf Anlaß der veränderten Umstände eine neue Proposition an die Stände verfassen lassen, die wir überschicken. Haltet sie noch einige Wochen beisammen! Der Feind scheint einen Anschlag auf Königsberg zu hegen. Wir wissen nicht, inwieweit unser Schwager sich eingelassen [2]). Von Schweden haben wir mehr Leute zur Vertheidigung Königsbergs verschrieben. Drei der neugeworbenen schottischen Regimenter mögen einige Zeit in Schweden bleiben, um sich an unsere Disciplin zu gewöhnen. Der Reichsadmiral (Gyllenhjelm) und Viceadmiral (Claes Fleming) sollen mit neun unserer größten Schiffe, sammt den sechszehn, welche die Städte versprochen, bis Weiteres in Dalehamn liegen, Johann

1) Den 26. Mai 1629. Registr.

2) Der Kurfürst erneuerte nachher die Neutralität.

Baner aber mit sechs Kriegsschiffen die Navigation nach Stralsund offen halten, und Erich Ryning mit drei kleineren Schiffen Calmar schützen." — „Noch sind — sagt er in einem folgenden Briefe an den Kanzler [1]) — die Kaiserlichen nicht mit Geld versehen und werden wohl keines erhalten, bis der König kommt. — Gingen wir ihnen noch zuvor zu Leibe, so träte vielleicht ein großer Theil zu uns über." — Koniecpolski hatte seine Macht bei Graudentz zusammengezogen, und die Vereinigung zwischen ihm und Arnheim ging den 15. Junius vor sich, ohne daß Gustav Adolf sie hindern konnte. Der König hatte sich bis Marienwerder vorgedrängt, zog sich aber nun in das wohlbefestigte Marienburg zurück, um da Verstärkung von Schweden abzuwarten. Er ließ den Troß den nächsten Weg über Stum nehmen, marschirte aber selbst, um ihn zu decken, rechter Hand längs dem Flusse Liebe auf das Dorf Honigsfeldt. Da begann der Feind sich sehen zu lassen, welcher mit vereinter Macht aufgebrochen, dem Könige den Weg abzuschneiden. Ein Scharmützel begann mit der Nachhut, während dessen der König die übrigen Truppen ihren Marsch fortsetzen ließ. „Da geschah — sagt er —, daß, indeß wir eine unserer Patrouillen, die nach Riesenborg ausgeschickt war, das der Feind attrapiren wollte, secundiren liessen, die Unsrigen und insonders der Rheingraf [2]) (obschon wir oft ihn davon abmahnen lassen) gleichwohl so weit gegen unseren Willen mit dem Feind sich eingelassen, daß dieser Zeit erhielt, mit seiner ganzen force anzukommen, und ist so mit aller Macht eingefallen; und obwohl die Unsrigen Muth gefasst und sich etwas ihm opponiren wollten, wie sie auch nicht übel sich schlugen, wurden sie gleichwohl so hart gedrängt, daß sie zerstreut sind und die Flucht genommen, dem Feinde zehn Lederstücke überlassend, die wir bei unserer bemeldten Nachhut zu stehen befohlen hatten. — Und obschon wir gar oft nach unseren anderen Truppen schickten, so konnten sie nicht so hastig einkommen, sowohl weil sie durch den unzeitigen Scharmützel des Rheingrafen zu weit abgekommen, als auch weil wir selbst

1) Liesson d. 2. Junius.

2) Der Rheingraf Otto Ludwig, einer der Obersten des Königs.

bei der Nachhut occupirt waren, die zerstreuten Truppen zusammenzubringen. — Doch haben wir gleichwohl, seit Hans Wrangel mit seinem und Ekholtzs Schwadron und Baudissins Regiment uns zum Succurs gekommen, nicht nur, nächst Gott, unsere anderen Truppen salvirt, sondern auch den Feind gegen Honigsfeldt zurückgedrängt. Als wir nun Zeit gewannen, unsere Reiterei in ordre zu stellen (denn das Fußvolk hatten wir schon voraus nach Marienburg gehen lassen), und der Feind sah, daß wir in der Reiterei nicht nur egal, sondern noch überlegen waren, so wandte er allen Fleiß an, sein Fußvolk an sich zu ziehen und mit aller Macht uns wieder anzugreifen; allein da sind wir mit guter ordre abmarschirt. Und da er zweimal etwas gegen uns attentiren wollte, erst bei einem Dorfe und dann bei einem kleinen Paß, ist er stets tapfer und ihm zu nicht geringem Verlust zurückgeschlagen worden, bis er sich zuletzt still gehalten; wir aber haben in guter ordre die Leute hieher nach Marienburg retirirt. Den Schaden anlangend, sind unsererseits ungefähr zweihundert Mann geblieben, aber, wie augenscheinlich war, vom Feinde nicht minder, so daß, wenn nicht die Lederstücke und fünf Cornette beim ersten Treffen uns abhanden gekommen wären, es zweifelhaft wäre, wer in diesen Scharmützeln mehr Schaden gelitten hätte." So lautet des Königs eigener Bericht über das, was die Polen den Sieg bei Stum nennen. Die Gefahr, in der er selbst geschwebt, verschweigt er. Darüber gibt Axel Oxenstjerna Bericht. „Im Jahre 1629 den 17. Junius [1]) in der Schlacht mit den Polen bei Stum, wo es scharf herging, bekam einer der Feinde den König Gustav Adolf beim Gehenk, der König aber streifte es über das Haupt und gab den Hut mit in Stich. Darauf bekam ein Anderer ihn am Arm und wollte ihn mit sich schleppen; aber Erich Soop kam dazu und schoß

1) Alten Styls, sowie immer in den Urkunden, denen wir folgen. — Die erwähnte Erzählung findet sich in einem Briefe des Königs an den Rath und einem andern an den Pfalzgrafen Johann Casimir, Marienburg d. 22. Junius, von denen dieser in Adlersparre's Historiska Samlingar, III, 105. abgedruckt ist. Der König sagt, daß er den Thatbestand berichte, „auf daß es denen den Mund stopfe, die etwas Ärgeres ausstreuen."

den Polen vom Pferde und rettete den König" [1]). — Gustav Adolf verschanzte sein Lager unter den Mauern Marienburgs. Seine Leute litten an einer pestartigen Feldkrankheit. Der Feind folgte nach, konnte aber, seit Jacob de la Gardie, der von Lifland heimberufen worden und, nun nach Preussen beordert, dem Könige Verstärkung von Schweden zugeführt hatte [2]), Nichts ausrichten, obgleich häufige Scharmützel zwischen den beiden befestigten Lagern vorfielen und König Sigismund selbst mit seinen beiden ältesten Prinzen bei den Seinen sich einfand. „Allein er hat kein Geld mitgebracht — sagt Gustav Adolf —, sondern nur das Versprechen von dreimonatlichem Solde im August, was für die Kaiserlichen allein über drei Tonnen Gold macht, die schwer aufzubringen scheinen. — Noch haben die Kaiserlichen Nichts ausgerichtet, und sowie sie gegen Willen und Wissen der vornehmsten Stände vom Könige und seiner Partei hereingebracht worden, so werden sie auch immer verhassSter. Arnheim liegt noch mit drei Regimentern vor Montau (eine von den Schweden besetzte Schanze an der Weichsel). — Just da wir uns anschickten nach Schweden zu gehen, kam der Gesandte des Königs von Frankreich Baron de Charnacé zu uns ins Lager, seine Mediation zu einem Tractat mit dem Feinde zu erbieten. Wir sind auf Unterhandlung über einen Waffenstillstand eingegangen, unter den Bedingungen, welche der Kanzler im verflossenen Winter vorgeschlagen, und haben dazu von unserer Seite den Kanzler, den Feldmarschall und Herrn Johann Baner verordnet, welche den 30. Julius mit den polnischen Bevollmächtigten zusammengekommen, wo ausgemacht wurde, daß uns sowohl vom Könige als von der Republik Polen der Titel König von Schweden gegeben werden solle" [3]). — Die Unterhandlungen wurden den

1) Palmsk. Handschr. T. 37.

2) Den 11. Julius. Er hatte einheimische und fremde Truppen mit sich, worunter tausend von Spens geworbene Engländer (oder Schotten).

3) An den Reichsrath über das, was im Lager zu Marienburg den 22. Julius (geschrieben vom Secretair Grubbe) vorgefallen, und Gustav Adolfs eigener Brief an den Pfalzgrafen Johann Casimir den 1. Aug. Registr.

ganzen August unter französischer, und von Anfang Septembers an auch unter englischer Vermittlung fortgesetzt. Es war nicht selten Gefahr, sowohl durch die streitenden Ansprüche der Schweden und Polen, als auch der Vermittler, daß sie abgebrochen wurden [1]), was auch wirklich einmal geschah. Gustav Adolf wartete ihr Ende nicht ab, sondern reiste nach Schweden zurück. Den 16. September 1629 ward der sechsjährige Waffenstillstand mit Polen zu Altmark bei Stum unter freiem Himmel geschlossen. Straßburg, Dirschau, Wormditt, Mehlsack, Frauenburg wurden an Polen zurückgegeben, Mitau an den Herzog von Kurland; Marienburg, Stum, das danziger Haupt sollte der Kurfürst von Brandenburg während des Waffenstillstandes zu besetzen haben. Gustav Adolf behielt Elbing, Braunsberg, Pillau und Memel. Religionsfreiheit sowohl für Protestanten als Katholiken ward festgesetzt, und freier Handel zwischen den Unterthanen beider Reiche.

Drittes Capitel.

Der teutsche Krieg.

Gustav Adolf war vierunddreissig Jahre alt, folglich in der Blüthe seiner ganzen Jugendkraft. Einen größeren und schöneren Namen gab es in Europa schon nicht. „Dieser schwedische König — sagt Richelieu [2]) — war eine neuaufgehende Sonne, — jung, aber von großem Ruhme. — Teutschlands beschimpfte oder vertriebene Fürsten erhoben zu ihm den

1) „Wie der Zwist über die Präcedenz zwischen den englischen und französischen Abgeordneten sich schlichten soll, sehen wir nicht ein, da Keiner nachgeben will. Tractirt ihr daher realia ohne irgend Eines Mention, und lasst sie jeden für sich tractiren." Gustav Adolf an Axel Oxenstjerna, Fischhausen d. 8. Sept. — Doch scheint der König geneigt Frankreich den Vorzug zu geben, was auch beobachtet wurde.

2) Mémoires de Richelieu, T. V, 119, 123. Paris 1823.

Blick in ihrer Noth, wie der Schiffer zum Nordstern." — Von 1614 ergeben sich Unterhandlungen zwischen den teutschen Protestanten und Gustav Adolf. Er empfing damals einen Gesandten vom Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel, mit der Auffoderung, den russischen Krieg aufzugeben und, im Abwarten kommender Ereignisse, sich nicht aus seinem Vaterlande zu begeben; ein Verein mehrer Kurfürsten und Stände in Teutschland gegen die Katholiken wäre geschlossen, zur Vertheidigung der Religionsfreiheit; England, die Niederlande, die Schweiz hätten daran theilgenommen; man beabsichtige den König von Schweden öffentlich zur Theilnahme an diesem Bündnisse aufzufodern. — Dieser Einladung folgte gleich nachher ein eigener Abgeordneter von Heilbronn, wo die Evangelischen eben eine Zusammenkunft gehabt. Der Brief hierüber, datirt d. 25. Febr. 1614, war vom Kurfürsten von der Pfalz Friedrich V., dem Pfalzgrafen von Zweibrücken Johann II., dem Herzog von Würtemberg Johann Friedrich, dem Markgrafen von Baden Georg Friedrich, dem Fürsten von Anhalt Christian, und dem Markgrafen von Brandenburg Joachim Ernst unterschrieben. Gustav Adolfs Antwort bezeugte seinen guten Willen, stellte aber zugleich ausführlich die Hindernisse dar, die noch, so lange der russische und polnische Krieg dauere, seinen Wünschen entgegen wären. In einem Bettagsausschreiben vom 6. Mai 1615 foderte er seine Unterthanen zu Fürbitten für ihre Glaubensgenossen auf [1]).

Einigkeit war es, was diesen am meisten fehlte. Kursachsen hatte damit begonnen, lieber den Eintritt in die katholische Ligue [2]) zu suchen (was nicht zu Stande kam), als die reformirte Pfalz an der Spitze der evangelischen Union anzuerkennen; und da der unglückliche Friedrich V. von der Pfalz die ihm vom aufrührerischen Böhmen angebotene Krone eben so schnell verlor als er sie gewonnen, sieht man Johann Georg von Sachsen, nachdem er seine Theologen beweisen lassen, daß die Lutheraner näher den Katholiken als den Reformirten ver-

1) **Hallenberg**, I, 246 ff.

2) **Raumer**, Geschichte Europa's seit dem fünfzehnten Jahrhundert, III, 354.

wandt wären, dem Kaiser, gegen Pfand von der Lausitz, Beistand leisten die Religionsfreiheit in Böhmen zu unterdrücken [1]). Der dreissigjährige Krieg war begonnen.

In jener durch die vereinten Waffen des Kaisers, Spaniens und der Ligue begonnenen Unterjochung Teutschlands, welche auf das Unglück des kurpfälzischen Hauses und die Auflösung der evangelischen Union folgte, blieben die Könige des skandinavischen Nordens bald die einzige noch übrige Hoffnung ihrer gedrückten Glaubensgenossen, um so mehr, als von den beiden mächtigsten protestantischen Fürsten Teutschlands Sachsen kaiserlich gesinnt blieb, und Brandenburg, von päpstlich gesinnten Rathgebern (wie man ihm öffentlich in Schweden vorwarf) geleitet, wenig Ernst für die gemeinsame Sache zeigte [2]). England, Holland und Frankreich suchten Dänemark

1) Als Herzog Johann Ernst von Sachsen-Weimar dem Kurfürsten von der Pfalz beistehen wollte, riethen es ihm die wittenbergischen Theologen ab, unter Anderem aus dem Grunde, daß der Herzog verpflichtet wäre dem Kaiser Ferdinand zu helfen, weil der Sohn Gottes unter dem römischen Kaiser zur Welt geboren worden sei. Hallenberg, IV, 801, nach Londorp. Der schwache Friedrich V., von seiner puritanisch gesinnten englischen Gemahlin und seinem heftigen Hofprediger Scultetus geleitet, zeigte sich seinerseits höchst unduldsam nicht nur gegen die Katholiken, sondern auch gegen die Hussiten und Lutheraner. Während seiner kurzen böhmischen Machtgewalt ließ er in Prag Bilder und Gemälde in den Kirchen zerstören, das Glockenläuten verbieten, die Altäre gegen Tische, und silberne und goldene Kelche zur Austheilung des Abendmahls gegen hölzerne Kelche vertauschen u. s. f. Westenrieder, Gesch. des dreissigjährigen Krieges, I, 117. nach gleichzeitigen Nachrichten. Gustav Adolf unterstützte den Kurfürsten von der Pfalz mit Kriegsvorrath. Instruction für Martin Pauli, 8 Kanonen und 4000 Kugeln nach Böhmen zu bringen, d. 26. Aug. 1620. Registr.

2) Als der brandenburgische Hof in seinem Schriftwechsel mit Schweden begann den Titel des Kurfürsten vor den des Königs zu setzen, schrieben die schwedischen Rathsherren an die brandenburgischen: „Wäre die abnehmende Reputation mit Worten und großen Namen zu repariren, als würde sich Ihre königl. Maj. wenig difficultiren und wollten ganze Papier damit erfüllen. — — Unsere Meinung ist zwar gutt und dirigiret zu Erhaltung Freundschafft, gutter Correspondence und Uffwachs des allgemeinen evangelischen Wesens; — — weilen wir aber merken und spüren, daß euer Hoff guttentheils wird mit bäptischen Consiliariis regieret,

und Schweden zum Kriege gegen das Haus Östreich und die katholische Ligue zu erregen. Gustav Adolf setzte selbst Christian IV. in Kenntniß der Bedingungen, die er vorgeschlagen, da man ihm die Führung des protestantischen Krieges aufgetragen, Bedingungen, ohne deren Erfüllung er sich nicht in das Unternehmen einlassen könne. Sie waren: ein festes Bündniß zwischen allen interessirten Mächten; für ihn selbst die oberste Leitung des Krieges; ein Heer von sechsunddreissig Regimentern zu Fuß und achttausend Reitern, gemeinschaftlich (ein Drittel auf jeden) gestellt, von ihm, von England und von Teutschlands theilnehmenden Ständen; Zusicherung von monatlichem Solde für dasselbe und Einräumung von zwei guten Häfen, einem an der Ostsee und einem an der Nordsee. Dieses hätte er vorgeschlagen, ehe ihm bekannt geworden, daß ein Anderer zum obersten Kriegsführer bestellt worden. Da nun die Sache sich verändert hätte, äussert er sich weiter, indem der König von Dänemark deren Ausführung übernommen, man aber dafür hielte, daß der Krieg sicherer mit zwei Heeren als mit einem könne unternommen werden [1]), so wolle er sich dem Oberbefehl über das eine nicht entziehen, mit Vorbehalt, daß die Geldhülfe gleichmäßig vertheilt würde; er selbst wäre anfänglich mit zehn Regimentern Fußvolk und fünftausend Reitern zufrieden und wolle Geschütz und Kriegsbedarf auf eigene Kosten anschaffen, behalte sich nur freie Werbung in den Ländern der verbündeten Mächte vor, und daß kein Friede ohne seine Zustimmung mit dem Kaiser und der Ligue geschlossen würde, obgleich er nicht fodere, daß seine Bundesgenossen sich in seinen Privatkrieg mit den Polen mischen sollen. „Die

haben wir leichtlich zu muthmassen, was unsere Wohlmeinung fruchten werde — —." Schreiben im Namen der Reichsräthe an die geheimen brandenburgischen Räthe. Gripsholm d. 8. Aug. und 10. Dec. 1628. **Hallenberg**, V, 101.

1) Dieser Vorschlag kam, zufolge Gustav Adolfs eigener Äusserung (**Hallenberg**, V, 338), vom Prinzen Moritz von Oranien. Jede der beiden Armeen sollte 25,000 Mann stark sein; mit der einen sollte der König von Schweden die Erbländer des Kaisers anfallen, mit der anderen der König von Dänemark die Armee der Ligue vertreiben und die Pfalz herstellen.

Katholiken in Teutschland — fügt er bei — muß man in ihren eigenen Nestern angreifen, zu denen vier Wege führen: der erste an der Weser hinauf durch Westphalen nach Hessen, der andere an der Elbe hinauf durch Sachsen nach Böhmen, der dritte an der Oder durch Schwerin und die Mark Brandenburg, der vierte durch Cassauben und Polen nach Schlesien." Den ersten hielt Gustav Adolf besonders dienlich für den König von Dänemark, ebenso den zweiten, wenn Sachsen seinen Beifall dazu gäbe; den dritten misbilligte er, weil dieser den Krieg in die Länder seines Schwagers, des Kurfürsten von Brandenburg, ziehen und die Polen dahin locken würde; den vierten hielt er für sich selbst am bequemsten, weil er sowohl in Feindes Land führe, als auch Brandenburg mit Pommern dadurch gegen Polen, das mit eigener Vertheidigung zu thun hätte, gesichert würde [1]). Seine Bedingungen fand man „etwas beschwerlich" [2]), sie beförderten aber den Entschluß Christians IV. [3]).

Politisch betrachtet zeigt uns der Ausbruch des großen Kampfes, in den der Norden nun verwickelt werden sollte, das Zerfallen des inneren teutschen Staatssystemes, wovon die Religion theils Ursache, theils Vorwand war. Nach dreissigjährigem Kriege wurde es wiederhergestellt so gut es sich thun ließ, in äusserer Hinsicht, als Theil eines europäischen Gleichgewichtsystems. Die Zwischenzeit ist durch die mancherlei

1) Gustav Adolfs Resolution, dem Gesandten S. königl. dänischen Majestät gegeben. Stockholm d. 10. Mai 1625. l. c. 330.

2) „So hatte sich England geäussert", sagte Gustav Adolf selbst in einem Briefe an Christian. l. c. 331.

3) Salvius, welchen Gustav Adolf bei seinen Unterhandlungen gebrauchte, schrieb 1646 an A. Liljehök: daß, nachdem die Holländer, Frankreich und Holland sieben Jahre lang gearbeitet, den König von Dänemark zu vermögen in Krieg mit dem Kaiser zu treten, kein Argument so mächtig war, als da sie darauf fielen, den kurbrandenburgischen Gesandten Bellin nach Schweden zu schicken, dem Könige Gustav die Direction jenes Krieges zu offeriren, vorschlagend, Seiner Majestät Wismar und Bremen zu verschaffen, wo Seine Majestät mit seiner Armee landen könnte. „Als sie darauf secret und artig dem König von Dänemark die Acceptation und den Vorschlag wissen lassen, sagte er: das soll ihm der T. verbieten, und ging so damit los." Palmsk. Handschriften.

Pläne ausgezeichnet, welche jede politische Auflösung aus sich gebiert; abenteuerlicher und kühner, je weniger diese noch Zeit sich zu stillen hatte. Wie tief musste die kaiserliche Macht und die teutsche Reichsverfassung nicht gesunken sein, bis der schwache Friedrich V. es wagen durfte nach der böhmischen Krone zu greifen! — Von katholischer Seite ward dieser Eingriff das Signal eines aus Mangel eines Leiters (Ferdinand II. wurde es) lange verhaltenen Ausbruches einer tiefen Erbitterung. Das pfälzische Haus verlor Alles. Seine Kurwürde ward für Rechnung der katholischen Ligue confiscirt und ging an Baiern über, wobei der Papst den Kaiser auffodert, „die offenen Pforten des Himmelreiches und die Heere von Engeln streitend für ihn in den teutschen Lägern zu schauen" [1]). Eine allgemeine Verfolgung traf die Protestanten in Böhmen, Östreich, in der Pfalz. Viele Tausende wanderten umher ohne Haus und Heimath. Solche Unglückliche strömten zu den Fahnen jener kriegerischen Abenteurer, welche von Ernst von Mansfeld und dem jungen Christian von Braunschweig (der wildeste Krieger seiner Zeit und gleichwohl ein protestantischer Bischof!) in immer steigenderem Maße diesen Krieg auszeichnen, und unter wechselndem Elend jene für Religion und Vaterland gleichgiltige Soldateska erzeugten, mit der man gleich einer eigenen Macht im Frieden unterhandeln musste. Im Großen treten diese Verhältnisse mit Albrecht von Waldstein auf, gemeiniglich Wallenstein genannt, einem böhmischen Edelmanne, welcher, als der Kaiser, um nicht selbst von der Ligue abzuhängen, sich ein eigenes Heer wünschte, wozu die Mittel fehlten, mit seinem Blicke Teutschland maß und erklärte: ein kleines Heer könne er nicht aufstellen, wohl aber fünfzigtausend Mann, die sich selbst unterhalten sollten. — In ihm bekam Christian IV., schon geschlagen d. 27. Aug. 1626 bei Lutter von den Liguisten, unter Tilly, einen neuen Feind [2]), der ihn nicht nur aus Teutsch-

1) Breve vom 22. Dec. 1622, bei Hallenberg.

2) Wallensteins erstes Auftreten in Niederteutschland ist charakteristisch. „Die Annäherung der wallensteinschen Armee kündigte sich auf eine seltsame Weise an. Zigeunerbanden, 10 bis 15 Mann stark, ein

land, sondern auch aus Holstein und Jütland trieb, und ihn zum Frieden von Lübeck den 6. Junius 1629 zwang, worin der König seine Lande wiederbekam und seine Bundesgenossen aufopferte. Meklenburg, dessen Herzöge er vertrieb, nahm Wallenstein für sich selbst und bekam es vom Kaiser als erbliches Lehen. Er belagerte Stralsund, und erhielt zu seinen übrigen Titeln auch den eines „Generals über das oceanische und baltische Meer" [1]). Mit welchem Blendwerke von großen Plänen, unter beständiger Achtsamkeit auf eigene Vortheile, er sich zu umgeben liebte, davon zeugt früh Gustav Adolfs eigener Brief an den König von Dänemark. „Wir haben hinreichend sehen können — heisst es —, daß der päpstlichen Ligue dessein gegen die Ostsee gerichtet gewesen ist, bald in directen, bald in indirecten Versuchen die vereinten Niederlande, unser Reich Schweden, endlich auch Dänemark zu bezwingen. Dazu werden nicht nur Gewalt, sondern auch Umtriebe und Anschläge gebraucht. So haben wir vernommen, Euer Liebden sei die neue Admiralität des imperii romani angeboten worden, nebst dem Vorschlage gegen Ersatz der Kriegskosten den Sund abzutreten, sowie auch uns in diesen Tagen unter der Hand Vorschläge gethan worden, uns mit dem Kaiser gegen Euer Liebden zu conjungiren, wofür man uns nicht nur zu ewigem Frieden mit dem Könige von Polen und der Krone Polen, und zu beständigem Besitze von Lifland und Preussen verhelfen, sondern auch den dänischen Thron uns als ein kaiserliches Lehen übertragen will, und dergleichen mehr, in der Absicht, mit solchen Vorspiegelungen unsere beiderseitige Conjunction zu

jeder Zigeuner mit zwei langen Feuerröhren versehen, Weiber zu Pferde mit sich führend, ein paar Pistolen am Sattel habend, liessen sich in vielen Gegenden als Vortrab blicken. Diese Parteien zogen auf ungebahnten Wegen, legten sich in Büschen und Gehölzen in Versteck, kundschafteten Alles aus, raubten und plünderten, wo sie keinen Widerstand fanden, und berühmten sich in Wallensteins Sold zu stehen." V. der Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, I, 155.

1) Schon auf dem Reichstage zu Speier 1567 hatte Kaiser Maximilian II. vorgeschlagen, von den burgundischen, westphälischen und sächsischen Kreisen ein Reichsadmiralsamt zu bilden und einen Reichsadmiral zu ernennen. Neubur, Belagerung Stralsunds, I, 36.

hindern. — Den Ausgang haben wir zum voraus befürchtet, wohl kennend die Macht, die Einigkeit, den Fleiß und constance der Gegenpartei, dagegen auch den Unfleiß, die Undankbarkeit und Unbeständigkeit derer, die in unserer Sache interessirt sind, weshalb auch ihre Macht, die wohl conjungirt dem Feinde überlegen gewesen wäre, so ohnmächtig geworden ist, daß Keiner sich zu defendiren vermochte, sondern Einer den Andern verkommen ließ, zum Schaden und Verderben Aller. Wir haben nach Vermögen unsern Freunden es in Erinnerung gebracht, daß, abgesehen von allen Privatinteressen, zu solchen consiliis geschritten werden müsse, wodurch das gemeine Wesen gerettet werden könnte. Allein unsere gute Meinung ist übel gedeutet worden, so daß wir, Alles bei Seite setzend, einzig trachten müssen unsern Krieg mit Polen auszuführen und dadurch die polnische Macht zu divertiren, auf daß sie sich nicht mit den andern Liguisten conjungire. Euer Liebden Extremität thut uns von Herzen leid, wir hätten aber gewünscht, daß die Intention von Euer Liebden, sich mit uns zur Vertheidigung der Ostsee zu vereinigen, uns früher bekannt geworden wäre. — Gleichwohl haben wir gleich nach unserer Heimkunft schreiben wollen, damit die Sache, zur Defension der Ostsee und zur Vertheidigung beider Reiche, während des Winters möge abgemacht werden können." Diesen Brief schrieb der König in Calmaresund d. 21. October 1627, alsbald nach seiner Heimkunft vom zweiten preussischen Feldzuge [1]).

Vor Allem war seine Aufmerksamkeit auf die teutschen Seestädte, besonders Stralsund, gerichtet. Er wollte um keinen Preis den Kaiser festen Fuß an der Ostsee fassen lassen. Nur auf einen Augenblick sieht man ihn diesen Vorsatz aufgeben, ihn aber sogleich mit erneutem Eifer wieder erfassen. Im Sommer 1627 hatte er Peter Baner nach dem nördlichen Teutschland geschickt mit Instructionen, die hinsichtlich der genauen Kunde der persönlichen Charaktere der Fürsten und der politischen Verhältnisse Meisterstücke sind [2]). Der Hauptzweck war, daß Wismar und Rostock weder kaiserliche noch dänische

1) Registr. für 1627.

2) An P. Baner, Elbing d. 6. Julius 1627. Registr.

Garnison aufnehmen möchten, sondern lieber eine schwedische, was auch die Herzöge von Meklenburg in ihrer Noth begehrt hätten, obschon diese Herzöge, wie der König sagt, „im Herzen (gleich dem Herzoge von Holstein und dem Erzbischof von Bremen) ganz und gar kaiserlich wären", und dazu eifersüchtig auf einander, weshalb Baner im Umgange mit ihnen großer Vorsicht pflegen solle. Das Regiment, welches unter dem Befehle des Obersten Duwall abgehen sollte, Wismar zu besetzen, war schon ausersehen, als Wallensteins Eroberung von Meklenburg diesen Plan vereitelte; und das war auch der Zeitpunct, wo Gustav Adolf für einen Augenblick alle Theilnahme an den teutschen Angelegenheiten aufgab. Baner ward zurückberufen, „da die Katholiken, Gott besser's! jetzt scheinen die Oberhand bekommen zu haben" [1]). Duwall ward mit seinem Regimente heimgeschickt, „weil die Sachen in Teutschland sich sehr verändert haben, und wir nun nicht gesonnen sind uns in diesem teutschen Wesen zu engagiren", schreibt der König [2]). Bald änderte er diese Gesinnung, und schon anfangs November desselben Jahres äussert er sich an den Reichskanzler über die Verluste der Dänen: „Wahr ist, der Feind hat nicht nur Holstein und Jütland ihnen genommen, sondern sie sind auch höchst in Desperation und Uneinigkeit gerathen. Wir können schwerlich entgehen in diesen Krieg verwickelt zu werden, da die Gefahr täglich näher kommt" [3]).

Die Herzöge von Meklenburg, Gustav Adolfs Verwandte, waren vertrieben. Sie suchten in Schweden Hülfe, wo ihre Söhne Zuflucht fanden [4]). Gustav Adolf öffnete sein Reich zu einer Freistätte für alle verfolgten Religionsgenossen [5]).

1) An P. Baner, Dirschau d. 15. Aug. 1627. Registr.

2) An den Pfalzgrafen Johann Casimir in Schweden, Dirschau den 17. Sept. 1627. Registr.

3) An den Kanzler über die Sachen in Dänemark, Stockholm d. 6. Nov. 1627. Registr.

4) „Wir sind bewogen, in Ansehung des betrübten Zustandes der meklenburgischen Fürsten, in unserem Lande die jungen Herzöge, ihre Söhne, versorgen und unterhalten zu lassen." Gustav Adolf an den Reichsrath, Dirschau den 1. Jul. 1628. Registr.

5) Sein Patent darüber vom 11. Nov. 1627.

Herzog Bogislaus XIV. von Pommern war der Letzte seines Stammes. Es hieß zu dieser Zeit, der Kaiser wolle sich des Herzogthums, der Ansprüche Brandenburgs ungeachtet, bemächtigen [1]). Wallenstein schien geneigt für eigene Rechnung diese Eroberung zu Meklenburg zu schlagen [2]). Er ließ Pommern und Rügen besetzen und gab Befehl eine Flotte auszurüsten. „Achtundzwanzig Häfen soll es in Pommern geben — schreibt er an seinen Unterbefehlshaber Arnheim —; sie müssen alle besetzt und befestiget werden. — Sieh zu, daß wir stark zur See sind auf den Frühling; denn was noch zu thun übrig ist, muß zur See geschehen. — Der König von Spanien remittirt nun 200,000 Kronen zum Unterhalte von 25 Kriegsschiffen. — Der Kaiser begehrt es angelegentlichst. — Ich hoffe sie noch auf ihren Inseln aufzusuchen, denn vor den Schweden fürchte ich mich gar nicht" [3]). — Geheuchelte Verachtung und wirkliche Furcht vor Gustav Adolf wechseln in diesen Briefen Wallensteins. Diese bekommt zuletzt die Oberhand und äussert sich in den heftigsten Vorschlägen. Während er die mit Gustav Adolf eröffneten Unterhandlungen fortsetzt, befiehlt er Arnheim unaufhörlich, die schwedische Flotte verbrennen zu lassen. Ungewiß ist, ob die große Belohnung von 35,000 Thalern, die er heimlich als Preis für einen in Dunkel gehüllten, aber gefährlichen Anschlag in Schweden verspricht, auf die Flotte oder die Person des Königs abgesehen

1) Chemnitz v. schwed. Krieg, I, S. 7: „Daß man damals von einer Prätension, so der Herzog von Baiern auf Pommern haben solle, — — allerhand gefährliche Discurse geführet, woraus man vermuthet habe, es möchte auf des letzten Fürsten Todesfall dem Kurfürsten zu Brandenburg die Succession streitig gemacht werden und die schwere Einquartierung zu einer künftigen jülichschen Sequestration angesehen sein."

2) „Er wird — schreibt Wallenstein vom Herzog in Pommern —, ob Gott will nicht einen Krieg mit uns anfangen. Ich wollte, daß ihm die Lust ankäme, so stände Pommern Meklenburg gewaltig glatt an." Förster, Wallenstein, Potsdam 1834, S. 128.

3) Wallensteins Briefe von Förster, Berlin 1828, I, 155, 163, 267.

war. Seinen gefährlichsten Feind sieht er in Gustav Adolf voraus und frägt die Sterne über dessen Glück um Rath [1]).

Stralsund war der Schlüssel zur Ostsee. Auch sagt man, Wallenstein habe geschworen dieser Festung sich zu bemächtigen, wenn sie auch mit Ketten an den Himmel gebunden wäre. Stralsund in des Kaisers Hand war der Wendepunct von Gustav Adolfs Bahn. Für Stralsund stürzte er sich in den teutschen Krieg. — Schon 1625 ließ er die Stadt versichern, daß, wenn sie in irgend eine Noth käme, er zu ihrer Hülfe geneigt wäre [2]). Bei der nun drohenden Gefahr wiederholt er dieselbe Versicherung [3]), ist aber anfangs schwankend über die Art der Ausführung. „Wir haben den Grafen von Solms nach Dänemark geschickt — schreibt er an den Reichskanzler d. 29. März 1628 —, dem Könige vorzustellen, wie höchlich es sowohl Dänemark als Schweden interessire, daß Stralsund nicht in die Hand des Kaisers gerathe. Einsam können wir diese Sache nicht unternehmen, wie gern wir auch wollten. Aber die Mittel des Königs von Dänemark sind gering und die Sache wichtig. Wir haben sie reiflich überdacht. Wir könnten dadurch Wallensteins Heer von den preussischen Grenzen divertiren. Wir kämen auf solche Weise auch den Kaiserlichen so nahe unter die Augen, daß unser Staat und die Grenzen des Vaterlandes ganz und gar vom teutschen Kriegswesen frei sein könnten. Wir könnten Dänemark von Stralsund aus unterstützen und da unsere Kriegsflotte beisammen halten, im Falle sich irgend Gefahr von der Nordsee her blicken liesse, wo, wie man vernimmt, der Feind gar sehr rüstet, der sich schon über dreissig Kauffahrteischiffe bemächtiget haben soll, die er zu Kriegsschiffen einrichte, und leicht gegen den Herbst zu erwarten ist. Wir könnten auch

1) Wallenstein von Förster, S. 106, 107.

2) Hallenberg, V, 339.

3) Ein Brief von einem Bürger in Stralsund, Namens Joachim Rhodes, an Åke Axelsson (Natt och Dag) war die erste Einleitung dazu. Der König beauftragt durch einen Brief, dat. Ulfvesund d. 8. Febr. 1628, diesen, seine Bereitwilligkeit der Stadt zu Hülfe zu kommen zu bezeugen. Registr.

die Zeit benützen, während die Städte wackeln, ehe Desperation sie dem Kaiser in die Hand wirft. Dagegen schlägt es uns vor den Kopf, daß es zu diesem Werke einer ziemlich großen Armee bedarf, die mit baarem Gelde unterhalten werden muß, weil es da an Ort und Stelle keine Mittel gibt; was uns unmöglich ist. Hierin auf die anderen Städte sich zu verlassen, ist nicht räthlich; denn sie widersetzen sich just dem Kaiser, weil sie kein Geld auslegen wollen. Ungewiß ist ebenfalls, ob die Städte eingehen wollen, daß ein fremder Herr ihnen zum Entsatz komme, besonders da Niemand solches von uns begehrt. — Deshalb haben wir beschlossen diese Sache einige Zeit auf sich beruhen zu lassen." Der König ließ sie gleichwohl keinen Augenblick aus dem Gesichte, und als das belagerte Stralsund von Danzig Pulver heischte, was in Folge eines polnischen Verbots abgeschlagen wurde, benutzte er den Anlaß und schickte der Stadt selbst eine Last Pulver [1]) mit einem freundschaftlichen Briefe an Bürgermeister und Rath. Seinen Abgeordneten, Georg Borchardt, der heimlichen Auftrag hatte Schwedens Hülfe anzubieten [2]), begleiteten Deputirte Stralsunds zurück, welche im Lager an der Weichsel, den 30. Mai 1628, beim Könige vorgelassen wurden. Er schreibt darüber an den Reichsrath: „Die stralsundischen Abgeordneten haben bekläglich uns zu erkennen gegeben, wie sie diesen Winter von den Kaiserlichen tractirt worden seien, die in List und Drohung versucht hätten Meister der Stadt und des Hafens zu werden, um sodann mit einer da errichteten Schiffsarmada die ganze Ostsee zu beunruhigen, angrenzende Reiche und Städte unter die päpstliche Knechtschaft zu zwingen, und hier alte Allianzen durch falsche Tractate zu verdrängen. Hierin ist es so weit gekommen, daß der Oberst Arnheim (der zum

1) Sie kam den 17. Mai an. Den 31. Mai kam ein abermaliges Geschenk vom Könige, bestehend aus 100 Tonnen Pulver, 6 Kanonen, 100 Ochsen. Neubur l. c. S. 13.

2) Bei seiner Instruction, in der Reichsregistratur d. 8. Mai 1628, wird angemerkt, daß Borchardt sie nur zum Durchlesen bekam, aber sie nicht schriftlich mit sich nehmen durfte. Wenn er ergriffen würde von den Kaiserlichen, sollte er protestiren, daß der König von einer offenbaren Feindschaft mit dem Kaiser nichts wisse.

Feldmarschall ernannt worden sein soll), ohne irgend ein Gehör, die Stadt auf allen Seiten belagert hat, und ungeachtet der Herzog von Pommern, die Städte Hamburg und Lübeck sich interponirten, solche Bedingungen vorgeschlagen, die ärger als der Tod sind. In dieser großen Gefahr hat Stralsund uns aufgesucht, die wir im Zweifel waren, was zu resolviren sei, einerseits die Gefahr voraussehend, wenn die Liguisten einen solchen Hafen an der Ostsee occupiren sollten, und den gewissen Krieg, welcher nach Stralsunds Übergang Schweden bevorsteht; andererseits aber den polnischen Krieg in Betracht nehmend und die Schwierigkeiten, die hier vorhanden sind. Zuletzt haben wir von zwei Übeln das kleinste gewählt. Wir wollen Stralsund dem Kaiser nicht zukommen lassen, wenn wir dem vorkommen können. — Damit wäre Dänemark und der Sund verloren, und dann käme die Reihe an Schweden, wenn auch die Gefahr für einige Zeit abgewendet werden könnte. Wie möchte dann unsere Flotte reichen, Schwedens, Finlands und Liflands Küsten frei zu halten? Überdies hat der Kaiser schon voriges Jahr den König von Polen wider uns verstärkt [1]), sich Frieden und Waffenstillstand in den Weg gelegt, und sucht jetzt alle Mittel auf, den Krieg von sich abzuwenden und den hier im Gange zu erhalten. — Wir haben deshalb Stralsund 600 Mann zu Fuß und einen Theil Ammunition Entsatz geschickt, unter dem Obersten Fritz Rosladin, da wir vernehmen, daß sie Mangel an tüchtigen Leuten und Capitainen haben, wie auch den Viceadmiral Claes Fleming, um mit Rath und Bürgerschaft in Stralsund zu accordiren" [2]). Daselbst wurde den 25. Junius 1628 ein Bündniß zwischen Stralsund und Schweden abgeschlossen, auch bemerkenswerth wegen des Ausdrucks im dritten Artikel, „die Stadt Stralsund verbleibe inskünftige beständig bei König und Krone von Schweden", welchen Ausdruck, zwar von schwedischer Seite nicht ohne Absicht gebraucht, die Stadt nur von ihrer Treue

1) Nämlich mit einem Hülfscorps von 4000 Mann, welches damals unter dem Befehle des Herzogs von Holstein zur Unterstützung an Sigismund geschickt wurde.

2) Marienburg d. 12. Junius 1628. Registr.

als Bundesgenosse verstanden wissen wollte [1]). Die Bürger Stralsunds schickten Weiber und Kinder nach Schweden [2]) und vertheidigten sich mit Heldenmuth. Die Stadt war Mitglied des Hansebundes, dessen ehemals große, nun erloschene Macht zum letzten Male in Stralsunds Angelegenheiten angerufen wurde. — Gustav Adolf, dessen Scharfblicke Nichts entging, suchte vergebens dadurch den Bund in neues Leben zu rufen, um selbst in Teutschland als Beschützer der Hansestädte aufzutreten [3]). Er hatte schon beschlossen, wenn die Noth es erfoderte, von Preussen aus selbst Stralsund zu Hülfe zu kommen [4]); und da Dänemarks Theilnahme in Vertheidigung der Stadt solches abwandte [5]), sandte er den Reichskanzler, das

1) „Stralsund — schreibt Salvius an den Reichskanzler aus dem Lager zu Ossa d. 1. Sept. 1628 — hat endlich patrocinium und clientelam tantum nominalem verlangt. Ich habe, zu Seiner Majestat Behagen, oblique vorgeschlagen subjectionem realem; allein da das Eine und Andere ihnen bedenklich vorgekommen, hielt man für best die Sache bis zum Frühjahr in suspenso zu lassen. Der ganze Handel beruht darauf, daß Seine k. Majestät mit einer royale armée komme und Rügen einnehme; dann huldigt die Stadt wohl realiter Seiner Majestät.“ Registr.

2) Dreihundert derselben ertranken auf der Rückfahrt. Neubur, I, l. c. S. 125.

3) „Uns scheint, daß sie (nämlich die stralsunder Bürger) in diesem Convent zu Lübeck allen Fleiß anwenden wollen, die anderen Hansestädte zu persuadiren, in Bund mit Seiner Majestät zu treten und Seine Majestät zum Haupt und Patron der Societät zu begehren.“ Salvii oben angeführter Brief.

4) „Wir haben abermal die stralsunder Sache erwogen und resolvirt, sofern die Stadt unseres Entsatzes bedarf, mit neun Regimentern schwedischer Mannschaft dahin zu gehen, wo man, nach Aufhebung der Belagerung, dann nach Gelegenheit beschliessen kann, ob irgend eine größere Armada dressirt werden soll, oder, nachdem für die Vertheidigung der Stadt und des Hafens gesorgt ist, man über den Winter mit der übrigen Mannschaft nach Schweden oder Preussen gehen soll. Hier finden wir gut so stark zu bleiben, daß wir unsere Armee theilen und mit einem Theil defensiv, mit dem anderen offensiv zu Werke gehen können.“ Der König an den Reichsrath, Dirschau den 30. Junius 1628. Registr.

5) „Wäre es nöthig gewesen, so haben wir vorgehabt mit einem

jüngst eingegangene Bündniß zu bestätigen, und eine abermalige schwedische Hülfsschaar unter den Obersten Lesle und Nils Brahe. Dieser blieb auch nach Aufhebung der Belagerung daselbst, und Gustav Adolf hatte schon festen Fuß in Teutschland.

Mit dem Jahre 1628 kann man also des Königs Theilnahme am teutschen Kriege für ausgemacht ansehen. Schon im December 1627, als die Reichsstände in Stockholm versammelt waren, begehrte er von ihnen, daß sie einen Ausschuß aller vier Stände bilden sollten, um mit ihm einige heimliche Angelegenheiten zu verhandeln. Dieser Ausschuß äussert den 12. Januar 1628: „Nachdem Eure königl. Majestät uns wissen lassen, in welch gefährlichen Zustand unsere Religionsgenossen in Teutschland gerathen sind, und wie der Kaiser und die papistische Ligue einen Fürsten und eine Stadt nach der anderen bedrückt und bezwungen haben, wie sie ungerechter Weise alle an die Ostsee grenzenden Fürstenthümer eingenommen und endlich Dänemarks, unseres nächsten Nachbars, nicht schonten, so daß, insofern Gott solche Gefahr nicht abwendet, wir nichts Anderes zu erwarten haben für unser Reich als das höchste Verderbniß oder auch einen langwierigen und beschwerlichen Krieg; — — also geloben wir, von Seiten unser und unserer Mitbrüder — daß wir gegen E. k. Majestät und unser Vaterland thun und handeln wollen, wie es redlichen Männern wohl ansteht, — und für diese gerechte Sache weder Leben noch Gut zu schonen." Wie weit aussehend der Kampf war, sah Keiner besser als der König ein. „Es ist so weit gekommen — schreibt er an Axel Oxenstjerna den 1. April 1628 —, daß alle Kriege, welche in Europa geführt werden, in einander vermengt und zu Einem geworden sind"[1]). Er kannte seinen Beruf, in

royalen Succurs Stralsund zu Hülfe zu kommen; allein da solchem Euer Liebden vorgekommen, so daß kein Succurs weiter vonnöthen ist, so haben wir unsere Aufmerksamkeit auf die Polacken gerichtet." Gustav Adolf an den König von Dänemark d. 19. Aug. 1628. Vgl. die Instruction für Axel Oxenstjerna's Gesandtschaft.

1) Skandinav. Handl. I, 151.

diesen großen Kampf einzugreifen, war aber über Art und Weise noch nicht einig mit sich. Zwei Dinge waren zu bedenken: der Krieg mit Polen und das Verhältniß zu Dänemark.

Ehe die Gefahr Stralsunds ihn zu Hülfe rief, hatte er vor, von Polen aus der Ligue und dem Kaiser in die Flanke zu fallen. „Polen ist dazu bequem — sagt er in dem eben angeführten Briefe an Oxenstjerna —; es ist ein großes, fruchtbares und offenes Land, unmächtig und kraftlos uns zu hindern, feindselig, wenn es auch Tractate anbietet, papistisch und vom Papste getrieben, abgelegen, so daß die Kaiserlichen nicht leicht eine Armee dissipiren möchten, die man mit Rath und Gelegenheit daselbst formiren könnte." Über die Mittel dazu ist er nicht verlegen. „Es ist ein Land voll mit Städten und Dörfern, die völlig offen sind — sagt er —; folglich meine ich, daß da eine Armee auf wallensteinische Weise zu sammeln wäre, welche Wallenstein entgegengestellt werden könnte, worauf wir jedenfalls in die Länge denken müssen." — Worte, die gleich einem Lichtstrahl in die Zukunft zuckend erscheinen, — merkwürdig für diese Zeit und für diesen Krieg! — Die Gefahr Stralsunds rief den Seherblick näher, und von dieser Stunde ist zwischen dem Könige und Oxenstjerna nur die Frage, ob der Krieg defensiv in Teutschland und offensiv in Preussen oder umgekehrt geführt werden soll. Der Kanzler war jener, der König dieser Meinung, und seine Gründe sind wieder höchst bemerkenswerth. „Ich vernehme eure Meinung — schreibt er d. 5. März 1629 —, daß man mit einem bellum offensivum in Preussen fortfahren solle und uns einzig durch Stralsunds Garnison und Flotte gegen Wallenstein zu vertheidigen, wie auch mit der Flotte Wallensteins Schiffe in den Häfen zu zerstören. Ich kann dieser eurer Meinung nicht beipflichten. Denn wie ich aus allen euren Briefen entnehme, ist Preussen nunmehr so ausgegessen, daß, wenn irgend eine Heeresmacht sich da sammeln sollte, sie keinen andern Feind als den Hunger bedürfte. — Überdies kann auch der offensive Krieg in Preussen ohne meine Gegenwart nicht leicht geführt werden, und diese Zeit will nicht recht zugeben, daß ich mich von der Ostsee und der Flotte weit ent-

ferne. — — Weshalb ich statuire, daß man in Preussen im künftigen Jahre einen defensiven Krieg führen müsse, wozu ich hoffe, daß sich Mittel finden werden, wenn anders der Zoll in Pillau sein devoir thut [1]). Ferner in Betreff der Meinung in eurem Briefe, daß man den Krieg in Teutschland besser defensiv führen könne, und, gleichwie unsere Vorfahren die russische Herrschaft in Lifland durch die Stadt Reval gebrochen, wir auch dasselbe mittelst Stralsunds gegen den Kaiser thun könnten: so ist das wohl ein klares Exempel, aber die Umstände sind durchaus dagegen. Denn der Russe hatte keinen Kahn, womit er uns zur See hätte schaden können, und keinen Mann, der sich auf die See verstand. Dagegen hat dieser Feind unzählige Mittel und Wege, Schiffsausrüstungen anzustellen, hat auch schon begonnen sich zur See zu rüsten, und fehlt ihm, der die Herrschaft der Welt besitzt, nicht an Leuten, die Verstand und Kunde zur See haben, so daß unleugbar ist, daß, wenn man ihm Zeit lässt, er uns überlegen wird. — Was hälfe es uns, wenn wir Stralsund behielten, der Feind aber Herr der See wäre? Ist auch nicht möglich in den Häfen seine Schiffe mittelst unserer zu zerstören; denn da wo er seine Schiffe liegen hat, — nach dem was ich vom König von Dänemark vernehme, — hat er sich so befestiget, daß man nicht ankommt ihm zu schaden. Weshalb, insofern man nicht zu Lande dem Feinde die Häfen zu entwinden sucht, ich kein Mittel sehe, wie man in die Länge das Reich vertheidigen soll. — **Sedem belli** muß man deshalb anderswohin als nach Schweden verlegen, denn wir sind nirgends schwächer als in Schweden. Ihr wisset selbst, wie weitschichtige Strände und wie viele Häfen wir zu besorgen haben. — Was ihr sagt, daß auf keine Mittel in Teutschland zu hoffen wäre, kann ich nicht durchaus leugnen; allein, wenn wir da die Oberhand bekämen, glaube ich nicht, daß es da so

1) In einem vorhergehenden Briefe an den Reichskanzler d. 26. Dec. 1628 gibt der König zu erkennen, daß die Noth es nicht zugibt, das brandenburgische Preussen zu schonen. „Wir haben das Fürstenthum schon [illegible]n Unterhalt der Reiterei gebraucht und halten es für gleichviel, we[illegible]n es fürder gebraucht.“ Registr. Vom Zoll am Pregel sagt der König 1629, daß er 500,000 Rthlr. abgeworfen.

leer sei, daß nicht irgend Hülfsmittel aufzufinden wären. Allenfalls macht Spens mir Hoffnung, daß von England etwas zu erwarten wäre. Camerarius avisirt uns, daß die Generalstaaten auf Erneuerung unseres Bündnisses dringen. Die Hansestädte sind unschlüssig. Wenn irgend Glück von unserer Seite sich zeigt, ist an der Hülfe nicht zu verzweifeln. — Das hat mich bewogen mit allem Eifer darauf zu dringen, daß die im Vorschlag describirte Armee [1]) auf die Beine komme; und, obwohl ihr mir ihre Geringfügigkeit vorhaltet und die zwei starken Armeen des Feindes berühmet, so müsst ihr bedenken, daß die feindlichen Heere mit weiten Districten und vielen Garnisonen belästiget sind, die alle mit Mannschaft erhalten werden müssen. Dazu bestehen des Feindes Sachen sehr in fama, und, wo er die Herrschaft auf dem Boden verlöre, ständen seine Sachen schlicht genug. Übrigens ist auch das Heer Tilly's weit ab, so daß das Meiste in Pommern gethan sein wird, ehe er persuadirt werden kann, dem Wallenstein zu Hilfe zu kommen. — Was sonst gethan oder nicht gethan werden kann, weiß Gott allein, der den Willen zum Beginne, die Kraft zur Ausführung und das Glück zu gutem Ende mildreich verleihen wird, wenn es zur Ehre seines heiligen Namens und zu unserer Seligkeit gedeihen kann; und mögt ihr disputando eher die Beschwerlichkeit evinciren als ich die Möglichkeit, weshalb ich, was ich auszurichten vermeine, lieber in der That als auf dem Papiere beweisen will" [2]).

1) „Wir können mit keiner starken Armee ausziehen, denn wir müssen Dänemarks wegen viel Infanterie in Schweden halten, so daß wir meist Fremde brauchen müssen. — 15,000 Knechte und 9000 Pferde haben wir im Vorschlag." Gustav Adolf im Senat d. 27. October 1629. Palmsk. Handschriften.

2) An den Reichskanzler, Jönköping d. 5. März 1629. Ex manuscripto regis Gust. Ad. in den Palmskölbischen Handschriften, T. 37, S. 1925. Wir haben, wie gewöhnlich, nur das Vorzüglichste ausgezogen. Der Briefwechsel über denselben Gegenstand zwischen dem Könige und dem Kanzler wurde fortgesetzt. — Noch den 20. Sept. 1629 schreibt der König an Oxenstjerna: „Dieweilen wir noch nicht völlig resolvirt sind, ob wir die teutsche Expedition auf uns nehmen oder auf andere

Man sieht, daß das Vorgefühl des Sieges das eigentlich Bindende in den Schlußfolgen des Königs ist [1]). Auch nennt Axel Oxenstjerna, welcher über diesen Krieg seine Gedanken niemals änderte, den Beschluß desselben „ein Schicksal — eine göttliche Schickung — eine geniale Eingebung, die aber den König verhinderte die Obergewalt im Norden sich zu erwerben" [2]). In wie weit Gustav Adolf einen solchen Endzweck der nun zu betretenden Bahn als fremd ansah, mag das Folgende zeigen.

Der Waffenstillstand mit Polen befreite ihn von dieser Seite von einem Feinde. Allein zur selben Zeit machte Dänemarks Friede mit dem Kaiser den Stand der Dinge auf einer anderen Seite zweideutig. — Im April des Jahres 1628 ward zwischen Schweden und Dänemark ein Bündniß geschlossen, wodurch Gustav Adolf sich verband, die dänische Flotte während des Krieges mit dem Kaiser zu verstärken. Die dazu bestimmten schwedischen Schiffe wurden zur Vertheidigung Stralsunds angewendet, die beiden Mächten gemeinsam war, zuletzt aber allein Schweden überlassen wurde [3]). Dänemarks

Art mit dem Kaiser einen Vertrag eingehen sollen, so begehren wir euer **consilium** darüber baldmöglichst." Registr.

1) Dieses Vertrauen äussert sich ebenfalls im Briefe an den Kanzler d. 26. Dec. 1628: „Wir haben hier einen Plan beigefügt, woraus ihr die Möglichkeit des ganzen Werkes entnehmen könnet. Und obgleich die Mittel nicht länger als auf vier Monate zu reichen scheinen, so — bekommt man irgend festen Fuß zum Krieg, wird Gott und die Zeit lehren, wie man sich weiter stärken werde."

2) „Ich rieth Seiner seligen Majestät, daß er sich nicht mit der Armee auf teutschen Boden begeben solle; — hätte S. Majestät meinen Rath befolgt, so wäre er **arbiter totius septentrionis** geworden." Axel Oxenstjerna im Rathe 1636. — Des Königs Beschluß nennt er ein **fatum**, eine **dispositio divina**, einen **impetus ingenii**.

3) Den 25. Mai (stets alten Styles) 1628 kam der dänische Oberst Holk mit drei Compagnien Schotten und einer Compagnie Teutscher, im Ganzen 600 Mann, Stralsund zu Hülfe. Den 20. Junius langten acht schwedische Schiffe an, welche Kriegsmunition und die ersten schwedischen Hülfstruppen unter dem Obersten Rostadin brachten. Den 9. Julius kam die Avantgarde der dänischen Flotte mit 1000 Mann frischer Trup-

Friede zu Lübeck im folgenden Jahre störte das gute Verhältniß, obschon der Schein von Eintracht beibehalten wurde. Man legte in Schweden, sogleich und lange nachher, Dänemark zur Last, daß schwedische Bevollmächtigte am Friedenscongresse nicht angenommen worden, obgleich diese Weigerung von den Kaiserlichen ausgegangen und Gustav Adolf weder unerwartet noch sehr unwillkommen gewesen zu sein scheint [1]).

pen nach Stralsund; allein da der Schotte Oberst Lesle d. 17. und 18. Julius eine neue schwedische Hülfstruppe hinbrachte, ließ König Christian IV. die dänische Besatzung in Stralsund an Bord der Flotte gehen, mit der er selbst eine Landung in Pommern unternahm, aber gezwungen ward, bei Wolgast von Wallenstein geschlagen, mit Verlust sich wieder einzuschiffen. — In der Instruction für Alexander Lesle, als „Obercommandeur in Stralsund", wird vorgeschrieben, daß die Officiere der eigenen teutschen Mannschaft Stralsunds dem Könige von Schweden den Eid der Treue schwören sollen, und mehr als 300 Mann dänischer Mannschaft unter keinem Vorwande in der Stadt zu bleiben erlaubt werde. Den 17. Sept. wurde zwischen dem schwedischen Reichskanzler und dem Könige Christian IV. hierüber eine Übereinkunft getroffen. — Der Graf Nils Brahe ward Lesle zur Beihülfe verordnet, und von diesem Letzteren (der nachher zum schwedischen Feldmarschall sich emporschwang) heisst es: „daß, weil er selbst nicht lesen könne, der Graf Brahe ihm des Königs Befehle vorlesen solle". — Memorial und Brief an Lesle und den Grafen Nils d. 1. Dec. 1628. Registr.

1) Salvius, der Secretair bei der abgeschickten Legation war, wurde auf drei Fälle instruirt. 1) Wenn die Kaiserlichen die Sache auf die lange Bank oder zum Kaiser schieben sollten. 2) Wenn sie sogleich unhöflich und schmählich die ganze Commission abschlügen. 3) Wenn sie den Schweden zugestehen als Mediatoren oder für eigenes, Stralsunds und Meklenburgs Interesse zu verhandeln. Refusiren sie die Legation, so soll er dagegen remonstriren, daß Seine Majestät nicht als Feind kommen wolle, sondern als Freund des Kaisers und des Königs von Dänemark, um billige conditiones zu erwirken (sie bezogen sich auf nichts Geringeres als die Restitution Dänemarks, Holsteins, Meklenburgs, Pommerns, aller nieder- und obersächsischen Kreise in ihren vorigen Zustand), welche conditiones Salvius unter der Hand bei Fürsten und Städten auszubreiten jede Gelegenheit in Acht nehmen und dadurch die billige Intention Seiner Majestät durchblicken lassen solle. Bezeichnend heisst es: „Erwiedern sie hierauf schimpflich, — so soll er sich desto mehr in Disputirung mit ihnen einlassen, auf daß er eine solche Resolution erpressen möge, aus welcher Seine Majestät sicher ersehen könne, ob sie Freunde oder Feinde sein wollen. — Instruction für

Andererseits konnte Christian IV. seine Gefühle nicht bergen, da er Gustav Adolf für eine Sache auftreten sah, die er selbst aufgeben musste. Bei einer persönlichen Zusammenkunft zwischen ihnen Beiden [1]), noch während der Friedensunterhandlungen zu Lübeck, erwiederte er, da Gustav Adolf seinen Rath verlangte, wie der teutsche Krieg am besten zu führen wäre, einzig mit der Frage: „was Er (Gustav Adolf) mit dem Kaiser zu schaffen hätte? warum Er sich in die teutschen Händel mische?" Kurz bevor Gustav Adolf nach Teutschland übersetzte, befürchtete er einen Friedensbruch mit Dänemark. Einem Blicke wie dem seinigen entging es nicht, daß er hier eine Gefahr hinter sich ließ. „Wir sind im Zweifel, was wir zuerst

die Gesandten nach Dänemark und Teutschland d. 26. Januar 1629. Registr.

1) Den 20. Febr. 1629. Darüber schreibt Gustav Adolf selbst an den Reichskanzler: „Der Proceß war dieser, daß nun mehr als zwei Winter nacheinander zu erkennen gegeben worden, wie viel Gutes erwirkt werden könnte, wenn ich mit dem Könige von Dänemark zusammenkäme; allein theils ließ es mir voriges Jahr meine Zeit nicht zu, theils vermuthete ich, daß es gehen würde wie es gegangen, deshalb stellte ich mich, als merkte ich es nicht. — Nun fürchtete ich zu offendiren, wenn ich allzu constans wäre im Weigern, erklärte mich deswegen zufrieden, d. 20. vorigen Monats zusammenzukommen. Wir trafen uns im Ulfsbäcker Pfarrhofe. Ich war Wirth und der König Gast; wenig wurde da gegessen, viel schlechter Wein getrunken, der zumal noch gefroren gewesen war. Von Seite des Königs gab es keine andere Proposition als um zwei oder drei Schiffe, nicht weil sie vonnöthen, sondern ad augendam famam. Ich proponirte vier Puncte: 1) daß man in Betreff des lübecker Handels zu einer und derselben Meinung sich vergleichen solle; 2) sich über die Friedensmittel überhaupt vereinigen; 3) Bündniß zwischen beiden Reichen gemäß der Conditionen, die beiderseits beliebt würden. 4) Nachdem ich bemerkte, daß er sich mit Mangel an Geld excusirte, glaubte ich einen guten Rath zu finden, und begehrte deshalb sein Gutachten, wie man den teutschen Krieg am besten führen möchte." Darauf folgte die im Text angeführte Antwort. Gustav Adolf setzt hinzu: „Auf die ersten zwei Puncte erwiederte er, daß er seine conditionem an den Kaiser geschickt, wovon er nicht abgehen könne; das Bündniß müsse mit Einwilligung der Stände geschehen; dessen brauche es Zeit. Als ich das sah, dankte ich Gott, daß ich schweigen durfte, und ließ ihn so wieder passiren." Palmsk. Handschr. T. 37, S. 2023. (Abschrift nach Gustav Adolfs Original, aber mit unrichtigem Datum.)

oder zuletzt beginnen sollen —, schreibt er an den Kanzler —, nachdem der König in Dänemark heimlich wirbt, Ruden (er ließ auf dieser kleinen Insel bei Peenemünde Zoll erheben) verschanzt und mit den pommerschen Ständen über den Ankauf von Rügen handelt" [1]). In Hamburgs Zwist mit Dänemark bot der König der Stadt seinen Beistand an [2]). Nach der Ankunft in Teutschland ward erzählt, daß die dänische Flotte sich bereite in die Ostsee auszulaufen. Die bemerkenswerthen durchgreifenden Befehle, welche der König für einen solchen Fall gab, zeigen hinreichend, mit welch gespannter Aufmerksamkeit er diesen Nachbar bewachte [3]). In der Proposition an

1) Stockholm d. 17. März 1630. Registr. „Es ist weltbekannt, daß der König von Dänemark eine Summe Geld für Rügen geben will." Salvius an den schwedischen Residenten Fägreus den 8. April 1630. Registr.

2) Der König schreibt an den Reichskanzler d. 2. Junius 1630, daß der König von Dänemark und Hamburg in offene Ruptur bei Glückstadt gerathen, und daß die Städte dafür halten, solches geschehe mit des Kaisers Connivenz. Man müsse die Gelegenheit benützen, ungeachtet der Offension, die Dänemark daran nehmen könnte, die Städte zu einem Bündnisse mit Schweden zu vermögen, und unter der Hand sie poussiren, es selbst zu begehren. Registr.

3) „Fägreus avertirt in Betreff der Präparationen, die in Dänemark zur See geschehen. Ich habe deshalb an den Rath geschrieben, Acht zu geben, ob die dänische Flotte in die Ostsee auslaufe." In solchem Falle gebeut der König, daß die schwedische Flotte in Stockholm mit drei Regimentern sich sammeln soll, und Skeppsholm (eine Insel im Weichbilde der Stadt) mit Stücken retranchirt werden, so daß die Flotte sich da vertheidigen könne, weil keine Bataille hazardirt werden soll. Mathias Soop soll mit zwei Regimentern Calmar vertheidigen, Öland soll besetzt, die Garnisonen von Elfsborg, Wiborg und Åbo verstärkt werden. Mit der übrigen schwedischen Kriegsmannschaft zu Fuß und zu Pferde, nebst dem Roßdienst des Adels, soll der Feldherr Jacob de la Gardie Schonen einnehmen und sich am Sund niederlassen, „bis wir zum Entsatz kommen können", sagt der König. Zur selben Zeit muß von Liefland aus ein Anfall auf Ösel geschehen, um Dänemark diese Insel zu nehmen, und auf Norwegen durch die Bauern in den Thallanden und Norrland. Hierüber schreibt der König, Stettin d. 2. Aug. 1630, an demselben Tage an den Pfalzgrafen Johann Casimir, an den Reichsrath, an Axel Oxenstjerna, welcher die Regierung in Preussen führte, und an Johann Skytte, nun ernannten Gouverneur in Liefland. Registr. — Um

den Ständeausschuß in Schweden 1631 setzt er auch die Wahrscheinlichkeit eines Krieges mit Dänemark voraus, und aus seinen Befehlen im Herbste desselben Jahres erhellt, daß er einen solchen nahe vorhanden hielt [1]).

Auf einem allgemeinen Reichstage pflichteten die Stände dem Gutachten bei, welches ihr Ausschuß allbereits über den teutschen Krieg abgegeben. Sie wünschten, daß der König „den Krieg so weit ab als möglich von den Grenzen Schwedens führen und seine Last in Feindes Land versetzen möchte". Mit diesem d. 29. Junius 1629 in Abwesenheit des Königs gefassten Reichstagsbeschlusse kann man Schwedens Theilnahme am Kriege für ausgemacht ansehen. Inzwischen lag es Gustav Adolf am Herzen, persönlich seinen Rath zu überzeugen, und die kurzen schriftlichen Anmerkungen über seine Berathungen

zu ersehen, wie das mit seinem ersten Plan zum teutschen Kriege zusammenhing, führen wir Folgendes aus des Königs Brief an Axel Oxenstjerna an, Stettin d. 1. Mai 1631: „Wir selbst können dem Vaterlande keinen größeren Dienst erweisen, als daß wir die Seeseite lichten, uns Rostocks, Wismars, Meklenburgs bemächtigen und Meister über die Elbe werden." Registr. Da hinaus geht auch die Äusserung des Königs im Rath, bei der Berathung über den teutschen Krieg d. 27. Oct. 1629. „In, per, prope Land und Flüssen des Königs von Dänemark muß er geführt werden", sagt er. Palmsk. Handschr.

1) „Wir entnehmen aus eurem Schreiben, daß der König von Dänemark betreibt, seinen Sohn zum Kriegsobersten im niedersächsischen Kreise zu machen. Dagegen mögt ihr protestiren, daß, wenn er uns das absolutum directorium turbire, wir uns mit dem Feinde vereinigen wollen und uns von dannen begeben. Setzt er seine Werbungen fort, müsst ihr remonstriren, daß solche Werbungen uns verdächtig vorkämen. Lässt er von den Werbungen nicht ab, so muß sich Tott in Holstein einlogiren." Gustav Adolf an Salvius, Höchst d. 26. Nov. 1631. Registr. Axel Oxenstjerna gibt im Briefe an den König, dat. Elbing d. 8. Jan. 1631, ein ausführliches Gutachten auf den Fall eines Friedensbruches mit Dänemark, was er für wahrscheinlich hält: „Ich kann nicht umhin, als daß ich glaube, daß, sofern Eure Majestät den teutschen Krieg fortsetzen, wir ohne allen Zweifel (früher oder später) mit Dänemark uns schlagen müssen." — „Da meine ich, daß Eure königliche Majestät den Krieg in Teutschland so gut als möglich in Ordnung bringen sollten — aber alle Kraft zu Wasser und zu Lande auf Dänemark wenden — übersetzend auf die dänischen Inseln und geradezu das Haupt angreifend, das da der Sund und Kopenhagen ist — und zur selben Zeit Schonen zu attaquiren."

mit dem Senat zu Upsala d. 27. October und d. 8. November 1629, „inwieweit der Krieg offensiv oder defensiv geführt werden soll" [1]), gehören unter die merkwürdigsten Urkunden zu dessen Geschichte. Axel Oxenstjerna war abwesend in Preussen. Seine Gedanken hierüber wissen wir schon. Diese ermangelten gleichwohl jetzt ihres Fürsprechers nicht. Johann Skytte, sonst Oxenstjerna's politischer Gegner, verfocht sie im Rathe. In den genannten Anmerkungen finden sich Gründe für und wider, fast in syllogistischer Form und mehr auf Latein als auf Schwedisch, im Namen des Königs vorgebracht. Sie enthalten in wenig Worten Lichtstrahlen über die Interessen Schwedens, Teutschlands, Europa's, der Christenheit hingeworfen, welche vom Genie zeugen, von dem sie ausgegangen, aber auch von der Hoffnung des Eroberers. Man erblickt Gustav Adolf vor einer großen Zukunft — das Nächste klar, das Entferntere dunkel — er selbst vielleicht mehr von dem unbestimmten als dem nächsten Zwecke angezogen — mit Vorgefühl sowohl von Sieg als Tod — ohne Übermuth, aber so furchtlos, daß eine innere Freude und Zuversicht, welche auch die Vorhaltung des unglücklichsten Ausganges nicht im geringsten zu erschüttern vermag, überall hervorleuchtet. Auf den Einwurf Skytte's, daß er seine Monarchie aufs Spiel setze, erwiederte er: „Alle Monarchien sind von einem Geschlecht zu einem anderen gegangen: eine Monarchie besteht nicht in den Personen, sondern in den Gesetzen" [2]). Er sah die Langwierigkeit des Krieges voraus [3]). Als der Rath bei der Votirung

1) Palmsk. Handschr. T. 37, S. 1985 ff.

2) „Contra offensivum dom. Skyttius. Ratio a nostra monarchia. Der Kaiser ist stark; Alle, Danus und Andere, haben sich auf ihn gestützt. — Esset contra Deum et conscientiam tentare subversionem monarchiae. Respondet rex: omnes monarchias transivisse de una familia in aliam — non consistit in personis, sed in legibus, monarchia. Auf einen andern Einwurf Skytte's: si rex erit victor, non se adjungent Germani, si a victus, se subtrahent, ward erwiedert: si rex victor, illi praeda erunt.

3) Schon am Bord der Flotte schrieb er an Axel Oxenstjerna d. 2. Junius 1630: „Mir scheint, dieser ganze Krieg werde sich in die Länge ziehen, und eher mora und taedio als impetu zu enden." Registr. Die

den 3. November gemeinsam in die Gesinnung des Königs einging, schloß Gustav Adolf mit folgenden Worten: „Ich ermahne euch, daß ihr das so betreibet, daß entweder ihr oder eure Kinder darob einen guten Ausgang sehet, — den Gott verleihe! Für mich selbst ist keine andere Ruhe mehr zu erwarten, es sei denn die ewige Ruhe."

Die Zuversicht auf den Sieg zeigt sich auch in zwei anderen Umständen. Dänemark hatte, nach seinem Frieden, zugleich mit Brandenburg Vermittlung zwischen dem Könige und dem Kaiser angeboten, wobei Danzig zum Unterhandlungsorte bestimmt worden [1]). Ein kaiserlicher Gesandter fand sich ein, aber mit einer Vollmacht, welche Gustav Adolf den Königstitel verweigerte. Die schwedischen Bevollmächtigten zauderten. Gustav Adolf gab durch Oxenstjerna seine Foderungen schriftlich ein [2]). Des Königs eigener Gedanke über die Unterhandlung ist in der Äusserung des schwedischen Ständeausschusses über dieselbe ausgedrückt: „Dieweil des Gegners Vorhaben unsicher und der Ausgang ungewiß, halten wir deshalb für räthlichst, daß Seine Majestät sogleich mit den Waffen nachfolge und den Tractat unter den Helm treibe" [3]). Daß der König nichtsdestoweniger so großes Gewicht auf dieses Aner-

Vorhersagung, daß nur die Ermüdung der Streitenden ihn enden werde, traf ein.

1) „Auf alle Fälle haben wir telam tractatus mit den Kaiserlichen zu spinnen begonnen." — „Die Kaiserlichen wollen mit uns tractiren und sind wir allbereits über den Ort übereingekommen, nämlich Danzig, anfangs Mai. Bringt eure Gedanken darüber auf das Papier, weil solches einestheils von großer Consideration zu werden scheint. Wir haben es auch sogleich Frankreich, England und den Generalstaaten zu erkennen gegeben, und den Secretair Lars Nilsson nach Frankreich geschickt." Der König an den Kanzler d. 17. und 25. März 1630. Registratur.

2) Conditionen zum Tractat mit den Kaiserlichen. Stockholm d. 14. Mai 1630. Registr. „In der Friedensunterhandlung mit dem Kaiser ist auch Zweifel über den Titel, und hat man ihn endlich nicht Caesarea Majestas, sondern Serenitas titulirt; sein erster Brief an S. K. Majestät ist wegen Mangels des Titels zurückgeschickt worden." Der Secretair Grubb an den Rath d. 5. Nov. 1630.

3) Reichstagsbeschluß zu Stockholm d. 14. Mai 1630.

bieten legte, scheint meist geschehen zu sein, um jenen Bedingungen die größte Öffentlichkeit zu geben, unter welchen einzig er sich erklärte die Waffen niederlegen zu können; und da sie, nachdem jetzt der Krieg das teutsche Reich dem Kaiser zu Füßen gelegt, in der Hauptsache gleichwohl nichts Geringeres enthielten als die Rückstellung des ganzen nördlichen protestantischen Teutschlands in seine frühere Lage, so fand sich auch wohl Grund für den Ausruf des kaiserlichen Commissairs, des Barons Dohna: „Was könnte der König von Schweden mehr begehren, wenn er als Sieger mitten in Teutschland stände?" Mit solcher Gesinnung trat jener Vertheidiger des Protestantismus auf, über welchen der Kaiser verächtlich geäussert haben soll: „Wir haben wieder ein kleines Feindle bekommen"[1]). Hinwieder hat der König, obgleich Frankreichs Beistand ihm wichtig war, gleichwohl den Krieg ohne selben begonnen, um in diesem großen Unternehmen sowohl frei zu sein als auch sich frei zu zeigen. Richelieu wünschte Nichts sehnlicher als ihn zum Kriege zu bringen. Charnacé kam zweimal nach Schweden blos zu diesem Endzwecke, zuletzt im März 1630, wo er den König in Westerås traf. Es gehörte zu seiner Instruction, den König zu vermögen Frankreichs Bündniß zu begehren, und er sparte in dieser Hinsicht keine Schmeichelei, überzeugt, daß, wenn solche ihre Wirkung thäte, die Schwierigkeiten des Unternehmens in allen Fällen das gewünschte Begehren hervorrufen würden. Gustav Adolf, sagte er, würde in ganz Teutschland als ein Messias erwartet; dessen Volk würde das Herz geben, um sein Heer zu ernähren; sein wäre Vortheil und Ehre dieses Krieges; der König von Frankreich wolle sich damit begnügen, seinen Freund in der Welt bewundert zu sehen und ihm zum Kaiserthum des Osten zu verhelfen, wenn er darnach strebte[2]). Man sieht, mit welcher Art von Schmeichelei man glaubte auf den Helden zu wirken. Mit

1) Ludolph, Schaubühne des XVII. Secul. B. 30, S. 565.

2) S'il voulait penser à l'empire d'Orient, ce qui ne lui serait pas difficile, ayant, avec sa vertu et sa réputation, un tel ami que le roi (de France). Mémoires de Richelieu.

schönen Worten war Gustav Adolf nicht zu gewinnen[1]). Er erwiederte, daß er über die Stimmung der teutschen Fürsten ganz andere Berichte hätte: der Kurfürst von Sachsen hätte ihm sagen lassen, daß, wenn er nach Teutschland übersetzte, er sich mit dem Kaiser gegen ihn vereinigen würde; derselbe hätte sich geweigert seinen an die Kurfürsten gerichteten Brief anzunehmen[2]); er wisse überdies von guter Hand, fügte er lächelnd hinzu, daß die Ersten, welche gegen ihn zu den Waffen greifen würden, Baiern und die katholische Ligue wären, als deren Beschützer Frankreich in diesem Bunde auftreten wolle. — Er ließ zwar seine Bedingungen vortragen, wartete aber, da sich Schwierigkeiten ergaben, die Antwort von Frankreich nicht ab, sondern entschloß sich — wie Richelieu selbst sagt — zum Kriege, „ohne der Allianz Frankreichs versichert zu sein"[3]).

Unterdessen setzte der König die Rüstungen fort mit seiner gewöhnlichen Thätigkeit, wenn es galt, auch mit Strenge. Die Städte im Reiche, welche auf dem Reichstage von 1629 übernommen sechszehn gute und wehrhafte Schiffe vor Ende

1) Il repartit à son ordinaire fort judicieusement et avec très-grande discretion. Ibid.

2) Nach einem Jahre kam endlich Antwort der Kurfürsten auf dieses im April 1629 erlassene Schreiben des Königs, worauf er erwiederte: „Er hätte gezaudert ihren Brief zu erbrechen, da der Titel, den er von Gott und seinen Vorfahren bekommen, den er seit zwanzig Jahren mit männlichem Muth aufrecht erhalten und bis in den Tod vertheidigen wolle, auf der Überschrift des Briefes ihm nicht gegeben worden sei. Er hätte ihn gleichwohl eröffnet, mit Vorbehalt, daß es ihm nicht zum praejudicium in der Zukunft gereichen möge. Er beklage jedoch, daß in Hinsicht des Fundamentes seiner Beschwerde Nichts darin beantwortet wäre." Collegio electorali. Stockholm den 7. April 1630. Registr.

3) Tandis que dura ce pourparler avec Charnacé, le roi de Suède — se resolvait à la guerre sans être assuré de l'alliance du roi. Ibid. An den Reichskanzler schreibt Gustav Adolf, Stockholm d. 17. März 1630: „Die Ursache, warum wir dieses Mal mit Charnacé in Westerås nicht haben eins werden können, ist, daß wir bei dieser Lage der Dinge nicht für gut befunden, uns des Königs von Frankreich nutum und arbitrium so sehr zu verobligiren, einzig dreier Tonnen Gold wegen." Registr.

des Jahres aufzustellen, hatten zu der vorgeschriebenen Zeit ihr Versprechen nicht erfüllt. Ihre Abgeordneten wurden vor den Reichsrath vor Gericht gestellt, wo sie der Advocatfiscal des Hofgerichts, Anders Bergius, anklagte; und „nachdem wir — heisst es in ihrer abermaligen Verbindlichkeit vom 9. Dec. 1629 — hinreichend von ihm überzeugt worden, daß wir unserem gegebenen Versprechen und gegebener Versicherung saumselig nachgekommen und bekennen müssen, daß wir Strafe und Ungnade Seiner k. Majestät verdient, deshalb nehmen wir zu Bitten unsere Zuflucht und halten unterthänigst an, Seine k. Majestät wolle das Recht nicht gegen uns schärfen." Sie versprachen nun, daß im Mai 1630 die Schiffe auf dem Strome zu Stockholm sein sollen. Die zur Überführung der Heeresmacht bestimmte Abtheilung der schwedischen Flotte [1]) versammelte sich später in Elfsnabbens Hafen, in den Scheren von Södermanland. Sie bestand aus achtundzwanzig größeren und kleineren Fahrzeugen, mehre Kauffahrteischiffe nicht gerechnet, auf welchen die Reiterei übergesetzt wurde, nebst verschiedenen kleineren platten Fahrzeugen, für Landung und Stromfahrten eingerichtet, jedes mit drei Feldstücken versehen und geräumig genug hundert Mann aufzunehmen. Die Stärke der Heeresmacht, welche der König nach Teutschland überführte, kann nicht mit vollkommener Genauigkeit bestimmt werden. In den oben erwähnten Unterhandlungen mit Frankreich wollte er sie niemals angeben, vermuthlich um ihre Schwäche zu verbergen, und als eine Maßregel der Sicherheit in dieser Hinsicht mag auch sein Befehl im Frühlinge 1630, daß Niemand ohne Paß sich aus dem Reiche begeben dürfe [2]), angesehen werden. Nach einer ungefähren Berechnung mochten die zweiundneunzig Compagnien zu Fuß und sechszehn Compagnien zu Pferde, mit denen er nach Teutschland übersetzte, ungefähr fünfzehntausend Mann betragen. Die Reiterei, gegen dreitausend Mann, war

1) Die ganze Flotte bestand 1626 aus zweiundsiebenzig größeren und kleineren Fahrzeugen, nämlich aus 4 großen Schiffen, 8 mittelgroßen, 20 kleineren, 8 geringeren, 30 Galeeren und 2 Boyorten. **Hallenberg**, ms.

2) Dat. d. 12. April. Registr. für 1630.

ganz schwedisch, das Fußvolk nur zur Hälfte; das übrige bestand aus Teutschen und einem Regimente Schotten. Ausser diesem Heere nahm der König einen großen Vorrath von allerhand Kriegsbedarf und eine vortreffliche Artillerie mit sich [1]). (Torstensson, jetzt Oberst bei der Artillerie, später ihr Chef, hatte sich in dieser Waffengattung schon einen Namen gemacht.) Auch wurden Schaufeln, Spaten, Hacken, Schanzpfähle mitgeführt, um sich in Hast und im Nothfalle zur Gegenwehr verschanzen zu können [2]).

Mit der Regierung daheim betraute der König den Reichsrath, insonders aber zehn Reichsräthe, welche beständig in der

1) „Die königliche Artillerie war von großen und kleinen Stücken — insonderheit hat der König eine treffliche schöne Art sehr vieler kleiner Regimentsstücke, damit er so geschwind zu schiessen wusste, daß er wohl achtmal feuerte, ehe ein abgerichteter Musketirer sechsmal zum Schusse fertig werden konnte." — Khewenhüller, annales Ferdinandi, XI, 1290. Der König schoß folglich mit seinen Kanonen schneller als der Feind aus den Handgewehren.

2) Das nach Teutschland übergesetzte Heer gibt Chemnitz, I, 49, folgendermaßen an: Zu Pferde acht Compagnien Smäländer unter dem Grafen Per Brahe, und acht Compagnien Westgöthen unter Erich Soop. Zu Fuß zwei Compagnien von Lignofsky und Heusler, vier schwedische Regimenter, jedes zu acht Compagnien unter dem Grafen Nils Brahe, Georg Johannsson, Lars Kagg und Karl Hård; drei schwedische Squadronen unter dem Grafen Joachim Brahe, Axel Lilje und Axel Duvall. (Squadron bedeutet in der Sprache jener Zeit eine Abtheilung von Kriegsmannschaft sowohl zu Pferde als zu Fuß, gleichwie das Wort von einer Flottenabtheilung gebraucht wurde; aus der Summe der Infanterie-Compagnien ersieht man, daß hier vier Compagnien auf eine Squadron Fußvolk gerechnet werden.) Von Teutschen: die Regimenter der Obersten Dietrich Falkenberg und Claes Diedrich, beide zu acht Compagnien; zwei Compagnien vom Regimente des Obersten Hall, des Generalmajors Kniphausen zwölf und des Obersten Mitschefals acht neugeworbene Compagnien, sammt endlich des Obersten Mackeys acht Compagnien Schotten, zusammen sechszehn Compagnien zu Pferde und zweiundneunzig zu Fuß. Die Stärke der Compagnien war nicht immer gleich und variirt z. B. bei dem einheimischen Fußvolke zwischen 100 und fast 200 Mann. — Die genannten Grafen Per, Nils und Joachim Brahe waren Brüder. Der erste commandirte Smålands Cavallerie, die beiden letzteren die upländischen und norrländischen Regimenter zu Fuß. Joachim Brahe starb nach der Überfahrt nach Teutschland d. 18. Sept. zu Stettin.

Hauptstadt verbleiben sollten, wenn ihre Gegenwart in den Provinzen nicht durch ausserordentliche Dringlichkeit erheischt würde. Revisionssachen mochte der Rath ebenfalls vornehmen und abmachen nach Kraft des Gesetzes [1]). Die Thätigkeit dieser Regierung entsprach den Foderungen des Königs nicht. Er hatte das zum Theil auch vorausgesehen und deshalb insonders die Oberaufsicht über das Kriegswesen in Schweden seinem Schwager, dem Pfalzgrafen Johann Casimir, überlassen [2]), einem gar betriebsamen und fleissigen Herrn. Der König gab ihm im folgenden Jahre einen gleichen Auftrag in Betreff der Reichseinkünfte.

Den 19. Mai berief Gustav Adolf in Stockholm die da gegenwärtigen Reichsstände vor sich, stellte ihnen seine junge (ins sechste Jahr gehende) Tochter vor als Erbin des Reiches, befahl sie ihrer Treue an, umarmte dieselbe und nahm rührenden Abschied. Aus seiner Rede, bei welcher kein Auge ohne Thränen war, führen wir Folgendes an: „Da wohl Mancher sich imaginiren und einbilden mag, daß wir diesen Krieg ohne gegebene Ursache uns aufbürden, so nehme ich Gott den Aller-

1) Instruction für den Rath in Abwesenheit des Königs. Registr. Die zehn Regierungsräthe waren: der Reichsdrost Graf Magnus Brahe, der Reichsmarschall Graf Jacob de la Gardie, der Reichsadmiral Freiherr Karl Karlsson Gyllenhjelm, der Freiherr Gabriel Oxenstjerna Bengtsson, Claes Horn, der Freiherr Gabriel Oxenstjerna Gustafsson (Bruder des Reichskanzlers), Per Baner, Johann Sparre, Claes Fleming, Hermann Wrangel.

2) Instruction für den Pfalzgrafen, wie er dem Kriegswesen während der Abwesenheit S. k. Majestät vorstehen soll. Stockholm d. 17. Mai 1630. Registr. Er wurde folglich hierin dem Reichsmarschall und Feldherrn Jacob de la Gardie an die Seite gestellt. In einer besonderen Instruction für den Letztgenannten vom 8. Junius desselben Jahres heisst es, daß der Pfalzgraf insonders den Militairbefehl auf der Festung Calmar, in Ostgöthland und Småland, der Feldherr in Upland und Norrland, der Feldmarschall Hermann Wrangel in Wermland, Westgöthland und auf der Festung von Elfsborg haben soll. Gleichwie jetzt de la Gardie, so bekam später der Präsident der Rechnungskammer Claes Fleming den Pfalzgrafen neben oder über sich in seinem Departement. Man sieht, daß dieses große Vertrauen des Königs den Pfalzgrafen nicht ebenso angenehm dem Rathe gemacht.

höchsten zum Zeugen, in dessen Angesicht ich hier sitze, daß ich solches nicht aus eigenem Gefallen oder Kriegslust vorgenommen, sondern dazu auffallend seit mehren Jahren Ursache habe, meist darum, daß unsere unterdrückten Religionsgenossen mögen von dem päpstlichen Joche befreit werden, was wir auch mit Gottes Gnade hoffen ausführen zu könneu. — Und weil gewöhnlich zu geschehen pflegt, daß der Krug so lange zum Brunnen geht, bis er bricht, so wird auch mit mir ergehen, daß ich, der bei so manchen Gelegenheiten und Gefahren für Schwedens Wohlfahrt mein Blut vergossen und gleichwohl bis jetzt unter Gottes gnädigem Schutze heil mit dem Leben davongekommen, zuletzt es doch lassen muß; deshalb will ich vor meiner Abreise dieses Mal euch sämmtliche Schwedens gegenwärtige und abwesende Stände Gott dem Allerhöchsten anbefohlen haben, wünschend, daß wir nach diesem elenden und beschwerlichen Leben, nach Gottes Wohlgefallen, uns treffen und finden mögen in dem himmlischen und unvergänglichen." — Darauf richtete er seine Rede an jeden einzelnen Reichsstand und schloß mit einem Gebete aus dem neunzigsten Psalme Davids.

Den 30. Mai ging der König in Elfsnabbens Hafen an Bord der Flotte, die in vier sogenannte „Squadronen" getheilt war. Die erste befehligte der König in eigener Person und unter ihm der General der Infanterie Johann Baner [1]), die zweite der Reichsadmiral Karl Karlsson Gyllenhjelm, die dritte der Schiffsmajor Bubbe, die vierte der Admiral Erich Ryning. Die Flotte sollte, im Fall sie vom Sturme zerstreut würde, zuerst bei der nördlichen Spitze von Öland sich sammeln, nachher im Nothfalle unter Bornholm, ihre eigentliche Richtung aber von Elfsnabben nach der Küste von Vorderpommern und der sogenannten Greifswaldsinsel nehmen [2]). Eine Menge Regierungsgeschäfte in verschiedenen Angelegenheiten nahmen im letzten Augenblicke die Zeit in Anspruch,

1) Seine Vollmacht als General über die ganze Infanterie wurde gleichwohl erst nach der Überkunft nach Teutschland ausgestellt und ist datirt Stettin d. 13. Julius 1630. Registr.

2) Chemnitz.

welche allein als Beweis angeführt werden könnten, sowohl von der Thätigkeit dieses Königs als auch davon, daß in Schweden das Geringste wie das Größte des Königs Sorge ist. Instructionen an Regierung und Rath, wichtige Mittheilungen an Axel Oxenstjerna in Preussen (wo der König eine Diversion der Kaiserlichen fürchtete, weshalb er ihn bittet nicht zuviel Mannschaft von sich wegzuschicken), Schreiben an die Statthalter, die Bischöfe und die Bewohner der Provinzen in Betreff der ausgeschriebenen Beiträge, Bestätigungen von Donationen an die Universität zu Upsala, Bestimmungen über den Unterricht seines natürlichen Sohnes [1]), Briefe in Proceßsachen, Freibriefe für Waibel auf ihren Höfen, Gnadengehaltsbriefe für alte Soldaten oder ihre Wittwen (ein Gegenstand, auf den Gustav Adolf stets eine besondere Aufmerksamkeit verwandte), — das Alles findet sich vom Könige am Bord der Flotte selbst datirt. Ein anhaltender Südwestwind hinderte die Flotte lange am Auslaufen, zwang sie, nachdem sie schon in die See gekommen, den Hafen wieder zu suchen, und machte die Überfahrt, die fünf Wochen dauerte, so langsam und beschwerlich, daß neuer Proviant von den Seestädten geholt werden musste [2]). Am Mittsommerstag von 1630 (man bemerkte, daß gerade hundert Jahre verflossen seit der Übergabe des augsburgischen Bekenntnisses) ankerte der König bei der kleinen Insel Ruden, nahe der westlichsten der drei Mündungen der Oder, während eines heftigen Donnerwetters. Die Küste erschien voll von Feuern. Sie waren vom Feinde angezündet worden, der sich jedoch in sein Lager bei Anklam zurückgezogen hatte. Der König, welcher zu recognosciren sich selbst in ein Boot setzte, war es der die Nachricht hievon seiner Mannschaft brachte, worauf er die Landung befahl.

1) Vollmacht für Hermann Meijer als Präceptor Gustav Gustavssons mit 400 Rthlrn. Lohn. Elfsnabben d. 3. Junius 1630. Registr.

2) „Wir sind des strengen und beschwerlichen Gegenwindes wegen in der größten Verlegenheit, da der Proviant meistentheils ausgegangen ist. — Wir können ohne Gefahr des Untergangs uns nicht wieder zur See begeben, bevor wir uns nicht auf einige Zeit verproviantirt haben.“ Der König an den Reichsrath, Middelstens-Hafen d. 14. Junius 1630. Registr.

Diese geschah in den genannten platten Fahrzeugen, nicht auf der Insel Ruden, sondern auf Usedom [1]). Der König stieg zuerst ans Land, fiel auf die Kniee und ergoß sein Herz in einem heissen Gebete. Darauf nahm er selbst zuerst den Spaten in die Hand, und während die Landung vor sich ging, arbeitete die eine gelandete Hälfte der Mannschaft unaufhörlich an Errichtung von Schanzen, indeß die andere streitfertig unter den Waffen stand [2]). So wurden elf Regimenter während der Nacht gelandet; die übrigen folgten; die Kanonen, der Troß und die Reiterei zuletzt. Man benützte die Verschanzungen, welche vom Einfalle der Dänen in Pommern her sich vorfanden. Bald stand das Heer in einem verschanzten und mit Geschütz versehenen Lager, welches das Dorf Peenemünde in sich begriff. Darauf sprach der König zu seinen Kriegern: nicht allein seiner und seines Reiches, sondern seiner unterdrückten Glaubensgenossen wegen hätte er sich in diesen Krieg eingelassen, durch dessen Ausführung sie sich unsterblichen Ruhm bei der Nachwelt erwerben würden; sie hätten nicht nöthig diesen neuen Feind zu fürchten, es wäre derselbe den sie in Preussen geschlagen; durch ihre Tapferkeit hätte er Polen zu einem sechsjährigen Waffenstillstande gezwungen, er hoffe auch, wenn sie mit ihm redlich aushielten, sich und seinem Reiche, der Religion und den Genossen in Teutschland Frieden und Sicherheit zu gewinnen; sie wären alte Soldaten, welche den Krieg nicht etwa von gestern her nur kenneten, welche mit ihm manchen Glückswechsel getheilt und welche den Muth nicht verlören, wenn sie nicht sogleich Alles vollauf hätten; er werde sie gegen einen Feind führen, der sich auf Kosten dieses ganzen ausgesogenen Landes bereichere; beim Feinde allein wäre Geld,

1) „Wir sind glücklich angekommen und haben ohne allen Widerstand auf Usedom gelandet. Nun erheischt es blos Zufuhr, besonders im Anfange, bis wir einiger Plätze mächtig werden können. Assistirt unserem Kammerrath! Betreibt die Zufuhr aus Schweden nach unseren Anordnungen!" Usedom d. 29. Junius 1630. Registr. Unter demselben Datum dankt der König besonders dem Pfalzgrafen für seinen großen Fleiß.

2) The swedish intelligencer. London 1634, I, 49. Wie scheint, von einem Augenzeugen.

Überfluß und Alles was sie zu finden wünschen [1]). Lesle in Stralsund, welcher zu diesem Endzwecke von Schweden aus verstärkt worden war, hatte schon Mitte Aprils die Insel Rügen vom Feinde gesäubert und vereinigte sich nun mit dem Könige, welcher die Kaiserlichen auch von den Inseln Usedom und Wollin vertrieb und, nachdem Wolgast nach sechstägiger Belagerung sich ergeben (die Garnison trat größtentheils in schwedische Dienste) und die Städte Wollin und Camin ebenfalls übergegangen, Herr über die Mündungen der Oder war; allein der eigentliche Schlüssel zur Oder war Stettin, zugleich die einzige Stadt in Pommern, welche keine kaiserliche Besatzung hatte. Zweistündiges Segeln führte den König über das frische Haff. Der alte Bogislaus von Pommern, der schon durch eine Gesandtschaft nach Stockholm Gustav Adolfs Überkunft abzuwenden gesucht, sah ihn nun mit einem schlagfertigen Heere unvermuthet vor den Mauern seiner Hauptstadt [2]). Eine kurze Unterhandlung folgte, wobei der Stärkere Gesetze gab. Die Schweden zogen in die Stadt ein, zugleich mit dem von der Unterredung mit dem Könige zurückkehrenden Herzoge. Alsbald sah man die nordischen Gäste nach Gewohnheit ihrer unermüdeten Anführer in voller Arbeit an Verbesserung der

1) Chemnitz.

2) „Wir haben befürchtet, daß, während wir mit Einnahme einiger kleinen Plätze occupirt waren, die Kaiserlichen entweder selbst sich Stettins bemächtigen würden oder uns daran hindern. Wir haben deswegen uns vor einigen Tagen resolvirt, nachdem uns Gott Ysedom und Wollin in die Hände gegeben, zu versuchen, ob wir mit unserer Infanterie diese Stadt in unsere Gewalt bringen könnten. Gestern Morgens segelten wir mit gutem Winde von Ysedom, kamen hieher kurz nach Mittag, landeten die Leute und bemächtigten uns einiger Vortheile vor der Stadt. — — Da kam der Herzog, nach einigen Missitationen, zu uns auf den Platz und hat Aufnahme von Garnison bewilliget. Und obgleich wir des Feindes wegen, der in der Gegend liegt, dem Herzog sonst in Allem cediren mussten und die Last auf uns wälzen, so vermuthen mit der Zeit es so stellen zu können, daß wir keinen Schaden davon haben. Die Fortification ist sehr schlecht, so daß, wenn wir das voraus gewusst und nicht Rücksicht auf den Ruin der unschuldigen Bürger genommen, wir leicht den Platz mit Gewalt hätten occupiren können." Der König an den Kanzler. Feldlager bei Stettin d. 11. Julius 1630. Registr.

Festungswerke der Stadt, und in dem Vertrage, welchen der Herzog eingehen musste, behielt sich der König schon den Besitz Pommerns vor, nach dem Tode seines gegenwärtigen kinderlosen Beherrschers, bis zum Ersatze der Kriegskosten. Vierzehn Tage waren nun verflossen seit der Landung des Königs. Stettin ging den 10. Julius über. Das war, nächst Stralsund, der zweite Schritt in Teutschland.

Während alle dem leistete Torquato Conti, kaiserlicher Befehlshaber in Pommern, obgleich überlegen an Macht, wenig Widerstand. Er schien weniger zu beabsichtigen den Einfall in Pommern zu hindern, als des Königs ferneren Fortschritt; weshalb er seine Macht in Anklam an der Peene und in Gartz an der Oder versammelte, während er auf kaiserlichen Befehl durch Besetzung von Landsberg an der Warta dem neuen Feinde den Weg nach Schlesien und den kaiserlichen Erbländern abschnitt. Umsonst hatte er gesucht Stettin zu überraschen, ehe es an Gustav Adolf überlassen ward. Durch das grausamste Verfahren im Lande hatte dieser Italiener seinen Namen sogar zu einem größeren Abscheu gemacht als irgend einer der wallensteinischen Anführer, und dieser Abscheu war nunmehr nicht von gleicher Furcht wie früher begleitet, seit der Kaiser auf dem Reichstage zu Regensburg dem in Klagen wenigstens einigen Teutschland jenen Mann aufopfern musste, durch welchen er dasselbe unterworfen. — Im Augenblicke als Gustav Adolf landete, verlor Wallenstein den Oberbefehl. Das hieß ein Band lösen, welches hunderttausend Mann zusammenhielt, von denen nicht Wenige nachher in die Reihen des Feindes übergingen. — Im Allgemeinen trat der König in dem für ihn glücklichsten Zeitpuncte auf. Der zu hoch gespannte Bogen war gebrochen in Wallensteins Hand. Darauf folgte ein Zustand von Lauheit und Auflösung, eine allgemeine Abneigung gegen die kaiserliche Macht und das Auftreten dieser Mittelparteien, welche so oft den Übergang von einem Extreme zum anderen bezeichnen, bei einer Verfassung aber wie die teutsche, wo man unter unendlichen Formen halb oder ganz feindlich gegen seine gesetzliche Obrigkeit sein konnte, gewöhnlich waren. Wir finden Baiern und Sachsen, jedes seinerseits an der Spitze von solchen Parteien, unter schön klingenden Namen von Reichs-

freiheit und Verfassung, für dieselben eigenen Interessen, denen kriegerische Abenteurer unverhüllter huldigen. Was Gustav Adolf gegen das Constitutionswesen dieser Zeit und gegen eine Verfassung wie die des heiligen römischen Reiches verschuldet, wie teutsche Patrioten dafürhalten, können wir nicht einsehen. Man nenne uns irgend eine Verhöhnung, eine Verachtung, ein Verbrechen gegen diese Reichsverfassung, das teutsche Fürsten nicht wetteiferten auszuüben, während sie über fremde Ehrsucht klagten! Es war ein überkünsteltes, in sich zerfallendes Staatsgebäude, in welchem ein hineingeschleuderter Religionsstreit zu einer Angelegenheit Europa's und der Menschheit herangewachsen war. Daher die Nothwendigkeit eines fremden Einflusses! daher auch in einem aufgelöseten Staate das Naturrecht der einzelnen Heldenkraft! Hier war Gustav Adolfs Bahn, der da vertraute „auf Gott und sein siegendes Schwert“ [1]).

Auf die Einnahme Stettins folgte die von Damm und Stargard durch heimliches Einverständniß mit der Bürgerschaft, welche die Schweden als Befreier aufnahm. Die strenge Kriegszucht dieser weckte nicht weniger Bewunderung als ihres Königs persönliche Eigenschaften [2]), und war ein vollkommener Gegensatz gegen die Zügellosigkeit der Kaiserlichen, die besonders seit dem zwischen Gustav Adolf und dem Herzoge von Pommern eingegangenen Bündnisse das Maß menschlicher Grausamkeit gegen die unglücklichen Bewohner des Landes überstieg. Es war Wallensteins Heer, ohne die starke Hand, welche das wilde Thier im Zaume hielt, — das nun zur Lust in Lastern und Verbrechen sich erging. Zwei ehemalige wallensteinische Officiere, Italiener, die in Gustav Adolfs Dienste getreten, wurden im Lager bei Stettin als Verräther gegen seine eigene Person erfunden. Er erhielt Warnungen gegen mehre solcher Mordanschläge, von Jesuiten angestiftet, und

1) Cum Deo et victricibus armis. Des Königs Wahlspruch.

2) Quant à la personne de ce roi, on ne voyait en ses actions qu'une sévérité inexorable envers les moindres excès des siens, une douceur extraordinaire envers les peuples et une justice exacte en toutes occasions. Mém. de Richelieu, VI, 419.

schrieb auch heim nach Schweden, daß man auf jesuitische Ausgeschickte achten solle, die Gelegenheit gefunden sich ins Reich einzuschleichen [1]). — Tilly, Feldherr der Ligue und Baierns, nun auch des Kaisers, war noch fern, näherte sich aber Niederteutschland. Auf seinem Wege fand er Magdeburg. Der vertriebene Administrator dieses Stiftes, Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, der schon in Schweden Gustav Adolf aufgesucht [2]), begab sich bei der Nachricht von seiner Landung nach Magdeburg (dessen Bürger für ihn zu den Waffen griffen) und erklärte sich sogleich öffentlich für den König, welcher, obgleich er zu größerer Vorsicht gerathen, doch Hülfe versprach, Mittel zur Werbung und einen schwedischen Befehlshaber schickte. Der Administrator von Magdeburg war nicht der einzige teutsche Fürst, der schon offen sich für Gustav Adolf erklärte. Jüngere Söhne von teutschen protestantischen Fürstenhäusern traten (während die älteren es meistentheils mit dem Kaiser hielten) am frühsten auf Seite Schwedens. So Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, gleichwie später sein Bruder Franz Albert; so Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, welcher, nachdem er sein Glück in Dänemark und bei dem Kaiser versucht, nun seine Dienste Gustav Adolf anbot [3]). Von regierenden Häusern ward, nach dem pommerschen, Hessen-Cassel Schwedens erster, gleichwie in der Folge treuester Bundesgenosse. Sonst suchten sogar die vertriebenen Herzöge von Meklenburg, des Königs Verwandte [4]), und deren

1) Er hatte diese letzte Nachricht von Holland erhalten. An den Reichsrath, Stettin d. 31. Julius 1630. Registr.

2) Er war ein jüngerer Bruder vom Schwiegervater des Königs, dem verstorbenen Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg.

3) Sein Anerbieten geschah kurz nach des Königs überkunft. Gustav Adolf theilt den 15. Julius 1630 von Stettin dem Salvius die erhaltenen Briefe des Herzogs mit und bittet ihn dem Herzoge zu rathen, den Feind, der nicht mehr gar sonderlich stark wäre, aus den braunschweigischen Landen zu vertreiben. Registr.

4) Von den beiden Brüdern Adolf Friedrich und Johann Albert von Meklenburg war dieser mit Margaretha Elisabeth verheirathet, Gustav Adolfs Geschwisterkind und einziges Kind des Herzogs Christopher von Meklenburg mit Elisabeth, Gustavs I. jüngster Tochter.

Familie er Zuflucht in Schweden vergönnt, im Beginne eher ihre Sicherheit in der Gnade des Kaisers als im Bunde mit dem Könige, obschon die Wiedereinsetzung dieser Herzöge einer der ersten Zwecke Gustav Adolfs war. Es war ihm unumgänglich nöthig sich der Ostseeküste zu versichern, bevor er in Teutschland eindrang. Alle seine Schritte hiezu zeichnen sich durch die größte Vorsichtigkeit aus, welche Tugend er auch in Beurtheilung von Kriegsbegebenheiten mehr geachtet haben soll als Kühnheit. Dennoch war schon sein erster Kriegsplan so kühn, daß dieser Jeden mit Erstaunen erfüllen muß, welcher die tägliche Verlegenheit in Hinsicht der Mittel genauer kennt, mit welcher er zu kämpfen hatte [1]).

1) Zum teutschen Kriege wurden fünf verschiedene Posten der Kronsteuern in Schweden angeschlagen. Erstens 429,145 schwedische Thaler (jeder ungefähr $\frac{2}{3}$ Rthlr. specie) von Renten und anderen Einkünften des Landes; zweitens eine durch den Factor Weiwitzer für Rechnung des Königs gemachte Anleihe von 202,781 Rthlrn. specie; drittens 1711 Schiffspfund Kupfer, das versendet und durch Salvius in Hamburg verkauft werden sollte; viertens 12,000 Tonnen Getreide, das für Bezahlung verkaufter Krongüter geliefert werden sollte; fünftens 3646 Lasten Getreide, meist von Finland, durch Johann Skytte. — Diese Mittel sollten in gewissen Terminen vor Ende des Jahres überschickt werden. Sie gingen nicht nach der Berechnung ein, wie sich aus der Beschwerde des Königs ergibt. Den 31. Julius schreibt er von Stettin an den Reichsrath: „Ihr wisset, daß wir, seit wir das Reich verlassen, von da durchaus kein Geld, trotz aller unserer Anordnungen, erhalten haben, — haben auch hier keine Contribution zu erwarten, weil wir dem Herzoge (von Pommern) bei Jurisdiction, Staat und Regierung wie vorher zu verbleiben bewilligen mussten. Gebt euch daher Mühe, daß uns beigestanden werde, denn die Anzahl wächst täglich." — Und abermal, Stettin d. 3. Sept.: „Wir haben, ungeachtet aller Befehle und Ermahnungen, wenig oder keine Assistenz von Schweden noch erhalten. — Jetzt, obschon wir durch Occupation dieser Stadt einigen Beistand bekommen, sind doch unsre Ausgaben so excessiv groß, daß es wenig verschlägt, da wir jeden zehnten Tag allein zum Unterhalt des Fußvolkes über 30,000 Rthlr. bedürfen." Registr. für 1630. — Das Mangelnde zu ersetzen, musste man borgen und anticipiren (wie sich der König ausdrückt: „den Credit excoliren"), oder zu so ausserordentlichen Mitteln greifen, wie das, den Getreidehandel zum Regal zu machen. Was ein solcher Administrator wie Axel Oxenstjerna, ungeachtet der Schwierigkeiten seiner eigenen Stellung in Preussen, unter solchen Umständen für den König war, kann

Gustav Horn hatte ihm von Finland und Lifland eine ansehnliche Verstärkung zugeführt. In seinen Briefen an den in Preussen befehlenden Kanzler betreibt er unaufhörlich die

nicht beschrieben werden. Die unermüdlichste Thätigkeit, für die es fast nichts Unmögliches gab, befestigte das Band zwischen diesen beiden, übrigens einander so ungleichen, großen Männern. Der bemerkenswerthe Brief Gustav Adolfs an den Kanzler, dat. Golnon d. 4. Dec. 1630, gehört diesem Zeitpuncte an. „Ich habe euren Rath in Betreff des Krieges künftigen Jahres bekommen — schreibt der König —; ich ersehe daraus eure Treue gegen mich und das Vaterland. Der es erlebt, wird mit Augen das Gelingen der Dinge sehen, und die Nachkommen werden euren Ruhm verkünden. — Wirket deshalb und ermüdet nicht in eurer Arbeit zu meinem und des Reiches Frommen, besonders euern Rath rücksichtlich des Kornhandels auszuführen. — Gott, dem wir Alles anvertrauen, helfe uns über den Winter, dann, glaube ich, wird durch euern Fleiß und eure Sorgfalt der Sommer leichter werden. — Unsere Lage würde ich euch beschreiben, allein meine Hand, die von den dirschauer Streichen steif geworden, lässt es nicht wohl zu. Doch möget ihr wissen, daß der Feind schwach an Infanterie und ebenso an Cavallerie ist, aber großen Vortheil in den Quartieren hat (denn ganz Teutschland ist seinem Raube heimgegeben). Ich sammle meine Leute hier an der Oder und bin Willens bald mit dem Feinde mich einzulassen. Und obwohl die Sache gut und gerecht ist, so ist doch der Ausgang der Sünden wegen ungewiß, ungewiß auch des Menschen Tage. Deshalb ermahne ich euch und bitte euch um Christi willen, daß, wenn auch nicht Alles nach Willen ginge, ihr den Muth doch nicht fallen lassen wollet. Mein Andenken und die Wohlfahrt der Meinen lasset euch aufs Beste anbefohlen sein und handelt so gegen sie — wie ich auch gegen euch und die Eurigen handeln will, wenn ich nach Gottes Willen so lange erhalten werde, daß ihr mein auf solche Art bedürft, in Betrachtung meiner als Eines, der da nun seit zwanzig Jahren mit vieler Beschwerde, aber, Gott Lob, mit vieler Ehre unserem Vaterlande vorgestanden hat; der da auch das Vaterland mit allen seinen getreuen Bewohnern geliebt, geehrt und für ihren Ruhm Leben, Gut und gute Tage ausser Acht gelassen hat; der da in der Welt keinen anderen Schatz gesucht, als den Pflichten meines Standes zu genügen. — Die Meinen sind, meinetwegen und wenn mir etwas zustößt, in mancher Hinsicht des Mitleids werth, weiblichen Geschlechts, die Mutter rathlos, die Tochter eine zarte Jungfrau, elend, wenn sie selbst herrschen, und in Gefahr, wenn Andere über sie herrschen sollten. **Storgè naturalis** (natürliche Liebe) zwingt mir diese Zeilen aus der Feder an euch, die ihr ein Instrument mir von Gott gegeben seid, manche schwere Dinge damit durchzuführen. Doch das sowohl als Leben und Seele und Alles, was Gott mir gegeben hat, befehle ich in seine heilige

Sendung der dorther erwarteten Mannschaft, die gleichwohl nicht eher als spät im Herbste ankam. Er ließ Horn in Stettin, Conti zu bewachen, der in der Nachbarschaft, bei Gartz und Greifenhagen, seine Truppen zusammengezogen hatte und von da auch während der Abwesenheit des Königs einen Anfall gegen das schwedische Lager vornahm, der misglückte. Der König selbst begab sich an die Küste zurück (wo das vom Feinde wieder genommene Wolgast durch Belagerung wieder erobert wurde), um von der Seeseite Rostock und Wismar anzugreifen und einen Einfall in Meklenburg zu thun [1]; Gegenwind aber hinderte die Flotte [2]. Von Stralsund aus nahm er Damgarten und Ribnitz und drang in Meklenburg ein. Der Plan auf Meklenburg aber, wo der Feind sich zu verstärken Zeit gewonnen und die ehemaligen Landesherren Nichts vornehmen konnten oder es nicht wagten, da Herzog Franz Karl von Sachsen-Lauenburg, der zu den Waffen gegriffen, von Pappenheim geschlagen und gefangen genommen worden, musste aufgegeben werden, und der König, durch die Verzögerung der preussischen Truppen ohne Hoffnung, den Feind dieses Jahr zu einer Feldschlacht zu bringen, sah sich für den Winter auf das ausgeplünderte Pommern beschränkt [3]. Um

Macht, unbezweifelt in der Welt das Beste hoffend, und nach diesem Leben Frieden, Freude und Seligkeit. Dasselbe wünsche ich auch euch zu seiner Zeit."

1) „Weil es uns sehr viel daran liegt, festen Fuß in Meklenburg zu bekommen, sowohl für Erweiterung der Quartiere als Magdeburgs Entsatz, — deshalb haben wir beschlossen, in Gottes Namen nach Meklenburg vorwärts zu gehen und unser Glück mit Wismar oder Rostock zu versuchen." Der König an den Kanzler, Wolgast den 8. Sep 1630. Registratur.

2) Ein Theil derselben war nach Schweden zurückgekehrt; der andere bewachte nach der Landung die Küste Pommerns und blokirte unter Admiral Blum den Hafen von Wismar, wo eine kaiserliche Escadre von fünfzehn Kriegsschiffen im December ihr Admiralschiff gegen die Schweden verlor. **Swedish intelligencer.** Vgl. Chemnitz, I, 91.

3) „Wir haben die preussischen Truppen so früh zu bekommen gehofft, daß uns Gelegenheit geworden, den Feind noch diesen Herbst zu irgend einem Treffen zu bringen. — Wir vernehmen aber jetzt, daß diese Truppen nur nach und nach langsam fortgeschickt werden können. Wir

diese Zeit äussert er sich folgendermaßen in Briefen an Axel Oxenstjerna und den Reichsrath: „Der Kaiser scheint zwar zu einem Vergleiche sich zu neigen[1]), jedoch ohne andere Bedingungen, als daß wir, ohne Rücksicht auf unsere und unserer Nachbarn Sicherheit, uns in unsere vorige Ungewißheit retiriren sollen. Wir sind der Meinung, daß kein Vergleich eingegangen werden kann, es sei denn, daß über ganz Teutschland ein neuer Religionsfriede eingegangen und confirmirt werde, und unsere Nachbarn in ihren vorigen Stand gesetzt, so daß wir durch ihre Sicherheit sicher sein können. Zu welchem Ziel und Ende wir keine anderen Mittel finden, als dem Kaiser selbst etwas näher zu Leibe zu gehen und beineben der Klerisei, die auf seiner Seite ist. Denn sofern wir den Erbländern des Kaisers ankommen könnten und ihn folglich seiner eigenen Mittel berauben, nebstdem ihm die Contributionen abschneiden, die er von unseren Religionsgenossen erpresst, so daß die ganze Kriegslast auf die päpstliche Klerisei fiele, dann könnten wir auch für uns und unsere Religionsgenossen einen Frieden gewinnen, an dem wir Reputation erlebten. Zu dem Zwecke haben wir vor, nächstes Jahr verschiedene Armeen zu bilden, nämlich so, daß wir mit einer Armee unter unserer eigenen Leitung diese Kante der Ostsee maintenirten, während Gustav Horn und Teufel mit zwei Armeen uns des dominii über die Oder versicherten, auf der einen Seite Brandenburg in Devotion hielten und auf

müssen uns also mit diesen unsern hiesigen geringen Quartieren begnügen. Ganz Vorderpommern ist beinahe ruinirt und größtentheils in Feindes Hand. In Hinterpommern sieht es ebenfalls nicht gut aus. Wir haben wenig Anders sei. als die verstörten Inseln anzugehen, und aus Schweden können wir, [illegible] Jahreszeit wegen und der Administration derer, die daheim sitzen, Nichts mehr erwarten." An den Kanzler, Stralsund d. 31. Oct. 1630. Registr. Den 5. November schreibt der König an den Pfalzgrafen, seinen Schwager, in Schweden: „Wir haben die Expedition gegen Meklenburg aufgeben müssen, nachdem der Feind da so stark geworden, daß wir mit den Kriegsschaaren, die wir hier hatten, da keine Progresse machen konnten. — Nun sind die preussischen Truppen theils nach Stargard gekommen und theils auf dem Marsch." Registr.

1) Die diplomatischen Verhandlungen als von geringem Einflusse übergehen wir.

der anderen in Schlesien eindringen könnten. Mit der vierten Armee in Magdeburg (wo der Administrator schon 3000 Mann und einige hundert Pferde hat) hoffen wir uns die Elbe zuzuschanzen zu können, und mittelst dieser und unserer eigenen Armee so Brandenburg als Sachsen Lust und Gelegenheit zu geben mit uns zu cooperiren. Zur fünften Armee veranlassen uns der Erzbischof von Bremen, nebst den Städten Braunschweig, Hildesheim u. s. w., welche schon zu uns hinneigen und heimlich mit Salvio correspondiren. Diese Armee müsste sich zur Weser halten. — Was es zum Plan bedarf, seht ihr aus dem Vorschlage. Wir wollen zum Kriegsstande den großen Zoll vorbehalten, die Salzbewilligung, achttausend Schiffspfund Kupfer, nebst hunderttausend Reichsthalern von den Arrenden und der Viehsteuer. Alle übrigen Renten haben wir zum gewöhnlichen Staatshaushalte deputirt." Im Briefe an Oxenstjerna setzt der König hinzu: „Wie diese Armeen aufgebracht und unterhalten werden sollen, müssen wir bekennen, ist die größte Schwierigkeit. — Doch sind wir des Gedankens, daß, sofern die Mannschaft aufgebracht werden könnte und jede Armee so stark würde, wie im Vorschlage ist, dann Haupt und Vorsteher jeder Armee hinlänglich Rath finden könnten, an den Orten, wohin sie beordert würde, selbst Mittel und Auswege zum Unterhalte sich zu suchen" [1]). Die Blokade von Colberg zu Wasser und zu Lande, mit den Bewegungen, die sie hervorbrachte (die Festung mit 1500 Mann Besatzung ging erst den 2. März im folgenden Jahre über), war das Wichtigste während des Herbstes [2]). Der Winter trat ein (und dieses Jahr war er streng), allein mit ihm erfolgte, zur Verwunderung des Feindes, keine Ruhe. An Winterfeldzüge waren

1) An den Reichsrath über den Krieg, Ribnitz d. 8. Oct.; an den Kanzler über die Armeen des künftigen Jahres, Ribnitz d. 1. October 1630. Registr.

2) Daß der König gegen Ende des Jahres vorhatte nach Schweden zurückzukehren (welche Absicht er jedoch aufgab), ersieht man aus zwei Befehlen an seinen Residenten Fägreus in Dänemark vom 5. Nov. und 7. Dec. 1630, für ihn Geleit zu begehren, zu Lande durch Dänemark zu gehen, im Falle er wegen des Winters zur See nicht nach Schweden kommen könnte. Registr.

Gustav Adolfs Soldaten gewöhnt. Wir erwähnten, daß die Kaiserlichen bei Gartz und Greiffenhagen auf beiden Seiten der Oder ihre Hauptmacht zusammengezogen hatten. Am Weihnachtsabende ward, unter des Königs eigenem Befehle, Greiffenhagen mit Sturm eingenommen, nach einer tapferen Gegenwehr der 2500 Mann starken Besatzung, die größtentheils dem Schwerte erlag, was den kaiserlichen Feldmarschall Schaumburg (Conti's Nachfolger) so erschreckte, daß er während der Nacht Gartz verließ, seinen Pulvervorrath in die Luft sprengte, seine Kanonen ins Wasser warf und nach Küstrin floh (dessen Thore den fliehenden Kaiserlichen sich öffneten, den verfolgenden Schweden aber sich schlossen), um dann mit dem Reste seines Heeres Tilly in Frankfurt an der Oder zu erwarten [1]). So endete das Jahr 1630.

Frankreich, das des Königs Auftreten in Teutschland benützt hatte, um in Italien glücklich seinen Frieden mit Spanien und Östreich zu schliessen [2]), wiederholte das Anerbieten seines Bündnisses; und Charnacé, der beständige Zeuge der Fortschritte Gustavs, eröffnete wieder die Unterhandlungen [3]). Nach mehrfachen Schwierigkeiten in Betreff des Ceremoniels, wobei Gustav Adolf den Grundsatz der Gleichheit aller Könige behauptete und auch durchführte, wurde zu Beerwalde den 13. Januar 1631 ein Subsidien-Tractat mit Frankreich auf sechs Jahre, von der ersten Proposition an zu Westerås d. 5. März

1) Schaumburgs Brief an Tilly schiebt die Schuld auf die gänzliche Demoralisation in der ehemaligen wallensteinischen Armee.

2) Richelieu sagt selbst vom französischen Friedensunterhändler zu Chierasco: Il y rencontrera plus de facilité qu'il n'eut fait, par l'avantage, que recevroit les affaires du roi de la descente du roi de Suède en Allemagne; car il formera contre eux un si grand orage de guerre, que toute la maison d'Autriche en sera ébranlée, et leur empire à telle extremité, qu'ils se tiendront eux-mêmes pour perdu. Mém. de Richelieu, VI, 395.

3) „Der französische Gesandte ist wieder hier gewesen und hat uns 120,000 Rthlr. angeboten, solange sein Herr mit dem italienischen Kriege beschäftiget ist, und darnach 400,000 Rthlr. jährlich. — Wir brauchen Geld, verlangen aber eure Meinung." Der König an den Kanzler, Stettin d. 23. Julius 1630. Registr.

1630, geschlossen. Der König sollte für das schon verflossene Jahr 120,000, darauf aber jährlich 400,000 Rthlr. bekommen, wogegen er sich verband, wenigstens dreissigtausend Mann zu Fuß und sechszehntausend zu Pferde zu stellen, die katholische Religion in jenen Orten, die er seinen Waffen unterwerfen würde, frei zu lassen und Neutralität der Ligue, nämlich wenn ihre Mitglieder sie begehrten und selbst beobachteten.

Der König war längs der Oder in Brandenburg eingerückt. Er wandte sich zuerst nach Landsberg, verwandelte aber, da Tilly schon dieser Festung zu Hülfe gekommen war, ihre Belagerung in eine Blokade und ließ auch für diesmal den Angriff auf Frankfurt fahren, wo Tilly sich schon mit vierunddreissigtausend Mann befand. Horn blieb in der Nähe von Landsberg, Tilly zu beobachten; der König zog sich nach Stettin zurück und machte von da aus eine Seitenbewegung in Kälte und Schnee [1]) gegen Meklenburg und Pommern, wo ein fester Platz nach dem andern — Neu-Brandenburg, Loitz, Malchin, zuletzt Demmin — mit den kaiserlichen Magazinen in kurzer Zeit in seine Hände fielen. „Einem solchen General — sagt der Schotte Monro (damals in Gustav Adolfs Diensten) — will ich mit Freuden dienen; aber noch einen solchen General werde ich schwerlich mehr sehen, dessen Sitte es war, der Erste und der Letzte in der Gefahr zu sein, der die Liebe seiner Officiere durch seine Theilnahme an ihren Mühen und

1) We brake up from Stettin, taking our march towards New-Brandenburg, the earth clad over with a great storm of snow, being hard frost. We carried along great canons of batterie, and a number of small canon, being well provided with all things belonging to artillery: our litle army consisting then of 8000 horse and foot, having left the rest of the army under command of the Feltmarshal Horn before Landsberg in the Mark. Monro, expedition with the worthy Scots regiment, called Mac-Keys regiment. London 1637, II, 14. Vor der Belagerung von Demmin erhielt der König Verstärkung durch den Generalmajor Kniphausen, und hatte damals 15,000 Mann im Dienste, gemäß der Liste von Gesunden und Kranken, die alle Obersten dem Könige eingeben mussten, was Monro als einen in der schwedischen Armee eigenthümlichen Gebrauch erwähnt. Die schwedischen Pelzjacken kamen während dieses Winterfeldzugs den Soldaten wohl zu Statten.

Beschwerden gewann, der so gut es verstand seine Krieger zu belehren, sich nach Zeit und Umständen zu schicken, der besorgt war sowohl um ihren Ruf als ihre Gesundheit, fertig Jedes vorherzusehen und bekannt sowohl mit den Grundsätzen als den Kriegsmitteln seiner Feinde, ihren Rathschlägen, ihren Armeen, Kunst und Kriegszucht, sowie auch mit der Natur und Lage der von ihnen besetzten Plätze [1]. Er zauderte niemals ausführen zu lassen, was er einmal befohlen. Es gab keine Änderung in seinen Befehlen. Er hielt wenig auf Officiere, die schneller Fassungsgabe entbehrten, ließ aber doch keinen von sich, ehe er nicht sicher war, daß seine Ordres verstanden worden." Von Schwierigkeiten wollte er nicht leicht etwas hören. Einen Officier, der bei Verbesserung der stettiner Festung sich damit entschuldigen wollte, daß der Boden gefroren wäre, ließ er in Arrest setzen, mit den Worten: „In Sachen, welche die Nothdurft des Krieges erheischt, gibt's keine Entschuldigung."

Nach Colbergs Übergang war in Pommern nur noch Greifswald uneingenommen, welche Festung erst nach dem Tode des tapfern Commandanten im Junius capitulirte. — Tilly, von Zorn entbrannt über das Verhalten der meisten übrigen

1) L. c. II, 16. Mangel an guten Karten und das große Gewicht, das der König auf genaue Localkenntniß legte, setzten ihn gerade deshalb beim Recognosciren persönlich am öftersten großen Gefahren aus, besonders da er kurzsichtig war. So bei der Belagerung vor Demmin, wo der König während einer Recognoscirung mit dem Fernglase in der Hand bis zur Mitte des Leibes in einen Sumpf fiel, weil das Eis unter ihm einbrach. Der Schotte, Capitain Dumaine, der zunächst wachthabende Officier, wollte ihm zu Hülfe eilen, er winkte ihm aber mit dem Hute still zu bleiben, um nicht des Feindes Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, der unterdessen dahin ein lebhaftes Feuer gerichtet. Unter einem Kugelregen, der glücklicherweise ihm nicht schadete, half sich der König selbst und setzte sich dann ans Wachtfeuer zu dem genannten Officiere, der sich die Freiheit nahm ihm vorzuhalten, wie er doch so unnöthig sein Leben blosstelle. Der König hörte ihn geduldig an und bekannte seinen Fehler; allein er könne nicht helfen, sagte er, weil solches einmal seine Sinnesart sei, daß er Nichts recht gethan glaube, was er nicht selbst gethan. Er nahm sogleich eine starke Mittagsmahlzeit und einen guten Trunk Wein in seinem kalten Zelte zu sich, wechselte dann erst die Kleider und ging so wieder gegen den Feind.

Commandanten, brach in Meklenburg ein, dem Könige nach, und nahm Neu=Brandenburg wieder. Von seiner Kriegsweise mag zeugen, daß er dort zweitausend Mann Schweden (zu welchen ihres Königs Befehl sich zurückzuziehen nicht gekommen war) über die Klinge springen ließ [1]); hundertfünfzig andere liessen sich eher niedermetzeln, als daß sie den kleinen Platz Feldberg aufgaben. Nach diesen Thaten kehrte Tilly zur Belagerung Magdeburgs zurück. Sogleich rückte der König gegen Frankfurt an der Oder mit achtzehntausend Mann und zweihundert Kanonen, die auf der Oder fortgeschafft wurden. Den 2. April begann er die Stadt zu beschiessen, welche sechstausend Mann vertheidigten; am folgenden Tage ward sie mit Sturm genommen [2]). Der Lieutenant Anders Auer, der zuerst

1) Khevenhüller sagt: weil sie sich einmüthig resolvirt eher zu sterben als sich zu ergeben.

2) Als die Schweden der Stadt sich näherten, riefen die Kaiserlichen ihnen zu: „Ihr Strömlingsfresser, habt ihr alle eure Lederkanonen vor Hunger aufgezehrt?" Swed. intelligencer, I, 89. Der König gibt dem Reichskanzler folgenden Bericht von der Einnahme Frankfurts, den 9. April: „Da wir nicht wussten, wohin Tilly vorhatte von Neu=Brandenburg sich zu wenden, zogen wir nach Schwedt, Kundschaft einzuholen. Unterdessen vernahmen wir, daß er sich nach Magdeburg gewendet. Da brachen wir nach Frankfurt an der Oder auf, sowohl um dem Convent in Leipzig näher zu sein als auch Tilly zu divertiren und ihn zu einer Bataille zu engagiren, dem Feldmarschall (Horn) die Oder und Hinterpommern übertragend, mit dem Befehle Greifswald zu belagern und wo möglich eine Diversion nach Meklenburg zu machen. Wir kamen den 2. April nach Frankfurt, wo der Feind die Vorstädte in Brand steckte. Den 3. liessen wir Batterien errichten und commandirten einige Truppen unter dem Schutze der Kanonen das Stadtthor anzulaufen, nicht einmal daran denkend auf die Art die Stadt zu bekommen. Allein die Unsrigen trieben den Feind nicht nur sogleich von den Aussenwerken und den Wällen, sondern folgten ihm im selben Anlauf auf den Fersen bis unter das Stadtthor, und ein Theil mit einigen wenigen Sturmleitern, wie über die Mauer fliegend, kam in die Stadt und focht so lang, bis die Anderen die Thore mit Petarden geöffnet. — Nun schlugen die Unsrigen den Feind in die Flucht und hieben Manchen nieder, auch höhere Officiere, — Andere wurden gefangen. Die übrigen suchten Zuflucht über der Brücke jenseit der Oder (nicht einmal der Schanze sich entsinnend, die sie am Brückenende wohl besetzt hatten) und standen nicht bis eine Strecke in Schlesien hinein. Alle Ammunition des Feindes und zwanzig Fahnen

die Mauer erstiegen, bekam tausend Rthlr. und Hauptmanns-rang im Leibregiment. Der König verfolgte den Feind, wandte sich darauf nach Landsberg, nahm es den 16. April [1]) und foderte nun Küstrin und Spandau vom Kurfürsten von Brandenburg, um Magdeburg zu entsetzen.

Diese Foderung war solcher Art, daß sie einen bewaffneten Besuch in Berlin unausweichlich machte. „Ich kann es dem Kurfürsten, meinem Schwager, nicht verdenken — sagte der König bei diesem Anlasse —, daß er traurig geworden; denn daß ich gefährliche und bedenkliche Dinge verlange, ist unstreitig; ich begehre sie aber nicht für mein, sondern des Kurfürsten, seines Landes und der ganzen Christenheit Bestes. — Mein Weg geht nach Magdeburg" [2]). — Man wagte nicht zu verweigern, was er so begehrte. Um aber Tilly die Spitze bieten zu können, bedurfte es eben Kursachsens Mitwirkung. Das für die protestantische Sache so wichtige Magdeburg (es hatte der ganzen Macht Wallensteins widerstanden) war Keinem theurer als dem Kurfürsten von Sachsen. Diese Reichsstadt mit ihrem Stifte sollte im nördlichen Teutschland das erste

sind unser. — Ungeachtet Tilly, als er Kunde von unserem Zuge erhielt, in Eile nachrückte, so ist er doch nicht weiter als bis Alt-Brandenburg gekommen. Wir haben den größten Theil dieser feindlichen Armee erlegt und überall ihre Krabaten ausgeklopft. Mit der Reiterei und einigen Musketierern haben wir uns jetzt nach Landsberg begeben und gleichermaßen auf die andere Seite den Feldmarschall hieher berufen. Wir sind nun daran Brücken über die Warta zu schlagen, um uns mit dem Feldmarschall zu conjungiren und dann die Belagerung Landsbergs mit furore vorzunehmen." Registr.

1) Der Commandant ward erschossen. Die Besatzung war, zufolge schwedischer Angabe, 5000 Mann. Beim Ausmarsche fand man fast halb soviel Freudenmädchen als Soldaten und einen unendlichen Troß. Gleichwohl sagt Pappenheim im Briefe an den Kurfürsten von Baiern (Khevenhüller, XI, 1782), daß in Frankfurt und Landsberg der Kern des kaiserlichen Heeres wäre. Nach der Einnahme Landsbergs erlaubte der König Baner, Baudissin und anderen seiner Officiere in seiner Gegenwart bei einem Glase Wein sich zu erlustigen, trank aber selbst nicht, „for his custom was never to drink much, but very seldom". Monro, l. c. II, 40.

2) Khevenhüller, XI, 1786.

große Opfer des kaiserlichen Restitutionsedicts werden, welches der katholischen Kirche Alles zurückgab, was sie seit siebenzig Jahren, seit dem Religionsfrieden in Augsburg, verloren; und gegen dieses Edict hatte der neulich von Kursachsen zusammenberufene Fürstentag in Leipzig erklärt zu den Waffen greifen zu wollen. Magdeburgs Verlust betraf zunächst des Kurfürsten Sohn [1]), und es bedurfte blos Magdeburgs Einnahme, so war Tilly dem Kurfürstenthume gar furchtbar. Nichtsdestoweniger heischte Gustav Adolf umsonst Sachsens Hülfe; sogar der Übergang über die Elbe wurde ihm verweigert; und über Teutschland flog bald die entsetzliche Nachricht, daß Magdeburg, von Tilly's Soldaten geplündert und verbrannt, im Schutte liege. Der schwedische Commandant Falkenberg war als einer der Ersten beim Sturme gefallen. „Magdeburg — schreibt Salvius [2]) — ist den 10. Mai leider mit stürmender Hand erobert worden, und nun liegt die ganze große Stadt in Asche, — so daß Nichts als die Domkirche steht, mit vier bis fünf Häusern daneben, nebst einigen Fischerhütten an der Elbe. Der selige Falkenberg hat während dieser Belagerung zuerst dem Feinde, so lange er konnte, die Aussenwerke streitig gemacht, wo denn der Feind bei den kleinen Schanzen manchen Sturm und viel Volk verloren hat. Er hatte wenig mehr als 2000 Kriegsknechte, und der Feind ist auf 24,000 Mann geschätzt. — Ich habe einen Reiterknecht gesprochen, der während der Belagerung zugegen gewesen. Er erzählt, daß Falkenberg Quartier angeboten ward, was er aber nicht hat annehmen wollen, wie ebenfalls seine Soldaten; denn des Feindes vornehmste Bedingung soll gewesen sein, daß sie Papisten würden. — Gegen 300 Bürger in der Stadt sind kaiserlich gewesen. Als der Feind zuerst hineinkam, sind diese herbeigesprungen, in der Meinung willkommen zu sein; sie wurden aber meist niedergehauen. Ein großer Theil der übri-

1) Das Domcapitel hatte den Prinzen August von Sachsen, den zweiten Sohn des Kurfürsten Johann Georg, zum Erzbischof von Magdeburg erwählt. Der Kaiser, in Kraft des Restitutionsedictes, erklärte die Wahl für ungültig und ließ dazu einen seiner eigenen Söhne, Leopold Wilhelm, ernennen.

2) An den Reichsrath, Hamburg d. 18. Mai 1631.

gen Bürgerschaft rettete sich in den Dom und verriegelte die Thüren so stark, daß Keiner des ersten Tages zu ihnen kam; des andern Tages ist Quartier ausgeblasen worden, da wurden sie begnadigt [1]). Was sich in den andern Kirchen retten wollte, ist Alles umgekommen. Mit Keinen sind sie schlimmer als mit den Geistlichen umgegangen; erst erschlugen sie dieselben unter ihren Büchern, dann verbrannten sie diese mit ihnen; Frauen und Töchter führten und schleppten sie, an die Pferde gebunden, ins Lager, schändeten sie daselbst und handirten sie jämmerlich. St. Johannis Kirche ist voll mit Weibern gewesen; die, sagt man, hätten sie aussen zugenagelt und so verbrannt. Krabaten [2]) und Wallonen haben jämmerlich tyrannisirt, Kinder ins Feuer geworfen, die vornehmsten und schönsten Bürgerinnen an die Steigbügel gebunden, die da springend ihnen aus der Stadt folgen mussten; haben Kinder an die Spiesse gesteckt, daran in die Höhe gehoben und einige Male um die Spitze im Kreise geschwungen und dann sie vom Spiesse ins Feuer geworfen. — Einige Böswillige beschuldigen Seine Majestät, der sie stets auf Hülfe vertröstet hätte und nicht gekommen wäre. Mehre klagen den Kurfürsten von Brandenburg an. — Der größte Theil schimpft auf Kursachsen, — das sich hiefür weder mit Seiner Majestät verbunden noch etwas Gutes zur Sache gethan, sondern vielmehr während der Belagerung selbst der Stadt ihre im Kurfürstenthum aufgekaufte Ammunition vorenthalten. Wie dem Allen auch sei, so ist gleichwohl in diesen Tagen Seine Majestät auf dem Wege gewesen, nächst Gottes Gnade, mit aller Macht ihnen zu helfen, was früher auszuführen unmöglich gewesen. Zuvörderst stand Tilly des Winters mitten in der Mark, und Seine Majestät konnte da nicht helfen ohne Bataille, und in dieser das ganze evangelische Wesen zu hasardiren war völlig irraisonable. Dann hat zur Zeit Seine Majestät den Succurs so

1) Andere einstimmige Erzählungen bezeugen, daß solches erst den vierten Tag geschehen (so lange dauerte die Plünderung), als Tilly selbst seinen Einzug in die Stadt hielt. Der Administrator wurde verwundet, gefangen und ging später zur katholischen Religion über.

2) Kroaten.

fundiren müssen, daß er seinen Rücken an der Oder und Warta frei hatte. — Daß es nun damit so langsam zugegangen, ist keineswegs Fehler S. königl. Majestät. So hätte auch völlig die Stadt sich noch länger halten können, wofern die Bürgerschaft mehr Hülfe zur Sache geleistet und nicht allzusicher sich gehalten hätte. Anfänglich liessen sie keine Soldaten in die Stadt hinein, sondern sie mussten in den Vorstädten vom baaren Gelde S. k. Majestät leben. Nun am Ende haben sie dieselben wohl in die Stadt genommen, wo sie volle Keller und Vorrathskammern hatten. Gleichwohl mussten die Soldaten entweder Hunger leiden oder jeden Bissen theuer bezahlen, wovon sie ziemlich ermüdet worden. Überall ergab sich heimliche Correspondenz mit dem Feinde, welcher der Stadt zuerst den Accord präsentirte. Aber während die Stadt sich sicher glaubte und über den Accord deliberirte, fiel sie der Feind mit Sturm an und betrog sie solchergestalt um ihre Sicherheit. — Hierin können sich alle wankelmüthigen Evangelischen spiegeln, wie es ihnen ergeht, sofern sie sich nicht bald entweder kälter oder wärmer erweisen." —

Die Zeit von der Zerstörung Magdeburgs bis zum Siege bei Leipzig, das heisst, der Sommer von 1631, ist ohne Zweifel die schwierigste Zeit, die Gustav Adolf in Teutschland zugebracht. Wegen des Geschehenen ward er angeklagt, und sah sich genöthiget in einem eigenen Manifeste sich zu rechtfertigen. Sachsen sowohl als Brandenburg verhielten sich so, daß er nicht wusste, ob er in ihnen Freunde oder Feinde habe. „Wir sehen — schreibt er selbst heim —, daß die evangelischen Fürsten nicht weiter uns affectionirt sind, als daß sie sich mit unserer Hülfe gegen den Kaiser mainteniren wollen, um nachher uns mit Macht und Undank von hinnen zu jagen" [1]. — Der Kurfürst von Brandenburg foderte seine nur zur Befreiung Magdeburgs überlassenen Festungen zurück. Der König gab auch Befehl zur Räumung Spandau's, stand aber am folgenden Tage mit seinem Heere vor Berlin und richtete seine Kanonen gegen die Stadt. So schloß Brandenburg den Bund mit Schweden. Der König besetzte Spandau, ging aber darauf

1) An den Reichsrath, Jerichow d. 2. Julius 1631. Registr.

selbst nach Pommern und verwendete seine nach Greifswalds Übergang doch unbeschäftigten Truppen zur Wiedereinsetzung der vertriebenen Herzöge von Meklenburg in ihr Land, während er mit seiner Hauptmacht sein Auge auf Brandenburg, Sachsen und Tilly richtete [1]). Das schwedische Heer war durch Theilung geschwächt und seine Verstärkung durch Werbung unsicher. „Die teutsche Nation — schreibt der König [2]) — ist nun so unstät geworden, daß die Leute den einen Tag den einen, den andern Tag einen anderen Herrn suchen, so daß man kaum so Viele werben kann, als täglich verlaufen, besonders da die Unsrigen seit langer Zeit keinen Unterhalt bekommen." Fast alle Briefe des Königs während dieser Zeit zeugen von Geldnoth. Der schwedische Rath erhält schon im Februar strenge Vorwürfe, weil er ihn „mit Argumenten" bezahlt und sich nicht einmal entsinnen wolle, daß die erwartete Viehsteuer von sämmtlichen Ständen für noch ein Jahr bewilliget wäre. „So ist gleichwohl — fügt der König bei — die Liebe zum Vaterlande und seinen Bewohnern in uns so groß, daß wir lieber dieser Hülfe entbehren wollen, als argen und geduldlosen Menschen Gelegenheit geben uns zu verleumden und unrechtfertigen Vorstehern ihre Taschen mit Schweiß und Blut des Volkes zu spicken, und uns und die Armee mit Disputationen zu bezahlen, wie nun täglich geschieht; in dieser Stadt erwarten wir, unter Gottes Vorsehung, andere Mittel den Krieg damit zu führen" [3]). Diese anderen Mittel entspra-

1) „S. k. Majestät dirigirt meist seine consilia dahin, wie die Seeküste versichert werden möge, hält aber seine größte Armee hier in der Gegend, um den Feind von den Kurfürsten zu halten. Kann S. Majestät Dömitz und Havelberg bekommen (dieses wurde den 9. Julius eingenommen), so ist ganz Meklenburg blokirt und wieder zu recuperiren, so daß der König sich nach der Weser elargiren kann und sich mit den Truppen Hamiltons conjungiren. Unterdessen befestigt er Havelen stark, sammt Rathenau, Brandenburg, Spandau. Horn (dem Küstrin offen steht) ist mächtig die Oder und Warta zu defendiren. Eine Armee wird in Meklenburg aufgestellt nnd hat Rostock zu blokiren angefangen." Der Secretair Grubbe an den Reichsrath, Jerichow den 2. Julius 1631. Registr.

2) An den Reichsrath, Jerichow d. 2. Julius 1631. Registr.

3) An den Reichsrath, Neu-Brandenburg d. 3. Febr. 1631.

chen dem Bedürfnisse nicht. Vom Getreidemonopol konnte nicht einmal Oxenstjerna's Geschicklichkeit soviel einbringen, als davon erwartet wurde, und es wurde deshalb bald aufgehoben. „Wir haben euch oft genug unsern Zustand zu erkennen gegeben — schreibt der König an den Kanzler [1]) —, daß wir mit größter Armuth, Beschwerde und desordre uns und der Armee diese Zeit durchgeholfen haben, indem wir von allen unsern Dienern verlassen sind und einzig ex rapto, zu Schaden und Verderben aller unsrer Nachbarn, den Krieg führen mussten, — was bis auf diese Stunde continuirt, — so daß wir Nichts haben, die Leute damit zu contentiren, ausser was sie selbst mit unleidlichem Plündern und Rauben usurpiren. Nun hatten wir auf euch vor Anderen unsere Hoffnung gestellt. Allein auch das schlägt uns fehl, und wir müssen hier vor dem Anmarsche des Feindes ein festes Lager formiren." Das war in der Mitte des Julius. Der König hatte sich eben in sein berühmtes Lager bei Werben begeben, in jene so vortheilhafte Lage am Vereinigungspuncte der Havel und der Elbe [2]). Ein folgender Brief beschreibt seine fortdauernde Verlegenheit und erwähnt Tilly's Angriff auf sein Lager. „Ungeachtet, Herr Kanzler, ihr mittelst eurer eigenen Vorschläge uns monatlich gewisse Summen zugesagt, haben wir gleichwohl davon bisher nicht mehr erhalten als ungefähr 100,000 Rthlr. — und vernehmen nun zum Überdruß durch euer Schreiben von Elbing d. 11. Julius gegen alle unsere Erwartung, daß Nichts mehr vorhanden ist. — Die Armee hat seit sechszehn Wochen keinen Pfenning bekommen. — Jedermann ist es bekannt, daß wir von euch ihre Bezahlung erwartet; darauf haben sowohl Officiere als Gemeine ihr Vertrauen gesetzt. Nebst dieser Hoffnung haben wir nur Commisbrod zu ihrem Unterhalte gehabt, das wir von den Städten erpresst; allein nun hat auch das ein

1) Werben d. 18. Julius 1631. Regisir.

2) Das Lager, dessen Reste sich noch finden, war auf der westlichen Seite der Elbe. Monro, der es ausführlich beschreibt, sagt von Gustav Adolf: When he was the weakest, he digged most in the ground — and this he did, not only to secure his soldiers from the enemy, but also to keep them from idleness. II, 41.

Ende. Mit den Reitern, die sich nicht damit begnügen wollten, hat man keine Ordnung halten können; sie lebten blos von unordentlichem und ungebührlichem Plündern. Einer hat dadurch den Andern ruinirt, so daß Nichts mehr zu fangen ist, weder für sie noch den Soldaten in den Städten oder auf dem Lande. Hätten wir bekommen, was ihr für diese Monate hättet prestiren sollen, so hätten wir Hoffnung gehabt, wenigstens die Elbe, die Oder vertheidigen und die Ostsee säubern zu können, wenn dieses Jahr Nichts mehr auszurichten gewesen wäre; allein nun müssen wir eine schädliche Retraite befürchten." — — „Was den Zustand hier anbetrifft, so ist er sonst gut gewesen, wenn sich nur Mittel vorgefunden hätten. Vor vierzehn Tagen rückten wir mit unserer Cavallerie aus und schlugen drei feindliche Regimenter bis Wolmirstädt. Seit wir nach Stendal retirirt, hat Tilly sich mit Pappenheim vereiniget und kam anmarschirt, worauf wir einige Tage mit ihm in Scharmützeln gewesen. Er ist, da wir retirirten, so allmälig uns nachgerückt und hat einige Tage eine kleine Viertelmeile von hier logirt. Nun hat er sich zurückgezogen und wir haben ihn auf dem Rückzuge beunruhiget." So bescheiden drückt sich der König über Tilly's Versuch gegen das Lager bei Werben aus, der gleichwohl diesem im Ganzen sechstausend Mann gekostet haben soll. Er hatte sechsundzwanzigtausend, Gustav Adolf nur zwölftausend Mann [1]). Die Pest wüthete in den Armeen. Sechstausend Schotten und Engländer waren vom Marquis Hamilton für den König geworben worden, der sie an der Weser zu brauchen vorhatte. Sie landeten dagegen in Pommern, wo Hamilton mit fürstlicher Pracht prunkte. Er erhielt den Befehl die Oder hinan zu gehen und Frankfurt zu bewachen. Vor Ende Sommers war seine Mannschaft auf fünfzehnhundert zusammengeschmolzen, und bald waren von diesen nur noch fünfhundert übrig [2]). Die Pest war ebenfalls

1) **Swedish intelligencer. Monro.**

2) „Daß so ansehnliche Truppen, ohne einige namhafte Verrichtung, den folgenden Herbst — fast ganz zergangen und gleichsam verschwunden. Dessen Ursache vornehmlich der damals überall grassirenden Infection, dann auch der Ungewohnheit des Landes, der Luft und des harten solda-

im Lager bei Werben. Es ward als eine besondere Gnade Gottes angesehen, daß sie hier just während der stärksten Sommerhitze aufhörte. Sie hatte im vorigen Jahre Schweden heimgesucht [1]). Der König erhielt nun Verstärkung von Hause und seine Gemahlin folgte derselben nach Teutschland [2]). Von dieser Mannschaft ward ein Theil zur Eroberung Meklenburgs verwendet; viertausend Mann, mit neuer Artillerie, waren mit unter den Truppen, welche Horn von der Oder dem Könige zuführte, der Mitte Augusts von Werben aufbrach. Er näherte sich Sachsen. Da er an die Elbbrücke zu Wittenberg kam, bestand sein Heer, nach den damals eingegebenen Rollen, aus dreizehntausend Mann zu Fuß und achttausend achthundert fünfzig zu Pferde [3]).

Tilly, nach der Vereinigung mit einem Theile des von Italien zurückkehrenden kaiserlichen Heeres nun vierzigtausend Mann stark, bedrohte Sachsen [4]). Zweihundert brennende

tischen Tractaments in Teutschland zugeschrieben wird." Chemnitz, I, 193.

1) „1630 grassirte eine schwere Pestilenz in Nyköping." Palmsk. Handschr. T. 38. Desselben Jahres war die Pest zu Warholm, so daß der Reichsrath und die Kanzlei von Stockholm nach Upsala zog. l. c. T. 190.

2) Den 21. Januar 1631 schreibt der König an seine Schwester Catharina: „Ich gedenke im Frühlinge meine liebe theure Frau hieher zu mir holen zu lassen; — aber weil ich nicht gern sähe, daß meine Tochter mitfolgte, so bitte ich Euer Liebden mir mit schwesterlicher Gewogenheit zu willfahren und das Kind zu sich zu nehmen, wie auch denen auf die Finger zu sehen, die sein pflegen." l. c.

3) Chemnitz, I, 203.

4) „Brach den 18. Aug. von Wolmirstädt mit der ganzen Armada auf — nach Eisleben, und conjungirte sich daselbst mit der fürstenbergischen Armada, welche 25,000 Mann stark etliche Tage zuvor daselbst angelangt war; von dannen sind sie sämmtlich drei Tage hernach aufgebrochen und gegen das Kurfürstenthum Sachsen zu gezogen." Khevenhüller, XI, 1698. Der König hielt Tilly nach dieser Vereinigung noch für bedeutend stärker, als wir, nach mehren Verfassern, ihn angegeben. Er schreibt heim an Jacob de la Gardie, Koßwick d. 21. Aug. (a. St.): „Der Feind lagert 60,000 Mann stark, und vom Kurfürsten von Sachsen weiß man nicht, wohin er inclinirt." Registr.

Dörfer bezeichneten seinen Einfall ins Land, und Leipzig kam in Kurzem in seine Hände. Das war das Schicksal der sächsischen Neutralität. Der erschrockene Kurfürst warf sich in Gustav Adolfs Arme. Nicht blos Wittenberg (ließ Johann Georg ihm sagen), das ganze Land, er selbst stände dem Könige zu Diensten. Die Vereinigung der schwedischen und sächsischen Truppen geschah bei Düben d. 5. September. Zwei Tage darauf machte der Sieg bei Leipzig Tilly's Waffenglück und des Kaisers Obmacht ein Ende.

Die Schlacht ist von Kriegskundigen hinreichend beschrieben worden. Die Verbesserungen, welche Gustav Adolf in der Kriegskunst eingeführt — hauptsächlich eine größere Beweglichkeit aller Waffen — zeigten sich da in voller Wirkung. Was wir hinzufügen, ist von des Königs eigener Hand. — „Den 7. dieses Monats — schreibt er an seine Schwester in Schweden — haben wir dem General Tilly eine offene Feldschlacht geliefert, in der Gott für und mit uns gefochten und die Gnade verliehen, daß wir nach einem harten Kampfe Meister des Feldes geworden sind, dem Feinde einige tausend Mann erschlagen haben, ihn auf die Flucht gejagt, alle seine Feldstücke, kleinere und größere, erobert, ihm sechsundsechszig Fahnen und zweiundzwanzig Cornetten abgewonnen und so ganz und gar seine Armee ruinirt, daß wir ungehindert gehen können wohin es uns beliebt“ [1]). Ausführlicher äussert sich der König in einem Briefe an Axel Oxenstierna: „Den 4. Morgens marschirten wir nach Düben und schlugen unser Lager draussen vor demselben auf, Kursachsen zu erwarten, das von Eilenburg im Anzuge war und den 5. früh mit seiner Armee kam, ungefähr 20,000 Mann stark, gut montirt und schöne Leute von Ansehen. Der Kurfürst ließ seine Armee in verschiedene Bataillone rangiren und darauf anmelden, daß, wenn es uns gefällig wäre, er kommen wolle uns zu salutiren. Wir nahmen deshalb einen hübschen Theil Cavallerie mit uns und ritten ihm eine kleine Strecke entgegen. Unser Schwager, der Kurfürst von Brandenburg, war in seiner Gesellschaft. Wir ritten mit den Kurfürsten die Runde um die sächsische Armee

1) An die Pfalzgräfin, Halle d. 14. Sept. 1631. Registr.

und von da zu unserer Infanterie, welche auch en bataille hielt [1]), und nachdem wir beide Armeen besehen hatten, nahmen wir die Kurfürsten mit in unser Quartier. Da ward mit den Kurfürsten consultirt, insonders mit Kursachsen — wie man den Feind angreifen solle, ob entweder durch Diversionen ihn parteiweise zu ermüden oder eine öffentliche Feldschlacht zu liefern. Wir brachten allerhand Gründe pro priori vor, — Kursachsen opinirte pro posteriori, dafürhaltend, daß der Feind auf keine andere Weise aus seinem Land zu bringen wäre. — Zuletzt ward unter uns ausgemacht, — vereint auf Leipzig zu gehen, dem Feind unter die Augen, und eine Feldschlacht zu wagen. — Wir hatten allbereits Kundschaft, daß der Feind Leipzig (so Stadt als Burg) durch Accord eingenommen hatte, und daß die Krabaten hie und da in den Dörfern unweit Düben streiften. Den 6. in der Morgendämmerung gingen wir durch Düben, liessen unsere Armee über den Paß ausserhalb à la file folgen und kamen gegen Abend zu einem Gehöft Wolche, 1½ Meile von Leipzig, wo wir die Nacht blieben. Den 7. wie es zu grauen begann, ward befohlen zum Aufbruch zu blasen, und da zwischen dem Gehöft und Leipzig fast kein Wald war, sondern große und ebene Felder, und wir gute Gelegenheit hatten, so liessen wir die Armee in voller Bataille gegen die Stadt anrücken. Der Marsch dauerte kaum 1½ Stunde, als wir die Avantgarde des Feindes erblickten und seine Artillerie auf einen Hügel gepflanzt, und hinter demselben seine ganze Macht [2]). Er hatte Sonne und Wind sich zu großem Vortheil für den vielen Staub, welchen lange Dürre verursachte. Wir bemühten uns eifrigst ihm diese Vortheile zu benehmen, konnten es aber nicht zuwege bringen, weil die Unsrigen in Feindes Angesicht über

1) Mouro, l. c. II, 62, sagt, daß, weil die schwedische Armee über Nacht auf einem neugepflügten Felde gelegen, die Soldaten voll Staub und schmutzig wie Küchenjungen waren, worüber die Sachsen sich lustig machten.

2) „Stark nach der beigefügten Rolle Litt. A." fügt der König bei. Diese Rolle findet sich nicht. Khevenhüller zählt die zweiunddreissig Regimenter, aus welchen Tilly's Armee bestand, auf, allein ohne ihren Belauf anzugeben.

einen schlimmen Paß gehen mussten. Wir dressirten deshalb die Bataille, nahmen selbst die rechte und liessen dem Kurfürsten die linke Seite, und gingen darauf in solcher Posture, wie wir es für diesen Fall für gut befunden (wovon wir euch nächstens ein dessein schicken wollen), immer näher auf den Feind, — welcher, da er Gelegenheit sah, sogleich mit den Stücken zu spielen begann, erst mit drei und dreien, dann mit allen zugleich, so daß er zwei Salven mit seiner Artillerie gab, ehe die unsrige in Ordnung war. Doch dauerte es nicht lange, bis die unsrige fertig war und dann einen mit drei Schüssen erwiederte. Während der ganzen Schlacht spielten die Stücke auf beiden Seiten ohne Unterbrechung und thaten ziemlich Schaden. Die sächsische Reiterei und die Mannschaft, welche zur sächsischen Artillerie commandirt war, hielten sich anfangs gut; allein nachdem die besten Constabeln erschossen worden, begaben sich die Übrigen auf die Flucht und liessen ihre Kanonen im Stiche. Die sächsische Infanterie führte sich nicht besser auf, nahm compagnieweise Reißaus und sprengte aus, daß wir geschlagen und Alles verloren wäre, was großen Schrecken verursachte bei denen, welche bei unserer Bagage waren, die, die Sachsen laufen sehend, umkehrten und diesen Abend in solcher Confusion nach Düben sich zurückwandten, daß ein Haufen Wagen unserer Officiere wie auch des Kurfürsten eigener von diesen Läufern geplündert wurde. Der Kurfürst, der bei der Arrieregarde hielt, lief auch selbst mit seiner ganzen Leibcompagnie und stand nicht eher als in Eilenburg. Unsere Leute, sowohl Schweden als Teutsche, soviele zum Schlagen kamen (denn von der Infanterie hatten nur drei Brigaden diese Ehre), hielten sich vortrefflich und drängten sich fast, vorcommandirt zu werden. Der Feind stand wie ein Berg anfänglich und focht ein und anderen Theiles lange mit solcher Hitze und solchem Eifer, daß es gar zweifelhaft schien, wer den Sieg behalten würde[1]). Endlich begann der

1) Les regimens de Balderon, Dietrichstein, de Gois, de Blankart et de Chesuis, qui se rallièrent, gagnèrent la bordure du bois avantageux et tournèrent teste pour réparer l'honneur de leurs compagnons. En effet c'est ou la victoire fut disputée opiniatrement — les Suédois ayans à faire à cettes vieilles bandes de Tilly, qui n'a-

Feind zu weichen, dem wir so zusetzten, daß er genöthigt ward sowohl seiner eigenen als der eben gewonnenen sächsischen Artillerie zu entlaufen, und zuletzt mit dem ganzen Haufen den Rücken wandte und uns Meister des Feldes ließ, nachdem die Schlacht ununterbrochen von 2 Uhr bis zur dunkeln Nacht gedauert. Wir liessen den größten Theil unserer Reiterei den Feind verfolgen und ruhten selbst auf der Wahlstatt aus" [1]).

voient pas accoustumé de lacher le pied. — On y vit nombre de vieux soldats combattre de genoux, les jambes rompues et ne quitter leur poste qu'avec la vie. La cavallerie et l'infanterie du Roi firent un devoir incroyable, resolus de vaincre ou de mourir, chargeant l'ennemi, après quelques salves, à coups d'espée. — Ce qui servit principalement à mettre l'ennemi en désordre fut la dextérité du Roi, qui poussant vers l'artillerie du Tilly passa sur le ventre aux troupes, qui en avoient la garde, et leur fit abandonner tout leur attirail. Le canon ennemi estant entre les mains du Roi, il en perça les bataillons du Tilly et les couvrit de feu; on n'y vit voler en l'air que bras et jambes, partout que de sang et des cadavres. — Soldat Suédois. Rouen 1634, p. 72.

1) Der König fügt bei: „Tilly ist dieselbe Nacht mit dem Herzog Rudolf von Sachsen-Lauenburg, Pappenheim, dem Grafen von Fürstenberg und Oberst Cronberge nach Halle gekommen, und die Balbierer erzählen, daß Tilly drei Schüsse gehabt, von denen keiner durchgebissen, wovon das Gerücht gekommen, daß er schußfrei und fest sei. Des andern Tages um 9 Uhr ist er von Halle nach Aschersleben und Halberstadt gerückt, sehr schwach und kraftlos von den erhaltenen Schüssen, die schwarzblaue tumores verursacht haben, die der Balbierer geöffnet und verbunden haben soll. — Wie viele der Feinde auf dem Platze geblieben, kann man so praecise nicht wissen, allein man vermuthet gegen dreitausend. — Von den tilly'schen Obersten sind Schönberg der Artilleriegeneral und Erwitt der Generalmajor gleich erschossen worden. Der Herzog von Holstein wurde gequetscht und gefangen nach Eilenburg geführt, wo er den 9. dieses entschlief. Gefangene haben wir so viele bekommen, daß wir damit sowohl unsere alten Regimenter completiren als neue aufstellen können. Von höheren Officieren haben wir Teufel, Kallenbach und Hall, die Oberstlieutenants Adlerkas und Damitz und den Rittmeister Lange Fritz genannt verloren, die alle mit Tod abgegangen. Courville sagte man anfänglich auch todt, nun vernehmen wir aber, daß er gefangen ist. Und obgleich der Verlust so tapferer Männer höchlich zu regrettiren ist, so ist doch dieser Sieg (von dem summa rei hier aussen beinahe abhängt) so merkwürdig, daß wir alle Ursache haben Gott zu danken, der uns mildiglich beschützt hat in

Daß Gustav Adolf nach der Schlacht bei Leipzig dem Kurfürsten von Sachsen es überließ die Erbländer des Kaisers anzufallen, und selbst gegen die übrige Macht der Ligue sich wandte, ist von Staatsmännern und Kriegern getadelt worden, und zuvörderst von Axel Oxenstjerna, welcher nicht blos, da er den König in Frankfurt traf, ihn mit den Worten begrüßte: „daß er ihm lieber in Wien zum Siege glückwünschen möchte", sondern auch achtzehn Jahre nach des Königs Tod im schwedischen Rathe äusserte: „Wenn Gustav Adolf gleich nach der Schlacht bei Leipzig nach den Erbländern des Kaisers gezogen wäre und hätte den Marsch nach dem Rheine bleiben lassen, es den teutschen Ständen überlassend, ihre Sachen untereinander abzumachen, so hätte der Kaiser niemals subsistiren können" [1]). — Es ist bekannt, daß der Kurfürst von Sachsen, welcher, während der König im Kampfe mit dem Kaiser entfernt wurde, im Reiche wieder an die Spitze einer dritten Partei treten zu können hoffte, selbst gewünscht hatte den Zug nach Franken zu machen [2]); und vermuthlich war dieses ein heimlicher Grund, warum der König sich diesem Plane widersetzte, von welchem er blos äusserte, daß er Sachsen nicht zutraue sich den Rücken frei zu halten [3]). Er mistraute der

so evidenter Gefahr, daß wir in gleicher kaum früher gewesen sind." — Der Brief ist datirt Scheiditz d. 10. Sept. 1631 und findet sich in den Palmsk. Handschriften T. 38, S. 2187, abgeschrieben. Khevenhüller schätzt die Erschlagenen zusammen auf 9000, wovon der Kaiserlichen 6300, der Sachsen 2000, aber nur 700 von des Königs Leuten. Gustav Adolfs Infanterie war in der Schlacht 13,000 Mann stark. Wenige Tage darauf bei der Musterung zu Halle bestand sie aus 18,000. Chemnitz, I, 218. In Betreff des von uns oft citirten Chemnitz führen wir hier aus den schwedischen Rathsprotocollen von 1642 an: „Chemnitzio ward vom Reichskanzler auferlegt, die Relationen und Discurse zu durchgehen, welche während des teutschen Krieges evulgirt worden, dasselbe berichtigend nach des Reichskanzlers Warnung; was der ganze Senat gar gut und nützlich fand."

1) Aus dem Rathsprotocolle von 1650. Palmsk. Handschr. T. 100.

2) Chemnitz, I, 210.

3) Besonders mistraute der König dem Feldmarschall Arnheim, nun Kursachsens General, von welchem Oxenstjerna sagt, daß er sein ganzes Leben hindurch für eine dritte Partei in Teutschland gearbeitet. Der

zweideutigen Politik des Kurfürsten und scheint gerade dadurch ihn in ein durchaus feindliches Verhältniß zum Kaiser haben setzen zu wollen. Ein neuerer Geschichtschreiber, der Zutritt zu den sächsischen Archiven gehabt, schreibt den Herzögen Wilhelm und Bernhard von Weimar einen bedeutenden Einfluß zu auf Gustav Adolfs Entschluß [1]). Man soll dabei, eigener Vortheile wegen, ihm mit großen Aussichten geschmeichelt haben. Gewichtiger ist, daß die in Frankfurt am Main versammelten protestantischen Stände öffentlich seine Hülfe anriefen [2]). Drei

König hielt ihn für einen schlechten Feldherrn, „besser in Speculation als Action" (Chemnitz l. c.), und foderte später auch seine Entlassung.

1) Röse, Herzog Bernhard der Große von Sachsen-Weimar. Weimar 1828, I, 156. Zufolge Puffendorf suchte Herzog Bernhard auf den König mit der Hoffnung auf die Kaiserwürde zu wirken. Gewiß ist, daß sowohl diese Herzöge als Hessen-Cassel, der Herzog Georg von Lüneburg und Andere, in den Geschenken von Land und Städten, die sie vom Könige begehrten, ihn in der That für den Herrn Teutschlands anerkannten. Nach seinem Tode berief man sich darauf, daß er ein und dasselbe Mehren, z. B. Eichsfeld sowohl dem Herzoge Wilhelm von Weimar als dem Herzoge Georg von Lüneburg, versprochen, wie aus der Beilage Nro. 119. bei von der Decken, l. c. II. Th. erhellt, wo der letztere Herzog von Orenstjerna „bei diesem ihm vertrösteten Present" begehrt beibehalten zu werden. In der That scheint Gustav Adolf nicht sehr genau in Antworten auf solche Foderungen gewesen zu sein. Allein die eine Gewissenhaftigkeit kann hier der anderen entsprechen. — Der König wünschte zu dieser Zeit auch das Bündniß mit Brandenburg zu befestigen. Er befiehlt Salvius (Querfurt d. 18. Sept. 1631) auf seiner Reise nach Meklenburg auch Berlin zu besuchen, den Kurfürsten zu erinnern, was zwischen S. k. Majestät und ihm rücksichtlich einer näheren Convention passirt sei, und, seit nun sowohl Kursachsen als die Herzöge von Weimar und die Fürsten von Anhalt den Bund mit ihm eingegangen, Allianz auf dieselben Bedingungen hin zu erbieten, unter welchen die mit Meklenburg und Hessen abgeschlossen sei; doch möge Salvius das Recht haben einige Artikel zu moderiren, wie das jus clientelae und patrocinii, im Falle der Kurfürst sich daran stoßen sollte. Ferner möchte er den Kurfürsten bitten, noch einige Zeit Geduld mit den gewöhnlichen Contributionen zu haben, S. k. Majestät nehme nun den Marsch nach Teutschland hinauf, um bessere Quartiere zu bekommen, und werde hinfüro soviel möglich mit Contribution und Einquartierung Linderung eintreten lassen. Registr.

2) Eine Zusammenkunft fand gerade nun in Frankfurt am Main

Gründe hat der König selbst angegeben: er wollte Tilly nicht aus den Augen lassen [1]), er wollte die katholischen Bisthümer für sein Heer und seine Absichten benützen [2]), er wollte den Protestanten in Oberteutschland Luft machen [3]). Uns scheint, daß die Sache nicht allein aus einem rein militairischen, sondern auch aus einem höheren politischen Gesichtspuncte müsse betrachtet werden. In Betreff der vermutheten Folgen eines Marsches nach Wien (welches vorher und nachher den Feind vor seinen Thoren gesehen, ohne daß Östreich gefallen) wiederholen wir hier unsere frühere Äusserung: „Die Nachwelt zweifelt mit Grund, daß ein so verwickelter und weitumfassender

statt zwischen mehren protestantischen und katholischen Ständen. Diese entfernten sich nach der Schlacht bei Leipzig, jene blieben. Ils écrivirent à l'Empereur pour le supplier de retirer les troupes, qui vivoient à discretion chez eux. L'Empereur refusant de les délivrer de ces hotes incommodes, ils prièrent le roi de Suède de le faire, et se déclarèrent naturellement pour celui, qui devenoit le défenseur de leurs biens et de leur liberté. C'étoit donc pour appuyer cette déclaration que le Roi prit la résolution d'entrer en Franconie. — Francheville, Anmerkung zur Übersetzung von Gualdo Pricrato, S. 97.

1) „Die Ursache, warum der selige König nicht nach den Erbländern des Kaisers hinaufging, sagte Seine Majestät, sei gewesen, weil, nachdem Tilly nach der Schlacht bei Leipzig sich gegen Braunschweig wandte und der Herzog von Lothringen darauf mit 10,000 Mann zu ihm stieß, er ihn verfolgen müssen; denn wäre er nach den Erblanden gegangen, so wäre die ganze Macht auf Kursachsen gekommen." Axel Oxenstjerna im Rathe 1636. Palmsk. Handschr. 190, 136.

2) S. seinen Brief an den Reichskanzler, Halle d. 17. Sept. 1631. Registr. Wir bringen in Erinnerung, daß schon bei des Königs Überfahrt nach Teutschland sein künftiger Kriegsplan hauptsächlich gegen die päpstliche Klerisei gerichtet war. Dafür sprachen mehr Umstände als nur der Unterhalt der Armee. Das kaiserliche Restitutionsedict rief zunächst eine solche Rache hervor. Die Eroberungen waren leicht und die katholischen Stifte gute Unterpfänder für einen künftigen Frieden, in welchem auch in der That die säcularisirten Stifte den meisten Ersatz haben hergeben müssen.

3) „Der König wollte zuvörderst nach Thüringen gehen und daselbst einen rechten Staat formiren, — folgends nach Franken seine marche nehmen, denen Protestirenden im Oberlande Luft zu machen." Chemnitz, I, 216.

Kampf wie dieser mit irgend einem einzigen Schlag in irgend einem Augenblicke hätte können abgemacht werden, wenn man anders nicht blos etwa seinen Theil vom Raube nehmen und die Sache fahren lassen wollte. In Absicht auf diese aber wagen wir zu behaupten, daß die Folge Gustav Adolf gerechtfertiget, und es war sein eigener Minister, der es erfuhr. Nach des Helden Tod, wo war es, daß Orenstjerna Theilnahme und Beistand fand? wo war es, daß es ihm glückte einen protestantischen Bund zu bilden und dadurch die allgemeine Gefahr abzuwenden in dem wichtigsten Augenblicke? Waren es die nordteutschen oder südteutschen Protestanten, welche den Verein in Heilbronn schlossen? War es bei dem damals unschlüssigen Brandenburg, bei dem damals unzuverlässigen und doppeltgesinnten Sachsen — dem mächtigsten unserer Glaubensgenossen — wo die Hülfe sich fand? — Nein, es war bei den Schwächeren, aber den Gefühlvolleren, bei den — damals wie jetzt — für jede Hoffnung einer besseren Zukunft Offneren, Bereitwilligeren unserer Glaubensgenossen, daß diese Hülfe sich ergab; es war bei den kleineren Fürsten, dem freien Reichsadel, den Bewohnern der freien Reichsstädte, welche, in diesen Gegenden meist mit Katholiken vermengt, auch den Druck am meisten gefühlt und am meisten auf ihren Retter sich gefreut. Es war ihre Freude, welche nach der Schlacht bei Leipzig Gustav Adolfs Weg zu einem Triumphzuge machte; es war ihre Dankbarkeit, welche den Bund über seiner blutigen Leiche knüpfte und ihn nicht geschlossen hätte, wenn seine Fahnen niemals über ihnen geweht hätten" [1]).

Des Königs erster Kriegsplan nach dem Siege bei Leipzig ist defensiv und beweiset, daß er nicht so hastig, wie später geschah, seine Vortheile zu verfolgen dachte. Selben Tages als er von Halle aufbrach, schreibt er an den Kanzler: „Uns verlangt auf einige Zeit nach eurer Gegenwart, eben jetzt nach dem herrlichen Siege über den Feind, um mit euch zu überlegen, wie wir die Sachen, zur Restitution unserer

1) Rede am Jubelfeste zu des großen Gustav Adolfs Andenken d. 6. Nov. 1832 zu Upsala, S. 42.

bedrängten Glaubensgenossen, am besten vornehmen möchten. Kommet deshalb auf einige Zeit hieher und lasst euch dadurch nicht abhalten, daß ihr kein Geld mitbringt! Karl Baner mag unterweilen Vicegouverneur in Preussen sein. — Sonst haben wir den statum belli so zu formiren gedacht, daß wir uns in eigener Person nach Thüringen begäben, zu benützen was da noch übrig ist, es so fügend, daß wir da unser Winterquartier haben könnten. Von da, mit Hessen, Kursachsen und Meissen rund um uns her, wollen wir (mit Gottes Gnade!) uns befleissen einige Bisthümer in Franken zu infestiren und sie in Contribution nehmen, uns des Winters so kräftigend, daß wir im Frühling stark gegen den Feind sein können, besonders da Kursachsen nun mit uns ist. Die Vertheidigung der Oder hat der Kurfürst auf sich genommen, weshalb wir Herrn Johann Baner nach Frankfurt verordnet haben, unsere Garnisonen, sobald des Kurfürsten Leute kommen, daraus zu ziehen und nach der Besetzung Landsbergs mit der übrigen Mannschaft nach Calbe zu rücken, zwischen die Flüsse Saale und Mulde, und mit anderen dazu deputirten Truppen daselbst ein Lager zu formiren, um festen Fuß an der Elbe zu bekommen und sich Magdeburgs zu bemächtigen. Wir haben dem Salvio Befehl gegeben, uns eine Anzahl Leute aufszubringen, die in Hamburgs Nähe zu verbleiben hätten und welche im Verein mit denen der Herzöge von Meklenburg muthmaßlich sich zu 15,000 Mann belaufen dürften, so daß diese zwei Armeen, die eine hier gegen Magdeburg herauf unter Baner, die andere dort hinab, die Elbe sollten rein halten können. Ausserdem sind wir des Gedankens, die pommerschen Garnisonen zur Versicherung Meklenburgs anzuwenden, bedürften dann aber dagegen Mannschaft aus Preussen, damit Pommern nicht völlig entblößt wäre"[1]). Allein der König beschränkte sich nicht innerhalb der Grenzen, die er sich anfangs vorgezeichnet. Die einmal geregten Schwingen des Sieges trugen ihn rasch weiter. Nachdem Erfurt durch Furcht und Überraschung in seine Hände gefallen, zog er über den Thüringerwald (zum Theil des Nachts bei Fackelschein)

1) An den Reichskanzler, Halle d. 17. Sept. 1631. Registr.

und trat in Oberteutschland ein. Das feste Königshofen ergab sich; Würzburg, für uneinnehmbar gehalten, ward mit Sturm erobert; Hanau überrumpelt; Frankfurt am Main öffnete seine Thore; der König zog durch die Stadt und ging denselben Abend nach Höchst, das er einnahm. Von da schrieb er an Baner: „Wir vermuthen nun, durch unseren von Gott verliehenen glücklichen Fortgang, die beiden Flüsse Main und Rhein conjungiren, wie auch den Feind vom westphälischen Kreise und allen anderen Provinzen disseit des Rheins abschneiden zu können, wenn ihr nur den Rücken uns sicher zu halten im Stande seid" [1]). Der Zug durch Franken war ein Triumphzug gewesen. Große Vorräthe wurden gewonnen. Nach der Einnahme Würzburgs gab es kaum einen Soldaten in der Armee, der nicht neue Kleider hatte [2]). Im Lager verkaufte man eine Kuh für 1 Rthlr., ein Schaf für einige Stüber [3]). Die nordischen Gäste waren in das Land des Überflusses gekommen. „S. k. Majestät — schreibt Salvius — hat nun ganz Frankenland inne, und die Stände haben da Seiner Majestät als Herzog von Franken gehuldiget, wie aus dem beigelegten Mandate S. Majestät ersehen wird. Unsere finnischen Bursche, die sich nun ans Weinland da oben gewöhnen, werden wohl nicht sobald wieder nach Savolax kommen. In den liflándischen Kriegen mussten sie oft mit Wasser und mit verschimmeltem groben Brod zur Biersuppe vorlieb nehmen; nun macht sich der Finne sein „Kallskål" (kalte Schale) in der Sturmhaube aus Wein und Semmeln" [4]). Der ernste Schotte Monro spricht mit Entzücken vom Marsche die schönen Ufer des Mains entlang [5]).

Solche Fortschritte mit einer im Vergleich geringen Macht

1) An Hrn. Johann Baner, Höchst d. 19. Nov. 1631. Registr.

2) Francheville (Gualdo Pricrato), S. 102.

3) Khevenhüller, I, 1884.

4) Salvius an Per Baner, Hamburg d. 20. Nov. 1631. Palmsk. Handschriften.

5) The pleasant march alongst the pleasant and fruitfull river of the Maine, that runnes through faire Franconia. Monro, II, 68.

waren jedoch nicht ohne Gefahren. Tilly, der nach seiner Niederlage den Weg nach Hessen genommen, drohte, durch Fugger und Altringer und ferner durch den Herzog von Lothringen verstärkt, mit einer weit überlegenen Macht dem Rücken des Königs und war ebenfalls, obgleich zu spät, zum Entsatze Würzburgs vorgerückt. Der König, nachdem er Horn gegen Bamberg geschickt, hatte auf seinem Marsche von Würzburg nach Hanau nicht über siebentausend fünfhundert Mann zu Fuß und viertausend zu Pferde [1]). Man hat Gustav Adolf niemals so beunruhigt gesehen als bei dieser Annäherung Tilly's [2]). Zum ersten Male sah man ihn unschlüssig und gegebene Ordres zurücknehmen. Zu dieser Zeit schreibt er an Baner: „Der Feind hat sich auf diesen Orten so verstärkt, daß wir unsere Armee nicht können gegen ihn zu einer Feldschlacht proportioniren. — Er dehnt sich nach Schweinfurt aus, scheint zwischen uns und den Thüringerwald kommen zu wollen und uns die Communication mit Sachsen und euch abzuschneiden. — Seht euch wohl vor! — Correspondirt mit dem Herzoge Wilhelm von Weimar in Erfurt und verstärkt ihn, wenn er eine Belagerung nicht aushalten kann! — Gebt euch eurerseits alle Mühe, Magdeburg zu bekommen! Und auf daß ihr stark genug werden möget, euch an der Elbe und Havel zu behaupten, so theilt Werbpatente aus und bestimmt die Sammlungsplätze! Nehmet dabei weder auf Freunde noch Unfreunde Rücksicht, wenn ihr nur an Leuten euch verstärkt [3]). — Fällt euch der

1) **Swedish intelligencer**, I, 28. Das Fußvolk bestand aus fünf Brigaden, nach der Regel 1800 Mann für jede, aber jetzt unvollständig. Sie hatten ihren Namen von der Farbe des Feldzeichens (**colours**) des ältesten Obersten in der Brigade. Von den Farben der Fahnen waren auch die Namen der Regimenter (von denen hier fünf hergezählt werden, nämlich das Leibregiment, das grüne, das blaue, das weisse, das rothe Regiment), obgleich man gewöhnlich für ausgemacht hält, daß die Namen von der Uniform kommen.

2) Monro, II, 86.

3) In einem späteren Briefe an Baner sagt der König: „Verstärkt euch an Leuten! Benützt dazu alle Mittel sowohl bei Freunden als Feinden! Richtet euch bei den Werbungen nicht nach der Autorität des Herzogs von Anhalt, obgleich er unser Statthalter ist, indem ihr wisset, daß

Feind an, wozu in so später Jahreszeit geringe apparence ist, so seht zu, daß ihr euch an der Saale und Elbe behaupten könnet. Seid ihr dazu zu schwach, so retirirt euch völlig nach Werben und logirt euch ein in eine bequeme Stelle zwischen der Havel und Elbe; bewahrt die Brücken mit Redouten, bis man euch Beistand verschafft! Correspondirt fleissig mit Tott (in Meklenburg); lasst mich nicht durch eure Jalousie irgend einen übeln Dienst erfahren![1]) Helft einander ohne jede andere Absicht als den Dienst des Vaterlandes! Bessert eure Faulheit uns Nachricht zu geben, und schickt uns einen Unterofficier ein- oder zweimal die Woche"[2]). Als der Feind sich bei Würzburg zeigte, hieb der König drei Regimenter seiner Reiterei nieder[3]). Tilly ging vorüber und zog sich nach Nürnberg, mit Thränen sich beklagend, daß der Kurfürst von Baiern ihm verboten etwas Entscheidendes zu wagen[4]). Das waren nicht die einzigen Schwierigkeiten, mit welchen der König auf diesem sonst so siegreichen Zuge zu kämpfen hatte. Der Beute ungeachtet, verhinderte noch Geldmangel die vollständige Besoldung der Armee[5]); er musste schlechte Münze schlagen lassen[6]) und ergriff gewaltsame Maßregeln, um in Schweden

nächst Gott das ganze adjumentum rei gerendae darin besteht, daß wir stark an Mannschaft werden." Oppenheim d. 8. Dec. 1631. Registr.

1) Ein ähnlicher Brief ging vom Könige an den Feldmarschall Äke Tott, einen gar tapferen Mann, aber von sehr heftiger Sinnesart. (Er war Tochtersohn von Erich XIV.)

2) An Herrn Johann Baner, Würzburg d. 8. Nov. 1631. Registr.

3) Proposition an die Stände d. 4. Febr. 1632. Registr.

4) „Weil sonst keine Reserve mehr vorhanden gewesen." Khevenhüller, XI, 1884. Es wäre besser zu cunctiren als sich ruiniren zu lassen, schrieb Maximilian von Baiern an den Kaiser.

5) Sie wurde zum Theil mit Assignationen auf sechs Monate bezahlt. Monro, II, 86.

6) „Wir haben mit Einem Namens Zwirner unterhandelt, der mit einigen seiner Consorten uns eine Partie schlechtes Geld schlagen soll." Demselben wird auch das Münzen in Schweden aufgetragen, und dem Pfalzgrafen anbefohlen ihm genau auf die Finger zu sehen. An den Pfalzgrafen Johann Casimir, Querfurt d. 18. Sept. 1631. Registr. In der Registratur vom Jahre 1632, April, kommt ein Brief des Rathes

den Werth der Kupfermünze aufrecht zu erhalten [1]). Die Gefahr Nürnbergs (die Stadt hatte sich für Schweden erklärt) hatte schon seinen Entschluß hervorgerufen nach Franken zurückzukehren [2]); allein Tilly hob die Belagerung auf, und der König setzte seine Siegesbahn am Rheine fort. Diese brachte ihn in Streit mit den Spaniern und weckte Frankreichs Besorgniß.

vor, daß alles vorhandene Kupfer zu Kreuzern geschlagen und an den König geschickt werden soll.

1) „Wir mussten die Sache dahin bringen, daß fürder in Schweden keine andere Münze gelten solle als Reichsthaler in specie und Kupfermünze. Wir verlangen deshalb, daß Euer Liebden mit dem Reichsrathe alle Münzen, Kupfergeld und Reichsthaler ausgenommen, in allen uns angehörigen Provinzen öffentlich abverkünden lassen wollet, — wodurch wir vermuthen, daß die Kupfermünze begehrlich und wieder aus Holland zurückgesucht, und dadurch das Kupfer zu Werth kommen werde." Mit seinem Agenten in Holland, Erich Larsson, dem die Subsidien der Staaten und der Kupferhandel aufgetragen waren, war der König höchst unzufrieden und übertrug diese Angelegenheit statt seiner Conrad Falkenberg, weil „er nicht so erfahren ist in Aufstellung von falschen Rechnungen und in Betrug rücksichtlich unserer Einkünfte". Der König cedirt vom Kriegsetat 1500 Schiffspfund Kupfer, „welche wenigstens 60,000 Rthlr. ausmachen können", und bestimmt sie zu einem Capital für Unterhalt der Kupferbergwerke. Die neuausgehobene Mannschaft soll hinausgeschickt werden. „Wir wünschten gerne, wenn es die Sicherheit des Landes zuläßt, wieder mit sechs Regimentern secundirt zu werden, überdies mit 1000 schwedischen und 500 finnischen Reitern, und daß die Mannschaft uns nicht nackt über den Hals geschickt werde, wie solches bisher geschehen." An den Pfalzgrafen Johann Casimir, Ochsenfurt d. 1. Nov. 1631. Registr.

2) „Der alte Teufel mit allen seinen Jüngern, als Lothringen, Pappenheim, Fürstenberg, Gallas, Ossa — liegt nun vor Nürnberg. — Ich marschire, will's Gott, morgen zum Succurs; — der Feind ist stark, aber Gott hat uns auch ziemliche Mittel verliehen, und hoffen wir, zusammt der Mannschaft des Landgrafen und des Herzogs von Weimar, 17,000 zu Fuß und 9000 zu Pferde zu haben." Der König an den Pfalzgrafen, Höchst d. 29. Nov. 1631. — Bald kommen andere Nachrichten. Desselben Tages schreibt der König an Horn: „Wir haben Zeitung erhalten, daß der Feind Nürnberg quittirt und sich in drei Theile getheilt; einer bleibt in der Nähe umher, einer geht nach Böhmen, ein dritter nach Baiern. — Wir sind daher entschlossen unsere Intention am Rheine zu bewerkstelligen." Registr.

„Wir sind unvermuthet mit den Spaniern in Waffenwechsel gerathen — schreibt er heim an den Reichsrath —. Da wir neulich durch den Obersten unserer Garde zu Pferde, den Herzog Berndt von Sachsen-Weimar, liessen den spanischen General de Silva (Befehlshaber in Mainz) besuchen, so erklärte dieser, daß er Befehl hätte, dem Erzbischof von Mainz gegen uns beizuspringen. Als wir nun unsern Marsch von Frankfurt der Pfalz zu vornahmen, begannen die Spanier eine Brücke mit einer Schanze auf der darmstädter Seite zu errichten, die wir nach Kriegsbrauch nicht umgehen konnten. Wir haben zusagen lassen, daß die Schanze uns im Wege sei; allein da sie dieselbe nicht räumen wollten, sondern auf uns schossen, obgleich sie nicht vertheidigt werden konnte, so beschlossen wir bei Oppenheim über den Rhein zu setzen und die in der Schanze abzuschneiden. Als wir mit einigen hundert Knechten hinübergekommen waren, chargirte uns Don Philipp de Silva mit seiner Reiterei, ward aber zurückgetrieben, worauf die in der Schanze sich uns durch Accord ergaben d. 7. December. Den 8. haben wir darauf die Stadt Oppenheim ohne Widerstand eingenommen und das Schloß mit Sturm. — Soll nun das ein Friedensbruch sein? Oder soll man Vergleich mit Spanien suchen wegen unseres Handels und um die Hände frei zu haben gegen Frankreich, dessen König mit großer Schaar heranzieht und allbereits in Metz ist [1]), — etwa um uns den Tractat mit dem Kaiser zu erschweren? Auf einer anderen Seite wird Spanien nicht gutwillig lassen, was es in der Pfalz besitzt, und ohne die Restitution des Kurfürsten von der Pfalz kann es keinen sicheren Frieden geben. Gegen Spa-

1) Über die Ursachen, welche innere Unruhen waren, vgl. mémoires de Richelieu. Der König hatte Ludwig XIII. „von dieser seiner Expedition in das Priesterland" unterrichtet. Der Abgesandte hatte genau Acht zu geben, wie der König von Frankreich das aufnähme, und zu erklären, daß S. Majestät gerne mit den Liguisten hätte Frieden halten wollen, wenn sich dieselben nicht in den Krieg des Kaisers gemengt; er hätte auch nicht anders, gemäß dem Tractate mit Frankreich, die unterdrückten Fürsten und Städte restituiren können. Seine Majestät verfolge Keinen der Religion wegen. Der Gesandte sollte heftig über den Herzog von Lothringen klagen. Höchst d. 28. Nov. 1631. Registr.

nien wäre England und Holland geneigt uns Assistenz zu thun. In allen Fällen muß durch Gothenburgs Befestigung unsere westliche Seite gesichert werden" [1]). Der Brief ist von Mainz datirt, welches der König eingenommen und befestigte, während seine Waffen mit bewundernswerther Schnelligkeit und Glück sich auf beiden Seiten des Rheins ausbreiteten.

Gustav Adolf in Mainz beim Eintritt des Jahres 1632 ist eine glänzende Erscheinung, die aber mehr verspricht als sie hält. Seine Gemahlin war bei ihm. Der Reichskanzler hatte ihm Verstärkung von Preussen zugeführt. Eine Menge Fürsten und Gesandte umgab ihn, und er zählte in seinem Generalstabe mehr Prinzen als Oxenstjerna gern sah, der, nachher zur Vertheidigung des Rheins gelassen, klagte, daß diese Prinzen nicht gehorchen wollten. Die Waffen ruhten während vierzehn Tagen, hinreichend, um die Fruchtlosigkeit jenes Neutralitätstractats mit der Ligue zu zeigen, den Frankreich vorgeschlagen. Die katholische Ligue war aufgelöset; ihre Mitglieder warfen sich entweder in Frankreichs Arme, wie (zu seinem Unglück) Trier, oder wurden gezwungen sich dem Kaiser näher anzuschliessen, wie Baiern, oder hatten ihre Länder an Gustav Adolf verloren, der nun am Rheine stand als anerkanntes Haupt des protestantischen Teutschlands. Das war das thatsächliche Verhältniß; der Form nach war es unbestimmt. Bestimmtheit erhielt es niemals; allein man bemerkt hingeworfene Grundzüge dazu, die man mehr und mehr sich aufhellen sieht. Die Huldigung, welche der König nach dem Siege bei Leipzig in seinen Eroberungen für sich und die Krone Schweden leisten ließ, war zwar meistentheils durch gewisse Bedingungen eingeschränkt, als wie einzig für den Krieg, oder gemeinsam für Schweden und seine Alliirten; aber zuweilen fallen diese Bedingungen weg, wie in der Frage über die eroberten katholischen Stifte, deren Einwohner (wie die Katho-

1) An den Reichsrath, Mainz d. 31. Dec. 1631. Registr. Der König fügt bei, daß der König von Dänemark öffentlich von den spanischen Anschlägen gesprochen, und daß Farensbach nach Dünkirchen gekommen und sich erboten, wenn er Schiffe bekäme, Gothenburg zu nehmen. Der Rath schickte eine Kriegsschaar dahin. S. den Brief des Rathes an den Kanzler vom 23. Januar 1632. Registr.

liken im Allgemeinen) der König zugleich in Hinsicht ihrer Religion und ihres Eigenthums sicherstellte. Späterhin erweckte es allgemeine Aufmerksamkeit, daß er Augsburg ohne solche Bedingungen huldigen ließ. Die nun zwischen ihm und den protestantischen Ständen eingegangenen Verpflichtungen, obschon nicht in Allem gleich, bestimmen gleichwohl, daß die Beiträge von allen gemeinsam zum Kriege gezahlt werden sollen; dem Könige bleibt in demselben das absolute Directorium, und sie erkennen in mehr oder weniger bestimmten Ausdrücken den König von Schweden als Schutzherrn. In der That, wie dem Namen nach, war Gustav Adolf Protector eines teutsch-protestantischen Bundes. Was sich etwa daraus machen liesse, stand bei der Zukunft; — und, schenkt man einem gleichzeitigen katholischen Geschichtschreiber Glauben, so ward es ebenfalls ausgesprochen. Während des Königs Verweilen in Mainz — sagt Khevenhüller — kamen einige **Postulata** aus, die der König von Schweden Kurbaiern und anderen römisch-katholischen Ständen gemacht hat, zur Herstellung des Friedens in Teutschland. Die vornehmsten waren: Widerruf des Restitutionsedictes von Seite des Kaisers [1]); Freiheit für beide Religionen, die evangelische und katholische, sowohl in Städten als auf dem Lande, unangefochten und ohne Gewissenszwang; Herstellung Böhmens, Mährens, Schlesiens in ihren alten Zustand, und Zurückrufung aller Landflüchtigen; Restitution des Pfalzgrafen Friedrich und seiner Kurwürde, die ihm Baiern abgenommen; Einsetzung Augsburgs in seine vorige Freiheit und Gestattung der Ausübung der evangelischen Religion; Vertreibung aller Jesuiten als Friedensstörer aus dem Reiche; Freiheit in Besetzung hoher geistlicher Würden für beide Religionen, und Wahl des Königs von Schweden, weil er das Reich vom Untergange gerettet, zum römischen König [2]).

1) So lautet der erste Artikel dieses Vorschlags bei **Richelieu**, mém. VII, 45, der ihn auch hat, aber kürzer und ohne der römischen Königswahl zu erwähnen. Bei Khevenhüller steht in diesem ersten Artikel deutlich durch einen Druckfehler der König von Schweden für Kaiser, und auch der neunte Artikel erscheint unrichtig erfasst.

2) Khevenhüller, XII, 86.

Sicherer ist es, uns an Gustav Adolfs eigene Worte, an Nürnbergs Deputirte zur selben Zeit gerichtet, zu halten: „Von seinen Freunden wolle er nichts Anderes als ihre Dankbarkeit; was er dem Feinde genommen, gedächte er zu behalten; der protestantische Bund müsse von den Katholiken sich trennen und sich mit einem erfoderlichen Haupt versehen, besonders für den Krieg; mit Sold einiger Monate könne er sich nicht wie ein hergelaufener Soldat zufriedenstellen lassen; Land könnte er ex jure gentium (wie Grotius lehre) fodern, obschon er dessen genug habe; Pommern könne er der See wegen nicht lassen, und wenn er etwas restituirte, so könnte er gleichwohl dieselben Jura superioritatis fodern, die der Kaiser früher gehabt; die alte Reichsverfassung tauge nichts mehr.“ — Die Nürnberger versicherten, daß sie kein besseres und gesegneteres subjectum zum Oberhaupte wüssten als Seine königl. Majestät selbst [1]). — Er hatte zugleich das Gutachten des schwedischen Senats über die Gründe für einen Frieden begehrt. Die Bedingungen, welche derselbe vorschlug, sind: Religionsfreiheit, ewige Abschaffung der Inquisition, und Restitution der Evangelischen; Ersatz der Kriegskosten Schwedens und Unterpfand für ihre Bezahlung; Bund zwischen den Evangelischen und dem Könige von Schweden mit dem ihm gebührenden directorio belli in allen ihren Kriegen mit dem Kaiser oder anderen Potentaten; Abtretung von Pommern und Wismar an Schweden, wogegen Brandenburg Schlesien, Sachsen die Lausitz bekommen sollten, und der Landgraf von Hessen, die Weimarer und Andere mehr ebenfalls auf Kosten Östreichs beneficirt werden könnten [2]).

Die Entfernung und die Unruhen des Krieges erschwerten die Gemeinschaft mit Schweden. Monate vergingen ohne Nachrichten, daher Unordnungen und Misgriffe. Der König hatte von Wittenberg aus den 30. Aug. 1631 die Zusammen-

1) Breyer, Beiträge zur Geschichte des dreissigjährigen Kriegs. München 1812, S. 207.

2) Gutachten des Reichsrathes über die Friedensbedingnisse. Stockholm d. 26. März 1632. Registratur des Rathes. — Eine Registratur von des Königs Briefen von 1632 haben wir im Reichsarchive nicht vorgefunden.

berufung eines ständischen Ausschusses befohlen, mit welchem über die Fortdauer der sogenannten Viehsteuer unterhandelt werden sollte. Den 30. October hatte er von Würzburg aus versprochen, die Vollmacht zur Einberufung des Reichstages zu senden. Sie kam nicht, weshalb der Rath vorgab sie erhalten zu haben, und die Versammlung auf den 1. Februar 1632 ausschrieb. Unterdessen langte nach langer Zögerung ein Brief des Secretairs Grubbe an, mit Andeutung des königlichen Willens, daß kein Reichstag gehalten werden sollte, sondern statt dessen sollten die Statthalter in den Provinzen über die Viehsteuer verhandeln. Damals war der ständische Ausschuß schon versammelt, wie der Rath berichtet [1]), und die Deputirten waren mit einem Berichte über die heroischen Victorien und Actionen Sr. k. Majestät begrüßt worden. Die Stände, die da sagen, wie sie vernommen, daß der Krieg und seine Beschwerden den König weit und fern von den Grenzen Schwedens geführt, danken ihm unterthänigst für seine große Mühe und Sorge für ihre und der unterdrückten Evangelischen Wohlfahrt und Sicherheit, und geloben die Steuer für noch zwei Jahre. Späterhin begehrt der Senat in Briefen an den Kanzler Bescheid über verschiedene nothwendige Angelegenheiten, worauf er keine Antwort bekommen wegen der täglichen Beschwerden und großen Kriegsbürde Seiner k. Majestät. Manche Diener Seiner Majestät, Kammerräthe, Statthalter, Assessoren im Hofgerichte wären einige mit Tode abgegangen, einige alt und kränklich, andere untauglich; mehre Provinzen wären ohne Statthalter. Der Rath bittet um Vollmacht ein- und abzusetzen, wie auch zu resolviren in hohen Criminalsachen oder über Gnadengesuche, was er sich nicht zugetraut. Derselbe befürchtet Uneinigkeit mit Dänemark und klagt, daß durch des Königs Verbot einer anderen Kupfermünze als Kreuzer so großer Mangel an Kupfergeld im Lande entstanden, daß die Leute sich nicht zu helfen wissen [2]).

Während Herzog Bernhard von Weimar, der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld und der Rheingraf Otto Ludwig des

1) An S. k. Majestät über den Herrentag. Stockholm d. 4. Febr.

2) Der Rath an den Kanzler. Stockholm d. 5. Mai 1632.

Königs siegende Waffen am Rhein verbreiteten, trug sie Horn aus Franken an den Neckar, vollendete Tott Meklenburgs Eroberung durch Einnahme von Rostock, Wismar und Dömitz, bemächtigte sich Baner endlich des von Pappenheim aufgegebenen Magdeburgs. — Jedoch an dem so strahlenden Himmel stiegen schon Wetterwolken auf. Es waren meist protestantische Fürsten und Stände zweiten und dritten Ranges, die Gustav Adolf für ihren Beschützer erkannten. Die mächtigsten, Sachsen und Brandenburg, nothgedrungene Bundesgenossen, mehr dem Namen als der That nach, hielten sich fern und pflegten eigener Berathung. Die sächsische Armee war zwar ohne Widerstand bis Prag vorgedrungen; aber da ruhte der Kurfürst aus, zum Verderben des Landes und seines Heeres [1]). In Torgau hielt er eine Zusammenkunft mit Kur-Brandenburg, in Betreff der Herstellung des Friedens. Über die Mittel konnten sie nicht einig werden. Jedoch äusserte Kursachsen, daß man vom Kaiser einen Revers seiner Abdankung von der Kaiserwürde fodern solle, wenn er nicht auf billige Bedingungen einginge [2]); ein Gedanke, der bei einem Johann Georg von Sachsen, als Zeichen der politischen Stimmung des Augenblicks, wohl angeführt werden mag. Übrigens erklärte derselbe Kurfürst, daß „seine Hoheit und Reputation" ihm nicht erlaube seine Truppen unter schwedischen Befehl zu stellen, wogegen er den König anging, für Rechnung Sachsens die Contributionen aufzunehmen, welche die protestantischen Stände auf dem leipziger Convent ihm, dem Kurfürsten, als ihrem Haupte gelobt [3]). — Östreich — „dessen bester

1) „Sintemal die Kursächsischen an deme, was ihnen Gott und das Glück bei Ausgang des Jahres bescheeret, sich contentirten, liessen sich keine Sorge weiter anfechten, ruheten in den Winterquartieren und machten gut Geschirr." Chemnitz, I, 291. Dabei drückten sie die Einwohner so, daß in Prag in Kurzem zweitausend Häuser leer standen. Von der Unmäßigkeit brach eine heftige Krankheit in der Armee aus. Ibid.

2) Chemnitz, l. c.

3) Chemnitz, I, 287. Der König erwiederte: „Es fiele den Ständen fast unmöglich, neben der Last, so sie jetzt tragen müssten, noch mehr Contribution über sich zu nehmen. Es würde der Kurfürst aus

Bundesgenosse die Zeit ist", wie Bernhard von Weimar warnend zu Gustav Adolf in Mainz sagte, — hatte unterdessen Gelegenheit bekommen seine Kräfte zu sammeln, durch große Aufopferungen, vor allen durch uneingeschränkte Überlieferung des Schicksals der Monarchie in die Hand jenes gefürchteten Mannes, welchen Ferdinand unlängst der Klage Teutschlands aufgeopfert. Wallenstein schuf, gegen Bedingungen zwar, die in Ansehung auf Macht und Belohnung unerhört, dem Hause Östreich ein neues Heer.

Der König kehrte nach Franken zurück, Horn gegen Tilly zu unterstützen, und rief Baner und den Herzog Wilhelm von Weimar zu sich [1]). Er vollendete nun die Eroberung Frankens, versicherte sich Nürnbergs, ging über die Donau und den Lech, schlug Tilly, stellte die unterdrückte Religionsfreiheit in Augsburg her, das seinem Befreier huldigte, und zog in München ein.

Vom kühnen Übergange über den Lech (den die Generale des Königs abriethen [2])) sagt der schwedische Senat in seinem Berichte an die Stände: Tilly und der Fürst von Baiern hatten sich nahe der Stadt Rain am Lech aufgestellt, wo sie einen großen Vortheil sowohl von der Höhe des Ufers als von einem Walde hatten. Unter starkem Schiessen und im Angesichte des Feindes ließ Seine Majestät hier eine Brücke schlagen und commandirte einige Compagnien Finnen darüber, welche trotz aller Anfälle und alles Schiessens des Feindes auf der anderen Seite eine kleine Schanze aufwarfen. Gleich darauf ließ S. Majestät einige Compagnien Reiter die Brücke passiren, die mit dem Feinde scharmützelten, bis er selbst mit dem Heere hinüberkam. Alsbald griff der König den Feind an, der hinter einem kleinen Walde hielt. Er vertrieb von da

christlicher Condolenz ihnen nicht anmuthen, daß sie mit doppelten Ruthen sollten geschlagen werden."

1) Dieser Herzog, Befehlshaber in Thüringen, hatte früher sich geweigert Horn zu unterstützen. Röse, I, 161.

2) Swedish intelligencer, II, 147. Horn war gegen den Einfall in Baiern und hatte dem Könige gerathen wider Böhmen zu ziehen. Francheville, 130.

den Feind zur Stadt, die dieser auch verlassen musste, um nach Ingolstadt zu fliehen. Tilly wurde tödtlich verwundet, Altringer übel zugerichtet. Gegen 3000 Mann wurden erschlagen. — Darauf hat Seine Majestät verschiedene Plätze eingenommen und mit dem größten Theile der Kriegsmacht d. 8. April sich nach Augsburg begeben. Die Soldaten des Feindes ergaben sich den 10.; worauf die Stadt Augsburg mit Seiner Majestät einen für das Vaterland rühmlichen Accord abgeschlossen hat, dessen Urkunde in der Reichskanzlei verwahrt wird [1]). — Die Wiederherstellung des augsburgischen Bekenntnisses in der Stadt, die dessen Wiege gewesen, scheint von Gustav Adolfs Triumphen ihm der theuerste gewesen zu sein. Auf die öffentliche Meinung machte solcher einen tiefen Ein-

1) Proposition an die Stände mit Relation über den Krieg d. 7. Nov. 1632. Registr. Des Königs Hofprediger Dr. Jacob Fabricius predigte, als wieder evangelischer Gottesdienst in der St. Anna-Kirche zu Augsburg d. 14. April gehalten wurde. Wir führen aus dieser Predigt Folgendes an: Es ist nicht billig noch christlich, die falschgläubigen Leute nur allein umb ihres falschen Glaubens und Lehre willen zu würgen, zu tödten und auszurotten. Gleichwie die jesuitischen Mordhummeln und Blutigel davon schreiben. Denn einer von ihren fürnembsten Rädelsführern mit Namen Becanus (tract. de fide, spe et charit. c. 15. quaest. 4, 5 et 6.) lehret: Quod propter solam haeresin haeretici reges et alii principes privandi sunt bonis, imperiis, dominiis — et quod omnes alii haeretici puniendi sunt poena capitis. — Sehet, das sind des Jesuiten Becani seine Worte, damit er sich selbst als einen durstigen Bluthund der beschuldigten, aber doch nicht überwiesenen Ketzer angiebet. Und dessen zu mehrem Beweis erwähnet er auch die bullam des päpstlichen Bannes, so alle Jahre auff den grünen Donnerstag in Rom wird renovirt — dadurch alle vermeinte Ketzer vom Leben zum Tode verurtheilt werden. Ja es spricht der gemelte Becanus (qu. 8.): Haeretici resipiscentes, tametsi recipiantur de ecclesia — non tamen permittantur vivere. — Mit diesem blutdürstigen Fürgeben halten wir's im Geringsten nicht, weil es ganz unchristlich ist die Leute umb der bloßen Ketzerei zu tödten. Denn wer dem rechten Glauben nicht will ungezwungen beipflichten, der mag es lassen, und den darf man nicht durch gewaltsame Mittel dazu zwingen. Sintemal Gott spontaneum cultum erfodert, und ein Jeglicher wird selbst dem Herrn dafür Rechenschaft geben müssen, wie oder was er gegläubet hat. — Dank- und Trost-Bredigt nach Eroberung der Stadt Augsburg, gedruckt im Jahre 1632. — Solche Worte kamen aus Gustav Adolfs Herzen.

druck. — Der unglückliche Friedrich von der Pfalz zog an seiner Seite (die einzige Befriedigung, die er genoß) in die Hauptstadt seines Feindes Maximilian von Baiern ein. Gustav Adolf in München wollen wir mit den Worten eines baierischen Geschichtschreibers schildern: „Nichts war mit der strengen Zucht und Ordnung zu vergleichen, in welcher er die sehr mäßige Mannschaft, welche die Stadt betreten durfte (die Armee musste ausserhalb derselben gelagert bleiben), hielt, Nichts mit der unbefangenen Herablassung, mit welcher er mit den Einwohnern umging und sprach, Nichts mit der Ehrerbietung, mit welcher er, sammt seiner vornehmen Gesellschaft, in den katholischen Kirchen dem Gottesdienste und den Ceremonien (am Auffahrtstage d. 20. Mai hielt er sich bei zwei Stunden in der Frauenstiftskirche auf) zusah; er benahm sich überall, als wäre er zu Hause in der Mitte der Seinigen, hörte gerne sinnreiche, wenn auch gleich beissende Antworten, die er mit freundlichem Scherz erwiederte, und gefiel sich inniglich, wenn er, falls er zu Fuß ging, ins Gedränge von Kindern und Erwachsenen, unter welche er gewöhnlich Geld auswarf, kam" [1]). Die Stadt musste doch 300,000 Rthlr. bezahlen, die mit Strenge eingefodert wurden. — In dem bisher vom Kriege unberührten Baiern that blos noch Ingolstadt, dessen Belagerung dem Könige bald das Leben gekostet [2]), und das erbitterte Landvolk Widerstand. Das ganze protestantische Schwaben ging zu Gustav Adolf über. Bernhard von Weimar trug seine Waffen an den Bodensee und nach Tyrol, und mit den Schweizern (sie liessen schwedische Werbungen zu) wurde über ein Bündniß unterhandelt. Italien fing an zu zittern, sagt Richelieu, während Wien fürchtete; die aufrührerischen Bauern in Oberöstreich hatten schon um schwedische Hülfe angehalten.

Da erhob sich Wallenstein, trieb die erst durch Unterhand-

1) Westenrieder, Gesch. des dreissigjährigen Kriegs. Historischer Kalender für 1805. München, II, 208.

2) Das Pferd ward unter ihm erschossen. Er erhob sich und sprach: „Der Apfel ist noch nicht reif." Es war den 20. April 1632; an demselben Tage starb Tilly. Des Königs Einzug in München geschah erst d. 7. Mai.

lungen eingeschläferten Sachsen aus Böhmen, und stand bald, mit dem Kurfürsten von Baiern vereint, bei Eger. Gustav Adolf, der umsonst durch schnellen Marsch diese Vereinigung zu verhindern gesucht, musste sich beschränken Nürnberg zu decken, welchem mit Magdeburgs Schicksal gedroht ward. Er hatte nur achtzehntausend Mann [1]) gegen sechszigtausend; allein Nürnberg enthielt zu dieser Zeit dreissigtausend streitbare Männer, und er umgab es ganz und gar mit einem befestigten Lager, das dreihundert Kanonen vertheidigten. Wallenstein kam, sagt eine gleichzeitige Erzählung, in Donner und Blitz, im Lichte der flammenden Oberpfalz, nach Nürnberg [2]), und ließ sich ebenfalls in einem befestigten Lager nieder. „Es war auf einer Anhöhe, der alte Berg genannt, wo er zu seinem Vortheile ein ödes Schloß im Walde (mit einem Jägerhause daneben) die alte Feste genannt, bezog, das er stark mit Pallisaden und Gräben verschanzen ließ, auf dem Berge ebenfalls einige große und starke Schanzen anlegte, auch Laufgräben und Brustwehren mit abgehauenen Bäumen schützte und auf die Batterie viele Fässer stellte, mit Sand und Stein gefüllt" [3]). Hier standen, die Augen der Welt auf sich gerichtet, von Anfang Juli die beiden größten Heerführer der Zeit neun Wochen gegen einander. „Meine Armee ist neu," sagte Wallenstein; „würde sie in einer Feldschlacht überwunden, wäre Teutschland und Italien in Gefahr; ich will dem Könige von Schweden eine neue Art den Krieg zu führen zeigen" [4]). Den 24. August, nachdem der König, durch die Vereinigung mit Oxenstjerna, Baner, den Herzögen von Weimar und Anderen, sechsundvierzigtausend Mann stark war, stürmte er Wallensteins Lager zehn Stunden vergebens. Noth und Krankheiten hatten

1) In all 18,443 men, as i have seen it written out of the army. Swedish intelligencer, II, 240.

2) Like Jupiter in the poet. All in thunder and light — all in fire and tempest he takes and destroies the prince Palatines dominions and the poor protestant towns before him. Swedish intelligencer, II, 238.

3) Newe Kriegs-Chronica — gedruckt 1632, cit. von Schuh. Kriegsereignisse um Nürnberg 1632. Nürnberg 1824.

4) Swed. intellig. III, 13, 17.

noch größere Niederlage als der Kampf angerichtet. Die Todesliste Nürnbergs für dieses Jahr gibt neunundzwanzigtausend Opfer an. Der König ließ Oxenstjerna und Kniphausen zur Vertheidigung der Stadt, und führte den 8. September ein zur Hälfte geschmolzenes Heer von dannen, unverfolgt von Wallenstein, der wenige Tage darauf sein Lager in Brand steckte und abzog.

Im Lager zu Nürnberg, wo Gustav Adolf die größte Macht während aller seiner Feldzüge versammelt hatte, ward das Band strenger Kriegszucht noch lockerer als während der Noth zu Werben. Die heftige Rede des Königs an die versammelten Officiere gibt es zu erkennen. „Ihr Fürsten, Herren und Edle — rief er aus —, ihr, die ihr helfet euer eigen Land zu zerstören! Mein Herz erbittert sich, ja meine Eingeweide zittern, da ich die Klage jetzt höre, daß schwedische Soldaten für unverschämter gehalten werden als selbst jene des Feindes. Allein es sind keine Schweden, es sind die Teutschen selbst, die sich mit diesen Ausschweifungen beflecken. Hätte ich euch gekannt, ihr Teutschen, daß ihr so wenig Liebe und Treue zu eurem eigenen Lande trüget, ich hätte kein Pferd eurerwegen gesattelt, geschweige meine Krone und mein Leben für euch eingesetzt" [1]). — Bei Nürnberg ward Baner früh verwundet, Torstensson beim Anfalle auf Wallensteins Lager gefangen. Eine Kanonenkugel riß dem Könige die Sohle vom Stiefel weg und ein Officier stürzte an seiner Seite. Unter dem Herzog Bernhard von Weimar ward das Pferd erschossen.

Sowohl der König als der Herzog von Friedland theilten nach dem Aufbruche von Nürnberg ihre Heere. Gustav Adolf ließ Bernhard von Weimar in Franken, den Main zu bewachen, ging aber selbst über die Donau und den Lech zurück, und brach wieder in Baiern ein, wo der Feind, durch kaiserliche Truppen aus Italien verstärkt, wieder einige Fortschritte erkämpft hatte. Wallenstein fertigte einen Theil der baierischen Mannschaft nach Östreich ab, den Bauernaufruhr zu dämpfen, schickte Gallas nach Meissen, wohin Holk mit seinen wilden

1) Wir sind dem von uns verkürzten Auszuge dieser Rede im Swed. intelligencer gefolgt.

Schaaren vorausgegangen, und näherte sich selbst Thüringen[1]). Unstreitig lag es Gustav Adolf am Herzen, seine Vortheile im südlichen Teutschland zu sichern, wo Horn, im Besitze von Straßburg, als Sieger am Oberrheine stand, und der König selbst gründete jetzt den Bund zwischen den Protestanten der vier obern Kreise, welcher nach seinem Tode wirklich zu Heilbronn geschlossen wurde[2]). Allein ebenso unzweifelhaft ist, daß seine Bewegung nach Süden von Nürnberg aus auch berechnet war den Feind nach derselben Richtung zu locken, und daß er der Rettung Sachsens wegen den Krieg wieder nach

1) Swed. intelligencer, III, 82. Vgl. Khevenhüller, XII, 175, und Francheville, 203. Khevenhüller sagt, daß des Königs erste Absicht, als er Nürnberg verlassen, war, den Feind zu einem Anfalle auf die Stadt zu verleiten und unterdessen ihn selbst anzugreifen. Nach Wallensteins Aufbruch kam er wirklich in der Eile nach Nürnberg, besah das verlassene feindliche Lager und entnahm daraus, daß der Feind nicht so zahlreich gewesen, als man ihn dafür ausgegeben. Von den Kroaten Holks in Sachsen sagt Gualdo (selbst wallensteinscher Officier): Ils avoient imaginé un nouveau genre de torture pour tirer jusqu'au dernier soû des malheureux Saxons. Ils dépouilloient hommes et femmes sans distinction et dans cet état ils les faisoient déchirer par des chiens affamés, qu'ils trainoient avec eux pour cet infame usage. Francheville, p. 192. Their villany was so great, that, after abusing the Women, in satisfying their filthy lusts, they did burn them and their families. Monro, II, 156. — Des Königs zweiter übergang über den Lech geschah d. 1. und 2. October. Den 3. nahm er die Stadt Rain wieder, welche der schwedische Commandant Oberst Mitschefal jüngst aufgegeben; weshalb dieser vor ein Kriegsgericht gestellt und enthauptet wurde. Der König wurde auf diesem seinem Marsche nach Baiern von 4 bis 5000 (für seine Rechnung geworbenen) Schweizern (Andere geben mehr an) verstärkt, welche nachher unter den zur Behauptung Baierns zurückgelassenen Truppen waren. Swedish intelligencer, III, 60, 64.

2) „Es stand zwar der König mit dem mehren Theile evangelischer Stände in Particulier-Allianccn; dieselbige aber vermochten nicht den Stein zu heben, sondern es befand sich, daß allem Unheil völlig zu begegnen — eine einmüthige General-Verfassung hochnöthig wäre. — Den Grundstein dazu gleichsam zu legen, resolvirte der König, einen Convent der vier Ober-, als des schwäbischen, fränkischen und beider rheinischen Creisse nach Ulm zusammenzutagen." Chemnitz, I, 435.

Baiern verlegen wollte [1]. Diese Absicht misglückte. Zwar trennte sich der Kurfürst von Baiern jetzt von Wallenstein, um sein eigenes Land zu vertheidigen; aber dieser ging für Baiern keinen Schritt aus seiner Bahn. Nachrichten von Zeitgenossen stellen mit eben so vieler Vollständigkeit als Wahrscheinlichkeit seinen Plan dar. Dieser war auf längere Zeit berechnet. Gustav Adolf schnitt ihn ab, aber auf Kosten seines Lebens.

Diese zwei großen Antagonisten in unsern Tagen, der König von Schweden und der Herzog von Friedland — sagt der Erzähler —, waren nun die berühmtesten Personen in der christlichen Welt geworden, und kaum gab es irgend einen Mann, wie unbedeutend auch in der ganzen protestantischen Partei, der nicht an sich den Einfluß der Unternehmungen, der Thätigkeit und des Glückes des schwedischen Königs erfuhr. — Noch waren die schwedischen Waffen überlegen. Horn war siegend in Trier und im Elsaß, und hatte von da Ossa und Montecuculi verscheucht. Arnheim (mit den Sachsen) und Duwall (welchen der König ihm zur Verstärkung geschickt) hatten fast allen Widerstand in Schlesien überwunden. In Baiern war wenig zu thun, bis Montecuculi gerade nun dahin aufbrach. Herzog Julius von Würtemberg und Sir Patrick Ruthven hatten noch die Oberhand in Schwaben. Die schwedischen Garnisonen in Pommern und Meklenburg hatten keinen Feind. Die Spanier und Lothringer waren um diese Zeit aus Teutschland verjagt. Von allen kaiserlichen Generalen war Pappenheim der einzige, der noch einen Streifkrieg in Niedersachsen führte, und der Hof in Wien hatte ihm befohlen sich mit Wallenstein zu vereinigen. So war die Lage der schwedischen Armeen, als der König und Wallenstein von Nürnberg

1) Theatrum europaeum, welches beide Meinungen und Erzählungen dieser Zeiten anführt, sagt, daß des Königs Absicht war, „durch Einnehmung der festen Örter des Baierlandes des Feindes Macht nach sich zu ziehen, des Donaustroms sich zu versichern und sofort sedem belli in die östreichischen Erblande zu transferiren". II, 746. „Es ist leicht einzusehen, daß der König Sachsen durch eine Diversion nach Baiern retten wollte. — Aber das war gegen einen gewöhnlichen General berechnet, und Wallenstein zeigte hier, daß er nicht zu dieser Classe gehöre." Bülow, Gustav Adolfs Feldzug in Teutschland.

aufbrachen. — Mittwochs den 12. September ging dieser mit seinem Heere über die Rednitz. Die Soldaten zündeten ihre Hütten an und das Land rings herum; denn Wallenstein gefiel sich in Feuer und Flammen. — Während die Kaiserlichen abmarschirten, stand die in Nürnberg gelassene schwedische Mannschaft in und bei der Stadt unter Waffen und wechselte einige Kugeln mit den Nachtruppen. Aus Mangel an Pferden hatte der Feind große Vorräthe im Lager lassen müssen, wo die Überreste den Nürnbergern zu gut kamen. Etwas fern von der Stadt theilte sich die kaiserliche Armee, wie früher erwähnt. Die Herzöge von Friedland und Baiern marschirten weiter, den Fluß Rednitz zur Linken. Die Dragoner gingen voraus, die Kroaten waren immer die Letzten im Quartiere [1]). Nach

1) Ces dragons ou mousquetaires à cheval étaient tous gens choisis. Leur fonction était de soutenir la cavallerie, et, quand occasion se présentait, ils mettaient pied à terre et faisaient feu sur l'ennemi. — Ils servaient d'escorte aux convois, formaient une embuscade à la hâte etc. Ces dragons étaient armés de mousquets ordinaires, dont la meche était tournée sur un petit bois qu'ils fichaient à la tetière de leurs chevaux. Leur épée était courte et à l'arçon de leur selle pendait une petite hache qui servait à couper le bois. Ces troupes sont de nouvelle création. — Les autres prétendent, que celui, qui forma les premiers dragons, fut le comte Ernest (de Mansfeld) mis au ban de l'empire, obligé de vivre comme un homme, qui n'a ni feu ni lieu, errant de coté à l'autre avec sa petite armée; il avait mis, dit-on, son infanterie à cheval pour courir plus vite. Gualdo bei Francheville, 164. Gustav Adolf führte zuerst Dragoner in der schwedischen Armee ein. Sie sollen besser als die kaiserlichen geschossen haben, und hatten vermuthlich das Luntenschloß schon abgelegt. Die Kroaten entsprachen den Husaren späterer Zeit. — Les croates faisaient merveilles dans la petite guerre. Wallstein s'en servait à toute heure pour allarmer le camp du roi et harasser sa cavallerie. Gustave ne trouva qu'un moyen de s'en debarasser, ce fut de renforcer les gardes avancées et d'y envoyer de bons piquets de cavallerie entremélés de dragons et de mousquetaires. Ceux-ci avaient ordre de se tenir cachés et attendre les croates jusqu'à la porte de leurs mousquets, qui, tirant plus loin, que les carabines perçaient ces coureurs legèrement vetûs sans qu'ils pussent se défendre; en même temps la cavallerie, qui s'était ouverte pour donner passage au feu de la mousquetterie, devait les envelopper. l. c. 163. Es war dasselbe Manöver, welches der König bei Leipzig gegen die Kroaten gebrauchte.

der Theilung (und mit dem Verluste in Nürnberg) stieg die ganze Macht nicht über zehn- oder höchstens fünfzehntausend Mann zu Fuß und neun- oder zehntausend zu Pferde, wenigstens soviel dem Könige bekannt wurde. In Forchheim hielt sich Wallenstein zehn bis vierzehn Tage auf. Hier bekommt er erst Nachricht, daß der König von Schweden mit der Hälfte seines Heeres gegen Baiern sich gewendet und den Herzog Bernhard mit der anderen Hälfte in der Nähe des Mains gelassen habe. Der Kurfürst von Baiern geht heim, begehrend, daß Altringer mit seinem Regimente und Colloredo folgen dürfen, die Landwehr in Baiern zu ordnen, was Wallenstein zugab. Er begleitete den Kurfürsten nach Bamberg. Obgleich heimliche Feinde, machten sie gute Miene beim Abschiede; doch ward bemerkt, daß Wallenstein nicht so geschmeidig wie der alte Kurfürst war. Wallensteins Aufenthalt in Bamberg machte, daß man einen Anfall auf Schweinfurt beabsichtigte, wo der schwedische Oberst Karl Hård Commandant war. Dieser verstärkte sich; der Herzog Bernhard von Weimar eilte zur Vertheidigung der Stadt [1]). Wallenstein wendet sich deshalb gegen Baireuth, Culmbach und Coburg, nimmt die erste und letzte dieser Städte ein, wird aber bei einem versuchten Sturme auf das Schloß in Coburg vom schwedischen Commandanten Dubatell [2]) zurückgeschlagen. Herzog Bernhard war um diese Zeit von Schweinfurt nach Königshofen gekommen, und ging von da nach Hildburghausen, an den Fuß des thüringer Waldes selbst. Wallenstein beabsichtigte nach Thüringen vorzudringen, wo ihm Pappenheim hätte begegnen sollen. Dann wären alle Pässe über den thüringer Wald für den König versperrt gewesen. Wallenstein und Pappenheim hätten Erfurt wiedergenommen, sich Thüringens bemächtiget, das Land der Herzöge von Weimar überschwemmt, Winterquartier in Kursachsen genommen und wären den Frühling

1) Der König hatte dem Herzoge Bernhard von Weimar aufgetragen, Schweinfurt zu vertheidigen und den Paß im thüringer Wald. „Da wir wegen Schweinfurt und der Pässe besorgt sind, so bitten wir Euer Liebden ein wachsames Auge darauf zu richten", schreibt der König an den Herzog Bernhard, Dinkelsbühl d. 21. Sept. 1632. Röse, I, 172.

2) Der Name wird auch Taupadell und Tupadel geschrieben.

darauf in die Lausitz und in Schlesien eingefallen. Wallenstein hätte sich zum Herrn der Elbe gemacht, hätte dem Könige von Schweden den Rückzug abgeschnitten, noch einmal sich seines Herzogthums Meklenburg bemächtiget und bald wieder an der Ostsee gestanden. Der erste Theil dieses wallensteinischen Planes, nämlich die Einnahme Thüringens und Weimars, wurde dadurch verhindert, daß Herzog Bernhard, obwohl nicht hinreichend stark für das offene Feld, doch den Paß vertheidigte, wodurch er dem Könige einen großen Dienst erwies. Auch wagte es Pappenheim jetzt nicht sich mit dem kaiserlichen Oberfeldherrn zu vereinigen, ehe er zu wissen bekam, daß dieser auf einer anderen Seite durch das Voigtland in Meissen eingefallen war. Denn dahin folgte nun Wallenstein den Spuren Holks und Gallas', mit Feuer und Schwert [1]) (den Krieg — sagt die Erzählung — scheinen hier nicht Feinde, sondern Furien zu führen), um noch auf diesem Wege zu versuchen seinen Hauptplan [2]) auszuführen. — Der Kurfürst von

1) „Darauf ist der Jammer in Sachsen allererst recht angegangen." **Theatrum europaeum, II, 743.** Man vergleiche Gualdo's früher angeführte Erzählung über Holks Verfahren in Sachsen, und was das **theatrum europaeum** von Gallas erzählt. Von Wallensteins Brief an Gallas: „Bitt, der Herr halte scharfe Justiz und sehe, daß das Geringste den Bauern und Landleuten nicht genommen wird" u. s. w. (Wallenstein von Förster. Potsdam 1834, S. 195.) nimmt Herr Förster Anlaß, ältere Geschichtschreiber, die von Wallensteins grimmer Kriegsweise gesprochen (sogar seine Soldaten hiessen ihn den Tyrannen), „gewissenloser Unredlichkeit" zu beschuldigen. Wenn man hier auch zwischen dem, was Wallenstein wollte und was er etwa nicht hindern konnte, unterscheidet, so bleibt jedoch immer zu bedenken übrig, daß man es mit einem Manne zu thun hat, dessen unerschütterlicher Grundsatz es war, niemals schriftlich sich zu compromittiren. Auch hat Herr Förster, mit allen seinen Verdiensten um Wallensteins Geschichte, doch nach unserem Dafürhalten immer den Fehler, ihn zu sehr nach dem Buchstaben beurtheilt zu haben.

2) Diese ganze Erzählung ist ein Auszug aus **the swedish intelligencer, III, 76—91**, einer Sammlung, welche sogleich aus den Briefen und Relationen der in der schwedischen Armee dienenden englischen und schottischen Officiere erschien. Vor uns liegt die vierte Auflage, London 1634. — Wir fügen Folgendes aus dem **theatrum europaeum, II, 740**, bei: Es hatte damals das Ansehen, als wenn des Herzogen von

Sachsen rief zum zweiten Male in seiner Noth Gustav Adolf um Rettung an.

Der König, vor welchem Montecuculi in Baiern sich bis nach Regensburg zurückgezogen hatte, war im Begriff ihn zu verfolgen und in Östreich einzudringen. Er beschäftigte sich in Neuburg verschiedene Vorräthe auf der Donau zu senden, und machte sich fertig Ingolstadt zu belagern, dessen Garnison, von der Pest geschwächt, wie er glaubte, nicht lange Widerstand leisten könne, als ein Courier von Oxenstjerna d. 8. October die Nachricht brachte, daß Wallenstein den 5. durch das Voigtland gegen Sachsen sich gewendet. — Der König fasste im Augenblicke seinen Entschluß. Dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld übertrug er, mit den neugeworbenen Schweizern und anderen Truppen für Baierns Vertheidigung zu sorgen. Drei Brigaden Infanterie befahl er mit der Königin (welche auf diesem Zuge ihm folgte) nach Schweinfurt und dem thüringer Walde zu gehen. Er selbst nahm mit der Cavallerie den Weg über Nürnberg, dessen Umgegend er von Feinden säuberte. Daselbst vereinigte er sich mit Kniphausen, den er nach derselben Richtung beorderte, während er nur mit seiner Leibwache (dreihundert småländische Dragoner unter dem Obersten Friedrich Stenbock) von Nürnberg eilte den Herzog Bernhard von Weimar zu erreichen, den er zu Schleusingen traf den 21. October. Sie zogen durch den thüringer Wald nach Arnstadt, wo der König sechs Tage anhielt, um seine Truppen zu erwarten, welche den 27. October ankamen [1]). Das Zusammentreffen mit Bernhard von Weimar war kalt. Der Herzog hatte gewünscht die Ehre von der Rettung Sachsens für sich zu ernten, und erwartete, durch den ausdrücklichen Befehl des Königs aufgehalten, misvergnügt seine Ankunft. Auf dem Schlachtfelde bei Lützen vergaß Bernhard von Wei-

Friedland Vorhaben wohl von statten gehen würde, welches war das Kurfürstenthum Sachsen — in Kurzem unter seine Gewalt zu bringen und hernach durch Mark-Brandenburg seine verlorne Länder, Meklenburg, Stargard und Rostoch, wieder zu suchen — sonderlich weil die sächsische Armee einen geraumen Weg von da in Schlesien sich befunden, und in so schneller Eil nicht zurück commandirt werden mögen.

1) Swedish intellig. III, 64 — 71.

war dieses ungerechte Misvergnügen [1]). Zu Arnstadt trennte sich Gustav Adolf von Axel Oxenstjerna, der ihm von Nürnberg gefolgt war und sich nun nach Frankfurt am Main wandte, um sich von da mit uneingeschränkter Vollmacht als Legat des Königs nach Oberteutschland zu begeben. Die Armee ging nach Erfurt, wo sie auf einer schönen Ebene nicht weit von der Stadt gemustert wurde. Sie erhielt eine neue Eintheilung. Mehre Regimenter wurden zusammengeschmolzen, die schottischen und englischen, nun allzu geschwächt, aufgelöset. Man zählte in Allem zwölftausend Mann zu Fuß und sechstausend fünfhundert zu Pferde. Das war die ganze Macht des Königs in der Schlacht bei Lützen [2]). In Erfurt, wohin der König den 28. October kam, besuchte er zuerst seinen Statthalter, den Herzog Wilhelm von Weimar, der krank lag. Auf dem Marktplatze kam ihm die Königin entgegen. In ihrer und des Herzogs Ernst von Sachsen-Weimar Gesellschaft

1) Daß der heldenmüthige, aber allzu heftige Bernhard von Weimar dieses Misvergnügen hegen konnte und in einem Briefe an seinen Bruder Wilhelm äusserte: „Es hat fast das Ansehen, als ob sich etwa eine Eifersucht ereignen, und der König die Verrichtung dieses Werkes mir nicht anvertrauen oder mich nicht fähig genug dazu halten wolle" — ist verzeihlich; aber daß ein Geschichtschreiber, wie Herr Röse, hier Neid insinuirt und auf folgende Art Gustav Adolfs Benehmen motivirt: „Er beschliesst die Ausführung des Unternehmens für sich, um den Ruhm allein einzuernten und den Kurfürsten von Sachsen sich, nicht aber dem Helden von Weimar, zu verbinden" — und dieses vom Zuge nach Sachsen, wo für Gustav Adolf Alles auf dem Spiele stand und wo er, sogar nach der Vereinigung mit Herzog Bernhard, kaum 20,000 Mann zu Lützen hatte! — das ist fast unverzeihlich, sogar wenn man auch weimarscher Geschichtschreiber wäre. Vgl. Röse, Herzog Bernhard der Große von Sachsen-Weimar, I, 174, 176.

2) And this was the Kings whole strenght (and after the largest reckoning too) in the day of the great battel of Lützen. Swedish intellig. III, 69. Vgl. 71. Das theatrum europaeum gibt die Stärke des Königs auf 20,000 Mann an, hinzufügend, daß es seine ältesten und besten Soldaten gewesen. Ebenso Khevenhüller, XII, 182. Dieses vergessend spricht er in der Beschreibung der Schlacht selbst von 25,000 Mann, obgleich der König nach der Musterung zu Erfurt keine Verstärkung weiter bekommen, sondern im Gegentheile Garnisonen zu Naumburg und Weissenfels gelassen hatte.

verzehrte er schnell ein Abendessen und brachte die Nacht in seinen Zimmern mit Brieflesen, Befehlgeben und Abfertigung von Courieren zu. Früh am Morgen war er auf, nahm zärtlichen Abschied (den letzten) von seiner Gemahlin [1]) und ermahnte die Bürger von Erfurt zur Treue gegen sie, wenn ihm nach Gottes Gefallen etwas Menschliches begegnen sollte, stieg zu Pferde und folgte seinem Heere.

Wallenstein hatte unterdessen Leipzig eingenommen, eine Bewegung gegen Torgau gemacht, zuletzt aber sich mit Pappenheim bei Merseburg vereinigt, denselben Tag als der König nach Erfurt kam. — Die Schweden waren wie geflogen und hatten unglaubliche Märsche gemacht, sagt ein wallensteinischer Officier [2]); darum war die Ankunft des Königs dem Feinde unbekannt. Pappenheim hatte eben Wallenstein gerathen sich mit seiner ganzen Macht gegen Erfurt zu wenden, als die Nachricht kam, daß der König schon von da im Anzuge sei. Wallenstein ging nun auf Weissenfels und suchte in Eile den Paß über die Saale bei Naumburg zu besetzen, wo nur ein schwacher Vorposten stand. Es war zu spät. Naumburg war schon vom Könige eingenommen, welcher d. 30. October über die Saale ging. Die Einwohner lagen auf den Knieen auf seinem Wege und streckten die Hände ihrem Retter entgegen, welcher sagte: „Ich fürchte, daß Gott mich strafen werde; diese Leute ehren mich wie einen Gott.“ Die Armeen waren einander so nahe, daß die Vorposten scharmützelten; aber von den Anführern schien noch keiner zu einer Schlacht entschlossen. Gustav Adolf hatte bei Naumburg begonnen an einem befestigten Lager zu arbeiten; Wallenstein verschanzte sich seinerseits. Die Schwierigkeit des Passes zwischen Weissenfels und Naumburg verhinderte einen unmittelbaren Anfall auf Naumburg. Er begehrte das Gutachten seiner Generale. Sie riethen von einer Feldschlacht ab; der König hätte schon eine vortheilhafte

1) Gemäß einer von Philippi (der Tod Gustav Adolfs, Leipzig 1832) erwähnten Erzählung ist die Königin nach dem Könige nach Naumburg gekommen, und hat sich erst da von ihm Morgens d. 5. November getrennt.

2) Gualdo bei Francheville, 205.

Stellung eingenommen und sich da befestiget; die Jahreszeit wäre schon weit vorgerückt; am Rhein drohe der Feind übermächtig zu werden. — Pappenheim erhielt wirklich die Erlaubniß des Obergenerals dahin zurückzugehen. Auf dem Wege sollte er die Schweden aus dem Schlosse Moritzburg bei Halle treiben. Man hielt es für unwahrscheinlich, daß das um so viel schwächere schwedische Heer es wagen sollte die Kaiserlichen anzugreifen. Wallenstein machte den Plan für sein Winterquartier und zog sich nach Lützen zurück. — Ein spanischer Officier in seinem Heere gibt doch an, daß solches im Zusammenhange mit einer heimlichen Absicht gestanden. Wallenstein soll vorgehabt haben von Lützen nach Merseburg zu gehen, um Pappenheim beim Angriffe auf Halle näher zu sein; die Obersten Contreras und Suys hätte er nach Altenburg und Zwickau geschickt, hoffend, der König werde die so gelassene Öffnung benützen nach Dresden vorzudringen, wo er dann mit gesammelter Macht ihm in den Rücken zu fallen gedachte [1]). Dem Gallas hatte er Befehl gegeben von der böhmischen Grenze herzurücken zu ihm. Dieser kam nicht mehr früh genug zur Schlacht bei Lützen [2]).

Gustav Adolfs letzte Tage sind uns zu wichtig, als daß wir nicht ausführlicher von ihnen reden sollten. — Donnerstag den 1. Nov. a. St. kam der König nach Naumburg und verweilte da bis zum folgenden Montage, blos die Nächte in der Stadt zubringend, die Tage in seinem Lager, aus welchem er gleichwohl endlich, der Kälte wegen, die Infanterie in die Stadt verlegen musste. Sonntags kam ein sächsischer Bauer zum Könige und übergab in seine Hände einen Brief vom kaiserlichen General Grafen Colloredo an den Chef seines Regiments in Querfurt, mit der Nachricht von Wallensteins Marsch nach Lützen und Pappenheims nach Halle. In einem

1) Swed. intelligencer, III, 113. (Die erwähnte spanische Relation wurde in Lissabon 1633 gedruckt.) Vgl. Khevenhüller, XII, 187.

2) Förster, Wallensteins Briefe, II, 278. Gualdo führt ihn unrichtig als gegenwärtig an. Denselben Misgriff begeht Khevenhüller mit Horn, dessen Thaten im Elsaß zur selben Zeit er gleichwohl selbst erzählt.

dadurch veranlassten Kriegsrathe mit dem Herzog Bernhard von Weimar und dem General Kniphausen siegte des Letzteren Meinung, keine Schlacht zu wagen, über die des Ersteren. Als der König von Naumburg aufbrach, war deshalb seine erste Meinung, dem Kurfürsten von Sachsen und dem Herzog Georg von Lüneburg entgegenzugehen. Er hatte auf die Vereinigung mit Beiden gerechnet. Herzog Georg mit den unter seinem Befehle in Niedersachsen stehenden Truppen hatte zeitig darüber Instruction erhalten. Dieser Herzog, der jüngst dem Könige versichern lassen, daß er keine größere Ehre in der Welt begehre als für ihn und das allgemeine Beste sein Blut zu vergiessen [1]), ging statt dessen seine eigenen Wege und erschien ebenso wenig als der Kurfürst in der Schlacht bei Lützen [2]).

1) „Ih. königl. Majestät — werden sicherlich undt gewiß dahin halten, daß Seine fürstliche Gnaden begierig sei, Ihr Blut für I. Majestät undt das gemeine Wesen zu versprätzen, gestalt Sie den keine größere Ehr in dieser Welt begehren, als solches in offerirenden Occasionen an den Tagk zu geben undt realiter sowohl als corporaliter zu demonstriren." Herzog Georgs Relation an den König, Braunschweig d. 2. Oct. 1632. V. d. Decken, Herzog Georg v. Braunschweig und Lüneburg, Th. II, Urk. 100. Der Herzog, statt zum Könige zu gehen, eilte sich mit den Sachsen zu vereinigen, und stand nun mit seinem Corps bei Torgau, wo tausend Mann sächsischer Reiterei zu ihm gestoßen, l. c. II, 103. Andere geben die Zahl der Sachsen bedeutend höher an, im Ganzen zu 8000 Mann und darüber. Allein gewiß ist, daß die sächsische Hauptmacht noch in Schlesien von Arnheim zurückgehalten wurde, ungeachtet aller Anmahnungen des Kurfürsten. Arnheim kam mit ein paar tausend Mann d. 28. October nach Dresden, besichtigte darauf das schwedische Corps unter Herzog Georg von Lüneburg bei Torgau, kam von da den 31. October zurück und begab sich wieder nach Schlesien. Chemnitz, I, 459. Arnheim stand folglich zu dieser Zeit weder mit 10,000 Mann, noch weniger mit der sächsischen Hauptarmee bei Dresden, wie der eben citirte Geschichtschreiber Herzog Georgs sagt, II, 106, 109.

2) Gustav Adolf soll sich die Nacht vor der Schlacht über die Unzuverlässigkeit Herzog Georgs v. Lüneburg beklagt haben. Die Bataille beschloß er, ohne die Wirkung seiner letzten Ordres abzuwarten. Des Königs letzter Brief an den Kurfürsten von Sachsen in Torgau ward von Naumburg d. 4. Nov. abgeschickt; er bat ihn gleich auf Eilenburg zu marschiren, berichtete, daß er selbst nach Pegau ginge, und setzte Grimma

Es war 4 Uhr Morgens den 5. November als der König von Naumburg aufbrach. Auf dem halben Wege nach Pegau, gegen 10 Uhr Vormittags, bestätigte sich die Nachricht von Pappenheims Abzuge, mit dem Zusatze, daß Wallensteins Truppen, auf einen Angriff unvorbereitet, in den Dörfern um Lützen lägen. Der König rief aus: „nun glaube ich wahrlich, daß Gott die Feinde in meine Hand gegeben", und beschloß dann Wallenstein anzugreifen. Er ließ Weissenfels besetzen, das die Kaiserlichen verlassen. Graf Rudolph Colloredo, der abgesandt war die letzten hundert Mann daraus zu ziehen, die da verweilten, sah von dem hohen Schlosse in Weissenfels den König auf dem Wege nach Lützen heranrücken und war der Erste, welcher Wallenstein davon in Kenntniß setzte. Dieser schrieb sogleich an Pappenheim, unverzüglich zurückzukehren, der Feind wäre im Anzug und schon am Passe. Der Brief, in Pappenheims Blute getränkt, ist im Archiv zu Wien [1]); er trug ihn in der Schlacht bei sich. Der genannte Paß ist bei Rippach, einem Dorfe an einem Bache gleichen Namens, der

zum Orte der Zusammenkunft fest. Swed. intellig., III, 121. Auf diesen Brief beruft sich Herzog Bernhard im Memorial an den Kurfürsten nach der Schlacht bei Lützen, d. 11. Nov. 1632, wo er abermal auf Vereinigung dringt. Es heisst im zweiten Puncte: Weil Gott Ihro fürstl. Gnaden in diesem beigestanden und der Feind also in Schrecken sich retirirt, als befinden Ihro fürstl. Gnaden hochnöthigst (auch Ihro königl. Majestät selben Meinunge nach, immassen das letzte abgegangene Schreiben), Ihro kurf. Durchl. zu Sachsen möchten Sich darhin resolviren, darumb den Ihro fürstl. Gnaden, als einer in Diensten von Ihro königl. Majestät zu Schweden, wollen gebeten haben, daß Ihro kurf. Durchl. ihren Leuten die Ordre ertheilen möchten sich mit der königl. Armee zu conjungiren, zu dem Behuf den Ihro fürstl. Gnaden Hertzogk Bernhardt den 9. auf Peja (Pegau) und den 10. auf Grimma marschiren wollten." Im dritten Puncte bittet der Herzog Bernhard den Kurfürsten (wie es heisst, auch gemäß der vom Könige bei Lebzeiten geäusserten Absicht), Arnheim und seine Armee in Schlesien zu lassen. Glaffey de gladio Gust. Ad. Lipsiae 1749. Hiedurch wird auch die Behauptung des Hrn. Röse, I, 176, widerlegt, daß der Herzog Bernhard niemals nach der Uneinigkeit mit Gustav Adolf zu Arnstadt sich schwedischer General genannt habe. Gleichwohl citirt Herr Röse selbst dieses Memorial! (I, 368, n. 66.)

1) Förster, Wallensteins Briefe, II, 273.

durch niedere Auen zwischen Hügeln fliesst, an welchen die weite Ebene um Lützen und Leipzig sich ausdehnt. Als der König, nachdem er am Passe Isolani's Kroaten zurückgeschlagen, in die Ebene hinabstieg, war die Nacht schon eingebrochen. Er brachte sie in seinem Wagen zu, mit Kniphausen und Bernhard von Weimar; die Armee auf offenem Felde. Im kaiserlichen Lager war große Unruhe. Drei Kanonenschüsse riefen die Regimenter zusammen; Ordres wurden nach allen Richtungen gegeben, zum Lager zu eilen. Die Regimenter stellten sich in Schlachtordnung wie sie ankamen. Kai erliche Dragoner und Pioniers arbeiteten die ganze Nacht, die Gräben auf beiden Seiten der Landstraße von Leipzig nach Lützen zu vertiefen, so daß sie zu Brustwehren für Musketiere dienen könnten. — Wallensteins Stellung war nördlich an dieser Straße, die seine Front bedeckte. Seinen rechten Flügel stützte er auf die Stadt Lützen und die Windmühlen, die vor ihm lagen; in die Gärten zwischen diesen und der Stadt logirten sich Musketiere ein. Der linke Flügel erstreckte sich ins freie Feld (hier sollte Pappenheim einrücken) und hatte nicht fern von sich den sogenannten Floßgraben, einen Kanal, der die Saale mit der Elster verbindet und in nordwestlicher Richtung das Feld durchschneidet. Vier große Infanterie-Bataillone, jedes von mehren Regimentern, nahmen die Mitte des kaiserlichen Heeres ein, wo Wallenstein selbst sich befand. Ungeheure Vierecke, zehn Mann hoch, mit dergleichen kleineren Vierecken an den Flügeln, glichen den Festungen mit hervorspringenden Bastionen. Vor sich an der Landstraße hatten sie eine Batterie von sieben Kanonen, die der Gegenstand eines so mörderischen Kampfes werden sollte. Die übrige Artillerie bestrich, von den Windmühlen her, in schräger Richtung die Front. Links von den genannten Infanteriemassen sah man in großen Colonnen Piccolomini's Kürassiere, an welchen der Anfall der Schweden so oft sich brach und wo der König sein Leben verlor; rechts ebenso tiefe Cavallerie-Colonnen und darauf wieder Infanterie; zu äusserst auf beiden Flügeln Kroaten. Um sich dem Feinde gegenüber aufzustellen, mussten die Schweden ihrerseits den eben erwähnten Graben überschreiten,

und ihr rechter Flügel reichte bei der ersten Aufstellung eine Strecke über ihn hinaus.

Die Stärke Wallensteins wird sehr ungleich angegeben. Gefangene der schwedischen Armee, die er durch Pappenheim in Weissenfels examiniren lassen, hörten sie zu fünfzigtausend Mann angeben [1]). Die Gefangenen merkten selbst die Übertreibung dieser Angabe. Übrigens kann man sich einen Begriff von einem wallensteinischen Heere machen, wenn man weiß, daß sich in demselben nicht weniger als zehntausend Weiber, Troßbuben und Kinder befanden. In seinem Berichte an den Kaiser nach der Schlacht gibt Wallenstein selbst seine Stärke bei Lützen nicht höher als zwölftausend Mann an; eine noch unwahrscheinlichere Angabe, die doch katholische Verfasser angenommen haben. Zu dreissigtausend Mann schätzte Gustav Adolf seinen Feind auf dem Felde, nach dem Augenmaße und der Ausdehnung seiner Front [2]). Nach den niedrigsten Angaben nimmt der jüngste militairische Schriftsteller über diese Schlacht an, daß Wallenstein wenigstens zwanzigtausend Mann stark gewesen, auch nachdem er gegen zehntausend mit Pappenheim fortgeschickt [3]).

Die Schweden gingen über den oben erwähnten Graben; ein Theil ihres rechten Flügels passirte ihn nicht eher als beim ersten Anfall. Die Schlachtordnung war dieselbe wie bei Leipzig; die ganze Armee stand in zwei Linien; die Infanterie sechs, die Cavallerie drei bis vier Mann hoch, jene in der Mitte, diese auf den Flügeln; doch ward die Cavallerie überall von Pelotons von Musketieren zu fünfzig bis hundert Mann getrennt. Der König führte den rechten Flügel an. Er bestand aus sechs Cavallerieregimentern; Finnen, Westgöthen, Södermanländer, Upländer, Ostgöthen, Småländer waren in der ersten, teutsche Reiterei in der zweiten Linie. Das Centrum bildeten acht Infanteriebrigaden, wovon drei in der ersten Linie, zunächst dem Könige, Schweden waren, worunter die Garde oder das sogenannte gelbe, und das blaue Regiment des Obri-

1) Swed. intelligencer, III, 119.

2) Ibid. 133.

3) v. Vincke, die Schlacht bei Lützen. Berlin 1832.

sten Winkel. Die erste Linie der Infanterie führte Graf Nils Brahe an, die zweite Kniphausen. Der linke Flügel unter dem Herzog Bernhard von Weimar zählte ebenfalls sechs Cavallerieregimenter in jeder Linie, Teutsche, Kurländer und Lifländer. Hinter der Infanterie standen noch zwei Regimenter als Reserve, eines zu Fuß unter dem Schotten Henderson, eines zu Pferde unter dem Obersten Öhm aus der Pfalz [1]). Vor jeder Brigade in der ersten Linie waren fünf große Kanonen; vierzig leichtere wurden vor die Musketier-Pelotons zwischen der Cavallerie gestellt; die ganze Artillerie bestand aus sechszig Kanonen; der Troß (der größte Theil war zu Naumburg gelassen) stand beim Dorfe Meuchen jenseit des Floßgrabens.

Dienstag den 6. November 1632 lag ein dicker Nebel über der Ebene bei Lützen, der sich erst gegen Mittag zu zertheilen begann. Das schwedische Heer verrichtete sein Gebet und sang Luthers Psalm: Eine feste Burg ist unser Gott, worauf der König selbst noch einen geistlichen Lobgesang anstimmte [2]). Seit seiner Verwundung bei Dirschau fiel es ihm stets schwer den Harnisch zu tragen, und er setzte überhaupt keinen Werth auf die bis dahin übliche schwere Rüstung, die er auch großentheils in seinem Heere abgeschafft. „Gott ist mein Harnisch", sagte er, als man ihm diesen

1) Swed. intellig. III, 129.

2) Chemnitz, I, 464. „Darauf begann Seine Majestät selbst fröhlich zu singen: Jesus Christus unser Heylandt, der den Tod überwandt." Des Hoftrompeters Jöns Månssons auf teutsch verfasste Erzählung unter dem Titel: „Meine, Jöns Månsson Theet, Kriegszüge, so ich mit Ih. königl. Maj. Gustavo Adolpho etc., meinem allergnädigsten König und Herrn, von anno 1621 bis in Dero leztes Ende gethaen." Auf schwedisch übersetzt in Historiskt Archivum, Stockh. 1774, I, 45, von Lönbom. Der angeführte Psalm findet sich in dem teutschen stockholmischen Psalmbuch unter den Osterpsalmen. — Einige sagen, daß der König bei seinem eigenen Morgengebete den Psalm „verzage nicht du Häuflein klein" (s. das schwed. Psalmb. Nro. 378) gesungen, den er selbst verfasst haben soll. Wolimhaus (lutherische Kirche) erzählt, daß Fabricius, der Hofprediger des Königs, ihn aus seinem eigenen Munde gehört. Andere schreiben ihn Johann Altenburg, einem Geistlichen in Thüringen, zu.

Morgen seine Rüstung brachte. Er stieg zu Pferde ohne etwas genossen zu haben. Im Kollerwams und im Oberrock wie gewöhnlich gekleidet, ritt er durch die Reihen und sprach zu seinen Schaaren in Worten, die auf uns gekommen [1]). Zu seinen Schweden und Finnen sagte er: „Liebe Freunde und Landsleute! heute ist der Tag gekommen zu zeigen, was ihr in so mancher Schlacht gelernt. Dort habt ihr den Feind, nicht auf hohem Berge oder hinter starken Verschanzungen, sondern auf dem Felde. Wie dieser Feind bisher das offene Feld gescheut, wisset ihr; und daß er es jetzt zur Feldschlacht kommen lässt, geschieht nicht freiwillig, noch aus Hoffnung des Sieges, sondern weil er nicht länger euern Waffen entweichen kann. Darum macht euch fertig, haltet euch wohl wie es tapfern Soldaten ansteht; steht fest zu einander und fechtet ritterlich für euern Gott, für euer Vaterland und euern König. Ich will dann euch Alle belohnen, daß ihr Ursache haben möget mir dafür zu danken; allein wenn ihr nicht kämpfet, soll kein Bein von euch nach Schweden kommen" [2]). Zu den Teutschen sprach er so: „Euch meine redlichen Brüder und Cameraden bitte und ermahne ich bei eurem christlichen Gewissen und eurer eigenen Ehre, thut jetzt eure Schuldigkeit, wie ihr selbe oft mit mir früher gethan und insbesondere vor einem Jahre, nicht weit von diesem Platze. Da schluget ihr den alten Tilly und sein Heer, und ich hoffe, daß dieser Feind nicht für besseren Kauf entrinne. Geht muthig zu! Ihr werdet nicht nur unter mir, sondern mit mir und neben mir kämpfen. Ich selbst will euch vorangehen und hier Blut und Leben wagen. Folgt ihr mir, so vertraue ich zu Gott, daß ihr einen Sieg gewinnet, der euch und euern Nachkommen zu gute kommen wird. Wenn nicht, so ist es gethan um eure Religion, eure Freiheit, eure zeitliche und ewige Wohlfahrt." — Wallenstein hat nicht zu seinem Heere gesprochen [3]). Die

1) Wir folgen Chemnitz, mit Abkürzungen seines weitläufigen Styles und einigen Abweichungen nach anderen Quellen.

2) Den Schluß nach dem Hoftrompeter Jöns Månsson.

3) Wallstein par sa seule présence et la sévérité de son silence, semblait — faire entendre à ses soldats — qu'ainsi qu'il avait ac-

Loosung war auf beiden Seiten wie zu Leipzig: Gott mit uns, auf Seite der Schweden; Jesus, Maria, auf Seite der Kaiserlichen. Bernhard von Weimar und die übrigen Generale empfingen des Königs letzte Befehle. Nach seiner Anrede, welche beide Nationen mit Waffengeklirr und freudigem Zuruf erwiederten, rief der König mit dem Blicke zum Himmel: „Nun wollen wir in Gottes Namen daran! Jesu, Jesu, Jesu, lass' uns heute zur Ehre deines heiligen Namens streiten!" schwang den Degen über dem Haupte und commandirte: Vorwärts! [1]) Man sah die Stadt Lützen brennen; die Kaiserlichen hatten sie angezündet. Der König war in diesem Augenblicke vom Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, von dem Hofmarschall Kreilsheim, dem Kammerherrn Truchseß, dem Pagen Leubelfing, mehren Officieren der in Erfurt aufgelöseten Regimenter, die Adjutantendienst thaten, und zwei Leibknechten umgeben.

Gegen 10 Uhr theilte sich der Nebel [2]) für einige Zeit und die Sonne schien. Die Kanonade begann, wobei die Kaiserlichen gegen die Schweden, welche gerade auf die feindlichen Batterien losgingen, im Vortheil waren. Einige Kugeln fielen dicht beim Könige, der während dieses Vorrückens das Pferd wechselte [3]). Die Schweden näherten sich der Landstraße, wo sie ein lebhaftes Feuer der theils in den vertieften Gräben, theils hinter ihren Wällen postirten Musketiere empfing. Einige sagen, daß der König, als das Fußvolk hier nicht schnell genug vordrang, unter Vorwürfen die Pike selbst in die Hand genommen und sich bereitet, im Sturme gegen die Gräben voranzugehen, daß er sich aber vom Rufen und Bitten der

coutumé de faire, il les recompenseroit ou chatieroit. Mémoires de Richelieu, VII, 258.

1) This said, he drew out his sword, which waving over his head, he advanced forward, the formost of all his army. Swedish intellig. III, 127.

2) Richelieu, mém. VII, 258. Seine Erzählung ist eine buchstäbliche Übersetzung jenes Rapports von der Schlacht, den Herzog Bernhard an Ludwig XIII. abschickte, angeführt (nach Siri, mém. VII, 541) im Anhang zu Wallensteins Briefen von Förster, II, 336.

3) Richelieu, l. c.

Soldaten bewegen lassen davon abzustehen, worauf er sein Pferd bestiegen und sich an die Spitze der Reiterei gestellt habe [1]). Der Angriff geschah mit solcher Heftigkeit, daß die drei schwedischen Infanteriebrigaden des Centrums, unter dem Befehle des Grafen Nils Brahe, über die Landstraße drangen, die jenseitige feindliche Batterie einnahmen, zwei ungeheure Vierecke des Feindes zurückwarfen und daran waren das dritte zu überwältigen, als sie, von der feindlichen Reserve und Cavallerie mit Übermacht angegriffen, weichen mussten, die Batterie wieder verloren und über die Landstraße zurückgetrieben wurden. Die schwedische Reiterei, welche beim ersten Anfalle zum Theil vor den Gräben gestutzt hatte, kam später hinüber; der König war unter den Ersten. Die Nachricht von der ersten Einnahme der Batterie hatte ihn erreicht; er entblößte das Haupt und dankte Gott. Gegenüber standen die Kroaten und die kaiserlichen Kürassiere; diese von Kopf bis zu Fuß in dunkeln Rüstungen. Er zeigte auf diese und sagte zum finnischen Obrist Stålhandske: „Greif sie an die schwarzen Bursche; sie werden uns übel bekommen!“ [2]) In dem Augenblick erfuhr er, daß die Infanterie weiche. Er begibt sich an die Spitze der småländischen Reiterei [3]), ihr zu Hülfe zu eilen, — allzu heftig, denn er trennt sich von der Truppe und geräth, da der Nebel in selben Momenten sich wieder ausbreitet, selbst zwischen die feindlichen Kürassiere. Sein Pferd bekommt einen Pistolenschuß durch den Hals; ein zweiter zerschmettert sein linkes Armbein. Nun ersucht er den Herzog von Lauenburg ihn aus dem Kampfe zu bringen, erhält aber in demselben Augenblicke neuerdings einen Schuß durch den Rücken [4]) und fällt vom

1) Harte, history of the life of Gust. Ad., II, 366. Gualdo (Francheville), 218.

2) Thus much did Stolhandske himself oftentimes, and at table, relate unto divers gentlemen of our nation. Swed. intellig. III, 134.

3) „Weil der Oberst des Regiments (Friedrich Stenbock) in den Fuß geschossen war, führte S. Majestät persönlich das Regiment an.“ Des Trompeters Jöns Månsson Erzählung, l. c.

4) Richelieu, VII, 260. Khevenhüller sagt, daß dieser Schuß das Haupt traf. „Die Relation, so der kaiserl. Majestät dieses Todes halber in hoc passu überschickt worden, meldet: wie der König

Pferde, das ihn eine Strecke in den Steigbügeln fortschleppt. Der Kammerherr Truchseß sah einen kaiserlichen Officier diesen Schuß auf den König richten; der Officier selbst ward darauf von Luchau, dem Stallmeister des Herzogs von Lauenburg, getödtet [1]). Der Herzog floh. Von den beiden Reitknechten des Königs lag der eine todt, der andere verwundet [2]). Von allen seinen Begleitern war einzig ein teutscher Page, Leubelfing, bei ihm zurück. Dieser achtzehnjährige Jüngling, der einige Tage nach der Schlacht an seinen Wunden starb, erklärte in seinen letzten Stunden, was aufgeschrieben und bewahrt wurde, daß, als der König vom Pferde gefallen, er abgestiegen

seinen fliehenden Völkern habe zu Hülfe kommen wollen, habe ein kaiserlicher Corporal einen Musketier bei Hand genommen, mit Vermelden, weil er gesehen, daß Jedermann vor dem Könige weiche und ihm Platz gemacht: „auf diesen schiesse, denn dieser ist was Vornehmes"; darauf er angeschlagen, losgebrannt und dem Könige den Arm durchschossen; darauf ein kaiserlicher Squadron Reiter angesetzt, darunter einer in einer blanken Rüstung, so der Obrist-Lieutenant vom florentinischen Regimente von Falkenberg soll gewesen sein, den König durch den Kopf geschossen, daß er von dem Pferde auf die Erde gefallen und ausgezogen worden." Khevenhüller, XII, 192.

1) Swed. intellig. III, 137. Falkenberg, lieutenant colonel d'un regiment de cavallerie impériale — poussant à toute bride droit au Roi, sans que personne crut qu'il fut des ennemis, lui tira de dix pas un coup de pistolet qui lui donna au milieu du dos et qui le fit tomber à terre; à l'instant l'écuyer du duc François courant après le cavalier lui donna un coup d'épée. Richelieu, VII, 260. Daß dieser herzogliche Stallmeister, der unmöglich hätte versuchen können des Königs Fall zu rächen, wenn sein eigener Herr der Mörder gewesen, Luchau geheissen, wie der swed. intelligencer angibt, bestätigt ein Privatbrief von Franz von Lauenburg an Wallenstein, einige Wochen nach der Schlacht (Förster, II, 357). Er schickt einen gefangenen Diener Wallensteins zurück, diesen ersuchend, daß er den gefangenen Vater seines Stallmeisters Luchau auch losgeben möchte, und versichert Wallenstein seine Bereitwilligkeit, auch in Anderem ihm zu Diensten zu sein. So schreibt Der nicht, der sich hätte aus dem Tode Gustav Adolfs ein Verdienst machen können.

2) Von den mit dem Könige ausgerittenen Leibknechten hieß der eine Anders Jönsson (des Trompeters Jöns Månsson Erzählung); daß der überlebende Jacob Erichsson geheissen, ergibt sich aus dem Folgenden.

und dem Könige sein Pferd angeboten habe; daß der König seine beiden Hände nach ihm ausgestreckt, er aber nicht im Stande gewesen allein ihn vom Boden aufzuheben; daß feindliche Kürassiere dazugekommen und gefragt, wer der Verwundete sei, was er, der Page, nicht sagen wollen, der König aber selbst sich zu erkennen gegeben habe, worauf er den Todesschuß durch das Haupt bekommen [1]). Hiermit stimmt der Bericht überein, welchen der Herzog Bernhard von Weimar abgestattet [2]), beifügend, daß diese Kürassiere ebenfalls den König mit mehren Säbelstichen durchbohrt und bis auf den blosen Leib ausgeplündert haben. — Adler Salvius, sich auf Grubbe, den Secretair des Königs, berufend, schreibt heim an den Rath: daß der König gegen 1 Uhr Nachmittags, indem er sich an die Spitze des Regiments Stenbock gestellt, das wäh-

1) Die Erzählung, vom Vater des Jünglings, dem nürnberger Stadtobersten Baron von Leubelfing, aufgeschrieben, wurde erst in Murrs Journal, Nürnberg 1776, IV, 65, bekannt gemacht. Der junge August von Leubelfing starb in Naumburg, wo sein Grabstein in der St. Wenzelkirche noch gezeigt wird.

2) Richelieu, mém. VII, 260. Leubelfing heisst hier Lasbelfin. Le Roi étant à terre, Lasbelfin, qui était un de ses gentilshommes, sortant de la melée avec les ennemis, et trouvant le dit Roi à terre, le pria de monter sur son cheval et se sauver, voyant les ennemis venir à lui; mais il ne pouvait quasi plus parler, et arrivèrent trois cavaliers impériaux qui demandèrent à Lasbelfin le nom du blessé; il ne le voulut nommer, et leur dit, qu'il y avait apparence que c'était quelque officier; fachés de sa réponse, ils lui donnèrent deux coups d'épée et de pistolet, prirent son cheval et le laissèrent pour mort, comme on l'a su depuis de lui-même, qui mourut cinq jours après. Ensuite l'un d'eux donna au Roi un coup de pistolet dans la tempe, qui l'acheva, et encore quelques coups d'épée et puis le depouillèrent, ne lui laissant que sa chemise. Dasselbe ungefähr wird über Leubelfing im swed. intelligencer angeführt, III, 139, nach einem Briefe des Nicephorus Kessel, Herzog Bernhards Feldpredigers. Gualdo sagt: D'un premier coup de pistolet Gustave fut blessé au bras et d'une autre bale qu'il reçut dans le dos au dessous de l'épaule droit, il fut renversé de son cheval et tomba mort. Telle fut la fin de ce grand roi. On ne peut rien dire de plus sur cette mort; on ne sauroit même ces circonstances, si on ne les tenoit d'un jeune page qui servoit le monarque. Francheville, p. 228.

rend des dicken Nebels mit dem Feinde zusammenkam, zuerst durch den linken Arm geschossen worden sei, so daß die Armröhre durch die Kleider hervorstach, worauf ihn Einer mit einer Pistole zwischen die Achseln geschossen; daß der König sich noch habe retten wollen, aber nicht aushalten können, sondern vom Pferde gefallen sei, welches ihn mit sich mitten unter die Feinde geschleppt; daß einer derselben sich genähert und gefragt, wer er sei, dem er geantwortet: ich bin der König von Schweden; worauf dieser ihn mit sich führen wollen; allein da unsere Reiter im selben Augenblick, das Pferd des Königs ledig und blutig laufen sehend, einen verzweifelten Angriff thaten, habe der feindliche Reiter dem Könige einen Pistolenschuß durch den Kopf gegeben und sich durch die Flucht gerettet [1]).

Der rechte Flügel der Kaiserlichen erstreckte sich anfänglich über den linken schwedischen hinaus, weshalb der König hier drei Squadronen befohlen hatte aus ihrer zweiten Linie in die erste einzurücken. Nichtsdestoweniger umging Isolani mit den Kroaten diesen Flügel und fiel in den Troß ein, zur selben Zeit als die Infanterie über die Landstraße zurückgeschlagen wurde. Dieser Angriff, der Unordnung und zum Theil Flucht unter den Nachtruppen verursachte [2]), wurde jedoch abgeschlagen. — In diesem Augenblicke fiel der König. Truchseß berichtete es dem Hofmarschall Kreilsheim; Beide theilten es dem Herzog Bernhard von Weimar mit, und dieser dem Generalmajor Kniphausen. Nach des Herzogs eigener Aussage hat Kniphausen geantwortet, daß seine Truppen in guter Ordnung wären und man einen schönen Rückzug machen könnte. Die Antwort stimmt nicht übel mit seinem Charakter überein. Er war ein Officier von dem größten Verdienste, klug, zuverlässig, tapfer, aber oft unglücklich und darum dem Glücke mis-

1) Der Brief ist von Gjörwell in **Svenska bibliotheket**, Stockholm 1760, abgedruckt und datirt Hamburg d. 25. Nov. 1632.

2) Etwas darüber findet sich in einem Briefe an Herzog Wilhelm von Weimar den Tag nach der Schlacht, worin über einige leichtfertige Gesellen geklagt wird, die im Anfange der Schlacht, als es mit den Schweden ziemlich schlecht stand, die Flucht ergriffen. Röse, I, 367, not. 54.

trauend [1]). Bernhard erwiederte mit Feuer, daß hier von keinem Rückzuge die Rede sei, sondern von Rache, Sieg oder Tod. — Nichtsdestoweniger verdiente General Kniphausens Standhaftigkeit an diesem Tage nicht minder als Herzog Bernhards Heldenmuth den Siegeskranz.

Der Herzog eilte vom linken Flügel, den er dem Grafen Nils Brahe übertrug, zum rechten und übernahm selbst den Befehl [2]). Gustav Adolfs blutiges, herumirrendes Pferd war der erste Unglücksbote für sein Heer. Ein Gemurmel, daß der König verwundet und gefangen wäre, flog durch die Reihen. Sie stürzten sich mit solcher Wuth in den Feind, daß nicht nur die Batterie zum zweiten Male genommen, sondern die gesammte kaiserliche Cavallerie auf diesem Flügel geworfen ward. Die Verwirrung war schrecklich unter dem weitläufigen Troß [3]); mehre Pulverwagen sprangen in die Luft. Große Reiterhaufen flohen, und eine Menge Weiber, die sich der Troßpferde bemächtigt hatten, folgte ihnen. Gefangene im feindlichen Lager hörten die Fliehenden rufen: „Wir kennen den König von Schweden (sein Tod war ihnen unbekannt); er ist am schlimmsten gegen Ende des Tages.“ Zur selben Zeit hatte der linke Flügel des schwedischen Heeres, der gegen die zahlreiche feindliche Artillerie bei den Windmühlen mit Schwierigkeit Stand gehalten, auch auf dieser Seite den Feind zurückgetrieben und dessen eigene Kanonen gegen ihn gerichtet. — Da traf Pap-

1) Er pflegte zu sagen: „eine Unze Glück ist besser als ein Pfund Verstand“. Er heisst Generalmajor der königlichen Armeen, und war folglich Chef des königlichen Generalstabes. Allgemeinhin scheint der Generalstab eine Einrichtung Gustav Adolfs zu sein.

2) In seinem eigenen Berichte (vgl. Richelieu, VII, 261) heisst es, daß der Herzog, als er sich an die Spitze des Regiments Stenbock gestellt, mit dem Degen den Oberstlieutenant durchstochen, weil dieser sich zu gehorchen weigerte. Wir lassen diesen Umstand dahingestellt und erinnern nur, daß hier nicht die Rede von Stenbock sein kann, der schon früher verwundet und aus dem Gefechte gebracht war.

3) Auf Wallensteins eigenhändig gezeichnetem Plane für seine Schlachtordnung bei Lützen (mitgetheilt von Förster) bezeichnet er den Troß mit den Worten: canally, bagagy.

penheim auf dem Schlachtfelde ein [1]). Seine erste Frage war: wo commandirt der König? Ein heldenmüthiger, obgleich grausamer Vertheidiger seines Glaubens, war er doch der Feind, welchen Gustav Adolf am meisten geachtet hatte. Er warf sich nun mitten in den rechten Flügel der Schweden, brennend vor Begierde persönlich mit einem Gegner zu kämpfen, der nicht mehr unter den Lebenden war. Zwei Kugeln trafen ihn; er starb an seinen Wunden (Obrist Stålhandske, der eben des Königs Leiche den Händen der Feinde entrissen hatte, soll ihn erschossen haben); allein seine Ankunft erneuerte den Kampf mit verdoppelter Heftigkeit. Wallensteins Reiterei und Fußvolk sammelte sich wieder, und Bernhard von Weimar erstaunte über die Menge neuer Truppen, die er in seinem Wege fand [2]). Den jetzt beginnenden härtesten Angriff hielten die Schweden mit großer Tapferkeit auf; und niemals — sagt ein Zeitgenosse — ward eine Schlacht von Truppen, die so lange im Feuer gestanden, besser geschlagen. Von den schwedischen Infanteriebrigaden litten die beiden mittleren, unter dem Grafen Nils Brahe und dem Obersten Winkel, am meisten. Die Kaiserlichen stürzten sich auf dieselben in Bataillonen von zwei bis dreitausend Mann und nahmen noch einmal die Batterie an der Landstraße. Grafen Nils Brahe traf eine Kugel über

1) Des Residenten Hallenii Brief an die Regierung, Stralsund d. 20. Nov. 1632.

2) Bien étonné d'où lui venait tant de nouvelles troupes sur les bras. Richelieu, l. c. — The count of Pappenheim with his horse and dragooners arrived; whom some will needs have, to have been in person at the beginning at the battel. — He being shot — the Walsteiners, whom Pappenheims coming had set on, fell to it closely. Piccolomini advanced, and Tersica, with their cavallery, and the foot-regiments seconded them with the utmost resolution. And now began the sorest, the longest and the obstinatest conflict, that had been since the King was killed. Swed. intellig. III, 143. Nach der eigenen Angabe Herzog Bernhards traf Pappenheim erst gegen 2 Uhr Nachmittags ein. Er brachte 8 Cavallerie-Regimenter mit. Gualdo sagt, daß der König gefallen, da er einen Augenblick von den Seinigen sich getrennt, um auf Anlaß der Nachricht von Pappenheims Ankunft zu recognosciren. Gualdo war jedoch nicht selbst gegenwärtig bei Lützen, sondern um diese Zeit bei Montecuculi's Armee.

dem Knie, woran er starb [1]). Der Oberst Winkel ward in Hand und Arm verwundet; sein Oberstlieutenant Caspar Wolf fiel. Mehre Fahnen, die königliche Standarte selbst, gingen verloren. Aber von diesen Brigaden, dem Kerne des Heeres, meist alten Soldaten, die in manchen Feldzügen des Königs gedient, musste auch der Feind bekennen, daß ihre Leichen denselben Boden deckten, den sie im Leben vertheidigten [2]). Die Niederlage unter ihnen war so groß, daß von sechs Mann fünf todt oder verwundet waren [3]). Die dritte schwedische Brigade, unter dem Obersten Karl Hård, der Cavallerie zunächst, litt weniger; doch waren nach der Schlacht von ihr wenig mehr als fünfhundert Mann übrig. — Während dieser ganzen Zeit hielt der General Kniphausen seine Brigaden in der zweiten Linie und seine Reserve ausser dem Gefechte, „was — heisst es — eine nicht geringe Ursache zum Siege war, da die Truppen der ersten Linie hier in einer großen und ungebrochenen Masse einen Stützpunct fanden; und war Herzog Bernhard nicht wenig froh, da er bei Lichtung des Nebels Kniphausen, den er, nach seiner eigenen Aussage, in Stücken gehauen zu finden fürchtete, nun in so guter Ordnung sah." Denn etwas vor Sonnenuntergang brach sich der Nebel wieder und es wurde hell, obgleich nur für eine halbe Stunde, was dem Herzog Bernhard Gelegenheit gab seine Stellung zu übersehen und das Heer zu einem neuen Angriffe zu ermun-

1) „Mein seliger Bruder Graf Nils bekam das Leibregiment des seligen Königs nach der Schlacht bei Leipzig, — war auch nachher in der Schlacht bei Lützen, wo er das Fußvolk anführte und die Avantgarde von drei starken Regimentern, und den Feind in die Flucht trieb, ihm 6 Stücke abnehmend, den Sieg verfolgte, bis Piccolomini ihm mit den Kürassieren in die Seite hieb. Unsere Reiter waren ihm zu keiner Hülfe, deshalb litt er großen Schaden an seinen Leuten, besonders an des Königs eigener Leibcompagnie. Ward so ins linke Knie geschossen und nach Naumburg gebracht, wo er den 21. Nov. entschlief." Des Grafen Per Brahe Denkbuch.

2) „Daß man die hernach eben also todt in der Ordnung bei ihren Waffen liegen, wie man solche ein wenig zuvor mit großer Bravada und Tapferkeit lebendig stehen sehen." Khevenhüller, XII, 194.

3) Swed. intellig. III, 145.

tern. Man hörte und sah abgemüdete Soldaten einander zurufen: „Camerad, müssen wir noch einmal daran?“ und darauf einander umarmen mit dem Gelübde zu siegen oder zu sterben [1]). — Dieser letzte Angriff gewann den Sieg bei Lützen, und auch Pappenheims Infanterie, die in der Dämmerung ankam, wurde in die allgemeine Flucht der Kaiserlichen mit fortgerissen. Die Schlacht dauerte neun Stunden. Die Sieger brachten die Nacht auf der Wahlstatt zu, wo Zehntausende neben Gustav Adolf gefallen waren.

Wir können nicht umhin, zweier Berichte von der Schlacht aus den sächsischen Archiven zu erwähnen [2]). Der eine, ein Brief von einigen Zeilen an den Kurfürsten von Sachsen vom Grafen Brandenstein, schwedischem Commandanten zu Naumburg, geschrieben den 6. November Nachts, meldet, daß die Schlacht den ganzen Tag mit äusserster Heftigkeit angedauert, daß der König gefallen, durch den Arm, den Leib und den Kopf geschossen; daß aber der Infanteriegeneral Herzog Bernhard, der Generalmajor der königlichen Armeen Kniphausen, der Fürst von Anhalt, höhere und niedere Officiere und die Tapferkeit der Soldaten den Feind gezwungen das Feld zu räumen mit Verlust vielen Volkes und aller seiner Stücke, ausser dreien. Der andere, eine ausführlichere Erzählung an den Kurfürsten, datirt den 11. November, ist von zwei Officieren verfasst, die auf Herzog Bernhards Flügel gewesen waren [3]). Sie beginnen mit der Erwähnung des Scharmützels bei Rippach, wo beim Dorfe Posern ein Engpaß ist bei einer Brücke, jenseit welcher eine ziemliche Anhöhe, die eine Front der kaiserlichen Reiterei zeigte, welche der König vertrieb, und den 5. Abends in die Ebene niederstieg. Da war der Feind

1) Swed. intell. III, 148.

2) Herausgegeben von **Adam Fr. Glaffey**, de gladio Gustavi Adolphi, Lips. 1749, finden sich in Abschrift unter Hallenbergs Sammlungen.

3) Die Erzählung ist als Postscriptum bei dem vorher erwähnten Memorial, das aus Auftrag des Herzogs Bernhard (von Bodo von Bodenhausen) an den Kurfürsten d. 11. Nov. 1632 geschrieben worden ist. Dieses Postscriptum trägt die Unterschriften: Johann Georg Wilztumb von Echstedt und Ehrich Volkmar Berlepsch.

noch in den Dörfern zerstreut, und die Kanonen des Königs spielten, ehe die Loosung im feindlichen Hauptquartier gegeben war. Als nun die dunkle Nacht eingebrochen war, hielt der König mit der Armee in Schlachtordnung; man sah die feindlichen Wachtfeuer in den Dörfern. Im Morgengrauen des 6. setzte der König seinen Marsch gegen den Feind fort; Gefangene erzählten, daß Pappenheim mit acht Regimentern nach Halle gezogen. Als der König Lützen näher gekommen, schoß der Feind mit Musketen von den Mauern; seitwärts der Stadt hielten vier Schaaren Reiter; man sah dort obenher eine Front Reiterei und Fußvolk bei den Windmühlen und konnte deutlich vernehmen, daß mehr Volk im Anzuge war. Also ist der König mit seiner Schlachtordnung rechts von der Stadt gegen den Floßgraben vorgerückt und, als beide Armeen nun Front gegen einander gemacht, alsbald auf den Feind losgegangen. Man begann zuerst mit einigen Salven aus zwei halben Karthaunen, die der Feind sowohl von seiner Batterie bei den Windmühlen als den Batterien von der scheiditzer Seite her erwiederte. Das beiderseitige starke Schiessen währte gegen eine Stunde, bis der rechte Flügel des Königs soweit vorgerückt war, daß er fast den Rücken gegen Ranstädt kehrte, womit das Treffen zu Pferde und zu Fuß auf beiden Seiten anhub, unter unaufhörlichem Schiessen. Der rechte Flügel des Feindes, der anfangs ziemlich wich, fasste endlich festen Fuß bei den Windmühlen, bis man auch hier in die Verschanzungen des Feindes eingedrungen und dessen eigene Stücke gegen ihn gewendet. Da kam Graf Pappenheim zurück und der Streit begann aufs neue mit unsäglichem Ernste auf beiden Seiten, bis die finstere Nacht dessen ein Ende machte. Doch hat des Königs Heer das Feld behalten und die Artillerie des Feindes sammt dem größten Theile seiner Munition. Aber der König selbst, da er sich allzusehr gewagt und mit drei Schaaren Reiter auf acht Compagnien Kürassiere gestoßen, wurde durch Arm und Brust geschossen und starb bedauerlich daran.

Des Helden Leiche fand man ausgeplündert, zertreten, von Blut und Wunden entstellt, mit dem Angesicht gegen die Erde. Die Finnen unter Stålhandske hatten sie erkämpft. Man brachte sie in einem Ammunitionswagen nach dem Dorfe

Meuchen hinter die schwedische Schlachtordnung. Eine schriftliche Erzählung des Hergangs hiebei erhielt sich bis 1826 (wo sie verbrannte) unter den Nachkommen des damaligen Schulmeisters im Dorfe, des Inhalts [1]): daß des Königs Leiche in der Nacht vom 6. und 7. November 1632 vom Schlachtfelde zur Kirche des Dorfes geführt wurde, von mehren Reitern und Officieren begleitet, die in die Kirche hinein ritten und um den Altar herum, vor den die Leiche gelegt wurde; daß sie von Wunden so entstellt gewesen, daß man für nöthig erachtet sie sogleich zu öffnen, worauf ein Theil der Eingeweide in der Kirche begraben worden [2]). Zuvor hielt der Schulmeister in der Nacht Gottesdienst und einer der Krieger eine Leichenrede; dann brachte man die Leiche in des Schulmeisters Haus, und als dieses zu klein erfunden, in das des Nachbars, wo sie auf einen Tisch gelegt wurde (der sich noch findet), während der Schulmeister, der zugleich Schreiner war, den einfachen Sarg verfertigte, in dem sie Tages darauf nach Weissenfels kam. Mit der Leiche war auch ein Reitknecht, der an des Königs Seite verwundet worden, nach Meuchen gekommen, wo er sich aufgehalten, bis seine Wunden geheilt waren. Derselbe hat sich dann vorgenommen, mit Hülfe von dreizehn Bauern des Dorfes, einen großen Stein an die Stelle zu wälzen, wo der König gefallen. Unter Seufzen und Weinen vermochten sie ihn nur dahin zu bringen, wo er jetzt liegt (es ist der sogenannte Schwedenstein); allein der rechte Platz, wo der König gestorben, soll vierzig Schritte weiter sein, auf einem Ackerrain, wo ehemals ein Akazienbaum gestanden [3]). Der Reitknecht heisst Jacob Erichsson. — In Weissenfels wurde des Königs Leichnam (wider seinen bei Lebzeiten ausgesprochenen Willen) vom Apotheker Casparus balsamirt, wel-

1) Vgl. Tod Gustav Adolfs von Philippi, k. preuss. Steuerrath in Lützen. Leipzig 1832, S. 79.

2) Die Stelle, kenntlich am schwedischen Wappen (das man die neue weisse Übertünchung hindurch sah) wurde 1832 untersucht, wobei man unter dem aufgehobenen Steine in der Wand eine halbverfaulte Urne von Eichenholz fand. l. c.

3) Zufolge einer von mir auf derselben Stelle eingeholten Nachricht.

cher an demselben neun Wunden zählte [1]). Seine untröstliche Gemahlin trug sein Herz (das ungewöhnlich groß war) in einer goldenen Dose bei sich, und wollte nachher lange weder vom Herzen noch vom Leichname sich trennen, so daß die schwedische Geistlichkeit in dieser Hinsicht zuletzt ihr ernste Vorstellungen machen musste [2]). Zu Lützen hatte Gustav Adolf nur eine kleine Chatoulle mit Maria Eleonora's Briefen bei sich [3]). Die königliche Leiche ward von Weissenfels nach Wittenberg geführt, wo sie eine Nacht in der Schloßkirche stand. Vierhundert småländische Reiter, die allein übrig waren von dem Regimente, an dessen Spitze der König fiel, bildeten die Bedeckung. Zuschauer fanden das Angesicht noch zum Erstaunen ähnlich [4]). Von Wittenberg ging der Trauerzug nach Wolgast. Im folgenden Sommer brachte der Reichsadmiral Gyllenhjelm die Leiche nach Nyköping, wo sie blieb bis zum feierlichen Begräbniß d. 21. Junius 1634 in Stockholm, wo Gustav Adolfs irdische Reste jenes Grab in der Ritterholmskirche empfing, das er im Leben sich selbst bestimmt hatte.

Die Nachricht selbst von des Königs Tode war der Regierung von Schweden erst nach Verlauf eines Monats zugekommen. „Anfänglich", sagt Graf Per Brahe, „kam Zeitung, daß die Schlacht glücklich abgelaufen. Des anderen Tages darauf, der da der 8. December 1632 war, Morgens halb zehn Uhr, wurde nach mir geschickt, der ich im Hofgericht saß, daß ich in die kleine Rechnungskammer hinabkommen solle. Da ich hineinkam, sah ich Alle vom Rathe mächtig betrübt. Einige wischten sich die Augen, Andere rangen die Hände. Der Pfalzgraf kam mir an der Thüre entgegen und wehklagte. Mir ward übel zu Muthe und wusste nicht was vorgegangen,

1) Salvii oben citirter Brief an den Rath.

2) Gutachten der Bischöfe und Geistlichkeit gegen Anschauung von Todten und Öffnung ihrer Gräber, d. 16. Julius 1634. **Adlersparre**, historiska saml. III, 49.

3) L. c. 354. Wo man auch ersieht, daß es gar unordentlich zuging mit den hinterlassenen Effecten des Königs.

4) Bericht an den Kurfürsten von Sachsen von Daniel von Koseritz, Wittenberg d. 1. Dec. 1632, bei **Glaffey**, de gladio Gust. Ad.

bis ich zu großer Trauer vernahm was geschehen. So Fremde als Einheimische waren in großer Betrübniß und perturbation, verzweifelten an der Wohlfahrt und hielten dafür, daß Alles drunter und drüber gehen würde. Wir vom Rathe, soviele zugegen waren, fassten einen vollkommen bedachten Rathschluß, bevor wir uns trennten, mit einander zu Schutz und Trutz und Wohl des Vaterlandes zu leben und zu sterben, und nicht allein hier daheim im Lande mit aller Macht und Einigkeit die Sachen aufrecht zu erhalten, sondern auch den Krieg gegen den Kaiser und alle seinen Anhang, nach Absicht des höchstseligen Königs und zu sicherem Frieden zu vollführen [1]." Mit Rührung liest man den Kriegsbericht der des Unglücks noch unkundigen Regierung an die Stände, datirt den 7. November, folglich den Tag nach der Schlacht. Er geht blos bis zum Ausbruch des Königs vom Lager zu Nürnberg und endet mit diesen Worten: „Wohin Seine Majestät weiter gegangen, dessen haben wir keine gewisse Kunde."

Die, deren Hoffnung Gustav Adolf war, verloren in ihm zuviel, als daß ihre Klage nicht zugleich einen Gegenstand der Anklage hätte suchen sollen. Schon früh äusserte sich die Furcht, daß er von Verräthers Hand fallen würde. Das Gerücht davon verbreitete sich mehrere Male; fruchtlose Versuche waren auch geschehen. Merkwürdig genug benutzt ein fliegendes Blatt, das (vermuthlich zu Leipzig) gleich nach der Schlacht herauskam [2], gerade diese Gerüchte als Grund, den Tod des Königs zu leugnen. Man hat sich den ganzen Tag und bis 9 Uhr in die Nacht hinein geschlagen, — heisst es — Wallenstein soll nur durch sein flinkes türkisches Roß gerettet worden und um Mitternacht verwundet zu Leipzig angekommen sein [3]. Einige

1) Des Grafen P. Brahe's Denkbuch.

2) **Gustavus Victor Augustissimus**, das ist: Eilfertiger und doch wahrhafter Bericht was massen der Unüberwindlichste Großmächtigste König und Herr, Herr **Gustavus Adolphus**, König der Schweden, Goten, Vandalen u. s. w. durch göttliche Hülfe, Beistand und Gnade die Walsteinische und Pappenheimische Armaden bei Lützen, 2 Meilen von Leipzig, abermahlich d. $\frac{6}{16}$ Nov. Anno 1632 gänzlich auf das Haupt geschlagen u. s. w. — ohne Druckort. Palmsk. Samml. T. 38.

3) S. Durchlaucht wurde von einer Musketenkugel in die linke

sagen, daß S. k. Majestät anfangs im linken Arm etwas beschädigt worden sei, und weil der Feind in Leipzig sogar ihn für todt ausgerufen, so meint man, daß die Jesuiten einen Erzbuben und Mörder in seiner eigenen Armee gekauft, ihn heimlich und gleich im Beginn der Schlacht zu erschiessen. Allein es ist genug bekannt, wie die Päpstler vergangenes Jahr, nach der Schlacht bei Leipzig, den König für erschossen ausgegeben, welches ebenso erdichtet war. Denn S. k. Majestät hat nicht nur ganz gewiß nach der herrlichen Victorie jetzt die Schlacht auf dem Wahlplatz zugebracht, sondern auch den folgenden Morgen Generalmusterung in Lützen gehalten. — So weit der Zeitungsschreiber. — Wahr ist, der Tod des Königs war früher in Weissenfels als in Leipzig bekannt. Nach Weissenfels kam die Nachricht mit dem Herzog Franz Albert von Lauenburg, welcher auf seiner Flucht vom Schlachtfelde nicht eher als dort anhielt; obwohl er auf das Gerücht des Sieges gleich wieder umkehrte. „Das machte, — sagt eine Erzählung aus jenen Zeiten — daß er in der ganzen Armee in übles Gerücht kam und für Schlechteres als Feigheit angeklagt wurde; denn die Soldaten sparten nicht ihn der Verrätherei zu zeihen. Die ihn besser kannten, haben gesucht sein gegebenes Ärgerniß zu entschuldigen. Die Wahrheit ist, daß er Ende verflossenen Januars in Wien gewesen, darauf bei den Kaiserlichen gedient, und erst seit drei Wochen oder vierzehn Tagen zum Könige gekommen war, und fürchtend, daß Alles verloren, sich aus der Schlacht begeben, damit er, im Fall die Kaiserlichen siegten, vorgeben könne, niemals dabei gewesen zu sein. Bei der ersten Nachricht, daß die Schweden gesiegt, war er des nächsten Morgens 4 Uhr wieder auf dem Schlachtfeld zurück, so keck als Einer. Gewiß ist, daß er es war, der zuerst des Königs Tod berichtete; und durch ihn war es früher in Weissenfels als in des Königs eigenem Heere bekannt. Dieser Herzog, der nach der Schlacht weder Anstellung

Hüfte getroffen, blieb aber durch Gottes Hülfe für Seinen und des Kaisers Dienst, sowohl vor diesem Schusse, der in die Haut nicht eindrang, als vor tausend andern Kanonen= und Musketenkugeln verwahrt. Diodati's Rapport an den Kaiser. Förster, Wallensteins Briefe, II, 302.

noch guten Willen bei der Armee fand, begab sich nach einigen Tagen zu seinem Vetter, dem Kurfürsten von Sachsen, der ihn nach Schlesien schickte, wo er jetzt Feldmarschall unter dem Generallieutenant Arnheim ist [1])." Wir haben einen Namen genannt, auf dem der schwärzeste Verdacht lastet, und zugleich die Umstände, unter denen er aufkam. Wenn wir hinzufügen, daß kein Beweis zur Bestätigung der Behauptung angeführt werden kann, daß Franz Albert von Lauenburg mitten im feindlichen Feuer Gustav Adolf, der seines Lebens so wenig schonte, gemordet, während der ganze Verlauf und die Erzählung von Augenzeugen sogar dem Verdacht die Wahrscheinlichkeit benehmen, so hat gleichwohl alles das nicht verhindert, daß dieser Verdacht in der schwedischen Armee zum Soldatenglauben geworden und mit der Zeit zum Volksglauben heranwuchs. Das kann als Beispiel gelten, wie eine vorgefasste Meinung mit der Zeit Kraft gewinnt, in der Geschichte Platz nimmt, erst als Vermuthung, dann als Verdacht sich ausbreitet, und zuletzt als Gewißheit verkündet wird. Die ersten Nachrichten sagen nichts davon. Aber im December 1632 schreibt Adler Salvius: „Man erzählt, daß ein gewisser Prinz, nicht nur mit des Kurfürsten von Sachsen, sondern auch des Kaisers und anderer großer Herren Mitwissen Seine Majestät den König gemordet habe; und nun hört man hier öffentlich in Hamburg, daß derselbe Rathschlag gegen unseren unvergleichlichen, heldenmäßigen Reichskanzler im Gange sei. — Rathe deshalb, ermahne, überrede, bitte, daß er in Essen und Trinken, in Besuchen und Umgang sich sehr in Acht nehme [2])!" Chemnitz, der unter den Augen Axel Oxenstjernas schrieb, berichtet, daß der König von kaiserlichen Reitern getödtet worden sei, fügt aber hinzu: „Das ist die allgemeine Erzählung; was sonst noch stark gemunkelt wird, daß der König nicht vom Feind, sondern von einer vornehmen Person unsererseits erschossen worden sei, überlässt man Gottes heimlichem Urtheil [3])."

1) Swedish intelligencer, III, 137.

2) Salvius an Grubbe. Hamburg d. 10. Dec. 1632. Archenholz, Mém. de Christine, I, 11.

3) Chemnitz, I, 466.

Puffendorf, schwedischer Historiograph funfzig Jahre nach der Begebenheit und zu einer Zeit, in der man nicht ungestraft gegen nationelle Vorurtheile verstieß, erklärt den Angeschuldigten für schuldig. Seine Gründe, ausser einigen geringeren unbestätigten Umständen, sind hauptsächlich allgemeine Wahrscheinlichkeiten, als: „Es ist kein Zweifel, daß die Kaiserlichen geglaubt, der Schweden Sachen beruhten einzig und allein auf Gustavi Tapferkeit: — Dannenhero dachten sie auf alle Wege, wie sie ihn fortschaffen möchten, und wer hätte sich wohl zu dieser That besser schicken sollen als Franciscus Albertus?" u. s. w. [1]) Welches Gewicht Puffendorf auf sein eigenes Zeugniß legte, zeigt sich in einem seiner Privatbriefe, worin er

1) Puffendorf, Commentar. de Reg. Suet. teutsche Übersetzung IV, 112. Die von Puffendorf angeführten beweisenden Umstände sind: daß Franz Albert soll gesagt haben, daß er sich selbst vor den feindlichen Schüssen durch seine grüne Schärpe (was die Farbe der Kaiserlichen gewesen sein soll) gesichert habe; allein man weiß, daß Wallensteins Officiere rothe Schärpen hatten, und eine von Rühs (Geschichte Schw., IV, 274, n.) angeführte Nachricht sagt, daß die Farbe der Schweden die grüne gewesen; ferner, daß der Herzog einige Zeit nachher die blutigen Kleider des Königs gezeigt haben soll, und folglich nicht blos ihn gemordet, sondern auch sich Zeit gegeben ihn auszuplündern; was alles eben so unwahrscheinlich ist, als Herrn Mauvillons Vermuthung, daß, weil ein kostbarer Edelstein aus Gustav Adolfs Halskette (die Kette wurde die Beute eines kaiserlichen Reiters) verschwunden, der Herzog von Lauenburg ihn gestohlen haben müsse (s. das bekannte Werk Histoire de Gustave Adolphe composée sur les Manuscrits de Mr. Arkenholtz par M**, S. 598: eine Arbeit, bei welcher gute Materialien von sehr schlechter Urtheilskraft benutzt worden sind). Mit dem Beweise eines angeblichen Augenzeugen beim Morde ist man erst nach Puffendorfs Zeiten aufgetreten. Es ist eine Erzählung, theils in Versen, theils in Prosa, im Namen eines gewissen Hastenborffs, königlichen Leibgardisten, der da aussagt, daß er Gustav Adolf in die Schlacht gefolgt und ihn von einem großen Herrn habe ermorden gesehen. Sie wurde Karl XII. während seines Aufenthalts in Sachsen übergeben. Karl erklärte auf dem Schlachtfeld bei Lützen, daß er ihr keinen Glauben schenke. Die Erzählung ist voller Ungereimtheiten, und trägt deutliche Spuren, daß sie erdichtet worden. Vgl. Förster über Gustav Adolfs Tod in der Beilage zu Wallensteins Briefen, 2. Theil. Eben so wenig glaubwürdig sind andere Erzählungen vom Morde des Königs durch einen Reitknecht, womit man ehemals neugierige reisende Schweden in Sachsen unterhielt.

klagt, daß der damalige Herzog von Lauenburg ihm seiner Äusserung über den Herzog Franz wegen zürne, „da ich doch — setzt er hinzu — hierin nicht meinen eigenen, sondern den allgemeinen Gedanken der schwedischen Nation ausgedrückt, was mit einigen Gründen zu unterstützen nöthig war, daß dieser Prinz nicht mit Unrecht scheine eines solchen Verbrechens beschuldigt worden zu sein [1])!" Wahr ist, dieser Herzog war heftig, flüchtig, unzuverlässig, wechselte beständig Partei und zuletzt die Religion, und konnte, gefangen als kaiserlicher Feldmarschall bei Schweidnitz 1642 von Torstenson, nur mit Mühe vor der Wuth der schwedischen Soldaten gerettet werden [2]). Allein das beweiset noch nicht, daß er Mörder gewesen. — Wir haben angemerkt, daß, gemäß der Erzählung Mehrerer, Gustav Adolf einen Schuß in den Rücken oder durch die Brust erhielt, während Franz Albert versuchte den schon verwundeten König auf dem Pferde zu erhalten. Der Herzog, der sich in Briefen mit Kummer über die über ihn verbreiteten schmählichen Gerüchte äussert, hat ein Tagebuch hinterlassen,

1) Cum tamen non meam, sed communem Svecicae nationis sententiam expresserim, quam aliquot rationibus adstruere placuit, ne is Princeps injuria istius facinoris insimulatus fuisse videretur. Der Brief ist an den würtembergischen Rath Pregitzer d. 29. Juli 1687, und findet sich bei Archenholz l. c. angeführt aus Nettelbladts Schwed. Bibliothek. — Um sein Gewissen als Geschichtschreiber zu retten, fügt Puffendorf gleichwohl im selben Briefe zwei neue in seiner Meinung beweisende Umstände an, den einen aus des Polen Piasecki's Chronik, daß der Herzog Franz von Lauenburg Wallenstein die erste Nachricht von Gustav Adolfs Tod gegeben haben soll (was dieser fremde Verfasser mit dem wahren Umstand scheint verwechselt zu haben, daß im Allgemeinen der Todesfall durch den Herzog zuerst bekannt geworden); den anderen, daß Franz Albert während eines Aufenthaltes am schwedischen Hofe von Gustav Adolf eine Ohrfeige bekommen haben soll. (Es ist nicht bekannt, daß der Herzog je am schwedischen Hofe war; aber sein Bruder war da, und auf diesen zielt eine von Warmholz (Biblioth. Sviog. VI, 10) aus des Grafen Abraham Brahe's handschriftlichem Gedenkbuch angeführte Bemerkung: „1613, inter 18 et 19 Maji, nocte fuit Duellum inter Regem et Ducem Saxoniae, Henricum Julium, ob Stjernsköld." — Das Duell ist folglich Stjernskölds wegen geschehen; die nähere Veranlassung ist unbekannt)

2) Der Herzog starb an seinen Wunden.

worin folgende Bemerkung vorkommt: „Den 16. November (neuen Styls) schlugen wir uns bei Lützen mit dem Feinde, gewannen die Schlacht und behaupteten das Feld. Seine Majestät der König von Schweden ward damals in meinen Armen geschossen. Nachts nach Weissenfels, zwei Meilen [1])."

Gustav Adolf starb in seinem achtunddreissigsten Jahre. Nie hat ein Todesfall in einem ganzen Welttheil tieferen Eindruck gemacht. So weit sein Name gekommen, war er ein Strahl der Hoffnung für den Unterdrückten. Sogar der Grieche träumte dabei von Freiheit [2]); und am heiligen Grabe stiegen Gebete für Gustav Adolfs Waffen empor [3]). Was musste er da nicht für seine Glaubensgenossen sein? Man kann sich das vorstellen, oder besser, man kann es nicht mehr. — Die Gefühle, mit welchen das Volk in Augsburg, unter Strömen von Thränen, zu dem von Gustav Adolf wiederhergestellten evangelischen Gottesdienst sich drängte; die Gefühle, mit welchen die Bewohner Sachsens auf ihren Knieen ihre dankenden Hände gegen den Helden, zum zweiten Mal ihren Retter ausstreckten, sind unsrer Welt fremd geworden. — Da kannte und fühlte man die Gefahr und wusste den Befreier zu würdigen. Wir sprachen vom Volke, dessen Mann Gustav Adolf war, durch seine Sache [4]) wie durch seine Eigenschaften. Die Wirkung von Beiden erstreckte sich weit und durchbrach sogar die Schranken des Hasses und des Vorurtheils;

1) Historisches Magazin von Meiners und Spittler, VII. B. 2. St., citirt in der Hallischen Allg. Literat. Zeit. 1832, III, 129.

2) Ein Plan zur Befreiung Griechenlands durch Gustav Adolf vom Griechen Romanus Nicephori ward, aber erst nach des Königs Tod, an Adler Salvius d. 12. Dec. übergeben. Palmsk. Samml., Acta ad hist. Reg. Suec. Appendix. T. I.

3) Cyrilli Patriarchae Constantinopolitani Litterae ad Axelium Oxenstjerna (manu senili et tremula) mit Klagen über den Eingriff der Katholiken am heiligen Grabe zum Schaden der Griechen. Nordin'sche Samml., N. 175, ungeb. Qu.

4) In Germania — plurimi, praesertim Rustici, si non palam, saltem secrete, Calvini aut Lutheri haeresin sectantur, sagt ein katholischer Zeitgenosse, der im Heere des Kaisers kämpfte. Petri Baptistae Burgi, Genuensis, de Bello Svecico Commentarii, L. III, c. 2.

denn vielleicht ist er der Einzige, dessen Bild mit Wahrheit auch aus den Erzählungen der Feinde strahlet. So groß war die Macht seiner Tugend. Es ist nicht allein Axel Oxenstjerna, der von ihm gesagt: „Er war ein Herr, gottesfürchtig in allen seinen Werken und Handlungen bis in den Tod [1]). Lutherische Theologen haben ihn zu einer Art Heiligen in ihrer Meinung machen wollen. Wenn er dazu zuviel von Cäsar und Alexander (die er bewunderte) hatte, so muß man andrerseits bekennen, daß er besser als seine Geistlichen und in christlicher Duldsamkeit hoch über seiner Zeit gewesen.

Was ihm selbst auf der Höhe, zu der er hinangestiegen, Menschliches widerfahren, — daß Vorhaben und Pläne mit ihm gestorben, — das gehört, wie ungewöhnlich er auch war, zum gemeinsamen Loose der Menschheit, und mag schweigend zu der unermeßlichen Summe vereitelter Hoffnungen gelegt werden. Es gibt ein Höheres im ganzen Leben Gustav Adolfs, das sich leichter fühlen als beschreiben lässt. Es ist jener unbegrenzte Blick über die Welt, der allen Eroberern angeboren. Wie alle Seinesgleichen, ist er keineswegs von seinem eigenen Glücke überrascht worden, wie erstaunlich dasselbe auch erscheinen mag. Der tiefe Glaube davon strahlt aus allen seinen Handlungen. — Nichts verhärtet so wie das Glück [2]). Daß Gustav Adolf nichtsdestoweniger demüthig und mild war, darin spricht sich am lautesten sein Werth als Mensch aus. Er erkannte seinen Beruf als eine höhere Leitung. Weit entfernt war er, sich selbst als unentbehrlich anzusehen; denn das Ziel stellte er weit über seine eigene Persönlichkeit. Darum war er, wie der hochherzige Römer, mit seinem großen Leben nicht karg [3]). — „Gott der Allmächtige lebt," sagte er zu Axel Oxenstjerna, als dieser in Preussen ihn warnte sich nicht so vermessen dem Tode bloßzustellen. Einen fröhlicheren Heldenmuth hat es auf Erden niemals gegeben.

1) Rathsprotocoll, 1641. Palmsk. Handschr.

2) Der Einzige, der, mir bewusst, sich selbst den Namen der Glückliche beigelegt, nämlich Sulla, war von Natur eher gefühlvoll als hart. (S. sein Leben bei Plutarchus.) Grausam ward er durch den Glauben an sein Glück.

3) Animae magnae prodigus.

Was er übrigens gewollt? Eine große Monarchie, ohne allen Zweifel, zu deren künftigen Stützen er in Teutschland den jungen Friedrich Wilhelm von Brandenburg (später der große Kurfürst) und Bernhard von Weimar zählte, — jenen an der Hand seiner Tochter, diesen seiner Schwestertochter [1].

1) In einem lateinischen Brief vom 28. März 1633 vom schwedischen Rath an den Reichskanzler in Teutschland heisst es: Der Rath wisse, daß zwischen Seiner höchstseligen Majestät und dem Kurfürsten von Brandenburg einige heimliche Unterhandlungen (tractatus quosdam secretiores) in Betreff der Verheirathung der Tochter Seiner Majestät mit dem Sohne des Kurfürsten stattgefunden, obgleich die Sache wegen des unerwarteten Todes Seiner Majestät zu keinem Ende gekommen: weshalb, da man vernimmt, der Kurfürst sei aufs neue dazu geneigt, Orenstjerna den Auftrag erhält, dieselben Unterhandlungen fortzusetzen, vorher sich aber zu erkundigen, ob die dabei vom Könige gemachten Bedingungen, nämlich, daß der Kurprinz vom reformirten zum lutherischen Bekenntniß übergehen und in Schweden erzogen werden müsse, eingegangen seien. — In einem Memorial an den Reichskanzler, vom 29. des darauf folgenden März, werden unter anderen zu den Gründen, die für eine solche Heirath sprechen, gerechnet: daß die Personen sowohl in Ansehung des Alters als der Herkunft und Macht für einander passend seien; daß es des seligen Königs Wille gewesen; daß durch diese Verbindung zwischen Schweden und Brandenburg die schwedische Macht bedeutend verstärkt werde, die Erwerbung Pommerns bereitet, das dominium über die Ostsee stabilirt, und die Vollbringung des teutschen Krieges erleichtert; daher der Rath, ungeachtet verschiedener Bedenklichkeiten, da salus et incrementum patriae Alles überwiegt, dafürhält, daß diese Heirath nicht abgeschlagen werden müsse, wenn sie mit erträglichen Conditionen, insonders in Ansehung der Religion, vor sich gehen kann. — Über den Herzog Bernhard heisst es im Briefe des Rathes an den Kanzler, vom 14. Aug. selben Jahres: „Es scheint räthlich, daß der Herzog Berndt von Weimar contentirt werde (mit der Belehnung des Herzogthums Franken) sowohl wegen seiner Qualitäten, als weil er der Einzige ist, den wir zu consideriren haben, und der Heirath wegen mit der Tochter des Pfalzgrafen, Christina, worüber tractirt wurde. — Obgleich es zuviel scheint, was er begehrt; doch muß man consideriren, daß das Land weit entfernt ist, und, sofern wir es verlieren sollten, es gleichgiltig ist, ob es ihm oder uns genommen werde." — Alles wird dem Kanzler anheim gestellt. Registr. für 1633. Die genannte Prinzessin war Christina Magdalena, Tochter des Pfalzgrafen Johann Casimirs mit Gustav Adolfs Halbschwester Katharina, die 1616 geboren, und 1642 mit dem Markgrafen Friedrich VI. von Baden-Durlach vermählt worden.

Vermuthlich war auch ein protestantisches Kaiserthum seinen Gedanken nicht fremd [1]). Beschlossen war übrigens, auch bei ihm selbst, nichts. Seine Blicke spähten weit umher. Seine Lust war es, den Faden mancher Möglichkeit in seiner Hand zu halten. So sieht man ihn den Vorschlag ergreifen, nach Sigismunds Tod durch die polnischen Dissidenten selbst König von Polen zu werden [2]). So findet man ihn in Verbindung

1) Die Deutungen, welche man der während seines Aufenthaltes in Augsburg geschlagenen Schaumünze mit der Inschrift: **Gustava et Augusta, caput Religionis et Regionis**, gab, sind bekannt. — Adler Salvii Brief an den Rath, Hamburg d. 24. Oct. 1631, berichtet vom Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, daß er, bei der Zusammenkunft mit dem Könige zu Halle nach der Schlacht bei Leipzig, „sich präsentirt als derjenige, der treulich rathen und helfen wolle, daß Sr. Majestät die römische Krone auf das Haupt gesetzt werde." Stockholms Magazin 1781, 324.

2) Die Dissidenten begehrten, im Vertrauen auf Gustav Adolfs Waffen, Gleichheit in religiösen und politischen Rechten. **Piasecki Chronica**, S. 528. — In Betreff des Planes auf Polen findet sich Folgendes in der Antwort des Königs auf die Fragepuncte des Kanzlers, Berwald d. 6. Jan. 1631: „Seine Majestät kann keine Mediation in einem Friedenstractat mit Polen zugeben, so fern es sein Anerkennen als König von Schweden gilt: **privatim** will Se. Majestät, daß der Kanzler den vornehmsten polnischen Herren remonstrire, besonders den evangelischen, und denen, die in etwas disgustirt sind, daß wenig Hoffnung eines Vergleiches zwischen beiden Reichen sei, sofern diese nicht nach des gegenwärtigen Königs Tod unter ein Haupt gebracht werden könnten. — Obgleich Seine Majestät nicht sehr nach der polnischen Krone verlangt, wäre es doch nützlich zu dem Zwecke Factionen in Polen zu schaffen." Mit seinem ersten Unterhändler in dieser Hinsicht, Roussel, der sich unvorsichtig mit seinen Briefen an die polnischen Stände wandte (die Polen liessen seine Briefe verbrennen), war der König unzufrieden, weshalb es nun sein Wille wäre, daß der Kanzler, der mehr Verstand und Respect habe, sich des Geschäftes annehmen wolle, um mit Radziwill und mehreren, die der Religion wegen schwedisch gesinnt sein möchten, correspondire. Wenigstens müsse die Sache dahin gebracht werden, daß keiner der Söhne Sigismunds, sondern Einer, der erträglichere Gesinnung gegen Schweden hätte, König von Polen würde. In einem späteren Brief aus Demmin, d. 13. Febr., an Oxenstjerna, sagt der König: „Wir merken aus Euerem letzten Schreiben, was für Schwierigkeiten Ihr glaubet, daß vorhanden seien, irgend eine Competition zur polnischen Krone zu stellen. Wir haben auch völlig genug mit der Last

mit dem Fürsten von Siebenbürgen, den krim'schen Tataren und Rußland, zur Schwächung des österreichschen Interesse so in Polen als in Teutschland.

So große Gedanken waren nicht das Größte, das auf der Wahlstatt zu Lützen mit seinem Leben erlosch. Aber auch in seinem Tode hat er gesiegt. Daß er dem Gewissenszwange eine Grenze setzte, das ist seine Unsterblichkeit. Und deshalb zählt ihn die Menschheit unter ihre Helden.

Viertes Capitel.

Christina's Minderjährigkeit.

Die Vormünder.

Sobald des Königs Tod daheim bekannt geworden war, berief der Reichsrath die gesammten Stände auf einen allgemeinen Reichstag nach Stockholm, den 6. Februar 1633, und sandte unverweilt den Grafen Peter Brahe nach Teutschland, der Königin Wittwe aufzuwarten und den Rath des Reichskanzlers „über alle Dinge und insonders auf was Art der teutsche Krieg auszuführen wäre," einzuholen [1]). In Briefen an den Kanzler heisst es, sie (die Räthe) hätten vernommen, daß der selige König weder eine Regierungsform unterschrie-

einer Regierung. Allein unsere Meinung ist, daß Ihr öffentlich verbreiten sollt, welchen Nutzen die polnischen Stände davon haben könnten, so daß man dadurch in ihre consilia einige Verwirrung bringen könnte." Nach dem Tode Sigismunds (d. 30. April 1632) und Gustav Adolfs, ließ am Schlusse desselben Jahres Uladislaus, der damals erwählte polnische König, heimlich bei dem schwedischen Legaten Sten Bjelke in Stettin vorfragen, ob nicht Friede zwischen Schweden und Polen werden könne auf die Bedingung hin, daß er (Uladislaus) so Schwedens als Polens König würde? Adlersparre, hist. Saml., V, 16.

1) Des Grafen P. Brahe's Tagebuch.

den noch angeordnet, was sie doch von Herzen gewünscht hätten. Sie verlangten deshalb, daß der Kanzler ihnen jene Verfassung mittheilen möchte, deren er als von ihm entworfen erwähne, damit sie zur Zeit was hätten, sich irgend darnach zu richten [1]).

Der erste Brief des Reichskanzlers an den Rath, nach Gustav Adolfs Tod, ist von Frankfurt am Main den 14. November 1632 datirt. „Ich weiß, daß es zu eueren Ohren gekommen, — schreibt er — ehe mein Brief anlangt, und ich überlasse Anderen den ausführlichen Bericht (welchen ich auch selbst noch nicht bekommen habe), oder spare ihn auf gelegnere Zeit. Allein ich beklage mein Vaterland, meine Königin, das gefährdete allgemeine Wesen hier, und meine Lebensfrist, die mich diesen Tag erleben ließ. Einen solchen König hat die Welt jetzt nicht, und seines gleichen hat sie in manch hundert Jahren nicht gehabt, weiß auch nicht, ob so bald einer kommen werde. — Mein Herzeleid und defuncti desiderium (Sehnsucht nach dem Verstorbenen) befangen mich so, daß ich kaum weiß, was ich schreibe. Doch ist hiemit wenig ausgerichtet. Unglück ist zu beklagen, aber nicht zu ändern. Es ziemt uns, was Gott uns auferlegt, mit Geduld zu tragen, und Seine Gnade dazu um Beistand anzurufen, auf daß reiflicher Rath, fester Muth und mannhafter Entschluß jedes weitere Unglück verhüten und abwenden mögen" [2]). — Den 5ten des darauffolgenden Decembers schrieb der Kanzler, daß der König durch fünf Collegien das Reich habe regiert wissen wollen, ob gegenwärtig oder anwesend, lebend oder todt, so daß dasselbe unter einem klugen Könige wohl gepflegt, und unter einem unklugen nicht so bald über den Haufen geworfen werden könnte. Auch wäre der König willens gewesen, den Häuptern dieser fünf Collegien die Regierung während der Minderjährigkeit des Regenten anzuvertrauen, und habe ihm, dem Kanzler, lange vor seinem Tode aufgetragen eine „Regierungsform" zu entwerfen. Deß habe er wenig

1) An den Kanzler d. 7. Jan. 1633. Registr.

2) Transsumt der Briefe des Reichskanzlers an sämmtliche Reichsräthe. Palmsk. Handschr. T. 370, S. 95.

Zeit gehabt, und später wäre es ihm „in privato" etwas gefährlich vorgekommen, indem solches so viel als heisses Eisen anzurühren ihm vorgekommen wäre; doch hätte er sie in Preussen fertig gemacht und Seiner Majestät das Concept gezeigt, so dem Könige, was die „Realia" betreffe, gefallen habe. Um es zu unterzeichnen, habe er befohlen es rein zu schreiben, was doch dringender und vieler Beschäftigungen wegen vergessen worden [1]).

Zwei Mal ward nachher noch zwischen dem Könige und dem Kanzler über die Zukunft Schwedens unterhandelt. Erst zu Frankfurt am Main, worüber Oxenstjerna in einem Briefe an den Rath, dat. Berlin [2]) den 4. Februar 1633, folgenden Bericht gibt: Seine k. Majestät, christlichen Angedenkens, damals als sie vor einem Jahr in Frankfurt am Main war, schlug selbst den Abgeordneten des Kurfürsten von Brandenburg eine

1) Palmsk. Handschr., T. 369, S. 239. Den 12. Febr. 1633 schrieb der Kanzler abermal: „Im Betreff der Regierung während der Minderjährigkeit der Königin, so ist eine große Mannzahl (Vielherrschaft) ein Hinderniß und des Reiches Verderben, besonders in einem Lande, das an das Regiment eines Einzigen gewöhnt ist. Also bleibt kein anderes Consilium übrig, als daß entweder Einer oder Wenige verordnet werden. Argumenta pro et contra giebt's in politicis genug, und muß man völlig anerkennen, daß ein Reichsverweser den übrigen Zeiten gleichmäßig ist. — Allein da Seine Majestät selig niemals dafür gestimmt war, meines Wissens, sondern stets, wie der Reichsrath weiß, die Administration den fünf Häuptern der Collegien destinirte, und das, als er die gemachte Regierungsart sah, billigte: — also kann ich, für meine Person, kein bequemeres Consilium ersehen, — als daß die fünf capita collegiorum durch die Reichsstände zu Verwesern erklärt werden, — und daß, sofern es so beliebt, die Anordnung festgesetzt und solenniter ratificirt werde. — Wenn der eine oder andere Artikel bedenklich gefunden werden sollte, so mag man ihn so lange weglassen, auf bessere deliberation, und die Regierung gleichwohl formiren — ut sit aliqua potius respublica quam nulla. Lieber mag man disputiren über ein und anderen Punkt und suchen errores zu redressiren, als daß man imperii vim verfallen lasse, und später genöthigt ist durch gefährliche Mittel und innere Uneinigkeit für die Sache Hülfe zu suchen, wo sich nichts sine sectione venae (ohne Blutvergiessen) heilen läßt." Ibid. S. 249.

2) Cölln an der Spree. Palmsk.

Heirath zwischen seiner Tochter und dem jungen Kurfürsten vor, und befahl mir, mit den Gesandten weiter darüber zu verhandeln, wie ich auch verschiedene Male gethan habe, zu Folge dessen wie Seine Majestät auch auf seiner Reise nach Baiern schriftlich es befahl und wiederholte. Die Hauptmotion war, daß Se. Majestät Pommern nicht cediren wolle, und gleichwohl fände, daß solches ohne merklichen Schaden und großes Misverständniß Kurbrandenburgs nicht erhalten werden könne; — dann, daß der König auch darauf sähe, daß, sofern Schweden und Brandenburg mit ihren Descendenzien conjungirt werden möchten, in Europa kaum ein solcher Staat zu finden wäre, und der auch wem immer die Spitze zu bieten vermöchte. Dieses Mittel zu versuchen, wenn es sich thun liesse, und wenigstens für den Augenblick dieser Affection zu geniessen, hat der König durch mich folgende Proposition machen lassen: daß er entschlossen wäre dem Sohne des Kurfürsten seine Tochter zu geben und darüber mit den Reichsständen in Schweden zu verhandeln, in Hoffnung ihrer Einwilligung, unter folgenden als den vornehmsten Bedingungen: 1mo wenn der König von seiner Gemahlin einen Sohn bekäme, so würde dieser die Krone Schweden, Liefland und was in Preussen erobert worden, behalten; der Kurherr aber Alles, was der König schon einbekommen oder noch einbekomme, wobei ein festes Bündniß zwischen beiden Staaten abzuschliessen wäre; 2do bekäme der König keinen männlichen Erben, so sollte der Kurherr mit des Königs Tochter die Krone Schweden erhalten, und in diesem Falle ein solches Bündniß geschlossen werden, daß der König von Schweden auch Kurfürst von Brandenburg und vice versa wäre; in Abwesenheit des Königs sollte Schweden nach seiner eigenen Verfassung und Brandenburg nach der seinigen regiert werden, so daß Hoheit und Regalien eines jeden ungekränkt blieben, aber beide doch mit starken, unauflöslichen Banden vereiniget; 3o auf daß der Kurfürst in unserer Religion möge erzogen und an unsere Sprache und Sitte gewöhnt werden, so möge er in Schweden seine Erziehung erhalten. — Bei dieser Mittheilung wurde unter Anderem auch besprochen, ob die Differenz in der Religion nicht auf irgend eine Art könne verglichen werden, und wie es mit dem

Bündniß sich verhalten möchte auf den Fall hin, daß die Prinzessin stürbe; allein der häufigen Kriegsexpeditionen wegen wurde nichts weiter in der Sache gethan, als daß die Abgeordneten Brandenburgs selbe dem Kurfürsten referirten, der nachher auch mehr für unsere Partei affectionirt war." — Der zweite Anlaß war im Lager zu Nürnberg, nach dem was der Kanzler ebenfalls an den Rath meldet, der ihn ersucht, ihm diese „Discurse des Königs mitzutheilen, weil, wenn ihm etwas Sterbliches widerführe, es ihnen Allen sonst verborgen bliebe [1])." Darüber ist uns jedoch nichts weiter bekannt, als daß der Secretair Grubbe, der von Teutschland heimgeschickt wurde, vom Rathe gefragt, erwiederte, daß beim Reichskanzler sich etwas Schriftliches vorfände, was der König zu Nürnberg geäussert, was jener vorbringen könne, im Falle sich irgend Unruhen zeigen sollten. — Vermuthlich betrifft das die Fernhaltung der Königin Wittwe von der Regierung, worüber noch zwei Briefe vom Könige, an den Kanzler geschrieben während des Aufenthalts zu Nürnberg, sich vorfinden [2]). Christina, welche von ihrer Mutter sagt, „daß sie so alle Schwachheiten als Tugenden ihres Geschlechtes besitze," hat zweifelsohne diese Briefe im Auge, wenn sie in Betreff der letzten Mittheilungen ihres Vaters an Oxenstjerna selbst sich äussert: „Er erinnerte den Kanzler an die Befehle, die er schon gegeben, auf den Fall hin, daß seine Person ein Unglück treffen sollte, gebot ihm, mir eine Erziehung zu geben, würdig einer Tochter, die seinen Thron erben sollte, verpflichtete ihn der Königin, meiner Mutter, zu dienen und zu helfen, sie zu ehren und zu trösten, aber niemals sie irgend Antheil an der Regierung oder an meiner Erziehung nehmen zu lassen [3]).

Axel Oxenstjernas eigenhändiger Entwurf zur Regierungsform von 1634, unter dem Titel, Verordnung über Staat und Regierung des Reiches, findet sich auf der Bibliothek zu Upsala. Dieser Entwurf, in einigen Dingen nicht so

1) Brief des Rathes an den Kanzler vom 7. Jan. 1633. Registr.

2) Vom 21. Juli und 1. August 1632. Archenholtz, Mémoires de Christine, III, 34, n.

3) La vie de la Reine Christine, par Elle-même, l. c. III, 35.

ausführlich, und in anderen (obgleich unbedeutend) von jenem später von den Ständen angenommenen abweichend, ist ohne Datum, aber im Namen Gustav Adolfs verfasst. Innere Kennzeichen scheinen anzuzeigen, daß solches mehrere Jahre vor dem Tode des Königs (vermuthlich nach seinen Verwundungen im preussischen Kriege) geschehen. Daß Gustav Adolf den Entwurf des Reichskanzlers im Ganzen gebilliget, davon sind wir, mit seiner Tochter, überzeugt [1]), obgleich der König selbst es nur für einen Entwurf ansah, und bezweifeln mag man, ob er auf seiner weitaussehenden Bahn in dieser mehr als in anderen Rücksichten unwiderruflich seine Ansichten festgesetzt habe. Für seine Absicht, die Verfassung des Reiches zu ordnen und zu bestimmen, zeugen seine Worte beim Abgang in den teutschen Krieg: „eine Monarchie besteht nicht in Personen, sondern in Gesetzen," und überdies der ganze Geist seiner Regierung, der in dieser Hinsicht Epoche macht. Die Aufgabe, wie sie ihm zufiel, war, zunächst den von seinem Vater niedergedrückten Adel am Ende mit dem Erbreich zu versöhnen. Dem Adel setzte er eine vom Könige abhängige Beamtenmacht entgegen. Die Regierungsform von 1634 bildet in dieser Hinsicht bloß aus, was seine Regierung als Grund gelegt. Daß die Beamtenmacht zu einer neuen Adelsmacht ward, das lag in den Umständen einer vormundschaftlichen Regierung, welche dazu vielleicht noch mehr durch ihre Verdienste als durch ihre Fehler beigetragen.

Bis zur Zusammenkunft der Stände führte der Reichsrath die Regierung gemeinsam. Der Reichsrath — heisst es im Briefe an den Kanzler — hat stets bisher die Regierung gehandhabt, und wird sie auch fürder handhaben, bis die Meinung des Reichstages über die Regierungsform kann eingeholt werden; unterdessen hat man ein wachsames Auge auf die Grenzfestungen und die Flotte, und ermuntert die höheren Beamten zur Treue; was die Steuern betrifft, so ist ohne Zweifel, daß, wie zu des seligen Königs Zeiten, nicht wenig

1) Il ordonna tout selon les instructions du feu Roi; y ajoutant du sien ce qu'il jugeat à propos sur les reglements de plusieurs autres affaires fort importants du Gouvernement et des Finances durant la minorité, l. c. 36.

Beschwerden darüber gehört wurden, welche jetzt noch mehr sich äussern werden, insonders über die Erhöhung der Mühlensteuer und die Licenzen (Getreid- und Salzzölle), welche seit längerer Zeit ohne irgend einen Reichstagsbeschluß erhoben worden; allein da große Ungelegenheiten vorauszusehen, wenn sie alsbald abgeschafft würden, so will die Regierung wenigstens sie aufrecht erhalten, so lange die Leiche Seiner Majestät noch über der Erde ist; doch dürfte irgend Linderung einem etwa daraus entstehenden Unbestande vorzuziehen sein [1]). Fremde Umtriebe waren nicht ohne Wirkung geblieben. Unter den Bauern, besonders in Småland und Finland, wurde verbreitet, daß die Söhne Sigismunds sich erboten zur augsburgischen Confession überzugehen und von Polen ins Reich zu kommen, wie auch, daß der verstorbene König selbst sie zu Nachfolgern auf den schwedischen Thron gewünscht, da er keine männlichen Erben hätte [2]). „Wer ist diese Christine — soll ein Bauer zu Anfang des Reichstags ausgerufen haben?" Als die sechsjährige Königin ihm und seinen Mitbrüdern vorgestellt wurde und sie selbe betrachtet, sagte der nämliche: „es ist sie; es ist Gustav Adolfs Nase, Auge und Stirne: sie sei unsere Königin [3])."

Im Reichstagsbeschluß von 1633 sagen die Stände, daß, da es Gott gefallen, ihr Haupt, den König und Vater des Vaterlandes, ihnen zu nehmen, ohne männliche Erben, die auf seinem Stuhle sitzen könnten, so wären sie billiger Weise eingedenk dessen, was zu Norrköping 1604, bei der Erneuerung des Erbvertrages über königliche und erbfürstliche Töchter, verbriefet, und besonders was zu Stockholm 1627 d. 4. December beschlossen worden sei, daß, wenn S. k. Majestät ohne männliche Erben abginge, sie dann seine Tochter

1) An den Kanzler d. 14. Jan. 1633. Registr. Auf dem Reichstage von 1633 wurde die eingeführte Erhöhung beim Kleinzoll und Mühler . ll erlassen. Die Ursache der Erhöhung war die Entwerthung der K . ermünze gewesen, weshalb die Regierung d. 16. Juni 1631 beide . . e in Silberwerth zu erheben befahl. Registr.

2) Puffendorff.

3) Mém. de Christine, I, 23.

für ihre Königin halten wollten; weshalb sie nun einstimmig die großmächtigste, hochgeborene Fürstin und Fräulein, Fräulein Christina, des seligen Königs Gustav des Zweiten und Großen Tochter, für die erkorne Königin und Erbfürstin Schwedens erklären. Sie hätten wohl gewünscht, daß Seine selige Majestät, mit Gutheissen der Stände, irgend eine feste und vollkommene Anordnung, wie die Regierung während der Minderjährigkeit der Königin zu führen sei, gemacht hätte; allein dieweil solches nicht geschehen, und sie gleichwohl vernähmen, daß der König bei Lebzeiten hierüber seine Meinung dem Reichsrath entdeckt und befohlen habe eine Anordnung abzufassen, deren Inhalt er gutgeheissen, und die nun einigen aus den Ständen mitgetheilt worden sei, so mögen, bis sie von sämmtlichen Ständen bestätiget und öffentlich bekannt gemacht worden, die guten Herren des Rathes, insonders die fünf hohen Ämter, der Drost, der Marschall, der Admiral, der Kanzler und der Schatzmeister, als Verweser des Reiches während der unmündigen Jahre der Königin, unterdessen diese Regierungs-Anordnung zum Besten des Vaterlandes ins Werk setzen und gebrauchen. Von diesen hohen Reichsämtern waren nun zwei ledig. Der Reichsdrost Graf Magnus Brahe starb d. 3. März 1633, wie man sagt aus Trauer über Gustav Adolfs Tod. Das Reichsschatzmeisteramt hatte der König unbesetzt gelassen, die Geschäfte aber zuletzt dem Pfalzgrafen Johann Casimir, seinem Schwager, aufgetragen, welcher in ihrer Handhabung große Geschicklichkeit gezeigt. Auf Anhalten des Rathes fuhr er damit bis zur Zusammenkunft der Stände fort. Die junge Königin wurde fortwährend unter den Augen seiner Gemahlin erzogen; aber in der Vormundschafts-Regierung gestattete man ihm keinen Platz. Man ist häufig auf den Verdacht gerathen, dies sei eine Abweichung von Gustav Adolfs Willen [1]); wie uns scheint, ohne hinreichenden Grund. Der Pfalzgraf war kein Schwede, war re-

1) Seiner Fürstlichen Gnaden gedachte eines Testamentes, wovon er glaubte, daß es in Preussen gemacht sei, und worin seiner auch erwähnt würde. Raths-Protocoll, d. 15. Aug. 1633. Adlersparre, hist. Saml., III, 354.

formirt; auf eine eventuelle Thronfolge ließ das pfälzische Haus jetzt schon seine Ansprüche merken [1]). Dies alles war zu der Zeit von Gewicht. „J. M. die Königin Wittwe, der Pfalzgraf und die Pfalzgräfin waren in großem Disput mit dem Reichsrath über die Regierungsweise und andere Prätensionen — sagt Graf Peter Brahe [2]). — Aber der Reichsrath ging fortwährend seine Bahn, ohne sich vom Einen oder Andern hindern zu lassen."

Den 17. Januar 1634 ward die Anzahl der Vormünder vollständig, da der Rath, durch Abstimmung den Drost und den Schatzmeister einsetzte. Beide Wahlen fielen auf Oxenstjernas. Gabriel Gustavsson (Bruder des Reichskanzlers) ward Reichsdrost, und Gabriel Bengtsson Oxenstjerna Reichsschatzmeister. Beide waren vom Kanzler vorgeschlagen [3]). Aber

1) Hr. Fleming kam herunter von Seiner Fürstlichen Gnaden dem Pfalzgrafen, erzählte, daß S. F. G. etwas unzufrieden wäre, und da er die Ursache zu wissen begehrt, habe S. F. G. geantwortet, daß Hochdieselben seine Kinder nicht in solcher Ungewißheit lassen können, wie sie jetzt es seien. Worauf erwiedert worden, daß, was S. F. G. begehrt, als Confirmation von Gütern und sonst, S. F. G. solches alles erhalten habe. S. F. G. erwiederte, daß der Senat versprochen, ihn auf das beste am gehörigen Ort zu empfehlen, wobei S. G. per indirectum zu erkennen gab, daß solches jüngst bei den Ständen hätte geschehen sollen. Herr Fleming fragte darauf, was das importiren sollte, S. F. G. bei den Ständen zu gedenken; denn es war unsere Basis, jenen Knoten zusammen zu halten, der vorher gebunden worden, nämlich daß Ihre K. Majestät nach ihrem seligen Herrn Vater auf dem Thron erhalten werden möchte. Rathsprotocoll für den 12. April 1633. Adlersparre, l. c. III, 347. Der Rath ging so weit in seiner Besorgniß, daß er dem Pfalzgrafen nicht erlauben wollte vor den Ständen Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen. In einem Briefe an Oxenstjerna über den brandenburgischen Heirathsvorschlag bittet der Rath den Kanzler „den casum zu bedenken, wenn (was Gott verhüte!) Christina vor der Heirath stürbe, inwiefern dann das Reich Schweden . . . . (leerer Platz für den Namen des Pfalzgrafen) und seinen Erben obligirt wäre." Memorial an den Kanzler d. 29. März 1633. Registr.

2) Tagbuch.

3) Durch e. Brief dat. Frankfurt am Main d. 2. Oct. 1633. Der Rath hatte sich hierüber seine Gedanken ausgebeten, und sandte im April 1633 Gabriel Gustavsson Oxenstjerna und Mathias Soop dahin, um mit

schon den 5. April 1633 hatten die Vormünder ihren Eid geschworen. Der Graf Peter Brahe leistete ihn damals an der Stelle des Drosten, Clas Fleming an der des Schatzmeisters, Peter Baner an der des abwesenden Kanzlers, und Folgendes war der Hauptinhalt: „Alldieweil ich, gemäß dem was auf diesem nun gehaltenen Reichstag einstimmig beschlossen worden ist, zugleich mit vier anderen meiner Collegen im Rathe, die Vormundschaft meiner allergnädigsten erkorenen Königin übernehmen und der Regierung des Reiches vorstehen soll, mit den anderen Herren Reichsräthen, unbeschadet des Rechtes der Reichsstände: — also werde ich die fünf Collegia und Genossenschaft, die da bestehen im Hofgericht, dem Kriegsrath, der Admiralität, der Kanzlei und der Rechnungskammer, wie selbe von den vorigen Königen, besonders aber von Sr. k. Majestät unserem letztregierenden Könige eingeführt sind, aufrecht erhalten, die Rechte Ihrer Majestät und des Reiches und die wohlerworbene Freiheit eines Jeden behaupten, das Gesetz Schwedens, die Justiz, die Polizei handhaben und vertheidigen, das Reich vertreten und verfechten, als der ich vor Gott, meiner allergnädigsten Königin, den Reichsständen und vor jedem Ehrenmanne Red' und Antwort stehen will: so wahr mir Gott hilft an Leib und Seele [1])!"

In Betreff der endlichen Abfassung einer Regierungsform hatte der Reichsrath zwei seiner Mitglieder an den Kanzler geschickt, mit dem Auftrage, hierüber zu berathen, zufolge dessen der erste Entwurf auch verschiedene Veränderungen erlitt. Eine derselben ist vielleicht bedeutender in ihrer Tendenz als in den Worten. Des Kanzlers Entwurf beginnt so: „Schweden ist ein Erbreich, kein Wahlreich." Der Rath stellt anheim, ob das nicht bedenklich und ob es so ausgemacht sei, daß der Erbvertrag auch von dem künftigen Gemahl und den Erben der jungen Königin verstanden werden müsse. Es scheint, als sei die alte Neigung zum Wahlreich noch nicht völlig erloschen. Die angeführten Worte wurden auch ausgelassen. Man um-

ihm sowohl hierüber als über verschiedene nähere Bestimmungen in Betreff der Regierungsform zu überlegen.

1) Revers der regierenden Herren, d. 5. April 1633. Registr.

ging es den Grundsatz im Allgemeinen auszusprechen, und berief sich nur auf die Erbverträge von 1544 und 1604, sammt dem Beschluß von 1627, wodurch Christina's Recht auf die Krone anerkannt wurde. Übrigens führt sie den Titel: des Reiches erwählte Königin. Vermuthlich wollte man hierdurch um so sicherer den Ansprüchen des polnischen Wasazweiges begegnen. Diese nach Gustav Adolfs Tod [1]) wieder auflebenden Ansprüche veranlassten einen merkwürdigen Brief der schwedischen Regierung an den Kurfürsten von Brandenburg, welcher bei den eröffneten Friedensunterhandlungen mit Polen seine Vermittlung angeboten hatte. — „Eure Liebden weiß, — so lauten die Worte, die Christina in den Mund gelegt wurden, — daß das Reich Schweden von Alters her ein Wahlreich gewesen, und daß es durch die Verdienste unseres Ahns seinem Stamme als erblich verschrieben worden; nicht uneingeschränkt, sondern unter gewissen Bedingungen zwischen König und Ständen, in Beobachtung welcher der König den Gehorsam von seinen Unterthanen heischt, deren Kränkung und Vernachlässigung aber sie ihrer Pflicht entbindet; entsteht darüber Streit, ist Gott allein Richter, und wird, ausser den Reichsständen, keine andere Gerichtsbarkeit anerkannt [2])."

1) Wladislaus fertigte ein schwedisches Manifest darüber aus, welches gedruckt verbreitet wurde und datirt ist: Thorn d. 30. Juni 1635, „unserer Regierungszeit in Schweden das vierte und in Polen das dritte Jahr". Er nennt sich da „einen durch Geburt und Erbschaft rechtmäßigen König des Reiches Schweden", sagt, daß „der Herzog Gustav Adolf" durch strenge Strafe Gottes Leib und Blut daran geben müssen, beklagt die unerträgliche Knechtschaft in Steuern, Zöllen, Postfuhren und unaufhörlichen Aushebungen, worin die Schweden gehalten würden, gelobt Frieden mit dem Kaiser und Polen, Schutz für die evangelische Lehre und die Freiheiten aller Stände. Palmsk. Saml. T. 40.

2) Novit Dilectio vestra Regnum Sveciae ab antiquo electivum fuisse, datum vero id meritis Proavi Nostri, ut suae familiae haereditarium transcriberetur: non absolute, sed certis pactis inter Regem et ordines, quibus a Rege servatis, subditi obsequio tenentur, solvuntur violatis et neglectis; et cum de ea re controversia inciderit, Deum solum judicem, nec, praeter Comitia Regni, nullius alterius forum esse. — Electori Brandenburgensi d. 28. Martii 1635. Registr.

Die vom Reichskanzler wieder durchgesehene Regierungsform ward, mittels des Reichstagsbeschlusses vom 29. Juli 1634, von sämmtlichen Ständen angenommen [1]). Sie ist eine Richtschnur zur Verwaltung des allgemeinen Wesens, einwirkend zwar sowohl auf die Ausübung der königlichen Macht als der ständischen Gerechtsame, allein eigentlich keines von beiden bestimmend, sondern im Gegentheil beide voraussetzend. Vom Könige, im Verhältniß zu der hier aufgestellten Regierung, heisst es: „Unbeschadet seines Rechtes und seiner Hoheit und auf keine Weise bevortheilt" [2]); von den Ständen: „Daß ihre Vereine, Zusammenkünfte und Beschlüsse müssen für rechte, allgemeine Reichstage geachtet und gehalten werden, gegen welche Keiner zu reden hat, welcher dem Könige und Reich zu Gehorsam unterworfen ist" [3]). Doch gab es Solche, die jetzt schon äusserten, daß sie die eingeführte Regierungsart für neu in Schweden und als der königlichen Macht gefährlich ansähen [4]). — Unter dem Könige wird die Regierung geführt, und in seiner Abwesenheit, Krankheit oder Minderjährigkeit, von den fünf hohen Ämtern, dem Drost, Marschall, Admiral, Kanzler,

1) Der Rath bittet, in dem Brief an den Kanzler d. 10. Mai 1634, er möchte „die corrigirte Regierungsform" zurückschicken. Den 5. Juli ward selbe einem Ausschuß der Stände vorgelesen, und dann allen Ständen, wobei einige Veränderungen vorgenommen wurden. Der Secretair Grubbe ward nach Teutschland geschickt, den Kanzler davon zu benachrichtigen und ihm mitzutheilen, welche Bemerkungen jeder Stand dabei vorgebracht. Registr.

2) §. VI. Die Regierungsform von 1634 ist (aber mit vielen entstellenden Druckfehlern) bei Stjerman zu lesen, II, 887.

3) §. XLV. Die Zusammensetzung der Reichstage ist die gewöhnliche.

4) Collegiis 5 eorumque capitibus summa non tantum rerum agendarum cura, verum et potestas conceditur. Unde verentur quidam fieri posse, ut, prout ingenia illorum, qui officiis summis praesunt, ad virtutem aut ambitionem prona fuerint, ita quoque Rempublicam cum illis florere aut periclitari posse, atque ita Rex ipse, quem curis vacuum sub hoc praetextu cupiunt, potentia quoque solutus, Venetorum instar Ducis, ociosus agat. Schering Rosenhane an den Secretär Schmaltz d. 3. Aug. 1634. Mém. de Christine, III, 187, n.

Schatzmeister, mit dem Rathe, und an der Spitze von fünf Collegien, dem Hofgericht, dem Kriegsrath, der Admiralität, der Kanzlei und der Rechnungskammer. Der Hofgerichte sind vier, das vornehmste in Stockholm mit dem Reichsdrost als Präsident, und als Beisitzer vier Räthe des Reiches, sechs von der Ritterschaft und sechs andere gelehrte und gescheute Männer; die übrigen in Jönköping, Åbo, Dorpt, mit einem Reichsrathsglied als Präsident und ebenfalls sechs adeligen und sechs unadeligen Mitgliedern. Übrigens kommt auch ein Reichsgericht vor mit Beibehaltung der alten Ansicht, daß der Reichstag das höchste Gericht des Reiches sei. „Versähe sich — heisst es — Einer von so hoher Condition oder in der höchsten Angelegenheit, daß es des Königs und der Krone Majestät anginge, und nicht füglich anders als durch Zusammenberufung der Stände in dieser Sache Untersuchung und Entschied bewerkstelligt werden sollte: — dann sollen alle diese Hofgerichte, nebst den übrigen der Reichsräthe und die Kreishauptleute des Reiches, die zugegen sind, so auch ein Bürgermeister von Stockholm, Upsala, Gothenburg, Norrköping, Åbo, Wiborg, die Stelle der Stände vertreten u. s. Macht haben in dieser Sache das Urtheil zu fällen." Das zweite Collegium, den Kriegsrath, dirigirt der Marschall mit Beisitzern, zwei Reichsräthen, die Kriegsdienst gethan oder noch thun, und vier Officieren, nebst dem Feldmarschall, dem Reichszeugmeister und dem Generalwachtmeister [1]). In dem dritten Collegium der Admiralität präsidirt der Reichsadmiral, und hat zu Assessoren zwei Reichsräthe (am liebsten die zur See gedient haben) und vier Vice-Admirale oder die ältesten und verständigsten Schiffs-Capitaine, unter denen der Holm-Admiral (der Befehlshaber auf dem sogenannten Skeppsholm — der Schiffsinsel — zu Stockholm); keinem dieser Collegien kommt zu, über irgend einige Steuermittel zu disponiren, sondern ist solches völlig Sache der Rechnungskammer, wo auch für alle und jede Einnahme und Ausgabe Rechnung abgelegt wird. Das vierte Collegium ist die Kanzlei unter dem Reichskanzler, mit vier Assessoren, Räthen des Reichs, einem Hofkanzler [2]) und zwei Staatssecretairen, wo möglich von

1) Scheint hier dem General-Adjutant der Armee zu entsprechen.
2) Der Hofkanzler fehlt im ersten Entwurf des Reichskanzlers.

Adel. Des Reichsschatzmeisters Collegium, das fünfte und letzte, ist die Rechnungskammer, in der zwei Reichsräthe sitzen, drei Andere von Adel und zwei der ältesten Kämmerer [1]). Diese fünf Collegien (wohlverstanden von den Hofgerichten allein das stockholmer), auf deren specielle Instructionen zugleich verwiesen wird, sollen allezeit zu Stockholm ihren Sitz haben, es sei denn, daß der König, wegen Pest oder andern Unglückes, für einige Zeit seine Residenz verlege [2]). Diese Verfassung theilt die Provinzial-Regierung in gewisse Kreisämter, deren ausser der Stadt Stockholm, die ihren eigenen Oberstatthalter [3]) hat, dreiundzwanzig sind, unter eben so vielen Kreishauptmännern. In den Grenzkreisen können Oberkreishauptmänner oder General-Gouverneurs angestellt werden; sie müssen aber, wie der Oberstatthalter von Stockholm, Reichsräthe sein. Der Gerichtssprengel („Lagsagor") in Schweden sind vierzehn [4]) unter eben so vielen Landrichtern („Lagmännern"), welche „secunda instantia" im Lande bilden und alle Appellationen vom Bezirksgericht („Häradsting") annehmen. Auf den Rathsstuben in den Städten soll immer ein Voigt präsidiren, den der König dazu verordnet, und fürder weder ein Kreishauptmann noch Schloßhauptmann etwas mit der Rathsstube zu thun haben. — Keiner darf Kreishauptmann in dem Gerichtssprengel sein, wo er Lagmann ist; kein Kreishauptmann darf den Befehl in einer Festung oder etwas in Burgen und Vesten der Krone zu gebieten haben, es sei denn, daß der

1) Die in der Regierungsform erwähnten Specialinstructionen der Collegien waren noch zu verfassen übrig.

2) Der Entwurf des Kanzlers verpflichtet sogar alle höheren Beamten, Häuser in Stockholm zu besitzen. Dieser §. fiel weg.

3) Im Entwurf Burggraf. — „Er soll, zur bequemeren Ausführung der Justiz, einen Capitain bei sich haben, der Stadt-Capitain titulirt werden soll, und mit ihm 24 Soldaten, von welchen ihm beständig 12 folgen sollen, in bestimmte Liverei gekleidet, nämlich blau und gelb. — §. XXIV. Meines Wissens ist das zum ersten Mal, daß die sogenannten schwedischen Farben der Uniform vorkommen.

4) Im Entwurf dreizehn. Aber Nerike und Wermland, von denen jedes in der Regierungsform einen Gerichtssprengel bildet, machen im Entwurf nur einen.

König den Gouverneuren in den Grenzkreisen besondere Vollmacht hiezu ertheile. Weder der Kreis- noch Schloßhauptmann, wenn der König nicht anders verordnet, bleibe über drei Jahre in diesem Amte, nach dem Verlauf derselben soll er den 1. Juni in der Hauptstadt sich einfinden, um vor allen fünf Collegien Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen. Wird Einer untreu oder nachlässig befunden, werde er vor das Hofgericht gerufen, vom Reichsfiscal angeklagt, und entgelte was das Gericht über ihn verhängt. — Oberste (in den Provinzen) und Regimenter zu Fuß und zu Pferd, jedes im Verhältniß zur Größe der Kreisprovinz, sollen an der Zahl achtundzwanzig sein, nämlich acht zu Pferd (den Roßdienst eingerechnet) und zwanzig zu Fuß [1]). Kein Kreishauptmann habe (weiter als zur Aufrechthaltung des Gesetzes und des Friedens) etwas über die Kriegsmacht zu gebieten, ohne besondere Vollmacht des Königs; kein Kriegsbeamter befasse sich mit den Landsteuern, bei Lebensstrafe. Das sind die vornehmsten Beamten, welche der König zu seinem und des Reiches Dienst zu Handen hat, und ist jedes Amt verpflichtet vor dem Könige selbst Red' und Rechenschaft zu stehen, so oft es ihm beliebt, sonst aber jedes vor seinem Collegio, — Lagmänner, Bezirksrichter und alle Richter vor dem Hofgericht, — Zeugmeister, Regimentsobersten, Schloßhauptmänner vor dem Kriegsrath; alle die, so die Flotten des Reiches unter den Händen haben, vor der Admiralität; Gesandte und Agenten vor dem Kanzleirath; endlich alle, die mit den Ausgaben des Reiches zu thun haben, vor dem Kammerrath. Der Obermarschall des Hofes, der Stallmeister und

1) Der Entwurf hat nur siebzehn Regimenter in Ganzen, acht zu Pferd und neun zu Fuß. Diese auffallende Ungleichheit bestätiget, daß das Concept des Reichskanzlers zu einer Regierungsform wirklich bedeutend älter ist als diese, und verfasst, bevor das Kriegsheer seine fernere Ausbildung in den späteren Regierungsjahren Gustav Adolfs bekam. Daß solches wirklich der Fall war, beweiset ein anderer Umstand. In einem Memorial Oxenstjerna's an Regierung und Rath, vom 18. Oct. 1633 (also gleichzeitig mit der Regierungsform), zählt er nicht neun, sondern achtzehn Regimenter zu Fuß in Schweden und Finland. Diese vermehrte die Regierungsform; sie giebt zwanzig an, weil hier auf Westgothland drei Regimenter (anstatt zwei im Memorial) gerechnet werden, und auf Carelen zwei (anstatt eines).

Jägermeister der Gestüte und Waldungen der Krone, dann alle Lagmänner, Kreishauptleute, Regimentsobersten in Schweden sollen jährlich zu Stockholm auf den Tag der heiligen drei Könige sich einfinden, Rechenschaft abzulegen; hat auch Einer gesetzliche Entschuldigung seines Nichterscheinens, so lege er gleichwohl Rechenschaft durch seinen Handschreiber, Buchhalter oder einen andern Bevollmächtigten ab. Die Lagmänner, Kreishauptmänner und Obersten in Finland, Ingermanland, Liefland und Preussen sind zwar nicht verpflichtet zu erscheinen, sollen aber nichtsdestoweniger jährlich den 1. Sept. ihre Bevollmächtigten zu Stockholm haben [1]). Die fünf „Consilia" des Reiches sind gehalten, vom Tage der heiligen drei Könige bis Lichtmeß die Papiere der genannten Beamten der Hof- und Landregierung durchzusehen und zu untersuchen; auf gleiche Weise sollen sie selbst von Lichtmeß bis zur Fasten vor dem Könige selber Rechenschaft geben, sofern er zugegen ist und kann, sonst aber vor den fünf hohen Ämtern, so verstanden, daß der Fünfte stets mit seinen Assessoren aufsteht Rechenschaft zu geben, während der Oberstatthalter zu Stockholm dessen Stelle in der Regierung bekleidet. Sollten nun so große und beschwerliche Reichsangelegenheiten sich begeben, daß diese Untersuchung in der bestimmten Frist abzumachen nicht möglich wäre, dann mögen zu einem und dem andern Geschäfte vertraute und discrete Männer aus den Assessoren der Collegien ersehen werden, auf daß Alles während des Winters in Richtigkeit gebracht und nichts von einem Jahr auf das andere verschoben werde. Wird Jemand von einem oder dem anderen Collegio straffällig erfunden, so erscheine er vor dem Gericht der fünf hohen Ämter, welche zwei aus jedem Collegio dazu verordnen; und diesen stehe die Macht des Verweises oder der Strafe mit „infamia und remotion" zu, nach Beschaffenheit der Sache, doch ohne Umgehung der Resolution des Königs, wenn er zugegen ist. Hat aber ein ganzes Collegium oder eines der fünf hohen Ämter sich ein Vergehen zu Schulden

1) Die Präsidenten der Hofgerichte in Gothenland, Finland und Liefland sollen jährlich d. 1. Juni oder spätestens Mittsommers persönlich sich einstellen.

kommen lassen, dann hängt es allein vom Könige ab, ob es bei einem Verweise beruhen, oder ob die Sache ihm und dem Rath sie zu richten vorgetragen werden soll. — Alle diese Untersuchungen, Zusammenkünfte und Processe sollen in einem dazu bestimmten Gemach im Schlosse zu Stockholm gehalten werden und dabei der eine der beiden Staatssecretaire stets Ankläger, der andere Notarius sein, es sei denn, daß einer von ihnen selbst dabei interessirt, krank oder abwesend wäre, in welchem Falle ein anderer biederer Mann dazu verordnet werden mag. — Diese erwähnten jährlichen Zusammenkünfte der Reichsbeamten sollen zur Einziehung genauer Erkundigungen über den Zustand des ganzen Reiches benützt werden, wobei man zugleich jene Geschäfte berathen und erledigen kann, die nicht des allgemeinen Reichstags bedürfen. Ereignet sich zuweilen etwas, was des Gutachtens der Stände bedarf, wo jedoch die Zeit oder andere Umstände derlei allgemeine Berathungen nicht zulassen, so sollen, nebst den oben erwähnten Reichsbeamten, noch zwei von der Ritterschaft aus jedem Gerichtssprengel, die Bischöfe und Superintendenten von Schweden und Finland, sammt einem Bevollmächtigten aus den Städten Stockholm, Upsala, Gothenburg, Norrköping, Åbo und Wiborg zur Berathung einberufen werden. In Abwesenheit, Krankheit oder Minderjährigkeit des Königs dürfen keine neuen Gesetze gemacht, keine neuen Privilegien gegeben, keine Adelsbriefe ausgestellt, keine Kron- und Erbsteuergüter oder andere Krongerechtsamen entzogen oder vertauscht werden, sondern warte solches Alles, so wie alle Ernennungen und Beschlüsse, auf die Bestätigung des Regenten; doch so, daß, wenn irgend Etwas auf dem allgemeinen Reichstag beschlossen worden, selbes auch allein auf dem allgemeinen Reichstag bestätiget oder aufgehoben werden muß.

Umstände noch mehr als Grundsätze machten später die Verfassung von 1634 dem schwedischen Volke unbehaglich. Sie kam niemals in allen Theilen zur Ausführung. Für ihre Zeit war sie ein Werk politischer Weisheit [1]), von der unsere vielleicht noch lernen könnte.

1) Einen der Grundsätze dieser Regierungsform hat der Reichskanzler auf eine andere Art ausgedrückt, als er den 15. Juli 1636 im Senat

Man muß Axel Oxenstjerna bewundern, desto mehr, je näher man ihn kennen lernt und je größer die Hindernisse sind, mit denen er zu kämpfen hatte. Es gibt kein ehrenvolleres Beispiel dessen, was ein großer Verstand und eine wohl geordnete Wirksamkeit auszurichten vermögen. — Und dieser Mann war langsam und schlief sein volles Maaß [1])! —

sagte, „daß er nicht für unräthlich hielte, Censores zu verordnen, welche eines jeden officium, wie zu Rom geschehen, censurirten." Adlersparre, histor. Saml., IV, 98. Die anbefohlene Rechenschaftsablegung ward anfangs beobachtet. Die Regierung schreibt den 27. April 1636 an den Kanzler: Wir senden Euch mit Salvio Copien über die Puncte, welche wir über jene Fehltritte verfassen lassen, über welche uns nöthig schien Erinnerungen zu machen bei dem überstandenen Examen der 4 Collegien, das nach der Regierungsform jährlich gehalten werden soll — wir vermuthen, daß es nicht ohne Besserung der Personen ablaufen soll. — Wir sind gesonnen bald auch mit der Kammer Examen zu halten.

1) Christina's Urtheil über ihn verdient angeführt zu werden; es kommt aus einer für den Reichskanzler nicht parteiischen Feder. „Ce grand homme avoit beaucoup d'acquis, ayant bien étudié dans sa jeunesse. Il lisoit encore au milieu de ses grandes occupations. Il avoit une grande capacité et connoissance des affaires et des intérets du monde. Il connoissoit le fort et le foible de tous les Etats de notre Europe. Il avoit une sagesse, une prudence consommée, une capacité vaste, un coeur grand. Il étoit infatigable. Il avoit une assiduité et une application incomparable aux affaires. Il en faisoit son plaisir et son unique occupation; et quand il prenoit des relaches, ses propres divertissements étoient des affaires. Il étoit sobre, autant qu'on peut l'être dans un pays et un siècle, où cette vertu étoit inconnue. Il étoit assez dormeur, et disoit, que nulle affaire ne l'avoit jamais empeché de dormir, — sinon deux fois en sa vie. La première étoit la mort du feu Roi, l'autre la perte de la Bataille de Nördlingen. — Il m'a dit souvent, que quand il alloit se coucher, il se depouilloit avec ses habits de touts ses soins, et les laissoit reposer jusqu'au lendemain. Au reste il étoit ambitieux, mais fidèle, incorruptible, un peu trop lent et phlegmatique. Mémoires de Christine, III, 46. — Wir fügen sein tägliches Gebet bei, das sich von seiner eigenen Hand geschrieben in den Palmsköld'schen Sammlungen findet, T. 370, S. 53: „Herr mein Gott! ich weiß und bin dessen völlig gewiß, daß du mein Schöpfer, mein Erlöser, meine Burg, das Füllhorn meiner Seligkeit bist, mein milder, barmherziger Vater, der meines Herzens Seufzer seinem Ohr nicht vorüber gehen lässt, sondern mich hört. Diesen Tag und alle Zeit befehle ich in deinen

Während die Last des Krieges draussen auf seinen Schultern ruht, umfasst sein Blick in der Ferne alle inneren Verhältnisse seines Vaterlandes. In seinen Gutachten [1]) lernt man einen großen Staatsmann, einen großen Patrioten und einen Mann kennen, freisinniger als die Welt es weiß. Insonders wollen wir in dieser Hinsicht auf jenes Memorial aufmerksam machen, das er jenen an ihn gesandten Herren mitgab, um es der gesammten Regierung und den Räthen in Schweden zu besserer Einsicht mitzutheilen, datirt Frankfurt am Main den 8. Oct. 1633 [2]). Es enthält die Grundzüge zu einem vollständigen Vertheidigungs- und Finanz-Plan für Schweden, und ist voll lehrreicher Äusserungen über mehrere damit zusammenhangende Gegenstände. Wir führen im Auszuge Einiges an, um zu zeigen, wie dieser Aristokrat so adelige als bürgerliche Freiheit begriff. „Wenn ich die rechten Ursachen bedenke, warum vorige Könige so oft Eingriffe in unsere Privilegien thaten, uns und unsere Unterthanen beschwerten oder gar die Güter mit Allem wegnahmen, so finde ich, daß oft nicht so fast die Lust der Obern uns zu drücken so groß gewesen, als Noth und Armuth,

göttlichen Schutz mich, mein Haus, mein Vaterland und deine heilige Kirche in der weiten Welt. Dein guter Geist regiere uns; deine heiligen Engel b[illegible]rmen uns; gib uns was dir wohlgefällig und uns nützlich ist, und wehre von uns, was dir misfällt oder uns schädlich ist an Leib und Seele. Gib gnädig, daß dein heiliges, seligmachendes Wort rein, klar und unverfälscht bei uns und unseren Nachkommen möge gepredigt, und die heiligen Sacramente nach deiner Einsetzung, ohne Misbrauch, verrichtet werden und Frucht bringen in unseren Herzen. Wende ab allen falschen Gottesdienst, Ketzerei und Ärgerniß, wie auch Uneinigkeit und Zwietracht in deiner heiligen Gemeinde. Verleihe treue Prediger und Lehrer. Beschütze und beschirme sie. Segne unsere Kirchen und Schulen, und laß dein heiliges Wort leuchten in ihnen und unsere Jugend in der Furcht Gottes erzogen werden."

1) Des Kanzlers Briefe kamen öfter, als die Antworten der Regierung abgingen. Überhaupt nahm sich diese gute Zeit. Den 12. Oct. 1633 entschuldigen die regierenden Herren ihre Zögerung, „weil sie zwei Begräbnissen wohlmeritirter Männer beiwohnen müssen." Registr.

2) Eigenhändiges Concept in der Cronstedt'schen Sammlung in der Bibliothek zu Upsala. — Die Nordin'schen Sammlungen haben eine Abschrift.

Mangel an Hülfsmitteln das Reich mit Macht zu vertheidigen und seine Reputation bei anderen Nationen aufrecht zu erhalten. — Dieser Ursachen wegen sehe ich, daß nichts so sehr dem Reichsrath, der Regierung und den Ständen in diesen Zeiten obliegt, als daß sie, alles andere Bedenken bei Seite setzend, sich bemühen gute und ausdauernde Mittel an die Hand zu geben, welche diese Ungelegenheiten entfernen können; dafürhaltend, daß, sofern das nicht geschieht, — die mit den löblichen Actionen und dem Blute Seiner k. Majestät selig und dem Leben manch ehrlichen schwedischen Mannes erworbene Reputation unseres Reiches und unserer Nation in kurzem verloren geht, die gewonnenen Länder wieder verspielt, sammt den erhaltenen Gütern und Privilegien, und, was Gott verhüte, das Reich unter fremde Herrschaft kommen würde. In genere weiß ich wohl, daß Jedermann mir Recht gibt, allein wenn es zur Specification kommt, so daß Einer in privato irgend eine wirkliche oder eingebildete Beschwerlichkeit fühlt und Folgerungen zu machen anfängt, was daraus werden solle, so kann man sich nicht daraus entwirren, und vergisst ob einer geringen Beschwerde oder einer eingebildeten Consequenz die Wohlfahrt des Vaterlandes und damit seine eigene Conservation sowohl als die der Privilegien; und was am meisten zu beklagen, ist, daß die so sich opponiren — und alle heilsamen Consilia zu verhindern suchen, immer bereit mit Difficultäten und Widerspruch, für die allein Klugen gelten, ungeachtet, wo man solches zu gut hält und einzig von ihnen Gründe fodert, wie die Sachen erhalten werden sollen, sie weniger als Andere wissen." — Ferner: „Alle Consorten unseres Standes müssen wohl erwägen, daß die verstorbenen Könige unsere Vorfahren, Ältern und uns selbst mit Lehen- und Erbgütern versehen haben, nicht allein in den eroberten Ländern, sondern auch im Reiche — welche, wie sie nun verkauft, vertauscht oder vererbt worden, nicht ohne die größte Confusion und Perturbation können zurückkommen, wodurch aber die jährlichen Renten der Krone geschmälert worden sind. Solche Schmälerung muß nothwendig nicht nur mit anderen Mitteln wieder gedeckt, sondern auch darauf gedacht werden, wie das Vaterland nach Lauf und Noth dieser Welt nun möge

gekräftiget werden gegen Feinde und Neider, deren es nun mehrere und mächtigere hat als je zuvor. Diese und andere Gründe bewegen mich, Ritterschaft und Adel nicht abzurathen, ihre Zollfreiheit an die Krone zu cediren, oder wenigstens auf einige Zeit zu suspendiren, und auf diese Art hinwieder der Krone für alle das empfangene Gute zu helfen [1]). — Endlich, daß über eine Contribution mit dem Adel verhandelt werden soll, wie es in der ganzen Welt Sitte ist und die Angelegenheiten des Reiches nichts Anderes zugeben [2]). Der Kanzler beklagt die Gewerbslosigkeit der Städte, welche theils von der unvernünftigen Verwaltung in den Städten herrühre, theils von den ordnungslosen Beschwerden und Plackereien, womit sie behaftet seien, insonders mit Postfuhren, Freigastung, unrichtigen Steuern u. s. w. [3]), was Alles eine solche Knechtschaft mit sich bringe, daß kein ehrlicher Mann sich ihr unterziehen möge, weshalb die Städte nun fast ganz öde seien. In Betreff der zu Gustav Adolfs Zeiten eingeführten Handelsordi-

1) In der Antwort auf die Gravamina des Adels am Reichstage von 1633 findet der Reichsrath es billig, „daß der Adel zollfrei ausführen dürfe, was er selbeigen gezogen". Am Reichstage von 1634 gab der Adel seine Zollfreiheit auf, doch nur auf zwei Jahre.

2) Dieser Rath war um so mehr zu beherzigen, als nach Gustav Adolf sich Äusserungen finden wie die folgende aus dem Rathsprotocoll vom 7. April 1636: Herr Johann Skytte erzählte, daß er Seine selige Majestät ermahnte und erinnerte, nicht so viele Güter von der Krone wegzugeben, worauf Seine Majestät geantwortet, daß er solches wohl thun möge, auf daß die, so die Güter bekommen, so viel treuer seiner Familie zugethan sein mögen; er könne wohl denken, daß, wenn eine andere Familie an's Regiment komme, selbe seine Verbriefungen misbilligen und die Güter an die Krone zurückfordern werde.

3) Z. B. klagt der Kanzler, daß die so mit Pferd oder Boot nach Stockholm kämen, zu Postfuhren gezwungen würden. Im Rathsprotocoll vom 30. Oct. 1633 klagt der Reichsrath Clas Fleming, daß es unmöglich sei in Hast Brod für die Leute zu bekommen, die abgesendet werden sollen, weil die Bäcker sich damit entschuldigen, daß sie nicht mahlen dürfen. Jakob de la Gardie meinte, daß man Soldaten in ihre Häuser legen solle, worauf sie wohl Brod genug schaffen würden. In Folge dessen ward den Bäckern angesagt, daß, wenn sie nicht 300 Tonnen Brod binnen drei Tagen schafften, so kämen sie auf den „Schmiedhof" (Stadtgefängniß zu Stockholm).

nation sagt der Kanzler: „Obwohl sie zu der Zeit, wo sie gemacht wurde, ihre Gründe hatte, so ist jedoch jetzt klar und augenscheinlich, daß der Handel darunter leidet, der da immer die Freiheit liebt, — dieweil auch die Städte davon sich nicht mehren, daß ein, zwei oder drei Kaufleute allein, das Gewerb haben und Handelschaft treiben, sondern ihre Zunahme besteht in Mehrung der Leute und im Concurse, von dem aus der Vortheil sich auf alle Mitglieder einer Stadt erstreckt; weshalb auch der größte Theil der amtlichen Zünfte und ihre strengen leges aufgehoben werden sollten. — Überhaupt wäre nützlich, auch in Stockholm einen freien Markt zu bequemer Jahreszeit für In- und Ausländer zu eröffnen. Man kann sich an fremden Städten und auch an Gothenburg des Vortheils solcher Einrichtung überzeugen; und obwohl einige wenige Krämer sich dagegen wehren und es den Schein haben dürfte, als schwächte der freie Handel den eingebürgerten Erwerb, so wird gleichwohl der, welcher die Sache mit Verstand und ohne Leidenschaft besieht und die Wohlfahrt des Ganzen betrachtet, finden, daß unsere inländischen Waaren dadurch nur gesuchter werden können. — Die Salz-Licenz wäre besser, daß sie abgeschafft würde, weil die Unterthanen dadurch leiden und die Fischereien darnieder liegen; der große Seezoll dürfte aus den Händen der Pächter genommen und überhaupt solche Verpachtungen je eher je lieber abgeschafft werden [1]). — Anstatt der Kupfermünze, welche schon der selige König beschlossen nach und nach sich entwerthen zu lassen, wie es auch eben schon im Gange wäre, sollte eine redliche und gute Münze, jedoch etwas unter dem Gehaltswerth, eingeführt werden [2]), im Kupfer-

1) Am Reichstag von 1633 brachten die gesammten drei unadeligen Stände Beschwerden über die Pächter der Kroneinkünfte vor. Der Reichsmarschall Jakob de la Gardie (der im Rath d. 1. März 1633 äusserte: „früher war keiner, der die Wahrheit sagen durfte" — selbst aber an den Kronpachten theilgenommen hatte) gibt jedoch einigen geistlichen Reichstagsabgeordneten einen strengen Verweis, es ihnen vorhaltend vor dem Reichsrathe, weil sie sich vernehmen lassen, daß auf solche Einrichtungen die Rache Gottes folge.

2) Die auf Gustav Adolfs Befehl geschlagene und versendete kupferne Kreuzermünze scheint keinen Abnehmer gefunden zu ha''n. Der schwedische Agent Erich Larsson in Holland erbietet sich selbe wieder zu-

handel wäre keine Besserung zu erwarten, so lange dieser Handel im Namen und von wegen der Krone betrieben würde; — am besten ist, daß die Krone ihren Vortheil in einem richtigen Zoll suche und den Handel in die Hände der Unterthanen gebe [1]). — Es wäre zu großem Nutzen für das Reich,

rück zu senden. Brief des Reichsraths an den Kanzler, d. 14. Jan. 1633. Die Regierung musste verordnen, daß Schulden, die in Kupfergeld gemacht worden, sollen nach dem Werth bezahlt werden, welchen der Reichsthaler in dieser Münzsorte hatte zur Zeit, wo die Schuld gemacht wurde, nämlich bis 1628, Mark 6½ für den Reichsthlr., 1629, Mark 10, und dann 14 Mark, nach dem was der Rthlr. zu diesen Zeiten bei der Steuer-Einnahme der Krone zahlt. Hinführo sollte der Rthlr. 6 Mark oder 48 Öre gelten, aber die circulirenden „Kupferöre" oder „Rundstücke" wurden zugleich auf den halben Werth herabgesetzt, und die Regierung nahm sich vor, Silbermünze schlagen zu lassen. Vgl. Stierman, Öcon. Förordningar, II, 13 u. f.

1) Ein merkwürdiges, von Axel Oxenstjerna an Gustav Adolf übergebenes Document, datirt d. 30. April 1630, führt diesen Titel: „Auf allergnädigsten Befehl Sr. k. Majestät ist dieses mein anspruchloses Gutachten über den Kupferhandel und die Kupfermünze," — und findet sich in den Nordin'schen Sammlungen abgeschrieben. Über die Kupfermünze heisst es: „So lange das Kupfer im Preise stand und der Münze wenig war, so daß sie nur der Noth des gemeinen Mannes abhalf und seinem Bedarf entsprach, und so proportionirt war, daß der, welcher Silber haben wollte, es bekommen konnte, — so lange war die eine Münze so gut wie die andere. Allein nachdem der Kupferwerth zurückgewichen, so folgte auch die Münze, deren Menge sie ebenfalls entwerthen half; so daß man wohl leiden und schweigen muß propter edictum principis, allein das verändert nicht opinionem hominum und communem sensum." — — „Über diese und mehrere solche Inconvenienzen will ich lieber einen Anderen hören als meine Meinung sagen. Da aber Euere k. Majestät befiehlt, thue ich es einzig aus Unterthänigkeit zu Höchstdero Gefallen. — Dieweil der gegenwärtige Weltlauf und manch' andere Ursachen den Dessein turbirt und gestutzt haben, — ich auch nach meinem geringen Verstand merke, daß aller Handel, der entweder publico nomine oder im Inneren des Reiches durch Compagnien geführt wird, mehr schädlich als nützlich ist, so will ich deshalb in Unterthänigkeit darauf antragen, daß das Kupferbergwerk dem Handel freigegeben werde, je freier je besser. Daß Handelschaft der Regierung, in usum Regis et Regni, selten ersprießlich sei, urtheile ich nicht nur aus der Erfahrung, sondern insonders daraus, daß aller Handel einen exacten, accuraten Credit erheischt, und dessen Observanz,

wenn die schiffbaren Seen in Schweden mittels Schleusen mit der Ostsee und unter einander verbunden würden, so daß man aus dem Hjelmar-See nach Stockholm kommen könnte [1]), aus dem Wettersee nach Norrköping, aus dem Wenersee nach Gothenburg, aus dem Siljan nach den Kupfergebirgen, wodurch Land und Städte bevölkert, unsere Wälder und Einöden benützt, wie auch Einkünfte und Zölle der Krone durch Schifffahrt und Handel ansehnlich vermehrt würden. Sonst verdient zur Ermunterung der Schifffahrt in Betracht genommen zu werden, ob man allen den Handelsgütern, welche in schwedi-

nicht secundum rationes status, sondern secundum rationes commerciorum; — weil es in publico statu oft geschieht, daß man da nehmen muß wo etwas zu finden, und dahin legen wo es nichts gibt; allein im Handel (will man nicht Bankerut machen) muß man Wort halten und communi juri sich unterwerfen. — Compagnien habe ich wohl vormals für nützlich gehalten und halte noch dafür, daß auswärts dirigirte Compagnien von großem Nutzen wären (auf dem Convent zu Heilbronn foderte der Kanzler die Teutschen auf, an der von Gustav Adolf privilegirten Südsee-Compagnie theilzunehmen, und in Schweden wurde, im Verein mit dem Herzog von Holstein, sogar eine persische Compagnie gestiftet); allein inländische Compagnien sind nichts Anderes als monopolia, hindern und contrahiren den commerce und das Aufkommen zu Stadt und Land. — Ich kann nichts Anderes gut finden, als daß Euere k. Majestät die Kupferbergwerke, Handel und Manufacturen und deren Einkünfte mit Zöllen dirigire und steure, nicht anders als wie ein Steuermann sein Schiff steuert." — Den 9. März 1633 schreibt der Rath: Es will verlauten, der Kanzler inclinire das Kupfer frei zu geben gegen Zoll und Zehnten. Solches findet der Reichsrath ganz und gar unräthlich, als zum gewissen Untergang der Factoreien und Manufacturen führend, dafürhaltend, daß es besser wäre die Kupfercompagnie wieder auf die Beine zu bringen. Registr. Der Kupferhandel wurde 1634 frei gegeben, aber die Privat-Industrie war noch zu schwach das Kupferbergwerk zu betreiben; der auferlegte Zehnte ging auch nicht ein, und den 9. Juni 1636 ward die Kupfercompagnie durch ein Patent der Regierung, das zur Theilnahme einlud, erneuert. Der geringste Einsatz war 100 Thlr. Specie. Stjerman, Oecon. Förordningar, II, 35, 40.

1) An dem Hjelmare-Canal arbeitete man noch. Den 7. Juni 1633 gewährte man den Gerichtsbezirken Åkerbo, Glanshammar und West-Rekarne einigen Nachlaß an den Steuern, „weil noch Einiges an den Schleusen zu thun übrig sein soll." Registr.

schen Schiffen verschifft werden, in allen Zollstädten und Häfen, welche unter schwedischer Disposition sind, nicht sollte irgend Linderung angedeihen lassen." — Diese Gedanken, in eine von Zwist und Unruh überschwemmte Welt ausgesendet, kehrten zu ihrem Urheber meist ohne Frucht zurück, weil keiner derselben ein Blatt vom Ölzweig des Friedens heimbringen konnte; allein sie sind dem Ruhme des Urhebers eben so wenig fremd als der Wohlfahrt des Vaterlandes und der Menschheit.

Der Krieg nahm zunächst jede Sorgfalt in Anspruch, um so mehr, als das Miswachsjahr 1633 vorzüglich die nördlichen Provinzen des Reiches getroffen hatte (ihm folgten mehrere karge Ernten), und die Aushebungen, obschon fortwährend von den Ständen bewilliget, so gefürchtet waren, daß Beispiele von freiwilliger Verstümmelung vorkamen, und an den Grenzorten Flucht aus dem Reiche, um ihnen zu entgehen [1]). „Wir sind in einen beschwerlichen Stand gerathen — schreibt der Kanzler heim von Teutschland. — Lassen wir die Schwierigkeiten übermächtig werden, so ist es gethan um uns. Begegnen wir ihnen mannhaft, so ist Hoffnung, daß wir mit Gottes Gnade mit Ehren davonkommen." [2]) „Um Ungelegenheit mit unsern Nachbarn auszuweichen, halten wir folgende consilia am geeignetsten: die Parteien zu beobachten, unsererseits keinen Anlaß zu Widerwärtigkeit zu geben, keinen Wortstreit um geringe Dinge zu erheben, die da vorkommen und von keinen erheblichen Folgen sind. — Dann, wenn dieser Entschluß gefasst ist, mag auch dabei jener andere gefasst werden, Hoheit, Recht und Majestät des Reiches in Ehren und Achtung zu erhalten, nirgends Kleinmüthigkeit, Furcht oder Unschlüssigkeit ahnen zu lassen oder zu zeigen, sondern Alles, unter Gottes Hülfe, mit Verstand und Muth auszuführen, so daß überall erscheinen möge, als hätte das

1) An Joachim Hansson — über einen Bauernburschen zu Frötuna, der sich vier Finger abgehauen, daß er vor Gericht gestellt werden soll. Den 6. Juni 1633. Registr.

2) „Ich sehe — fügt er bei — daß der Hund, so die Zähne fletscht, eher mit heiler Haut davonkommt, als der so den Schwanz zwischen die Beine nimmt und ausreisst." An den Rath d. 13. Mai 1633. Das Gleichniß ist nicht edel, aber edelsinnig.

Reich nichts durch den Tod Seiner sel. Majestät verloren, im stäten Gedanken, daß Könige nicht minder als Andere sterblich sind, das allgemeine Wesen aber unsterblich sein solle." [1])

Gleich anfangs 1633 hatte der Kanzler einen Bericht „vom teutschen Zustande" abgegeben, aus welchem wir einige Auszüge mittheilen: „Nachdem ich von Erfurt nach Dresden aufgebrochen, fertigte ich den Secretair Lars Grubbe an Euch ab, mit Brief und Memorial über alle Dinge, die mir zu der Zeit einfielen Euch daran zu erinnern, und gab dabei die Ursache an, warum ich zur Armee und nach Kursachsen reisen musste. — Als ich in Meissen nach Altenburg kam, fand ich da in der Nähe umher jene Armee quartiert, welche unter des sel. Königs eigenem Befehl gestanden und zu der Zeit vom Herzog Bernhard von Weimar und dem Generalmajor Kniphausen commandirt wurde. Die leipziger Burg hatte Kniphausen selben Tages eingenommen und dem Kurfürsten wieder übergeben. Chemnitz ward einige Tage früher eingenommen; Freiberg hatte der Feind so wie Frauenstein verlassen, und es war Nichts in Meissen mehr übrig, das er besaß, als Zwickau. Weshalb ich beschloß, daß unsere Leute sich zusammenziehen und Zwickau angreifen sollten, versuchend, ob man es nehmen und so Meissen aus feindlicher Hand entwinden könnte. — Unterweilen bin ich nach Dresden gereiset, wo ich den 15. December ankam und behandelt wurde als ein Legat der Krone Schweden, nicht anders als lebte Se. k. Majestät noch." — — „Ich sagte: Drei consilia oder media scheint es mir zu geben, wovon Eines gewählt werden muß. — Das erste, daß ein corpus aller evangelischen Kurfürsten und Stände im römischen Reiche formirt, mit der Krone Schweden verbündet und verpflichtet würde zur Ausführung des Krieges, und — dieweil Seiner Majestät selig das Fundament dieses Krieges gelegt, ihn bisher dirigirt und mit seinem Blut besiegelt hat, wie auch die Krone Schweden die vorzüglichen Bisthümer im Reiche und viel von den Erbländern des Kai-

1) Regum personas non minus quam caeterorum hominum esse mortales, rempublicam immortalem esse debere. — An den Rath den 12. Febr. 1633. Palmsk. Handschr. T. 369, S. 249, 259.

sers innegehabt — deshalb Schweden das Directorium dieses Krieges führen solle; doch so, daß ein consilium formatum der Stände adjungirt würde —; oder zweitens, daß zwei corpora, so wie jetzt, verblieben, die Krone Schweden und ihre Alliirten unter ihrem Directorium, — und der Kurfürst von Sachsen für sich, — die aber eine starke Correspondenz unter sich zu gegenseitigem Beistand zu errichten hätten, und keiner ohne Wissen des Anderen zu irgend einem Tractat oder Frieden sich verstände —; oder drittens, falls sie vermeinten der assistence von Schweden nicht mehr zu bedürfen, oder auch daß der Senat und Stände Schwedens nicht länger dabei verbleiben wollen, daß dann mein Vaterland einer billigen Satisfaction genösse, — und dann die evangelischen Fürsten und Stände die Sache unter sich disponirten, wie ihnen gefällig sei und sie für ihren Stand am zuträglichsten hielten. — Mehrere media, so taugten, könnte ich nicht sehen. — Allein, sofern eines dieser drei nicht in Zeiten ergriffen würde und die Sachen darnach dirigirt, wäre kein Zweifel, daß ein Ruin aller Interessirten erfolgen würde. — Ich stellte ihnen ihre Gefahr vor von Spanien her, von Frankreich, Niederland, England, Dänemark und selbst von Polen und anderen mehr; wie auch von ihren heimischen separationes. — Solches hörten sie Alles mit Geduld an, und wie gern ich auch von ihnen hierüber einen Discurs gehabt, so haben sie doch keine Antwort geben wollen, — sondern nur den Bescheid, daß, weil die Sachen so wichtig und der Kurfürst es als seine Pflicht fände, zufolge des Erbvertrags beider Häuser, Sachsens und Brandenburgs, Nichts zu thun ohne vorgängige Mittheilung, weshalb er genöthigt wäre die Sache zu verschieben bis zur Ankunft des Kurfürsten von Brandenburg. — Und bin ich so für dieses Mal mit solchem Bescheid von dannen wieder zur Armee verreiset. — Ich sollte Euch, gute Herren, bei diesem Anlasse den kurfürstlichen Hof in Dresden vollständig beschreiben — und dessen Zustände, um Euch zu unterrichten, und eben was ich von den Sachen halte; allein ich reiche nicht aus; nur das in Kürze: An diesem Hofe ist keine Resolution, auch nicht irgend ein Fleiß; fürchte auch, daß es deren Einige gebe, die ihr Aug' auf den Kaiser haben. Sie wissen sich

durchaus nicht in so gefährliche Zeit zu schicken, sind guter Tage gewöhnt und schleppen, bald gesagt, so Hände als Füße, und machen sich eitele Hoffnung, im Wahne so dem Unglück entgehen zu können. Lange orationes und dubitandi rationes mit vielen ceremoniis fehlen ihnen nicht. Aber irgend etwas Reales habe ich weder gesehen noch gehört, und will man mit ihnen realiter tractiren, so wird man gehalten als handle man imperiose. Über meine Vorschläge habe ich von ihnen selbst ihre Meinung nicht verstehen können, einzig von Anderen habe ich unter der Hand vernommen, daß das Erste ihnen nicht zusagt, daß die Krone Schweden das Directorium haben sollte; das Letzte auch nicht, nicht wissend, wie sie uns satisfaciren sollten, oder auch (was ich eher glaube), weil sie keine Lust dazu haben; allein zum Zweiten scheinen sie mir hinzuneigen. — Nun ziehe ich die Armee hier aus Meissen und liefere dem Kurfürsten sein Land zurück; die Armee theile ich in zwei; den einen Theil führt der Herzog Bernhard von Weimar nach Franken, den anderen führt Kniphausen an die Weser. Die übrige schwedische Mannschaft ziehe ich nach der Seeküste hin." [1])

Den 13. Jan. 1633 ward der Reichskanzler vom Reichsrathe zum bevollmächtigten Legaten der Krone Schweden beim römischen Reiche und bei allen Armeen verordnet [2]). Was er über Dresden vermuthet hatte, bestätigte sich, und es ging wie zur Zeit Gustav Adolfs. Teutschlands mächtigste protestantische Fürstenhäuser — Sachsen und Brandenburg — schlossen sich noch immer nicht ganz der großen Sache an. Brandenburgs scheinbare Geneigtheit zu einer Vereinigung mit Schweden, der vorgeschlagenen Heirath wegen, nahm bald ab. Das Verhältniß zu Beiden, wie auch zu Dänemark, das mit ihnen unter vorgeblicher Friedensvermittelung dieselbe Politik befolgte, endete damit ein feindliches zu werden [3]). Die niedersächsischen

1) Datirt Leipzig d. 3. Januar 1633. Vgl. Adlersparre, l. c. T. V.

2) Cum plena potestate et commissione absolutissima. Registr. Die Vollmacht ward später von den Vormündern bestätiget.

3) Alle Drei hatten gleichwohl Heirathsvorschläge mit Christina.

Stände strebten bloß nach Neutralität. Westphalen war noch Kriegsschauplatz. So war im ganzen nördlichen Teutschland die Hauptmasse des Protestantismus gelähmt. Es ist die bedauerliche Geschichte dieses Krieges, daß er von Anderen als denen, die er zunächst anging, ausgefochten worden. Gleichwohl trifft nicht Alle dieser Vorwurf. Das heldenmüthige Hessen, von dem unerschrockenen Landgrafen Wilhelm V. repräsentirt und nach seinem frühen Tode von seiner Wittwe, jener Amalia Elisabeth, die Keiner, der diesen Krieg studirt, ohne Verehrung nennen kann, macht eine glänzende Ausnahme. Ungeachtet des Widerstands von Sachsen schlossen die südteutschen protestantischen Fürsten und Städte, auf dem Convent zu Heilbronn [1]) den 9. April 1633, unter Oxenstjernas Leitung, unter sich und mit Schweden jenen Verein, den schon Gustav Adolf begründet hatte [2]). Selben Tages ward die Allianz

Brandenburgs ist in dieser Hinsicht schon Erwähnung geschehen. Christian IV. suchte eifrig Christina's Hand für seinen dritten Sohn, den Prinzen Ulrich; und daß für Sachsen derselbe Vorschlag in Frage gewesen, ersieht man aus Richelieu's Memoiren, VII, 282. Der französische Gesandte Feuquières ward instruirt: Quant au mariage de la fille de Suède avec le fils ainé de Saxe, le Roi suivroit en cela le cours des choses et temoigneroit l'approuver, si le Saxe le désiroit, lequel, étant dejà allié avec le Roi de Danemark pouvoit par ce moyen apaiser les différends, qui pouvroient naître entre ces deux Royaumes.

1) Le Duc de Saxe, qui est le plus glorieux des Allemands, eût voulu être chef de toute la confédération et avoir la direction des affaires. Il prévoyoit bien que le grand crédit et la réputation d'Oxenstjern et la considération du feu Roi son maître l'emporteroient sur lui, ivrogne, brutal, haï et meprisé de ses sujets et des étrangers, et cela l'incitoit par jalousie à l'empecher. Ces brigues furent si fortes que le Chancelier se trouva obligé de prier le Sieur Feuquières de ne se contenter des offices qu'il lui avoit rendus envers les particuliers de l'assemblée dans les conférences — mais d'y demander audience publique — pour parler à tous ensemble. — Mém. de Richelieu, VII, 337.

2) Ils choisirent pour lieu de consulter la maison d'Oxenstjerna, qui voyant glisser entre eux de la dispute au sujet de la preséance, fit oter tous les sièges et traita debout les affaires. Mém. de Christine, III, 84.

zwischen Schweden und Frankreich erneuert. Die Freundschaft war in den letzten Zeiten des Königs erkaltet, und nach Gustav Adolfs Übergang über den Lech sagte Ludwig XIII. zu dem venetianischen Minister: „Es ist Zeit den Fortschritten dieses Gothen eine Grenze zu setzen." Nun trug der französische Minister in Heilbronn dazu bei, diesen Verein zu stiften, aber zugleich die oberste Leitung des Krieges, welche Oxenstjerna als schwedischem Legaten übertragen wurde, zu beschränken [1]).

Handlungen der Gerechtigkeit, Gunst oder Nothwendigkeit zeichneten seinen Eintritt in die Ausübung dieser Macht aus. Die Pfalz ward den Erben des unglücklichen Friedrich eingeräumt [2]), nur Manheim behielt schwedische Besatzung. Gesuche bedrängten den schwedischen Legaten. Bernhard von Weimar benutzte die Umstände. Er begehrte und empfing von dem widerstrebenden Kanzler einen schwedischen Vergabungsbrief auf das Herzogthum Franken [3]). Es war bei Übergabe eines solchen Briefes, als Oxenstjerna äusserte: „Mag es zu ewigem Gedächtniß in unserem Archiv verbleiben, daß ein teutscher Fürst so was von einem schwedischen Edelmann begehrt, und daß ein schwedischer Edelmann in Teutschland solches einem teutschen Fürsten bewilliget, was ich eben so ungereimt für den Einen zu begehren als für den Anderen zu geben halte." [4])

1) Le dit Oxenstjerna vouloit avoir les coudées franches en la direction des affaires d'Allemagne, — ce qui étoit d'un grand préjudice à la Religion catholique, ibid. 349. Vgl. Lettres et Négociations de Marquis de Feuquières. — — „Es ward gut befunden ihm ein consilium formatum von wohlqualificirten Personen und genugsamer Instruction beizuordnen, — doch daß demselben jederzeit in Kriegssachen die endliche Resolution verbliebe." Chemnitz, II, 49.

2) Die Übergabe war nicht früher geschehen als bis die kurpfälzischen reformirten Rathsherren begannen die Lutheraner zu verfolgen und ihnen die Kirchen zu nehmen, die ihnen Gustav Adolf gegeben, so daß Oxenstjerna dazwischentreten musste. Chemnitz, II, 139.

3) „Den königlich schwedischen Schenkungsbrief über das Herzogthum Franken und die beiden Bischofthümer Würzburg und Bamberg" (in Berufung auf Gustav Adolfs Versprechen) unterzeichnete Oxenstjerna zu Heidelberg d. 10. Juni 1633. S. Röse, Herzog Bernhard von Weimar, I, Urkunde 25.

3) Maneat, inquit, in perpetuam rei memoriam, in archivo no-

„Es gab fast keinen Stand, keinen irgend vornehmen Officier oder Beamten, — sagt Chemnitz — der nicht irgend ein Amt, Abtei, Kloster, Herrschaft begehrte; je höher die Person, je höher der Anspruch; Alle beriefen sich auf Versprechen des seligen Königs, und der Reichskanzler musste der Sache ihren Gang lassen, wollte er nicht Alles aufgeben; besonders da die weitaussehende Conföderation zwischen den Officieren bei der Donau-Armee dazukam. Denn das Fundament seines Kriegsstandes war, sowohl den Soldaten als Fürsten und Stände bei gutem Willen zu erhalten, wozu kein anderes Mittel übrig war. So gingen die vom Feinde eroberten Landschaften, je länger je mehr, verloren, und blieb wenig davon der Krone Schweden übrig, ausser dem Erzstift und dem Kurfürstenthum Mainz, das auch zum Theil zersplittert war." Nicht zu verwundern ist, daß dem, der so viel gab, auch etwas angeboten wurde. Richelieu lobt seinen Unterhändler Feuquières 1), daß dieser so geschickt dem Plane Oxenstjernas, auf dem Convent zu Heilbronn das Kurfürstenthum Mainz selbst zu erhalten, entgegengewirkt. Der Plan, mit diesem Besitz seinen Reichskanzler zum Kanzler des teutschen Reiches zu machen, soll Gustav Adolfs eigener gewesen sein. Daß die Sache in Frage gewesen, ist nicht zu bezweifeln. Der Reichsdrost Gabriel Oxenstjerna brachte im schwedischen Senat den 15. April 1634 vor, daß sein Bruder, der Reichskanzler, ihn gebeten, das Gut-

stro, Germanum Principem a Sveco Nobili id petiisse, et Svecum Nobilem, in Germania, Germano Principi id contulisse, quod tam illum petere quam me donare aeque absonum et absurdum reor. Archenholtz mém. de Christine, I, 28, n. (nach Wassenberg Paraenesis ad Germanos, welcher das als einen Beweis von Oxenstjernas Hochmuth anführt). Herr Röse (Herzog Bernhard der Große von Weimar, I, 222) erwähnt einer Äusserung Herzog Bernhards gegen Oxenstjerna, „daß ein teutscher Fürst mehr zu sagen hätte als zehn schwedische Edelleute." Das war zweifelsohne eine Erwiederung auf die oben angeführten Worte des Kanzlers, welche dergestalt in des Herzogs eigener Angelegenheit gesagt wurden.

1) Le Sieur Feuquières — decouvroit qu'il faisoit une brigue secrète pour disposer les Princes, états et deputés de la dite assemblée (de Heilbronn) à disposer en sa faveur de l'électorat de Mayence; ce qu'il detourna adroitement. Mém. de Richelieu.

achten des Rathes über das gemachte Anerbieten einzuholen, und den 4. August schreibt die Regierung an den Kanzler selbst [1]): „Falls die teutschen Stände, wie uns von mehreren Seiten berichtet worden, — die große Arbeit und den Fleiß unseres geliebten Bruders mit irgend einer Recompenz für seine Person bedenken wollen, — mögen wir es gern sehen; und da wir nicht vermuthen, daß unser geliebter Bruder dadurch sich dem Dienst des Vaterlandes entziehen werde, so zweifeln wir nicht, daß unsere allergnädigste Königin und die Stände des Reiches es auch gern sehen werden." Aber Umtriebe zu eigenem Vortheil hat der am wenigsten Recht Axel Oxenstjerna vorzuwerfen, welcher Frankreichs Mitwirkung versprach, seinem Sohne die Hand Christina's und die schwedische Krone zu verschaffen [2]). Dieses Anerbieten machte Richelieu an Oxenstjerna, aber umsonst, und es stimmte den Kanzler so wenig den französischen Interessen geneigt, daß der Gesandte Frankreichs über seinen wachsenden Hochmuth und seine Grobheit klagt [3]).

Stolz war dieser Staatsmann unleugbar. Um diese Zeit war es, daß er an den Feldmarschall Åke Tott, der zur Belohnung beim Herzoge von Meklenburg befördert zu werden wünschte, schrieb: „Daß ich Euere Prätention recommendiren solle, will mir gar nicht anstehen; denn es scheint mir nicht

1) Auszug aus den Rathsprotocollen in der Palmsk. Samml., T. 40., S. 157. — Brief der Regierung an den Kanzler d. 4. Aug. 1634. Registr.

2) Richelieu instruirt Feuquières: Quant au Chancelier Oxenstjern il falloit qu'il eut soin principalement d'acquérir sa confiance et son amitié, et l'assurer que le Roi vouloit embrasser ses intérets de toute son affection, et qu'il appuyeroit le mariage de son fils avec l'héritière de Suède, lui promettant qu'en ce cas le Roi l'assisteroit d'argent pour soutenir la guerre contre ceux qui voudroient troubler son dit fils quand il seroit roi. Mém. de Richelieu, VII, 285.

3) Feuquière's Ausdrücke zeigen seine Erbitterung: Nous ne nous trouvons pas peu embarassés, Mr. de la Grange et moi, de la sorte dont nous avons à nous conduire à l'égard du dit Chancelier, auquel la fierté et l'orgueil brutal fait perdre le jugement. Lettres et Négociations de Mr. de Feuquières, I, 277.

zur Ehre des Vaterlandes zu sein, daß ich, bei diesem meinen Amte, irgend einen Fremden um Euere Belohnung angehen sollte, gleich als wäre mein Vaterland dazu nicht vermögend. Ginge es meine eigene Person an, so würde ich, sofern der Herzog mir solches nicht aus eigenem Antrieb vorschlüge, meinen Stand im Reiche für so hoch und noble achten, daß ich weder ihm noch einem andern Fremden für irgend ein beneficium obligirt sein möchte [1]). — Lange nachher wandte das französische Ministerium den von ihm vorgebrachten Heirathsvorschlag zwischen Christina und Oxenstjernas Sohn als ein Mittel an, dem Kanzler in der Gesinnung der Königin zu schaden. In einem Briefe an seinen Sohn Erich vom 29. Jun. 1637 nennt Oxenstjerna ihn eine Einbildung, an sich selbst des Belachens werth, bittet aber seinen Sohn sich zu verheirathen, um allen Verdacht zu ersticken [2]).

Wir gehen zur Betrachtung der Kriegsereignisse über.

Der höchstselige König — sagt Chemnitz — hatte kurz vor seinem Tode seinen Kriegsstand so formirt, daß er in Oberteutschland zwei Armeen ließ, eine in Elsaß unter dem Feldmarschall Gustav Horn, die andere in Baiern unter dem General Johann Baner, oder bis auf Weiteres (da Baner noch an seinen zu Nürnberg erhaltenen Wunden litt) unter dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld. Am Niederrhein hatte er ebenfalls eine Armee unter dem General Baudissin. Für sich hatte der König beschlossen in Niedersachsen einzurücken, unterdessen den Herzog Bernhard von Weimar mit einem kleineren Corps nach Franken zu schicken. Der Reichskanzler folgte diesem Plane des Königs unverrückt. Er theilte die Haupt-

1) Palmsk. Handschr., T. 309, S. 261.

2) **Archenholtz** mém. de Christine, I, 106. III, 79, n. In einem von Christina selbst durchgesehenen und corrigirten Aufsatz **sur ce qui s'est passé après la mort du grand Gustave** lässt sie ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er auf der Stelle den Vorschlag verworfen. „Mr de Feuquières, pour attirer Oxenstjerna dans le parti de la France — promettoit son assistance, s'il avoit envie accroitre sa fortune privée, même qu'il lui fourniroit de troupes et de l'argent, s'il vouloit marier la Reine à son fils. Mais Oxenstjerna refusa modestement ces offres. Mém. de Christine, III, 78.

armee in Sachsen. Die größere Abtheilung, 12 bis 14,000 Mann, schickte er mit dem Herzog Georg von Lüneburg und dem General, nunmehr Feldmarschall, Kniphausen an die Weser und in das vom Feinde besetzte Westphalen; die kleinere, mit dem Herzog Bernhard, über den thüringer Wald an den Main, von wo er sich mit der Donau-Armee in Verbindung zu setzen hatte. Zur Verstärkung dieses Heeres hatten unterdessen die schwäbischen Stände, die sich der Übermacht des Feindes nicht gewachsen sahen, Horn berufen, worauf der Pfalzgraf von Birkenfeld (nachdem Baudissin Abschied genommen) den Befehl über die Truppen am Niederrhein erhielt. Der Befehl in Schlesien, wo es bisher unordentlich zugegangen, ward dem alten Grafen Thurn übertragen. Da sollte er seine Verbindungen mit den Protestanten im Lande wieder anknüpfen und so viel möglich Eintracht mit den sächsischen und brandenburgischen Generalen erhalten [1]).

Die verschiedenen Abtheilungen dieser Kriegsmassen, zum kleinsten Theil Schweden, blieben noch einige Zeit im siegenden Fortgang. Bald spürte man jedoch die Abwesenheit der leitenden Hand. Bei der unter Horn und Bernhard von Weimar zuletzt vereinigten Donau-Armee traten, im April 1633, die Obersten zusammen und erklärten: In der mit ihnen errichteten Capitulation hätte der höchstselige König ihnen richtige Ausbezahlung des Soldes, jedes halbe Jahr, zugesagt, und überdies eine stattliche Vergeltung an Land und Leuten, die schon erobert oder noch zu gewinnen; sie wären ihm treulich gefolgt, Sommer und Winter, ohne Rast und Ruh, zu Belagerung und Schlacht, und hätten zuletzt nach seinem Falle unter Herzog Bernhards Anführung bei Lützen gesiegt, den Feind aus Sachsen vertrieben, größtentheils auch aus Franken, und andererseits unter dem Feldmarschall Horn sich nicht weniger unverdrossen am Rhein gezeigt; allein nach Gustav Adolf — dessen Trennung, als ihr Haupt, auch einen Leib von Eisen erschüttern müsste — hätten sie vom Herren Reichskanzler von Bezahlung oder Dank weder etwas gesehen noch gehört; sie wollten wissen, wem sie dienten; auf dem Convent zu Heilbronn hätte

1) Chemnitz, II, 35.

man nicht an sie gedacht, sondern auf Schwedens Zufriedenstellung, auf Statthalter, Commissäre, Präsidenten und Residenten; deshalb hätten sie beschlossen, nicht weiter gegen den Feind vorzurücken, sondern eher mit den unter ihnen stehenden Soldaten die eroberten Länder für sich selbst zu behalten, als eine rechtmäßige Hypothek; welche ihre Meinung sie auch vorhätten den übrigen Heeren in Westphalen, Sachsen und den Rheinkreisen mitzutheilen [1]). Ihre Beschwerdepuncte hatten sie schriftlich aufgesetzt und foderten binnen vier Wochen Antwort. Horn, der es mit Strenge den Verschwornen verwies, begab sich zu seinem Schwiegervater, dem Reichskanzler, um mit ihm zu überlegen. Bernhard von Weimar, der im Lager blieb, äusserte: „die Foderungen wären billig, aber die Ausdrücke allzu hart." [2]) — Christina klagt ihn an, das heimliche Haupt dieser Anschläge gewesen zu sein [3]). — Gewiß ist, daß der Herzog nicht übel seine Zeit gewählt, seine eigenen Foderungen bei dem vergeblich über dieses Verhältniß erzürnten Reichskanzler durchzusetzen. Die Übrigen mußten auf dieselbe Art zufriedengestellt werden, nämlich mit schwedischen Belehnungsbriefen auf Güter und Herrschaften in Teutschland, im Werthe (zusammen mit dem damals ausgetheilten Gelde) von 4 Millionen 900,000 Reichsthälern [4]). Die Austheilung geschah durch den Herzog Bernhard [5]), nach Übereinkunft mit Oxenstjerna, in Frankfurt. Für die eingeräumten Besitzungen sollten die Officiere als Mitglieder des heilbronner Bundes angesehen werden, und die Armee als diesem Bunde und der Krone Schweden gemeinsam verpflichtet.

Nach diesem so gestillten Aufruhr verherrlichte der Sieg einige Zeit noch die Waffen Gustav Adolfs. Bald sollten sie

1) l. c. II, 700, u. f.

2) Röse, I, 211.

3) Cette cabale fut formée par le Duc même, bemerkt sie. Mém. de Christine, III, 92, n.

4) Puffendorf, V, §. 40. S. das Formular der im Namen Oxenstjernas ausgefertigten Schenkungsbriefe bei Röse, I, Urkunde 36. — Wallenstein soll gesagt haben: der Kaiser hat in 10 Jahren nicht mehr weggeschenkt.

5) Röse, I, 237.

sich trennen. Was wir eben geschildert, war zugleich ein Bruch zwischen dem fürstlichen Generalstab (schon früher Gegenstand der Besorgniß Oxenstjernas) des Königs und dem schwedischen Commando; denn obgleich bloß die Obersten vortraten, sah man doch deutlich höhere Interessen im Spiel. Unter den in Gustav Adolfs Dienste getretenen Fürsten betrachtete sich Bernhard von Weimar als den nächsten Erben zum Ruhme des Königs. Er hatte Gustav Adolfs Tod gerächt. Als er zu Weissenfels, nach der Schlacht bei Lützen, die Leiche des Helden dem Kriegsheer zeigte und es beschwor auf der Bahn des Sieges fortzuwandern, soll das ganze Heer gerufen haben: sie wollen ihm folgen, wohin er sie führe, ja bis an's Ende der Welt [1]. Er begehrte den Oberbefehl, ward aber an der Erreichung seines Zieles nicht nur von seinem älteren Bruder, Wilhelm, welchen Gustav Adolf zu seinem General-Lieutenant ernannt hatte, sondern und vorzüglich von Oxenstjerna gehindert, der sich der Uneinigkeit der Brüder bediente, den Ansprüchen beider auszuweichen und vorhatte durch den Feldmarschall Horn — Sieger zugleich mit Gustav Adolf bei Leipzig — das Kriegswesen zu leiten. Weimar und Horn in Einem Commando war unglückweissagend!

Zwischen dem Herzog Georg von Lüneburg und Kniphausen war das Verhältniß auch nicht das beste. Indessen machten sie Fortschritte. Der Herzog, gemäß dem von Oxenstjerna ihm vorgeschriebenen Operationsplan, säuberte das nördliche Westphalen von Feinden, ging darauf glücklich über die Weser und belagerte Hameln. Der Landgraf Wilhelm V. von Hessen, zu dessen Hülfe der General-Major Kagg beordert war, bemächtigte sich des südlichen Westphalens und belagerte Pa-

1) Il fit amener le corps du Roi au devant de l'armée qu'il harangua disant entre autres choses, qu'il ne vouloit pas celer davantage le malheur qui étoit arrivé de la mort d'un si grand prince, et les conjuroit tous par la gloire qu'ils avoient acquise en le suivant, de lui aider à en prendre vengeance et à faire voir à toute la terre qu'il commendoit à des soldats qui l'ont rendu invincible et, après la mort même, le terreur de ses ennemis. Toute l'armée repondit en criant, qu'ils le suivroient partout où il voudroit et jusqu'au bout du monde. Mém. de Richelieu, VII, 263.

derborn. Um Hameln zu entsetzen, rief der kaiserliche General Graf Gronsfeldt, der in der Gegend von Hildesheim sein Heer versammelt hatte, den Grafen Merode aus Westphalen zu seiner Unterstützung. Der Herzog Georg hinwieder foderte und erhielt Verstärkung vom Landgrafen von Hessen, unter den Generalen Kagg und Melander. Den 28. Jun. 1633 ward die vereinigte feindliche Macht bei Hessisch-Oldendorf, nahe am östlichen Weserufer, gänzlich geschlagen. Kniphausen hatte, nach seiner Gewohnheit, von der Schlacht abgerathen, entschied aber doch (was bei ihm auch nicht selten war) den Sieg durch eine meisterhaft ausgeführte Bewegung mit der schwedischen Reiterei [1]). Im Treffen trugen alle schwedischen Officiere und Soldaten Gustav Adolfs Bildniß auf der Brust. Sein natürlicher Sohn, der junge Gustav Gustavsson, focht an der Seite Kniphausens [2]). Hamelns Übergang war die einzige Frucht des Sieges. Herzog Georg schrieb an Oxenstjerna, daß er die Huldigung der Stadt für sich selbst angenommen, machte alte Foderungen an Geld, Land und Städten geltend, und erinnerte, gleich Anderen, an Gustav Adolfs Versprechen. Der Reichskanzler erwiederte auf diese Foderungen mit neuen Versprechen; allein als sich des Herzogs Absichten auf eigene Vergrößerung mehr und mehr offenbarten, entzog er ihm nach und nach den Befehl über die schwedischen Truppen. Kniphausen ging, auf des Kanzlers Befehl, nach dem nördlichen Westphalen; Kagg ward zur Donau-Armee geschickt, und als Herzog Georg sich zum General des niedersächsischen Kreises wählen ließ, vermochte der Kanzler die sächsischen Stände ihm

1) Vgl. von der Decken, Herzog Georg von Lüneburg, Th. II, Cap. 32. Der Graf Merode, ein Niederländer, der durch seine Uneinigkeit mit Gronsfeld hauptsächlich zum Verlust der Schlacht beitrug, machte sich als Obrist eines 1620 errichteten wallensteinischen Regiments so berüchtigt durch seine Plünderungen, daß davon das Wort marodiren aufkam. Er starb an seinen in dieser Schlacht erhaltenen Wunden.

2) Bei einem Pagen des Grafen Gronsfeld, der gefangen genommen wurde, fand man das Portefeuille des Generals mit verschiedenen Papieren. Sie waren französisch geschrieben. Im Hauptquartier des Herzogs Georg war Keiner der sie übersetzen konnte als der junge Gustav Gustavsson. So wenig war die französische Sprache noch bekannt. Von der Decken, II, 180.

Baner, der nun an die Elbe versetzt worden, an die Seite zu geben. — Überall ist es dasselbe Schauspiel. In der Schlacht bei Nördlingen sollte es seine Lösung finden.

Am Rhein und an der Donau blieb ebenfalls noch einige Zeit der Sieg den Schweden. — Mit der Einnahme Heidelbergs (den 24. Mai 1633) war die Eroberung der Niederpfalz, durch den Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld, vollendet worden. Sein Sieg (d. 1. August), durch die schwedische Infanterie bei Pfaffenhofen gewonnen, trieb die Lothringer aus dem Elsaß. Nach gestilltem Aufruhr in der Donau-Armee hatte sich Horn mit einem Theil derselben gegen Oberschwaben gewendet, die aus Italien unter dem Herzog von Feria anrückenden Spanier zu hindern, sich mit dem kaiserlichen General Altringer zu vereinigen. Auch den Herzog Bernhard rief das Vorrücken Altringers nach Schwaben, ohne jedoch der Vereinigung dieses mit Feria zuvorkommen zu können. Die schwedischen Heerführer, getheilter Meinung ob eine Feldschlacht zu wagen (Horns Abrathen siegte), trennten sich aufs neue, Horn um seine Vortheile in diesen Gegenden wieder zu gewinnen, Weimar um neue Eroberungen an der Donau zu suchen, wo, nachdem er durch den General Kagg Verstärkung erhalten, den 15. Nov. 1633 die Einnahme Regensburgs seine Fortschritte krönte. Von diesem Schlüssel zu Österreich und Baiern nahm der Herzog in seinem eigenen Namen Besitz [1]). Anfangs 1634 stand er fertig in die kaiserlichen Erbländer einzufallen und begehrte dazu Horns Beistand. Dieser wollte Schwaben nicht verlassen, das noch bedroht war von Altringer und Feria. Der Reichskanzler billigte den Gedanken seines Eidams, überließ aber die Truppen, die zeither unter dem Pfalzgrafen von Birkenfeld gestanden, dem Herzog. Dieser verbarg seine Unzufriedenheit so wenig, daß er einen gewaltsamen Bruch im Schilde zu führen schien. Unter dem Vorwande, seine Truppen in Franken nicht erhalten zu können, (obgleich er seine dort vorhandenen Vorräthe nicht angetastet), wirft er sich plötzlich in feindseligem Zuge auf Horns Quartiere in Schwaben [2]).

1) Röse, I. 259.

2) „Statt die saumseligen fränkischen Stände zur Darreichung der

Sie trafen sich in Ulm. Es kam zu heftigem Wortwechsel, wobei der berüchtigte Obrist Mitzlaff, Anführer der eben gedämpften Meuterei, sich wieder hören ließ, dessen sich der Herzog, jetzt offen, annahm. Bernhard brachte seine Ansprüche auf den Oberbefehl vor den eben versammelten Bundestag zu Frankfurt, der jedoch nicht zu seinem Vortheil scheint gestimmt gewesen zu sein. Die schwäbischen Stände klagten, daß sie von ihm gleich Feinden behandelt worden; und der Obrist Mitzlaff erhielt, ungeachtet des herzoglichen Schutzes, seinen Abschied. Unterdessen rückte des Kaisers Sohn, der König von Ungarn, mit 15,000 Mann von einer Seite, Altringer von der anderen gegen Regensburg; während Bernhard, im Verdruß über die Macht des Reichskanzlers und voll von Verlangen diese wichtige Stadt zu retten, sich schwankenden, streitigen, heftigen Entschlüssen hingab. Bald sieht man ihn selbst zum Entsatz Regensburgs eilen (dessen Besatzung zu verstärken ihm glückte), bald im Unmuth das Anerbieten Horns sich zu diesem Zwecke mit ihm zu vereinigen abschlagen, bald, da die Gefahr stieg, diese Vereinigung mit Heftigkeit fodern. Sie kam endlich zu Stande. Zwischen dem 3. Jul., da Horn und der Herzog, zusammen mit 24,000 Mann, sich in Augsburg trafen, und dem 27. Juli, als sie mit einem von Krankheit und Mangel fast aufgelöseten Heere zurückkehrten, liegt der gräuliche Verheerungszug in Baiern, Landshuts Einnahme, aber Regensburgs Verlust.

Die Hauptmacht des heilbronner Bundes war in Schwaben. Der Feind, welcher nun gegen diese Seite vordrang, ging über die Donau, nahm Donauwerth, vergalt die Verheerung Baierns mit der unmenschlichsten Grausamkeit [1]) und

Lebensmittel zu zwingen, wozu er Befehl hatte, und seine eigenen Vorräthe in Würzburg zu öffnen, beschloß er, zum großen Schrecken des Reichskanzlers, seine verhungerten Regimenter in dem bis jetzt verschonten, dem Horn'schen Heere zum Unterhalt angewiesenen Bezirke Schwabens sich erholen zu lassen — und warf sich mit Ungestüm, gleichsam feindlicher Weise, auf Horn's Quartiere, — so daß es zweifelhaft blieb, ob die gesuchte Verbindung mit dem Feldmarschall erschwert, oder die Direction des Reichskanzlers verhasst gemacht werden sollte. Röse, I, 277.

1) S. die Schilderung von Isolanis Kroaten in Hochstedt! „Gar

belagerte Nördlingen. Zum Entsatz dieser Stadt mussten Weimar und Horn, die sich getrennt hatten, neuerdings sich wieder vereinigen, während der Reichskanzler Verstärkungen theils von Franken theils vom Rhein her betrieb. Zum Feinde stiessen die von Italien kommenden Truppen, unter dem spanischen Cardinal-Infanten. Der Herzog Bernhard wünschte eine Schlacht. „Wir haben Regensburg verloren gehen lassen, — sprach er — die Donauufer sind von Feinden überschwemmt, — der Rhein und Main bedroht; helfen wir dem bedrängten Nördlingen nicht, so ist es um unsern Ruhm gethan." — Die Belagerten gaben durch Boten und Zeichen unaufhörlich ihre Noth zu erkennen. Horn verlangte, daß man gegen einen so überlegenen Feind Verstärkung abwarten solle. — Die von Franken kommenden Truppen, unter dem Feldmarschall Kratz und dem General Kagg, trafen endlich ein, wodurch die schwedische Macht bis nahe an 18,000 Mann anwuchs, aber die des Feindes [1]) war 30,000 Mann stark. — Horn rieth deshalb ebenfalls den Rheingrafen Otto Ludwig zu erwarten, der,

viele Weibspersonen sind zu todt geschändet, Manns- und Weibspersonen, ohne einigen gehabten Respect, kalt oder heiß Wasser, Eis, Mist- und Kothlachen eingeschüttet, theils mit Ketten und Stricken an den Köpfen bis auf den Tod gerüttelt, etlichen Daumenschrauben angelegt, andere bei den Gemächten aufgehänget und darin mit Nadeln, bis das Blut hernach gelauffet, gestochen, ihnen auf den Schienbeinen mit Sägen hin und wieder gesäget, mit Scheitern die Füße bis auf die Beine gerieben, die Fußsohlen zerquetschet und so lang zerschlagen, bis sie von den Füßen abgefallen, die Arme auf den Rücken gebunden, und sie also hinter sich aufgehenket, sehr viel splitternackend in der Stadt hin und hergeführt, mit Beilen und Hämmern dermaßen zerprügelt, zerfetzet und verwundet, daß sie von Blut nicht anders als wären sie schwarzroth gefärbet anzusehen gewesen; in Summa, man ist so grausam und erschrecklich mit Jedermann, hohes und niedriges Standes, umgesprungen, daß männiglich, größerer Marter zu entgehen, nur umb das Todtschlagen gebeten." Chemnitz, II, 521. Auch im schwedischen Heere vertilgte das Unglück bei Nördlingen die letzten Spuren der Kriegszucht Gustav Adolfs. „Die Schweden und ihre Bundesgenossen — klagt der vertriebene Kurfürst von Mainz — verfahren mit Rauben, Morden, Sengen, Brennen, Knebeln, Forchiren und anderen Tyranneien, wie von Heiden und Türken — nie gehört worden ist." Röse, II, 9.

1) Le Laboureur hist. du Maréchal de Guébriant, p. 67.

mit der Belagerung Breisachs bisher beschäftiget, nun mit fünftausend Mann im Anzuge war, und dieser Gedanke siegte im Kriegsrath, obwohl Bernhards Officiere höhnisch über Horns Bedenklichkeiten sich vernehmen liessen. Gemäß dem Beschlusse sollte das Heer auf dem ulmer Wege sich Nördlingen nähern und eine nahe gelegene Anhöhe besetzen, bis der Rheingraf, den man binnen zwei Tagen erwartete, angekommen. Bernhards Hitze während der Ausführung dieser Bewegung machte aus einem Scharmützel eine Schlacht, welche, schon Abends den 26. angefangen und zum Theil fortgesetzt während der Nacht, den 27. August mit völliger Niederlage des schwedischen Heeres, Horns Gefangenschaft und der Flucht des Herzogs endete [1]). Bernhard von Weimar, welchem der heilbronner Bund endlich den Oberbefehl übertrug mit der Äusserung, daß „der den Karren umgeworfen, ihm auch aufhelfen müsse" [2]), fand jedoch dabei nunmehr keine Aussichten und suchte Frankreichs Beistand für seine eigenen Pläne. Aber jene Zeiten, wo das Schwert noch allein neue Herrschaft gründete, waren vorüber. Dieses hatte schon Wallensteins Schicksal gezeigt.

Dieser Kriegsfürst hatte, nach der Flucht von Lützen, (für die er mit mehreren seiner Officiere blutige Rechnung hielt) seine Macht hinter den böhmischen Bergen wieder gesammelt, in deren Nähe, gleich einer Gewitterwolke, sie zu zaudern schien. Nur Worte des Friedens liessen sich unterweilen aus dem drohenden Dunkel vernehmen. — Wallenstein, nachdem er in Schlesien eingerückt, benutzte die von Dänemark nun eröffnete und vom Kaiser angenommene Friedensvermittlung, um den Kämpfenden, jedem für sich, höchst ungleiche Vorschläge zu machen. Er bot Sachsen und Brandenburg sein Bündniß an, die Schweden aus Teutschland zu vertreiben [3]), aber gleichzeitig

1) S. die Beschreibung der Schlacht bei Nördlingen in Röse's Herzog Bernhard von Weimar, I, 297, wie auch Horn's eigenen Bericht, der ohne alle Bitterkeit geschrieben ist und Achtung für seinen Charakter einflößt, bei Chemnitz, II, 521. Horn's Gefangenschaft dauerte fast acht Jahre.

2) Chemnitz, II, 237.

3) Als er solches an Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg äusserte, nahm es dieser übel auf und erwiederte zornig: „Das ist nicht

auch Schweden, im Vereine mit Sachsen und Brandenburg, und Frankreich im Vereine mit Schweden, den Kaiser zum Frieden zu zwingen. Die nächste Folge war ein allgemeines Mistrauen gegen den Urheber dieser Vorschläge, und dieses Mistrauen erlosch nicht am kaiserlichen Hofe, obschon die anscheinende Vertraulichkeit zwischen Wallenstein und den Feinden nach zwei Waffenstillständen schnell durch eine glänzende kriegerische Thätigkeit abgebrochen wurde. Nachdem Arnheim mit den Sachsen sich von der schwedischen Heeresmacht in Schlesien getrennt, fand sich diese, als der letzte Waffenstillstand d. 21. Sept. 1633 zu Ende war, ganz unvermuthet in Steinau an der Oder von Wallenstein umringt, der 5000 Mann, sammt Duvall und Thurn, gefangen nahm und darauf Berlin und Dresden bedrohte. Zurückgerufen durch Herzog Bernhards Fortschritte an der Donau, rückte er in Franken ein, doch zu spät um Regensburg zu retten, und kehrte darauf nach Böhmen zurück. Dies waren Wallensteins letzte Thaten. Vom Kaiser für vogelfrei erklärt, ward er d. 14. Febr. (a. St.) 1634, zusammt seinen vornehmsten Vertrauten, in Eger ermordet. Daß er da im Begriffe war sich mit Bernhard und den Schweden zu vereinigen, ist unbezweifelt und allerwärts anerkannt [1]). — Großes Dunkel ruht über diesem räthselhaften Charakter, und dasselbe ward keineswegs gelichtet durch den in jüngsten Zeiten bekannt gemachten Briefwechsel Wallensteins, der dem aufmerksamen Leser in vorsichtigen Worten ein

redlich gehandelt." Förster, Wallenstein, I, 214. Übrigens berief sich Kursachsen in seinen eigenen Friedensvorschlägen auf das Versprechen Wallenstein's, den Kaiser zu großen Abtretungen und zum Frieden zu vermögen. Chemnitz, II, 167.

1) Er schickte dreizehn Couriere nach einander an den Herzog Bernhard, die Vereinigung zu beeilen. Richelieu, VIII, 99. Zu gleicher Zeit sandte er seinen Kanzler an den Markgrafen Christian von Brandenburg-Culmbach und bat um eine persönliche Zusammenkunft zur Beförderung des Friedens; er wollte darauf selbst sich zu Oxenstjerna begeben und ebenfalls sich mit dem französischen Gesandten berathen. „Denn er wäre gänzlich bedacht, wenn er beim Markgrafen gewesen, vollends zum Hr. Reichskanzler seinen Weg zu nehmen uud mit ihm, wie auch mit dem französischen Ambassadeur sich mündlich zu besprechen." Chemnitz, III, 329.

zuletzt aufs Höchste gespanntes Verhältniß zwischen dem Kaiser und seinem General sehen lässt [1]). Auch der stärkste Vertheidiger dieses Feldherrn muß sich auf die an sich ungereimte Frage beschränken, ob er ein freiwilliger oder nothgedrungener Verräther seines Herrn war. Der kaiserliche Hof, um einen Mord zu decken, beharrt natürlicher Weise bei dem Ersteren. Große Zeitgenossen, Staatsmänner, Oxenstjerna und noch mehr Richelieu (obgleich ihm der Cardinal seine Hülfe angeboten die böhmische Krone zu erwerben), scheinen geneigt alle jene Milderung eintreten zu lassen, welche das letztere Verhältniß mit sich bringen kann [2]). Uns erscheinen Worte nicht hinreichend,

1) Wie wenig in diesem Verhältniß Worte die wirkliche Gesinnung ausdrücken, davon könnten mehrere Belege angeführt werden. Nachdem die Foderungen, welche der Kaiser im December 1633 durch Questenberg Wallenstein kund gethan, nachgelassen worden und dagegen der Feldherr den Kaiser versichern lassen, daß er übrigens, sofern Nützlichkeit und Nothwendigkeit es zugeständen, Alles zu seinen Diensten thun wolle, „sollte er auch darüber crepiren" (nach Questenberg's Brief an den Kaiser. Pilsen, d. 30. Dec. 1633. Förster, Wallensteins Briefe. III, 137), so nimmt Wallenstein im Beginn von 1634 dieselben Foderungen zum Vorwand, ein Bündniß zwischen seinen Officieren zuwege zu bringen. Ferner: den 21. Februar (neuen Styls) schickt Wallenstein die Erklärung nach Wien, daß er bereit wäre Alles was man fodere zu unterschreiben, den Befehl niederzulegen und sich zur Verantwortung zu stellen, wo es dem Kaiser gefiele. Selben Tages schickt er Franz Albrecht von Lauenburg an den Herzog Bernhard, diesem seinen Abfall vom Kaiser zu wissen zu thun. (Förster, Wallenstein, S. 274, 276.) Andererseits, obwohl der Kaiser sich entfallen lassen, daß ihm schiene als hätte er einen Mitkönig an die Seite bekommen, — (und man weiß, was solche Worte von einem Regenten bedeuten) — so erklärt er gleichwohl im Briefe an Wallenstein vom 3. Januar 1634, daß er es bei der guten Meinung des Herzogs wolle beruhen lassen — l. c. 236, 240; und solche gnädige Schreiben kommen noch vor, nachdem der Befehl zum Festnehmen oder zur Beseitigung Wallensteins schon gegeben war.

2) „Wir nicht ohne Ursache zweifeln, ob er von Anfang der vorhabenden Tractaten es mit der Conspiration wider den Kaiser in rechtem Ernst gemeint — oder ob nicht der ganze Handel, die Evangelischen zu betrügen — angesehen gewesen? worüber er, weil der Scherz zu grob worden und er gar zu extravagante, wunderbarliche Manieren in seinen Reden und Actionen gebrauchet, beim Kaiser in Verdacht gerathen, welcher von seinen Misgönnern und Widerwärtigen dergestalt fomentirt

an sich widerstreitende Handlungen zu vereinigen oder zu rechtfertigen. Diese, insoweit sie erklärbar sind, können auch einzig aus Wallensteins Stellung erklärt werden, die an sich so schlüpfrig war, daß man beinahe einem großen Ehrgeiz verzeiht, wenn er auf einer so halsbrechenden Bahn die Sterne um Rath fragt. Einige Worte sind hinreichend diese Stellung zu bezeichnen. — Schon bei der ersten Absetzung Wallensteins zu Regensburg 1630 wagten seine Freunde auf die Gefahr derselben zu deuten, „weil er, als ein überdies zorniger Herr, Rache suchen, sich auf Seite der Feinde des Kaisers schlagen und die Soldaten an und mit sich ziehen könne, die mehr seinem Winke als dem Gesetz und Befehl Anderer gehorchen.“ Wallenstein selbst unterwarf sich ohne Klage, mit der Äusserung, daß, was geschehen, im Himmelsgange geschrieben stehe. Allein zu welcher Höhe er strebte, zeigen jene Bedingungen am besten, die er später in des Kaisers äusserster Noth vorschrieb und die man ihm für abermalige Übernahme des uneingeschränktesten Befehls bewilligte; unter Anderem, ein kaiserliches Erbland zum Lohne und die Oberherrschaft in allen eroberten Ländern. Wer so was begehren kann, muß sich selbst in die Lage versetzen, über dessen Erfüllung zu wachen. Wal-

worden und zugenommen, daß er endlich die Consilia, so er anfangs wider die Evangelischen listiglich und betrüglicher Weise zum Schein geführet, hiedurch gleichsam genöthiget und gezwungen, in Ernst, wie wohl gar zu spät, ergreifen müssen. Dem sei nun wie ihm wolle, so hat der Ausgang bewiesen, daß der Herr Reichskanzler von ihm und seinem Beginnen recht judiciret. Es würde ihm unmöglich fallen solch Vorhaben ins Werk zu setzen, und hatte er mehr auf sich genommen, als er prästiren können. Sintemal die kaiserlichen Officiere, da er seine jetzt habende Intention und Abfall recht entdecket, die Pflicht, womit sie dem Kaiser verwandt, mehr, als den Respect, so sie auf ihm getragen, bei sich gelten lassen und sich größtentheils seiner entschlagen. Also daß auch seine eigenen Creaturen, denen er am meisten vertraut, an ihm zu Mördern worden seyd.“ Chemnitz, II, 338. Im Rathsprotocoll von 1650 zählt Oxenstjerna „Wallensteins Handel“ zu den Dingen, worüber man niemals rechte Kenntniß erhalten können. Richelieu's vortheilhaftes Urtheil über Wallenstein steht in Mém. de Richelieu, VIII, 100. Die Reflexionen über die Gefahren beneideter, aber treuer, hochgestellter Diener scheinen nicht ohne Hinsicht auf die eigene Lage des Cardinals geschrieben zu sein.

lenstein hatte auf seinem früheren Posten Meklenburg so bekommen als verloren, die Ansprüche auf dasselbe gab er nie auf. Seine erworbene Eigenschaft als Reichsfürst stärkte seine Unabhängigkeit als Feldherr. — Auf welcher Seite unter solchen Verhältnissen jener Verdacht und jene Besorgnisse zuerst entstanden, die zu einem so gewaltsamen Bruche führten, ist und bleibt vielleicht zu entscheiden eben so unmöglich, als es unausweichlich erscheint, daß ein solcher früher oder später eintreten musste.

Um die Folgen der Schlacht bei Nördlingen richtig zu fassen, ist ein Blick in's Innere der Verhältnisse der protestantischen Partei jener Zeit in Teutschland nöthig. Der Graf Peter Brahe ward von Schweden dem Reichskanzler zur Beihülfe geschickt und besuchte den Convent in Frankfurt. „Die Stände — schreibt er in seinem Tagebuch — liessen Prunk und Staat den Zügel, viele lebten in täglichem Saus und Braus, bekümmerten sich wenig um das allgemeine Beste, waren neidisch auf Schwedens Glück, misgönnten ihm das Directorium. Der Kurfürst von Sachsen schürte und warf um was Andere aufbauten; der Kurfürst von Brandenburg sah einzig auf Pommern, die Calvinisten auf den König von England, Herzog Bernhard von Weimar auf seine Hoheit und wie er allein schalten und walten und von Niemand dependiren möchte; die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg hatten Ämulation mit dem Landgrafen von Cassel; Jeder suchte seinen Vortheil; französisches Geld verführte Hohe und Niedere; Ritterschaft und Städte zankten um Sitze; nirgends Vertrauen; der Eine beneidete den Anderen; Fürsten, Grafen und Herren waren wie Kinder, folgten dem was ihre Doctoren und Juristen ihnen vorpredigten, welche in allen Conventen hinter ihren Herren standen, sprachen und antworteten als für Stumme [1]). Jeder wollte für sich leben und agiren, so König als General [2]). — Sie führten rechtlose Waffen gegen ihren

1) Quantum degeneraverint a pristina virtute! ruft der Verfasser aus.

2) „Nicht bedenkend, daß sie alle bloß membra corporis sub uno capite waren, woraus folgte, dum singuli pugnant, universi vincuntur.“

Herrn den Kaiser, welchen sie also nannten; denn so lange sie ihn ihren Herrn nannten und das Schwert gegen ihn zogen, konnte ihr Krieg nichts Anderes als Rebellion genannt werden. Allein, welches Argument man auch brauchte, half es nichts; sie wollten niemals den Kaiser für Feind erklären, noch minder der römischen Krone unwerth; spielten und tändelten mit dem Kriege und statu publico et privato. Den Reichskanzler als schwedischen Legaten und Director des evangelischen Bundes ehrten sie gar sehr und zollten ihm sowohl als mir viel Achtung; allein wenn es der Reichskanzler am besten mit ihnen meinte, legten sie es am schlimmsten aus, und wahrlich bei ihnen galten weder Gründe noch Rath zu Recht und eigenem Besten. Da ward gezaudert und disputirt und umsonst die Zeit abgenützt, bis die unglückliche Schlacht bei Nördlingen geschlagen war."

Diese Niederlage brachte plötzlich die sogenannte dritte Partei zur Consistenz, gleichwie eine Feuchtigkeit auf dem Gefrierpunct bei der ersten Erschütterung sich in Eis verwandelt. Sachsen schloß für sich, und, ohne Austrag, ebenfalls für seine Glaubensgenossen den Frieden von Prag, der keine Sicherheit gab, die Hauptsache aufschob, dem Kurfürsten aber die Lausitz erwarb. Der, für dessen Rettung Gustav Adolf gefallen, erwähnt in diesen Friedensunterhandlungen der unsterblichen Thaten des Helden unter dem Ausdruck „der 1630 im Reiche entstandenen Unruhen", deren Spuren getilgt werden müssen [1]); die Schweden sollen sich mit freiem Abzug aus Teutschland begnügen; und so groß war die Muthlosigkeit, daß fast alle protestantische Stände (von Schwedens teutschen Bundensgenossen alle, ausser Hessen) diesem allgemein misbilligten Frieden beitraten, der noch auf dreizehn Jahre den Krieg verlängerte. Das ist der letzte bedauernswerthe Zeitraum dieses großen Streites. Was noch bevorstand, was

1) „Die Restitution betreffend, so sollte dem Kaiser und dessen Adhärenten — Alles dasjenige, wessen sie seit der im Jahr 1630 entstandenen Unruhe und des Königs in Schweden Ankunft auf Reichs Boden entsetzet, — restituirt werden" — heisst es in den sächsischen Friedenspräliminarien zu Pirna d. 13. Nov. 1634. Chemnitz, II, 602. Der Friede wurde zu Prag d. 20. Mai (a. St.) 1635 geschlossen.

Gustav Adolf vor seinem Tode auch vorausgesagt und nicht zu erleben für Gewinn hielt [1]), war so widrig, daß die schwedische Regierung und auch Oxenstjerna aufrichtig den Frieden suchten, wenn er unter anderen Bedingungen als der Unehre zu erreichen gewesen. Wir werden sehen, daß man ihnen einzig diese Wahl gelassen.

Die erste Nachricht vom nördlinger Unglück nahm man in Schweden ohne Niedergeschlagenheit auf. „Wir zweifeln nicht an Euerem gewohnten Muth — schreibt die Regierung an den Kanzler — und hoffen, daß an der Sache nicht zu verzweifeln, obgleich sie schwer und in Wirren gerathen" [2]). Die sich hastig entwickelnden Folgen schienen diese Hoffnung zu vereiteln, und die friedlichen Gesinnungen, welche die Regierung seit des Königs Tode beständig hegte, gewannen neue Kraft durch die neuen Gefahren. Der Waffenstillstand mit Polen näherte sich seinem Ende und man befürchtete, daß Dänemark zugleich den Frieden brechen dürfte [3]). Man suchte die Gefahr von dieser Seite damit abzuwenden, daß man dem anderen Sohn Christians IV., Herzog Friedrich, das Stift Bremen einräumte, als dem schon ernannten Coadjutor des verstorbenen Erzbischofs [4]). Mit Polen wurden Friedensunter-

1) „König Gustav Adolf hat kurz vor seinem Tode mit Seufzen bekannt, daß er für nichts Anderes wünsche, daß Gott ihn möchte von hinnen rufen, als weil er einen Krieg mit seinen Freunden ihrer großen Untreue wegen entstehen sähe, der ihn um so mehr drücken würde, als die Welt die rechte Ursache eines solchen Krieges nicht errathen würde." Axel Oxenstjerna im Rath 1644. Palmsk. Handschr.

2) An den Reichskanzler d. 2. Oct. 1634. Registr.

3) „Wenn der Pole etwas beginnt, zieht er gewiß den Jüten (Dänen) mit sich." Die Regierung an den Kanzler d. 12. Juni 1634. Registr.

4) „Wir haben nicht ausweichen können, Bremen durch den Herrn Johann Skytte dem Sohne des Königs von Dänemark zu accordiren, und uns nicht ungeneigt zu erklären, ihm Neutralität zuzugestehen, sammt ihm Verden einzuräumen. Doch haben wir die Sache an Euch und die evangelischen Stände verwiesen." Die Regierung an den Kanzler d. 22. März 1635. Registr. — Unterdessen hatte der Secretair Grubbe schon den 18. März den Auftrag erhalten, dem Herzog Friedrich zum Antritte seiner Regierung von Bremen zu gratuliren und die Ratification

handlungen eröffnet, die schwedischerseits der Graf Peter Brahe leitete. Allein man unterhandelte unter den Waffen. König Wladislaus schien Krieg zu wünschen. Jacob de la Gardie führte im Juni 1635 aus Schweden 20,000 Mann nach Preussen über. Allein — schreibt die Regierung an den Kanzler [1]) — erreichen wir mit dem Tractat keinen glücklichen Entscheid, so will es uns mit dem Kriege in die Länge beschwerlich fallen, — weil die Armuth im Lande jetzt so groß ist von dem Miswachs und der theuren Zeit, die nun einige Jahre über das ganze Reich angehalten, daß die Leute weder heuer noch voriges Jahr ihre Steuern entrichten konnten und überdies die Krone großen Schaden durch eingebrochenes Wasser in den Kupferbergwerken erlitten; was Alles uns in so große Mittellosigkeit versetzt hat, daß wir nicht wissen, wie wir den ordinairen Staatshaushalt aufrecht erhalten werden, viel weniger etwas Bedeutendes, besonders in Geld, zur Fortsetzung des Krieges prästiren zu können. Die Münzung steht still. Gar wenig Geld gibt es im Reiche. Der Credit ist so gering, daß wir nicht ohne große Mühe und Beschwerde auf Pfandgüter die geringe Summe aufbringen konnten, welche wir mit der Armee nach Preussen überschickten. — Auf die Zölle kann man keinen Vorschuß erhalten. — Königsberg und Danzig haben sich für polnisch erklärt, so daß auf diese Stellen kein Wechsel gezogen werden kann. — Die Leute im wiborger Kreis und Ingermanland sind der Aufgebote und der theuren Zeit wegen, die seit vier Jahren angehalten, zu Tausenden über die Grenze zu den Russen gelaufen. — Deshalb thut uns der Friede höchlich Noth und wünschen wir ihn so in Polen als Teutschland." — Unter solchen Umständen machte das Benehmen der teutschen Stände um so größeren Eindruck. „Ihr wisst, — schreibt die Regierung an den Legaten Sten Bjelke [2]) — daß wir nun mit unserem eigenen Krieg gegen Polen zu thun genug bekommen, und nichts Anderes als

des durch Skytte in Dänemark abgeschlossenen Tractates zu übergeben Registr.

1) Den 18. Juli 1625. Registr.

2) Den 8. April 1635. Registr.

Schaden und Undank vom teutschen Kriege zu erwarten haben. Deshalb könnt Ihr wohl denken, welcher Gesinnung wir sind weiter was daran zu wagen. — Auch sehen wir bestimmt, daß, wie lang es sich auch hinauszieht, wir doch endlich Brandenburg (mit Pommern) gratificiren müssen, und haben dem Reichskanzler schon Ordres gegeben mit dem Kurfürsten darüber zu capituliren." Zwar glückte es, besonders durch französische Vermittelung (englische, holländische und brandenburgische Abgeordnete waren zu demselben Zwecke zugegen), den 2. Sept. 1635 in Stumsdorf, obgleich gegen den Willen des Reichskanzlers, mit Aufopferung der Eroberungen Gustav Adolfs in Preussen [1]), den Waffenstillstand mit Polen auf sechsundzwanzig Jahre zu erneuern; die Abgeneigtheit gegen den teutschen Krieg verminderte sich aber dadurch nicht. „Was wir vom Frieden gesagt, — schreibt die Regierung an den Kanzler nach Abschluß des polnischen Waffenstillstandes [2]), — dürft Ihr nicht so verstehen, als hätten wir, seit wir Ruhe mit Polen haben, Mittel genug übrig den teutschen Krieg zu continuiren; sondern, vielmehr ist uns der Friede so angelegen, daß wir, in Wunsch und Hoffnung desselben, alle Gedanken Kriegsmittel anzuschaffen haben fahren lassen. — Wenn der größte Theil der Sehnen durch die anhaltenden Kriege abgeschnitten, womit soll der Leib sich rühren? Solches mögt Ihr erwägen und Euere consilia darnach proportioniren."

Oxenstjerna befand sich in der schwierigsten Lage. Daheim ward er angeklagt, daß er sich dem Frieden widersetze [3]). Zu gleicher Zeit wirft ihm Richelieu vor, daß er allen Muth

1) Die Regierung entschuldigt sich im Brief an den Kanzler vom 12. Sept. 1635, daß man resolvirt zu ratificiren, „obgleich wir keine Vollmacht gegeben, einen so kurzen Waffenstillstand gegen so große Vortheile zu schliessen". Registr.

2) Den 12. Oct. 1636. Registr.

3) „Wir beklagen, daß ein Theil schamlos sich unterstanden, die Welt mit Lügen von manchen vortrefflichen Friedensbedingungen, die Ihr zurückgewiesen haben sollet, zu erfüllen. Das beste Remedium ist, daß Ihr öffentlich sowohl den an uns verübten Undank als Euere Füglichkeit und Billigkeit an den Tag bringet." Die Regierung an den Kanzler d. 15. Nov. 1635. Registr.

zur Fortsetzung des Krieges verloren [1]); obgleich ihn die Wahrheit zu dem Bekenntnisse nöthigt, daß der schwedische Kanzler Alles gethan, was einem Manne von Muth und Klugheit zu thun möglich war [2]).

Frankreichs Einfluß war in demselben Verhältniß gestiegen, als der schwedische gesunken, und in Richelieu hatte man es mit dem größten Berechner von Möglichkeiten zu thun, der je zu finden war [3]). Dieser ausserordentliche Scharfsinn, verbunden mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit ist es, was ihn so groß macht. „Richelieu — sagt Oxenstjerna von seinem politischen Nebenbuhler, mehrere Jahre nach dem Tode desselben — war in seinen Consilien ein merkwürdiger Mann, ein Mann nicht nur von Verstand, sondern auch von Conduite und Courage, weshalb er auch das Werk mit dieser Standhaftigkeit so lange Zeit betrieben hat; — da man sonst bei den Franzosen wahrnimmt, wie bald sie sich zum Kriege und eben so bald wieder zum Frieden resolviren, und fast niemals mit Ernst und Stätigkeit vorher ihre Sachen betreiben. Darin war er auch glücklich, — fügt der schwedische Staatsmann bei — daß er vor dem Könige starb, welcher seine Actionen defendirte" [4]). Die Selbständigkeit Frankreichs, durch spanische und österreichische Umtriebe im Inneren des Reiches bedroht, hatte Richelieu's Opposition gegen die Übermacht des habsburgischen Hauses hervorgerufen. Von Vertheidigung ging er zum Angriff über und richtete schon seinen Blick auf den Rhein, als künftige Grenze Frankreichs. Der Krieg in Teutschland und Holland — sagte er 1633 zu seinem Könige — muß unterhalten werden, koste er was es wolle, aber so lang als möglich nur durch Geld, ohne daß Frankreich offen daran Theil nimmt; unterdessen soll man, als Preis dieser Unterstützung, die festen Plätze am Rhein zu bekommen suchen;

1) Mémoires de Richelieu, VIII, 352. IX, 5.

2) Le Directeur faisoit tout ce qu'un homme de courage et de conduite étoit capable de faire. l. c. VIII, 174.

3) S. seine in mancher Hinsicht bewundernswerthen Instructionen, aus denen größtentheils seine Memoiren bestehen.

4) Oxenstjerna im Rath 1650. Palmsk. Handschr. T. 190.

würde das künftig zu offenem Kriege führen, so wären die Vortheile groß und die Gefahr gering; der König könne sein Reich bis an den Rhein ausdehnen, bloß in der Entgegennahme dessen, was die Waffen Anderer erobert hätten, und durch diesen bloßen Besitz schon, als Unterpfand, sich zum Herrn über Krieg und Frieden machen; zugleich hätte er dadurch den Fuß in Strasburg, Franche-Comté, Luxemburg, könne Lothringen zügeln und den Feind abhalten sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu mischen; Schweden müsse man nicht fallen lassen, seine Übermacht in Teutschland aber verhindern; vielleicht würde die Zeit durch irgend ein Ereigniß alle Gefahr in dieser Hinsicht entfernen, gleichwie sie schon allbereits die Christenheit durch den Tod des schwedischen Königes von großem Unglück befreit hätte [1]). Das vermuthete Ereigniß war nun eingetroffen — durch die erste Niederlage der Schweden in Teutschland. Eine französische Armee, die sich schon der vornehmsten Städte in Lothringen bemächtiget hatte, war am Rhein um die Gelegenheit zu beachten. Der verzweifelnde heilbronner Bund, dessen vornehmste Mitglieder schon vorher durch französische Pensionen gewonnen waren, warf sich nun vollends in die Arme Frankreichs. Es gab keine festen Plätze am Oberrhein, die sie nicht zu überlassen willig waren, und überdies Elsaß als Pfand. Bernhard von Weimar, jetzt der Feldherr des Bundes, ging selbst mit den Trümmern seines Heeres in französischen Sold [2]); und in den geheimen Artikeln, welche den Vertrag begleiteten, ließ dieser Herzog sich selbst den Elsaß von Frankreich zusichern, oder Ersatz dafür im Frieden. Letzter Versuch eines unglücklichen Ehrgeizes! Bernhard starb nachher, nach der Eroberung von Breisach, und Frankreich behielt den Elsaß.

Auch Oxenstjerna war genöthigt Richelieu zu suchen. Auf seiner Reise von Oberdeutschland, im Frühling des Jahres 1635, nahm er den Weg durch Frankreich, traf den Cardinal in

1) Mém. de Richelieu, VII, 271, 274.

2) Der anfänglich geheim gehaltene Vertrag zwischen Bernhard von Weimar und Richelieu ward zu St. Germain en Laye d. 17. Oct. 1635 geschlossen.

Compiegne und schloß mit ihm die Bedingungen eines erneuten Bündnisses ab [1]), welches der schwedischen Regierung vorgelegt werden sollte. Daß diese die Ratification verzog, war, was Richelieu Oxenstjerna vorwarf [2]). Denn die Regierung schob die Sache auf den Kanzler [3]) und fertigte zuletzt mit diesem Bescheid den französischen Abgeordneten ab, der in Stockholm Anhänger zu gewinnen suchte und zuweilen eine anstößige Sprache führte. Der Kanzler wollte dagegen Zeit gewinnen. Die Umstände hatten sich durch den Frieden von Prag um Vieles geändert. Mit Grund wendete man von Seite Schwedens ein, daß die Absicht des Bundes verschwunden, da die Bundesgenossen, zu deren Beistand er geschlossen

1) Le Chancelier — arriva le 20. Avril 1635 à Compiegne où étoit Sa Majesté, qui le fit recevoir et defrayer avec magnificence. Il passa un nouveau traité avec elle, puis en partit quatre jours après pour aller à Paris, où ayant sejourné jusques au 3. Mai, il alla à Dieppe, d'où il passa en Hollande, et de là en la basse Saxe. Mémoires de Richelieu, VIII, 344.

2) Auch hatte er aus Mistrauen gegen den Kanzler schon früher sich an dessen Gegenpartei in der Regierung gewendet, obgleich mit geringem Erfolg, da diese just die Friedenspartei war. König Ludwig XIII. schrieb selbst an den Reichsmarschall Jacob de la Gardie. Die Antwort, von der Regierung d. 28. März 1635 ausgestellt, gibt die Versicherung der guten Gesinnung des Marschalls für die Sache der Christenheit und Frankreichs, um so mehr, als er selbst von diesem Lande herstamme. In einem besonderen Briefe an Richelieu, selben Tages, betheuert er, auf jede Weise zum guten Einverständniß zwischen beiden Reichen beitragen zu wollen, und empfiehlt einen seiner Verwandten in Frankreich. Registr.

3) „Wir haben ferner überlegt, was für eine Antwort man Avaugour auf sein Begehren der Ratification geben sollte, wobei er fodert, daß wir eine gewisse Anzahl Mannschaft gegen den Kaiser halten sollen. Das hieße uns die Hände binden, — dagegen würde Abschlag der Ratification beleidigen, — wir wollen deshalb für einige Zeit die Sache in integro halten und Alles bis auf weiteren Bericht von Euch vertagen, weil die Dinge sich unterdessen sehr verändert haben." Die Regierung an den Kanzler d. 19. Dec. 1635. — „Wir haben Euch früher geschrieben, daß wir vorhatten den französischen Gesandten aufzuhalten, bis wir von Euch Nachricht hätten. Jedoch, weil er nachher angefangen sich allzu familiair zu machen, haben wir den Entschluß gefasst ihn je eher je lieber von hier abzufertigen und ihn in Allem an Euch zu verweisen." Die Regierung an den Kanzler d. 23. Jan. 1636.

werden sollte, nicht mehr vorhanden seien. Auch Hessen-Cassel nahm den Rath des Reichskanzlers an, einen Vergleich mit dem Kaiser zu suchen [1]). Daheim war man zum Frieden entschlossen, zuletzt ohne anderen Ersatz als Bezahlung der Foderungen der Armeen und Einräumung einer Stadt an der Seeküste, bis die Summe erlegt worden; und auch bei diesen Bedingungen hatte man in Schweden mehr darauf gesehen, was die Ehre als was der Vortheil heischte; denn die Armeen bestanden größtentheils aus Teutschen [2]). In Betreff des Friedens — schreibt die Regierung an den Kanzler d. 28. Jan. 1636 — bleibt es bei unserem ultimatum, nämlich dem contentement der Soldatesca und der hypotheca an der Seeküste; besser, den unzähligen Kosten, welche die Fortsetzung des Krieges mit sich brächte, zu entgehen, als mit goldner Angel fischen und zehn für eine Million verlieren" [3]). Die im Herbste 1635 versammelten schwedischen Stände hatten sich geäussert: Daß Schweden sich dem prager Frieden nicht unterwerfen könne; der Tractat müsse zwischen Schweden und dem Kaiser geschlossen werden; Schweden könne sich mit der Versicherung Kursachsens nicht begnügen; der Kurfürst sei Unterthan, könne sich selbst nicht versichern und habe sich in diesem Krieg nicht so betragen, daß man ihm diese Ehre widerfahren lassen könne. In jenen Instructionen, welche der Kanzler erhielt, ward vorgeschrieben: daß er mit dem Kaiser zu unterhandeln hätte, und mit Kursachsen nur insofern, als der Kurfürst bevollmächtiget worden Frieden zu schliessen so für den Kaiser als die Ligue

1) Il avoit donné ce conseil au Landgrave. Mém. de Richelieu, VII, 352. Die Wittwe des Landgrafen schloß später wirklich den Frieden zu Mainz d. 11. Aug. 1638, aber der Kaiser ratificirte ihn nicht, weil er die geheischte Religionsfreiheit nicht bestätigen wollte. Pufendorf, X, 445. So weit war man von Seite Österreichs noch vom ersten Grundsatz eines Religionsfriedens entfernt.

2) „Der gottselige König hätte zur Ausführung dieses Krieges nicht allein die schwedische, seine eigene, und andere Fremde, sondern vornehmlich und vor anderen die teutsche Nation gebrauchet, also, daß bei itziger Zeit der vornehmste und größte Theil, so Officiere als Soldaten — in teutscher Nation bestünden." Oxenstjerna's Proposition an Kursachsen d. 1. Aug. 1635. Chemnitz, II, 743.

3) Registratur.

und Spanien; in den Frieden wäre Hessen einzuschliessen, und Frankreich, wenn es dieses wünschte. Alles zeigt, daß Oxenstjerna selbst den Frieden aufrichtig suchte. Er folgte seinen Instructionen treulich, als wären sie von ihm selbst ausgegangen. Aber seine Friedensvorschläge an den Kaiser blieben unbeantwortet. Sachsen stellte sich ihm überall in den Weg mit der Foderung, daß Schweden unbedingt sich dem Frieden von Prag unterwerfen solle; wenn die Schweden ihr Heer abdankten, alle Eroberungen räumten und Teutschland verliessen, erst dann wolle der Kurfürst seine Vermittelung anwenden, binnen vier oder fünf Jahren eine Entschädigung in Geld von einer Million Gulden zu erwirken; ihn selbst ginge übrigens dieser Punct nichts an, weil Gustav Adolf erklärt, daß er von ihm nichts prätendire; auf sein Wort können sich die Schweden verlassen, daß ihnen vom Kaiser und dem teutschen Reiche nichts Feindseliges widerfahren solle [1]). Zu gleicher Zeit ließ er seine Truppen bis in die schwedischen Quartiere rücken und verführte die Officiere im schwedischen Heere zu Aufruhr. Da schien ehrlicher und leidlicher — sagt Chemnitz — sich mit Gewalt aus Teutschland hinaus zu schlagen, als sich so abweisen zu lassen, niederzufallen vor dem Feind und um Frieden zu betteln; jenes wäre höchstens ein Unglück, das schon manche mächtige Königreiche und Republiken getroffen; dieses wäre Schande, weder vor der Gegenwart noch Nachwelt zu verantworten; insonders, da man in alle Fälle keinen wirklichen und sicheren Frieden erhalten könne, vielweniger seiner Früchte geniessen; doch wäre der Reichskanzler beinahe entschlossen gewesen von jeder Satisfaction abzustehen, wenn er mit Ehre und Sicherheit sich von diesem Werke hätte trennen können und die Last der fremden Soldaten ihm vom Halse genommen worden, aber auch das habe er Kursachsens wegen nicht erreichen können [2]).

1) Kursachsens Declaration. Chemnitz, II, 768.

2) Toutes ces choses offensèrent tellement les Suèdois — qu'ils resolurent de se defendre et de se laisser plutôt arracher par force les armes en la main, que de rendre lachement ce qu'ils avoient acquis avec tant de gloire et tant de sang, qu'ils avoient généreusement épandu. Richelieu, Mém., IX, 3.

So sieht man Gustav Adolfs Werk auf allen Seiten schwanken. Zwei große Minister, vereint wirkend gegen die Obmacht Österreichs, obgleich in vielem Anderen anderes Sinnes, hatten umsonst versucht es zu vollenden. Daß solches gelinge, lag ausser den Grenzen bloß politischer Berechnungen, wenn auch mit Oxenstjerna's Geschicklichkeit entworfen und von Richelieu's Schätzen unterstützt. Nur Waffenglück konnte ausführen was Waffenglück angefangen. Es war ein Werk nicht nur für die Feder, sondern auch für das Schwert. Wir werden es auf seine erste Grundlage von dem Augenblicke an wiederhergestellt sehen, als, nach Zwietracht und Abfall, das schwedische Commando wieder im Kriege herrscht. Johann Baner war es, der Gustav Adolfs Befehlshaberstab der teutschen Fürstenhand entwand.

Frankreich war zu diesen Zeiten arm an Heerführern. Der aufrührerische Geist des Adels, von Spaltungen im königlichen Hause und ausländischen Umtrieben genährt, hatte sich im Heere verbreitet. Der französische Soldat scheute einen Krieg in Teutschland. Für den Cavaleriedienst konnte man sich nur auf Ausländer verlassen. So klagt Richelieu selbst [1]). Gustav Adolf hatte eine Schule von Kriegern, die erste in Europa, hinterlassen. „Alle diese sind Generale" — sagt er zu Charnace nach der Überfahrt nach Teutschland, auf sieben oder acht schwedische Herren zeigend, die ihn umgaben. Die Schweden — äusserte er bei einer anderen Gelegenheit — würden nach ihm der Anführer nicht ermangeln; es wäre ihm leid ihr König zu sein, wenn er nicht überzeugt wäre, daß sie mit Gottes Hülfe sein Unternehmen ausführen würden [2]). Nach der Schlacht bei Leipzig füllte sich der Generalstab des Siegers mit teutschen Fürsten. Welche politische Pläne er auch mit ihnen vorhaben mochte, so erhellt doch aus merkwürdigen Äusserungen während seiner letzten Tage, daß er ihren Abfall

1) S. seine Schilderung vom Zustand der Armee. Mémoires, VIII, 422 u. ff. Vgl. VIII, 289.

2) Richelieu ist es, der auch diese Anekdoten aufbewahrt. Mém. VIII, 255, 256. Daß Horn bei Nördlingen gefangen genommen worden, sagt er, hielten die Kaiserlichen für wichtiger als den Sieg. l. c. VIII, 177.

vorhergesehen. Wir haben eine Erzählung, daß der König am Tage vor der Schlacht bei Lützen, in einem eigenhändigen Briefe an den Reichskanzler, den Baner als den Tüchtigsten angegeben habe den Befehl zu führen, im Falle ihm selbst etwas Sterbliches widerfahren sollte [1]). Baner litt damals noch an seinen bei Nürnberg erhaltenen Wunden; der Tod des Königs rührte ihn so tief, daß er für einen Augenblick Alles verlassen wollte. Einzig Oxenstjernas Vorstellungen hielten ihn zurück, worauf er zuerst den Befehl an der Elbe übernahm, mit dem schwierigen Auftrage, vereint mit den Sachsen zu agiren. Er war mit ihnen in Böhmen eingedrungen und stand vor Prag, als das Unglück von Nördlingen ihn zwang sich mit seinen Truppen, der letzten Armee Schwedens auf teutschem Boden, zurückzuziehen. Als Oxenstjerna von Frankreich kam, traf er Baner an der Saale. Die Truppen wurden um Magdeburg verlegt.

Hier wäre der Kanzler bald ein Gefangener seiner eigenen Armee geworden. Es war hier, daß ihn Baner aus den Händen der misvergnügten, mit den Sachsen unterhandelnden Officiere rettete und mit eben so großer Kühnheit als Beredsamkeit und Schlauheit den Ausbruch eines Aufruhrs hinderte. Der Kanzler ging Nachts von Magdeburg weg und erreichte unter Bedeckung die Seeküste. Die unzuverlässigen Regimenter wurden in eigene Quartiere verlegt; die treuen versammelte der Feldherr um sich. Diese waren wenig über sechstausend Mann gegen dreissigtausend Sachsen, mit welchen der Kurfürst bald zu offenen Feindseligkeiten überging [2]). Aber umsonst

1) „Kurze Relation über etwas Eigenes, das sich gleich nach Adolfs Tod begeben". Nordin's Urkunden zur schwedischen Kriegsgeschichte, I, 23. Die Erzählung ist traditionell und fehlt darin, daß sie Baner sogleich den Oberbefehl übernehmen lässt, scheint aber im erwähnten Umstande Vertrauen zu verdienen.

2) Richelieu, mém. VIII, 349. Im Ganzen bestand Baner's Armee aus 26,000 Mann; „aber wie stark sie sich auch fanden, hatte doch keiner Lust zu fechten", sagt Chemnitz, II, 775. Die Reiterei, in allem 12,000 Mann, war insonders unzuverlässig. Von den teutschen Truppen, die treu blieben, scheinen die meisten aus Flüchtlingen der österreichischen Erbländer bestanden zu haben, deren Sache Sachsen im prager

versuchte er Baner von der Elbe abzuschneiden. Dieser ging siegend über den Fluß. Der General-Lieutenant Ruthven schlug die Sachsen bei Dömitz [1]). Zur Unterstützung Baners kam Torstensson, der ihm zweitausend Reiter und sechs Regimenter zu Fuß von Preussen brachte. Nun galt es Sachsen. Baner ging mitten im Winter wieder über die Elbe. Den Kurfürsten, welcher Pommern bedrohte, rief sein unglückliches Land zurück, das Schauplatz eines Rachekrieges ward, welchen die gereizten Schweden, die protestantischen Flüchtlinge in ihrem Heer, deren Sache der Kurfürst aufgeopfert, mit der äussersten Erbitterung und Grausamkeit führten. Sachsen stand in Flammen [2]). Allein diese verzehrten auch die Mittel für Baners eigenes Heer, und als der Kurfürst sich mit den Kaiserlichen unter Hatzfeld vereinigte, musste der schwedische Feldherr sich nach Werben zurückziehen, worauf Magdeburg verloren ging [3]).

Frieden aufgeopfert. Chemnitz, l. c. Zufolge le Laboureur Histoire du Maréchal de Guébriant, S. 71, waren in Baner's Heer nicht mehr als 2 bis 3,000 Schweden und Liefländer.

1) Den 22. Oct. 1635. Von 6 bis 7,000 Mann, woraus dieses Corps bestand, wurden 2000 erschlagen und 3000 gefangen genommen. Wahrhaftige Relation, gedruckt 1635, in den palmsköld'schen Sammlungen. Der General-Lieutenant Baudissin, welchem der Kurfürst durch seine sogenannten Blutordres vom 6. Oct. 1635 aufgetragen die Schweden aus Teutschland zu jagen, weil sie sich dem prager Frieden nicht unterwerfen wollen, ward selbst beinahe gefangen genommen. Er hatte den schwedischen für den sächsischen Dienst verlassen.

2) Baner's Manifest gegen diese Greuel liegt zwar vor uns, ist aber erst zu Werben d. 24. Mai 1636 ausgestellt. Nach seinem eigenen Geständniß waren sie zu der Höhe gestiegen, „daß kein Wunder wäre, wenn sich auch die Erde eröffnet und durch Gottes gerechtes Verhängniß solche ehrvergessene Frevelthäter verschlingen thäte." Aber die Sachsen selbst hatten im Lande ihres eigenen Bundesgenossen, des Kurfürsten von Brandenburg, nicht besser gehauset. Copia eines Schreibens aus der Mark-Brandenburg d. 16. Nov. 1636, in den palmsk. Sammlungen.

3) „Wir entnehmen aus Eueren Berichten, daß in Teutschland eine Festung nach der anderen fast unverantwortlich an den Feind überliefert wird; deshalb ist unser Begehren, daß Ihr solche Commandanten, besonders die in Magdeburg, Havelberg, Brandenburg, Werben, vor das Kriegsgericht stellet." Die Regierung an Baner d. 9. Sept. 1636. Registr.

Baner ersetzte dieses und Anderes durch den vollkommenen Sieg über die vereinten sächsischen und kaiserlichen Heere bei Wittstock [1]) den 24. Sept. 1636; worauf Sachsen dem Sieger wieder offen stand. Der Sieg bei Wittstock sühnte die Niederlage bei Nördlingen.

Baner nahm Erfurt und Torgau, belagerte Leipzig, musste aber diese Belagerung aufheben, da alle kaiserlichen Heere in Teutschland sich nun gegen ihn wandten. Vier Monate (vom Februar bis Juni 1637) hielt er sich in seinem befestigten Lager zu Torgau gegen einen vielfältig überlegenen Feind, verbreitete darauf, daß er Erfurt entsetzen wolle, ging aber den 19. Juni über die Elbe, drei Tage darauf über die Oder, und hatte vor bei Landsberg über die Wartha zu setzen, als er da anstatt des Feldmarschalls Hermann Wrangel, welchen er daselbst zu treffen hoffte, unvermuthet die ganze feindliche Macht vor sich fand. Gallas, der ihn an der Elbe eingeschlossen gehalten und zwölf Stunden nach seinem Ausbruch davon Nachricht hatte, ging auf einem kürzeren Wege nach Küstrin über die Oder, und vereinigte sich vor Landsbergs Mauern mit dem früher nach dieser Seite abgeschickten kaiserlichen General Maracini. Noch ein Mal glückte es in solcher Lage Baner dem Feinde zu entgehen, welcher, von seinen Bewegungen hintergangen, sich beeilte ihm den Weg durch Polen nach Pommern zu sperren, während Baner in Hast wieder über die Oder zurückging und sich bei Schwedt mit Wrangel vereinigte [2]). Dieser Rückzug — ruft Richelieu aus — auf welchem Baner

1) „Der Feind hat von seiner ganzen Infanterie kaum 1000 Mann davongebracht, meist Sachsen; die Kaiserlichen aber wurden völlig gefangen und ruinirt. Die Cavalerie hat sich meistentheils des Nachts mit der Flucht salvirt." Relation. Stockholm 1636. Eine Menge gleichzeitiger Erzählungen der Kriegsereignisse von 1635 und 1636 sind in den palmskl. Samml. T. 40. Baner und Torstensson bekamen bedeutende Geschenke, so daheim als in Teutschland. Die Regierung schreibt an Baner d. 3. Dec. 1636: verdienter Officiere mit Gütern, die vom Feinde gewonnen werden könnten, eingedenk zu sein, wie auch unter ihnen goldene Ketten und Konterfeie für 3000 Rthlr. auszutheilen. Registr.

2) Der alte Hermann Wrangel, der mit Baner nicht übereinstimmte, ward darauf heimberufen. Sein Sohn Karl Gustav Wrangel (der spätere Feldherr) blieb bei der Armee zurück.

gegen sechszigtausend Mann nur vierzehntausend zu stellen hatte, die er, ausser einigen Flüchtlingen und Kranken, mit Troß und Kanonen rettete, kann den ruhmreichsten Rückzügen der Geschichte an die Seite gestellt werden [1]).

Die Schweden waren zwar wieder an die Ostsee gedrängt, und in den Herbst von 1637 fällt der Kampf um Pommern, ihre letzte Besitzung in Teutschland; Baner hielt sich in Hinter-Pommern, während ganz Vorder-Pommern, Stralsund, Greifswald und Anklam ausgenommen, ein Raub des Feindes ward; allein das folgende Jahr ersetzte diese Verluste. Gallas führte 1638 die Trümmer einer durch Ausschweifungen geschwächten Armee aus dem verheerten Pommern, erst gegen die Havel und Elbe, zuletzt nach Schlesien und Böhmen; während Baner, der frische Mannschaft aus Schweden [2]) erhalten und im Junius in Stettin 30,000 Mann musterte, ihm auf dem Fuße nachrückte. Wir finden ihn im Frühling von 1639 wieder in Sachsen; neuerdings vernichtet er ein kaiserliches und sächsisches Heer durch den Sieg bei Chemnitz d. 4. April, rückt in Böhmen ein, nimmt Hofkirchen und Montecuculi gefangen bei Brandeis d. 19. Mai, und ist am folgenden Tage vor den Thoren Prags. Sein Heer war voll von böhmischen Flüchtlingen. Wie verändert fanden sie nicht ihr Vaterland! Seit zwanzig Jahren war weder ein Geistlicher noch eine Kirche mehr protestantisch; ein ehemals trotziges Volk, nun muthlos, selbst bis zum Verlust der Hoffnung! In Plünderung wetteiferten die Kaiserlichen und die Schweden.

1) Mém. IX, 386: Cette action fut assez plaisamment représentée selon le genie de ce temps-là dans une gravure où l'on voyoit les Généraux Allemands fort occupés à lier le haut d'un Sac, dans lequel l'armée Suedoise étoit enfermée, tandis que Banier avec son épée lui ouvroit un passage par un des coins. Bougeant, histoire des guerres et négociations, qui précédèrent le traité de Westphalie, S. 289.

2) „Gallas zog etliche elende Reliquien von der Armee hinter sich her. — Die Brandenburgischen und Sächsischen waren sehr dünne geworden. Hingegen die schwedischen Soldaten hatten wohl geringe Kleider, aber stattliche Courage, waren alles junge, auserlesene Leute." Pufendorf, XI, 486. Gallas verließ das Commando, das Maracini und der Sachse Hofkirchen bekam.

Aber der Feind im eigenen Land sammelte bald Kräfte. Verstärkungen kamen von allen Seiten; Piccolomini brachte eine solche von den Niederlanden her. Im Rücken Baner's, in Sachsen und Brandenburg, ward es wieder unruhig. In Niedersachsen begehrte Lüneburg, jüngst noch feindlich, eine verdächtige Neutralität [1]). Der schwerste Schlag war der Tod Bernhards von Weimar, welcher d. 8. Juli 1639 erfolgte. Baner, der darauf gerechnet diesen großen Feldherrn an der Donau zu treffen, musste nun selbst auf den Rückzug denken. Er geschah nicht ohne großen Verlust.

Im Mai 1640 sehen wir zum ersten Mal eine französische und schwedische Armee vereinigt bei Erfurt. Jene bestand größtentheils aus der vorigen weimar'schen Armee, die zu gewinnen es Frankreich gelungen [2]), unter Anführung des Herzogs von Longueville und Guébriants. Zu Baner stiessen auch hessische und lüneburgische Truppen [3]). Aber die Nachtheile eines

1) Kein Fürstenhaus hat während des dreissigjährigen Krieges so ausharrend für eine solche gearbeitet als das lüneburgische. Daß der Theil an sich denkt, wenn das Ganze aufgelöset ist, mag natürlich sein. Aber wahr ist, was Baner zum Kanzler Drebber sagte, der ihn als lüneburgischer Gesandter nach dem Siege bei Chemnitz besuchte. „Durch dergleichen miserable Considerationen sei Teutschland in seinen jetzigen Nothstand gekommen; die Neutralitätsgeschichten taugten nichts." Von der Decken, l. c. III, 184. „Des Herzogs Georgs von Lüneburg Consilien, — schreibt Oxenstjerna an Baner d. 9. Jan. 1639 — sind mir sattsam bekannt, und sind zu nichts als Zeit zu gewinnen und so mit dem Stärksten es zu halten." Registr.

2) Oxenstjerna schreibt an Baner, daß er suchen solle das Recht Schwedens auf die für schwedische Rechnung zuerst aufgestellte weimar'sche Armee geltend zu machen.

3) Oxenstjerna an Salvius über den Bruch der Landgräfin, Herzog Georgs von Lüneburg und des Fürsten von Siebenbürgen, Ragozi, mit dem Kaiser, d. 1. März 1639. In Betreff der Vereinigung mit den Alliirten schreibt Oxenstjerna an Baner d. 8. Juli 1640: „Lasst Euch nicht turbiren von den Humören und Differentien der Generale; benutzt die Differenz, welche zwischen dem Duc de Longueville und Hessen sammt Lüneburg ist, die Consilien des französischen Generals von der Separation zu hindern; versprecht Klitzing (jetzt General für die lüneburgischen Truppen) eine Pension von 2 bis 4000 Rthlr.; wäre Herzog Jörg (von Lüneburg) auch mit einer jährlichen Pension zu obligiren, so wollen wir

getheilten Befehls zeigten sich bald. Piccolomini ließ sich nicht aus seinem befestigten Lager bei Saalfeld locken. Die Alliirten trennten sich und das Jahr verging, bis wir mitten im December bei Schnee und Kälte, während der Feind sicher in seinen Winterquartieren lag, Baner im Verein mit Guébriant aufbrechen sehen. Er ging durch Thüringen, Franken, die Oberpfalz, und stand im Januar 1641 plötzlich vor Regensburg, wo der neue Kaiser Ferdinand III. (sein Vater war den 15. Febr. 1637 gestorben) mit den Kurfürsten und Gesandten Reichstag hielt. Schon hatte Baner seine Reiter über die gefrorne Donau gesendet und begonnen die Stadt zu beschiessen, als durch ein hastiges Thauwetter das Eis brach. Der Feind verstärkte sich, der Anschlag misglückte, und der Feldherr befand sich bald in schwierigerer Lage als jemals. An Winterfeldzüge waren zu dieser Zeit bloß schwedische Truppen gewöhnt. Die Weimar'schen kehrten um, Guébriant verließ Baner, der bei Cham fast vom Feinde wäre umzingelt worden. Der baierische General Mercy, der mit einer zahlreichen Reiterei war vorausgeschickt worden, stieß auf den schwedischen Obersten Erich Slange. Dieser warf sich mit drei Regimentern in die kleine Stadt Neuburg und vertheidigte sich so heldenmüthig bis auf den vierten Tag, an dem er die Waffen strecken musste, daß Baner mit dem übrigen Heer zu entkommen Zeit hatte. In dem Engpaß bei Preßnitz, im böhmer Walde, rettete ihn jedoch nur ein halbstündiger Vorsprung, da er sonst durch Piccolomini abgeschnitten worden wäre. Die Kaiserlichen verfolgten ihn eilf Tage ohne abzusatteln. Er kam nach Zwickau, wo Guébriant sich wieder mit ihm vereinigte; von da, unter unaufhörlichem Kampfe, nach Halle, Merseburg, Halberstadt. Diesen Rückzug machte Baner schon sterbend, zuletzt auf einer Bahre getragen. Er verschied zu Halberstadt d. 10. Mai 1641, in seinem fünfundvierzigsten Jahre. In der darauf folgenden Schlacht bei Wolfenbüttel führte das Heer die Leiche ihres Generals mit sich in den

nicht auf die Kosten sehen. Während er noch keine regierende Person war, hatte er von Seiner Majestät selig 5000 Rthlr. sondirt, ob er jetzt mit 10,000 Rthlr. zu gewinnen wäre! Regiſtr.

Streit [1]). — Baner hat sich in seinen Feldzügen selbst gezeichnet. Wein und Liebe waren des Helden Schwächen [2]).

Eine Anmerkung können wir nicht unterdrücken. Betrachtet man den Ausgang dieser von Norddeutschland aus gegen Österreich unternommenen Operationen, die nach Baner mehr als einmal wiederholt wurden, so bedenkt man sich, ehe man mit der Menge Gustav Adolf tadelt, daß er nach dem Siege bei Leipzig die kaiserlichen Erbländer nicht anfallen wollen, bevor seine unbedeckte Flanke gedeckt sein würde; aber man sieht zugleich ein, daß nur ein kräftiges Mitwirken von Seite Frankreichs die Bedingung des Gelingens eines solchen Anfalls war. Diese Mitwirkung geschah niemals auf eine entscheidende Art. Die Interessen Schwedens und Frankreichs hatten wohl einen Berührungspunct in diesem Kriege, aber keinen inneren Halt. Deshalb verzog sich auch in Stockholm die Ratification der erneuerten französischen Allianz so lange [3]).

1) Histoire du Maréchal de Guébriant, S. 348. Vgl. Beauregard's Charakteristik Baner's in diesem Werk. Er war französischer Agent (Spion sagt Bougeant) in Baner's Armee.

2) Anfänglich hatte man Gift als die Todesursache im Verdacht. Salvius schreibt an Johann Oxenstjerna, Hamburg d. 27. Dec. 1641: **Nescio an sit venenum. Nam statim post pocula primos eosque atrocissimos sensit dolores. Accedunt jam interdum deliria — et in spectrorum erroribus ac somniis ipse quidem se fatigat. Vereor, ne punitis aliis, Deus tandem nos ipse punire decreverit, ob enormia scelera et probra plus quam barbara, quae hoc bello impune committantur.** — Johann Oxenstjerna erwiedert, Stralsund d. 31. Dec. 1641: De veneno will ich nicht hoffen; aber Excesse in Essen und Trinken, wie Hr. Grubbe meldet — sind **venenum** genug für solche, die derlei Krankheiten unterworfen sind. **Fant, Handlingar, IV, 94.**

3) „Wir haben, besonders nach dem prager Frieden, alle Mittel des Friedens versucht, und sogar uns Vortheile entwischen lassen, um irgend einen Friedenstractat nicht zu hindern. Aber dem Feinde war es nicht Ernst; weshalb wir uns zur Fortsetzung der französischen Allianz entschliessen müssen, und von allen Particular-Tractaten weg zu einem Universal-Tractat, nebst Frankreich und allen unseren Bundesgenossen. — Der König von Dänemark hat vor anderthalb Jahren seine Vermittelung angeboten, aber seither still geschwiegen, bis er uns in **puncto ratificationis** mit Frankreich stehen sah, wo er dieselbe wieder erneuert. — Es ist, wie Ihr selbst in Euerem Schreiben vorsichtig urtheilt, nichts Besseres

Oxenstjerna foderte, daß Frankreich offen dem Kaiser den Krieg erklären solle, wie es denselben schon 1635 gegen Spanien erklärt [1]). Die Kriegserklärung gegen den Kaiser geschah erst 1638; den 6. März desselben Jahres ward endlich das neue Bündniß mit Frankreich abgeschlossen, erst auf drei Jahre, darauf wieder verlängert. Hierüber schreibt Oxenstjerna an Salvius d. 24. Juli 1640: „In der Allianz ist abgemacht, daß man durch Teutschland in die kaiserlichen Erblande eindringen solle. Wir durch Sachsen, Frankreich durch Oberteutschland vom Rhein her. Das geschah niemals von Seite Frankreichs; — so daß die ganze kaiserliche Macht gegen uns gerichtet worden ist" [2]).

Seit dem Sommer von 1636 war der Kanzler im Vaterlande, von wo er nicht wieder nach Teutschland zurückkehrte,

zu thun, als daß man die Waffen bestmöglichst in die Hand nehme." Oxenstjerna an Baner d. 10. März 1638. Registr. „In Teutschland ist es dem Feinde mit keinem Friedenstractate Ernst gewesen — er suchte bloß uns in Schwierigkeiten zu verleiten, bis irgend ein casus humanus entstände, und er folglich, nach Weise des Hauses Österreich, über kurz oder lang seine Absicht erreichte." Memorial an Baner d. 8. Dec. 1638. Registr. In diesen vom kaiserlichen Hofe, seit die schwedischen Waffen wieder ins Übergewicht getreten, vorgespiegelten Tractaten mit Schweden hatten Verschiedene als Vermittler sich brauchen lassen, wie der Herzog Adolf Friedrich von Meklenburg, Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg, Herzog Wilhelm von Weimar. Über diesen schreibt Oxenstjerna an Baner d. 8. Juli 1640: „Ihr thut wohl, dem Herzog Wilhelm von Weimar humaniter zu antworten, sonst aber nicht sehr auf seine Vorschläge zu achten. Wir kennen ihn wohl; er ist weder ein zuverlässiger Freund noch ein gefährlicher Feind, und genießt keiner Achtung bei dem Feinde, von dem er sich doch zu allerhand Eitelkeiten brauchen lassen kann." Registr.

1) Richelieu's Bündniß mit den vereinigten Niederlanden enthielt zugleich einen Theilungstractat der spanischen Niederlande. Bougeant, l. c. S. 232.

2) Instruction für Salvius (der in Hamburg diese Unterhandlungen führte) über Erneuerung der französischen Allianz. Registr. „Der Krieg, den Schweden führt, ist auf Teutschland und das Haus Österreich abgesehen, jener Frankreichs auf Spanien, Italien, Flandern." ibidem. Überdies ungleiche Verhältnisse beider Kronen rücksichtlich der Religion. Die Ratification von Schwedens ebenfalls mit den vereinigten Niederlanden erneuertem Bündnisse geschah d. 3. Juli 1641. Registr.

obgleich es anfänglich seine Absicht gewesen. — Baner wurde freie Hand im Kriege gelassen, und ebenfalls die Regierung in Pommern nach der Krankheit und dem Tode des Legaten Sten Bjelke [1]). Man kann keine andere als generelle Instructionen geben — schreibt der Kanzler an den Feldherrn: — die Staatssachen in Betreff dieses Reiches dependiren in Teutschland vom Krieg und seinem Glück oder Unglück" [2]). Dagegen sieht man nach der Abreise des Kanzlers die sogenannten Kriegsräthe bei den Armeen angestellt. Als der erste meines Wissens unter diesem Namen ward der Feldmarschall Kniphausen in Westphalen 1635 eingesetzt [3]). Im Jahre 1637 wird bekannt gemacht, daß ein solcher ebenfalls zu Baner selbst geschickt werden würde [4]); und 1641 ward wirklich der Staats-Secretair Lars Grubbe zu ihm gesendet, doch mit der Erinnerung, „sich dem Feldmarschall bestmöglichst zu accommodiren" [5]). Diese Kriegs- oder, wie sie auch hiessen, Assistenzräthe hatten

1) „Sten Bjelke muß heimkommen von Pommern. Ihr mögt so General als General-Gouverneur sein." Oxenstjerna an Baner d. 10. März 1638. Registr. An Sten Bjelke schreibt der Kanzler zugleich: „einen Anderen da hinüber zu schicken, der die Civil-Administration führte und mit dem Kriegswesen nichts zu schaffen hätte, hat seine Schwierigkeit." Registr.

2) An J. Baner d. 10. Jan. 1639. Registr.

3) Oxenstjerna an Baner, Stralsund d. 9. Nov. 1635. Des Feldherrn Karl Gustav Wrangels Briefwechsel in Sko-Klosters Bibliothek. Kniphausen fiel den 1. Januar 1636 bei Hasselüne in Westphalen. Seine Truppen rächten seinen Fall durch einen Sieg, welcher dem Feinde 1000 Todte und 4 Kanonen kostete.

4) Wir sind gesonnen, mit nächstem einen schwedischen Commissair von Stand zur Armee zu schicken, die Interessen des Vaterlandes zu bewachen. Oxenstjerna an Baner d. 4. Juni 1637. Registr.

5) Grubbe's Instruction d. 29. April 1641. Registr. Er kam nicht mehr vor Baner's Tod an. Der alte Hermann Wrangel schreibt darüber an seinen Sohn Karl Gustav, der nach Baner's Abgang und vor Torstensson's Ankunft der vornehmste schwedische General bei der Armee war. In seinen Briefen leuchtet die Unzufriedenheit der Soldaten gegen diese Civil-Autoritäten hervor. „Mit dem Grubbe musst du caute umgehen — schreibt er — denn er ist ein Fuchs, und wie ich wohl weiß, dir nicht gut. Stockholm d. 10. Aug. 1641. Karl Gustav Wrangels Briefwechsel.

eigentlich eine politische, administrative und ökonomische Bestimmung, standen aber in unmittelbarer Correspondenz mit der Regierung und waren nicht ohne militairischen Einfluß.

Daheim macht des Kanzlers Gegenwart durch kraftvolle Thätigkeit nicht minder Epoche als Baners Oberbefehl in Teutschland. Ein ständischer Ausschuß empfing ihn zu Stockholm und nahm seinen Bericht über den Krieg und die Tractate entgegen. Durch vorgefundene Spaltungen im Reichsrathe ward er abgehalten diesem Ausschusse einige neue Vorschläge zu thun. Seine Sprache im Senat ist merkwürdig. „Er für sich rieth ab, — heisst es — etwas vor die Stände kommen zu lassen, bevor in Senatu beschlossen, was raisonnable und practicable ist; denn von denen Rath zu heischen, welche die Sache nicht verstehen, ist vergeblich und unzuverlässig; erst müssen wir hier concludirt haben und dann trachten, das applausum der Stände zu gewinnen, so wie Seine sel. Majestät immer gethan" [1]). — Wir haben wiederholt über die Sachen Raths gepflogen, deren unser Mitbruder als zum Kriege nöthig erachtet — fiel Jacob De la Gardie ein —; sollen wir den Krieg fortsetzen, so muß endlich ein Aufgebot ergehen, wodurch wir Leute bekommen; wir haben die Sache in Erwägung gezogen, ob nicht dazu die Stände künftig einberufen werden sollen." Der Kanzler erwiedert: „Hundert Aufgebote sind ergangen und kein Reichstag ward abgehalten — glaube es doch nicht unräthlich, daß man gewisse Personen ins Land ausschicke mit dem Volke zu reden und zugleich das Aufgebot ergehen lasse." — Der Kanzler wendet ein neues politisches Mittel auf eine ausserordentliche Weise an, jene Art von Beamtenreichstag oder die jährliche Zusammenkunft der vornehmsten Beamten benützend, welche die Regierungsform vorschrieb, und von der es heisst, daß in ihr jene Geschäfte berathen und entlediget werden sollen, welche nicht des allgemeinen Reichstags erheischen. Im October 1636 wurden die Mitglieder des Rathes und der Collegien sammt mehreren der Ritterschaft und

1) Rathsprotocoll v. 15. Juli 1636. Adlersparre's Sammlungen, IV, 98. Quod multi faciunt, multi negligunt, war ein Wahlspruch des Kanzlers.

des Adels nach Stockholm berufen. Der Hauptpunct der Propositionen war die Nothwendigkeit eines neuen Aufgebots. Ein solches erging und wurde vollzogen ohne weiteres Vortragen der Stände. Dagegen wollte der Kanzler mit neuen Steuern nicht beschweren. Zu Ertragung der Kriegslast muß man einige Misbräuche entfernen, sagte er, „wenn das Volk nicht mehr auf sich nehmen kann" [1]). Und hier trafen alle seine Vorschläge den Adel: als, Einschränkung der überflüssigen adeligen Freigüter, in deren Freiheit der Adel manche andere Höfe hineinzog; Behauptung und Eintreibung der Krongerechtsamen rücksichtlich des Kronzehnten, der fortwährend seit der Reformation eine bedeutende Hülfe gewesen sei, aber jetzt von allerhand Standespersonen verrückt würde, so daß nichts oder wenig einkäme [2]); Suspension der Zollfreiheit des Adels auf noch vier Jahre; neue Musterung des Roßdienstes über das ganze Reich und Abschaffung verschiedener Misbräuche im Kriegswesen. Alles konnte nicht durchgesetzt werden, und in den vorhergehenden Berathungen erwiederte der Kanzler den Vertheidigern der ausgedehnten adeligen Freigüter: „Das, meint ihr, sei Freiheit, nichts an die Krone zu zahlen" [3]). Von der erwähnten Zusammenkunft hielten sich mehrere Reichsräthe fern. Auf Anlaß hiervon ward, deutlich durch den Kanzler, folgender Beschluß gefasst: Wenn bei wichtigeren Anlässen die Regierung den Reichsrath zusammenruft, so sind diese verpflichtet, wenn sie keine gesetzliche Entschuldigung haben, sich einzufinden; die Abwesenden haben sich mit dem Beschluß der Gegenwärtigen zufrieden zu stellen, und ist jeder dafür gleichfalls verantwortlich, falls er nicht beweisen kann, daß das, was beschlossen worden, Gottes und Schwedens Gesetz widerstreite; sonst gelte kein Einreden, und wer aus Furcht oder anderen unzureichenden Gründen sich zurückzieht, soll nicht für würdig erachtet werden

1) Puncte proponirt d. 30. Oct. 1636. Registr.

2) S. über diesen Punct ferner die Reichstagsbeschlüsse von 1638 bei Stjerneman.

3) Auszug aus dem Rathsprotocoll für 1636 in den palmsköldischen Sammlungen, T. 190, S. 390.

ein Reichsamt zu bekleiden [1]). In der Einleitung zu diesem Beschluß wird des Reichsrathes als „die Stände repräsentirend" erwähnt.

Der Kanzler schreibt an Baner: „Man hat sich zu einem Aufgebot resolviren müssen. Es wäre ganz gut gewesen, darüber mit den Ständen zu tractiren, aber weil es nicht lange her (nämlich 1635), seit allgemeiner Reichstag gewesen und überdies verflossenen Sommer ein Ausschuß der vornehmsten Stände beisammen gewesen, so wollte man nicht damit beschweren. Deshalb ward für gut befunden im Rathe darüber zu resolviren, was resolvirt worden den Collegien und andern hier Anwesenden vom Adel mitzutheilen, und dann die ganze Sache den Kreishauptleuten und Bischöfen zu recommandiren. In Betreff der Mittel ward nicht räthlich erfunden die Stände um neue Hülfe anzugehen. Man muß trachten die Einkünfte der Krone zu reguliren und zu verbessern, nämlich so, daß Debet und Credit des Reiches untersucht und unnöthige Ausgaben abgeschnitten, die Misbräuche mit dem Kronzehnten und den Freigütern redressirt, Bergwerke, Zölle und Commerce excolirt werden. — Deputirte sind nun gewählt, die Rechnungskammer zu revidiren. Nächstes Jahr soll, unter dem Schatzmeister und den Kammerräthen, mit der Steuereinnahme in den Provinzen Revision vorgenommen werden" [2]). Das Kriegscollegium soll unnütze Officiere ausmustern, die Grubenfelder untersucht werden [3]). Kurz, man sieht eine um-

1) Resolution der Regierung und des Rathes, wie Alles während der Vormundschaftszeit in Berathung und Gutachten gestellt werden soll; d. 14. Dec. 1636. Registr.

2) Dessen ungeachtet findet man auch nachher, daß großer Unterschleif dabei getrieben wurde, und daß, wie der Kanzler 1641 im Rathe sich ausdrückt, die Kämmerer in der Rechnungskammer darunter steckten. Der Kämmerer Jost Hansson, der sich großen Reichthum erworben und im eben genannten Jahre geadelt wurde, ward 1642 grober Malversationen wegen zum Tode verurtheilt und sein Adelsbrief zerrissen. Wie mächtige Genossen er hatte, erhellt daraus, daß man sogar die junge Königin vermochte für sein Leben zu bitten; aber die strengere Gesinnung des Reichskanzlers siegte. Vgl. die Briefe von Bengt Baaz in Adlersparre's Sammlungen, III, 226, 283.

3) An J. Baner d. 3. Dec. 1636. Registr.

fassende Untersuchung auf alle Zweige der Verwaltung ausgedehnt.

Die Eintheilung der Armee, von Gustav Adolf begründet, wurde erst jetzt mit den in der Regierungsform von 1634 gegebenen Vorschriften verglichen und geordnet, jedoch nicht völlig gemäß derselben. Regierung und Rath, — heisst es in einem Briefe vom 23. März 1637 — hat verflossenen Herbst den Ausgabenstand des Reiches durchgesehen, wie auch die ordinäre Miliz, in der sich zufolge dieser schweren Zeiten einige Confusion eingeschlichen, so daß sich die Miliz zu Pferd und zu Fuß höher beläuft, als die Regierungsform angibt und der Staat tragen kann. Es finden sich doppelte Officiere vor, so daß die Teutschen blieben und Andere zu dem polnischen Kriege verordnet wurden [1]), wodurch die Anzahl zu hoch gestiegen, den Kronausgaben zur Beschwerde. Nun ist die Reiterei in Schweden auf vier complete Regimenter gestellt, das upländische, das westgothische, das smäländische, das ostgothische, und die anderen Provinzen sind dahin vertheilt. In Finland sind drei complete Cavalerie-Regimenter. Der Regimenter zu Fuß sind im Ganzen dreiundzwanzig, funfzehn in Schweden und acht in Finland. Die Truppen auswärts sind nach diesem Stand zu ordnen; auch soll, falls einige Officiere aus der Reihe abgehen, der Platz leer bleiben, bis dieser Plan ins Werk gebracht worden [2]). — Vorbereitende Anstalten wurden schon im vorigen Jahre getroffen. Den 27. April 1636 schreibt die Regierung: „Um der unerträglichen Last der überzähligen Officiere quitt zu werden, haben wir beschlossen in jeder Provinz eine Eintheilung der Kriegsmannschaft in Compagnien und Regimenter so zu Pferd als zu Fuß vorzunehmen, gemäß der Regierungsform, wie auch ein rechtes Grundsteuerbuch über alle der Kriegsmannschaft, so Officieren als gemeinen Reitern, im ganzen Reiche zugetheilten Höfe zu machen" [3]). Große Misbräuche waren noch abzuschaffen übrig. Es ist vor uns gekommen,

1) Nämlich die Expedition nach Preussen unter Jakob de la Gardie vor Erneuerung des polnischen Waffenstillstandes.

2) Memorial für Grubbe an Hermann Wrangel d. 23. März 1637. Registr.

3) Die Regierung an den Kanzler d. 27. April 1636. Registr.

sagt die Regierung 1640, daß ein Theil unserer Officiere, insonders die Obristen der Reiterei, sich zum Gesetze gemacht, daß ihre untergeordneten Reiter ihnen jährlich eine gewisse Contribution in Geld, Ochsen oder Anderem geben müssen, die sie gleich einer Schuldigkeit abfodern; — so auch, daß die Obristen des Fußvolkes ihre Soldaten zum Holz fahren, Wild schiessen, und als Tagelöhner brauchen, ausser was sie sonst ihnen noch leisten müssen. Solches ist streng untersagt [1]). Verfertigung von Waffen und Kriegsbedarf war zu dieser Zeit in Schweden weit gediehen. „Artillerie, Waffen, Degen, Pulver und Blei sammt allen anderen Geräthen wird nun im Inland meist zum Überfluß verfertigt — schreibt Oxenstjerna an Baner, — die Flotte ist auch so mit großen als kleinen Schiffen, mit Stücken, Geräthschaft und Mannschaft wohl versehen" [2]).

Mehrere wichtige Verbesserungen in der inneren Verwaltung waren die Früchte der Thätigkeit der Regierung. Das Bergwerksamt erhielt eine collegiale Form und Instruction 1637 [3]). Die erste schwedische Postordnung kam auf [4]), und eine neue Zollordnung [5]). Die Verordnung über Einrichtung

1) Die Regierung an alle Obristen der Reiterei d. 21. April 1640 — item an die Obristen des Fußvolkes selben Tages. Registr.

2) Den 30. April 1641.

3) Dieses Jahr wurde auch die Hammerschmied-Ordnung ausgestellt. Im Briefe darüber heisst es, daß, obgleich König Gustav Adolf verordnet, daß kein Osmunds-Eisen oder Dach-Eisen ausgeführt werden dürfe, bevor es zu Stangen-Eisen gehämmert worden, weshalb auch der König verschiedene Häfen privilegirt hätte, es doch keinen rechten Effect gehabt hätte, aus Mangel an tauglichen Schmieden. Den 8. Februar 1637. Registr. Die Hammerschmied-Ordnung ist vom 14. Februar d. J.

4) Verordnung über die Postboten d. 20. Febr. 1636. Laufende Boten brachten die Briefe von Station zu Station. Im §. 6 heisst es: „der Postbursche soll überall Gangsteige benutzen so viel möglich, und nicht auf den krummen Landstraßen laufen."

5) Im Jahre 1637; die folgenden Jahre mehrere Male modificirt. In älteren Zeiten hielt man die Zolltaxe geheim und behandelte den Kaufmann durch Überraschung, wie einen Feind. „Die Zolltaxe ward vordem als ein Secretum gehalten — heisst es im Rath 1662. — Diese Geheimhaltung hat liefländischerseits viel geschadet, indem Manche sich mit höherem Zoll gravirt glaubten als sie in Wahrheit waren, und der

der Gasthäuser auf den Poststationen wurde neuerdings aufgefrischt. Was der Graf Peter Brahe von 1637 bis 1640, und später von 1648 bis 1654, als General-Gouverneur in Finland gewirkt, wo sein Name in gesegnetem Andenken lebt, verdiente eine eigene Abhandlung, wenn eine solche nicht ausser unseren Grenzen läge.

Allein zum Unterhalt der Armee reichten weder eigene Reichsquellen noch französische Subsidien hin, und Oxenstjerna musste Baner auf die Nothwendigkeit hinweisen, den Krieg durch den Krieg zu unterhalten. „Nachdem dieser Krieg — schreibt er — nicht unsern Kräften proportionirt ist, so sehen wir auch nicht ab, wie wir ihnen gemäss unsere Ausgaben da auswärts so hastig reformiren können, sondern glauben, dass auch Ihr derselben Meinung mit uns seid, dass, je grössere und stärkere Armeen man aufbringen könnte, desto bessere Hoffnung man hegen könnte Mittel zu finden. Wir begreifen nicht, wie wir hier daheim mit dem Beutel Rechnung halten können und Alles mit Ordnung dirigiren. Doch werden wir thun, was in unserem Vermögen steht" [1]). — Nach einem abermaligen auf dem allgemeinen Reichstag von 1638 bewilligten Aufgebot, schreibt die Regierung an den Feldherrn: „Unter der Mannschaft, die wir Euch zugeschickt haben, wissen wir wohl, dass ein Theil der Gemeinen noch knabenhaft von Alter und die Officiere nicht die besten waren. Die beständigen Aufgebote machen, dass es dünn an Leuten ist" [2]). Der wie-

Handel dadurch von schwedischen Orten distrahirt worden. Aber seit man darauf gedacht, den Handel in der Ostsee zu befördern, hat man jedem Kaufmann eine Gewissheit geben wollen, wornach er sich zu richten hat." Palmsk. Handschr. n. 78.

1) An J. Baner d. 10. März 1638. Registr.

2) An denselben d. 4. Juni 1639. Registr. Man warb wieder Volk in England und Schottland. 1637 den 27. März schreibt die Regierung an den König von Dänemark um die Passage der englischen und schottischen Truppen durch den Sund. Den 5. Aug. d. J. schreibt Oxenstjerna an Salvius: die schottischen Truppen sind gekommen — sollen auf der Elbe und Weser debarquiren — Passage musste für sie vom dänischen Könige und dem Bischof von Bremen begehrt werden — Gewehre und Geld sind für Rechnung der Truppen nach Wismar geschickt worden. Registr.

derholten Aufgebote und Auflagen ungeachtet, wozu noch andere Unglücksfälle kamen (1639—40 herrschte die Pest in und um die Hauptstadt), verlautet doch keine Unzufriedenheit bei den häufigen Reichstagen [1]) vor 1642, wo die Bauern laut darüber klagten, daß die Regierung so viele Güter durch Verkauf der Krone entfremde. Der Reichskanzler verwies solches hart den Abgeordneten des Bauernstandes auf der Rathskammer; wogegen die Bauern, mitten unter einer Rede des Reichskanzlers auf dem Reichssaal, einen falschen Genossen hinauswarfen, der, ohne Reichstagsmitglied zu sein, sich unter sie eingeschlichen und da solche Reden führte, als klagten sie unbescheiden und doch gar wohl im Stande wären dem Begehren der Obrigkeit zu entsprechen [2]). — Die glänzenden Siege Torstenssons wandten die Aufmerksamkeit von inneren Gebrechen ab.

Dieser Kriegsgenosse Baners, — ihm gleich an Genie, sein Obmann in ausharrender Kraft, beherrschend mit Seelengröße einen durch Gefangenschaft und Beschwerden gichtbrüchigen Leib, den König ausgenommen, der größte schwedische Feldherr — war wegen zunehmender Kränklichkeit genöthigt worden Urlaub zu begehren, den er endlich im Frühling 1641 erhalten [3]). Nun trug ihm die Regierung den Oberbefehl in

1) Allgemeine Reichstage waren während der Vormundschaftsregierung in den Jahren 1634, 1635, 1638, 1640, 1643 und 1644, wo die Königin die Regierung antrat; überdies die Ausschuß-Reichstage von 1636, 1639 (nur vom Reichsrath, den Kreishauptleuten, Bischöfen und einigen Geistlichen), nebst 1641 (beinahe wie die vorhergehenden zusammengesetzt, aber mit dazugerufenen Deputirten von den Collegien und einigen Städten). Der Reichstagsbeschluß von 1639 zu Westerås findet sich von der Hand des Reichskanzlers entworfen in der Reichsregistratur für dieses Jahr, betrifft unter Anderem die des Kleinzolls wegen an einigen Stellen ausgebrochenen Unruhen, und ist nicht in Stjernman's Sammlung aufgenommen.

2) Das geschah während der Kanzler dem Reichsdrost und vier neuen Reichsräthen den Eid vorsagte. Brief von Bengt Baaz an den Pfalzgrafen Johann Casimir. Adlersparre's Samml., II, 259, 272. Die Bauern verweigerten auch die von der Regierung eben gefoderte sogenannte Roggenhülfe, welche doch nachher auf dem Reichstage von 1644 bewilliget wurde. Die Jahre 1641, 42, 43 gaben kleine Ernten.

3) „Ihr begehrt Urlaub wegen Kränklichkeit; aber Baner ist auch kränklich und wir haben Keinen, der ihn ersetzen könnte; harret aus noch

Teutschland auf, und er musste ihn annehmen. Auf seine Einwendungen erwiederte der Reichskanzler: „Daß, sofern die Gesundheit des Generals es erlaubte, an seinem Vermögen kein Zweifel wäre; er erinnere sich gar wohl des judicii Sr. Majestät selig kurz vor der Gefangennehmung des Generals bei Nürnberg, nämlich, daß der König wohl wagen könnte ihm eine Armee anzuvertrauen; nun sei er, der General, seither beständig dabei gewesen, sei an diesen Krieg gewöhnt und in der Armee geliebt" [1]). Kurz vorher schreibt die Regierung an den General der Artillerie, Johann Liljehök, damals Gouverneur in Hinter-Pommern: „Sobald wir einen Obergeneral ernannt haben, sollt Ihr bei ihm werden, was Torstensson bei Baner gewesen, Eueres bekannten Fleisses, Euerer Geschicklichkeit und Treue wegen" [2]). Aus Karl Gustav Wrangels Briefwechsel erhellt, daß er durch diese Beförderung Liljehöks zum General-Lieutenant sich übergangen glaubte. Er war gleichwohl nur achtundzwanzig Jahre alt [3])! Liljehök fiel darauf in

eine Zeit aus Liebe zum Vaterlande!" Die Regierung an Torstensson d. 7. Juli 1640. Aber d. 8. Mai 1641 schreibt der Reichskanzler an Baner: „Wir haben Torstensson, wegen Kränklichkeit, heimreisen lassen müssen." Registr.

1) Senatsprotocoll für 1641 in Adlersparre's Sammlungen, II, 218.

2) An Joh. Liljehök d. 24. Mai 1641. Registr.

3) Hier Einiges im Auszug aus des alten Feldmarschalls Hermann Wrangels Briefen an seinen Sohn: Unser neue Feldmarschall (Torstensson) hat Podagra und kommt wohl nicht auf vor 14 Tagen. Man will Liljehök zum General-Lieutenant machen, um Torstensson's Nachfolger zu werden; denn Torstensson kann nicht lang aushalten. Ich habe zwar vorgestellt, daß du neun Jahre bei der Armee gewesen, und habe gearbeitet genug, daß kein Anderer dir vorgezogen werden möchte; allein ich erhielt zur Antwort, daß du noch jung genug wärest zu warten. Wenn Liljehök nach Torstensson Feldmarschall wird, so scheinst du bestimmt seinen (Liljehöks) Platz einzunehmen. Verlasse deshalb die Armee nicht, so lang das Glück mit unseren Waffen ist; deine Thaten werden dich wohl vorwärts bringen. Zwar vermuthe ich, daß Stålhandske Feldzeugmeister wird an Liljehöks Stelle, weil er der älteste General-Major ist und dazu als General in Schlesien commandirt. Aber dieser Stahlhandschuh ist ein alter abgetragener Kerl, dazu ein Vollsäufer." Stockholm d. 10. Aug. 1641. Diese Beförderung fand nicht statt. Stålhandske ward dagegen

der Blüte seines Alters bei Leipzig, so wie Nils Brahe [1]) frühen Tod bei Lützen fand; auch er verhieß, nach dem Urtheile Gustav Adolfs, ein großer Feldherr zu werden. Welche Heldenschule bildete sich dieser König!

Nach dem Tode Baners entstand eine große Unruhe in der Armee. Keiner hatte seit Gustav Adolf — sie so in seiner Gewalt gehabt. Der Feldmarschall Torstensson war abwesend, und Niemand war da, dessen Ansehen auch nur von ferne mit dem seinigen könnte verglichen werden. Die drei General-Majore Adam Pful, Karl Gustav Wrangel und Arwid Wittenberg empfingen zwar das Commando und schlugen auch, im Verein mit Guébriant, einmal den Feind bei Wolfenbüttel; aber die Bedingungen, welche die Obristen für ihren Gehorsam machten, zeigten, daß dieser von keiner langen Dauer sein würde. Sie schickten zwei Bevollmächtigte nach Schweden, der Regierung ihre Foderungen vorzutragen. Dreiundzwanzig Obristen unterzeichneten ein Übereinkommen, bevor ihre Bedingungen nicht erfüllt worden, keinen neuen Feldherrn anzuerkennen. Dasselbe was sie in militairischen Angelegenheiten foderten, dehnten sie auch auf politische aus [2]). Sie unterstützten jene Foderungen in Bezug auf die Übergabe verschiedener fester Plätze, welche das Haus Braunschweig-Lüneburg aufstellte, das, auch nach Herzog Georgs Tode, eine und dieselbe zweideutige Politik befolgte und nun wieder sich dem Kaiser

General der Reiterei. Am 17. Aug. 1641 schreibt Hermann Wrangel abermals an seinen Sohn: „Torstensson ist besser und geht in kurzem zur Armee mit 500,000 Rthlrn., wovon du wohl auch deinen Theil bekommst" — und gibt ihm folgende väterliche Ermahnung: „Mache, daß du was aufhebst, gleichwie die Anderen thun — der was nimmt, hat was." — Karl Gustav Wrangels Briefwechsel in Sko-Klosters Bibliothek.

1) „Den auch König Gustav bei Nürnberg vor capable geschätzet hatte die Armee zu regieren." Puffendorf, XIII, 29.

2) „Sämmtliche Obriste und Officiere in unserer Armee haben um Hülfe für das Haus Lüneburg angehalten und um Überlassung mehrerer Plätze." Die Regierung an die General-Majore Pful, Wrangel und Wittenberg d. 1. Juli 1641. Registr. Herzog Georg von Lüneburg war den 2. April d. J. gestorben.

näherte, zur selben Zeit als es mit Schweden um ein Bündniß unterhandelte. Lüneburgische und dänische Agenten verstärkten das Misvergnügen, das wirkliche Noth entzündet hatte. Reiter und Soldaten verkauften Pferde und Montirungen für Proviant, und riefen, — auf Anlaß von Grubbe's Ankunft — man sende ihnen Kriegsräthe, deren sie nicht bedürften, aber kein Geld und keinen Feldmarschall! Die Officiere sagten öffentlich, daß sie keinem schwedischen General mehr gehorchen wollen [1]), sprachen von Frieden, und liessen sich in heimliche Verbindungen mit dem Feinde ein. Von sicherer Hand wird berichtet, — heisst es in der Instruction der Regierung für Torstensson, — daß unsere vorgeblichen Freunde gefährliche Umtriebe in der Hauptarmee stempeln; sollte er, der Feldmarschall, der Armee nicht mächtig werden, so müsse sein Hauptaugenmerk dahin zielen, sich der Plätze an der Seeküste zu versichern, Alles was in der Armee ehrlich sei an sich zu ziehen, Schweden, Liefländer und andere, sich mit Stålhandske zu vereinigen und irgend festen Stand an der Elbe oder Oder zu fassen; zugleich möchte er ein wachsames Auge auf Dänemark haben, dessen Hand mit im Spiele wäre die Armee zu verführen [2]).

Es kam nicht zu diesen Extremen, nachdem Salvius durch Vorschuß auf französische Subsidien der ersten Noth abgeholfen und die von Stockholm zurückkehrenden Obristen neue Zusicherungen und Versprechen mitgebracht. Doch war der Zustand, nach einem unter Zwietracht und Mangel zugebrachten Sommer, noch sehr bedenklich bei der Ankunft Torstenssons [3]), die durch Krankheit bis spät in den Herbst hinein verzögert wurde. Er brachte neue Mannschaft aus Schweden mit [4]) und Geld,

1) „Es hat einer gesagt in meiner Präsenz, daß sie von keinem schwedischen Generale mehr wissen wollen." Karl Gustav Wrangel an seinen Vater. Gestedt an der Leine d. 13. Sept. 1641. Briefwechsel.

2) Bei-Instruction für Torstensson d. 31. Aug. 1641. Registr.

3) Er kam zur Armee, damals bei Winsen an der Aller in Westphalen gelagert, d. 15. Nov. 1641.

4) 4 Compagnien Ostgothen, 4 Compagnien Westgothen, 5 Compagnien Småländner, 4 Compagnien Upländner, 4 Compagnien Westmanländner, 4 Compagnien aus Ostbotten, 3 Compagnien småländ'sche

wenn auch nicht hinreichend für den Bedarf der Armee. Das Verhältniß zu den lüneburgischen Herzögen ward, besonders durch die Partei, welche selbe sich in der Armee verschafft, mehr und mehr verwickelt. Neid und Unzufriedenheit schieden das Commando. Der älteste General-Major, Pful, nahm seinen Abschied aus Verdruß über Liljehöks Beförderung. Wrangel war mismuthig und einige Zeit abwesend [1]), Wittenberg durch einen Beinbruch für den Augenblick unvermögend zum Dienste. Guébriant mit den französischen, ehemals weimar'schen, Truppen trennte sich von den Schweden und ging an den Rhein. Torstensson selbst war auch nach seiner Ankunft bei der Armee so krank, daß er für todt ausgegeben wurde, und daß er, nach dem Aufbruch um den Elbe-Paß zu besetzen, anfangs 1642, gelähmt an Hand und Fuß, sich auf einer Bahre fortbringen lassen musste [2]). Zu Salzwedel ließ er Standrecht über den

Reiter und überdies finnische Reiter. Instruct. für Admiral Erich Ryning (welcher die Recruten überbrachte) und Briefe an die Gouverneure in Pommern d. 3. Juli 1641. Registr.

1) „Ich merke aus Allem, daß man mir hier wenig gewogen, sehe auch, daß, wie eifrig und treu ich meine Dienste thue, — dennoch gethan wird als wüsste man es nicht, und gibt die tägliche Erfahrung, daß die Affection zu einem und anderem merklich antecellirt. — Von meinem Avancement zum General der Infanterie ist von keinem Menschen etwas gedacht worden, sondern Mortaigne (wiewohl ich bei Lebzeiten des sel. Herrn Feldmarschalls Baners und auch nachmals zu commandiren gewürdigt wurde) mir noch als ein General bei der Infanterie zugeordnet ist." — — Er äussert seinen Wunsch die Armee zu verlassen. C. G. Wrangel an seinen Vater, Salzwedel d. 22. Febr. 1642. Briefwechsel in Sko-Klosters Bibliothek. Wrangel ward nachher, im Frühling dieses Jahres, heimgeschickt, um neue Verstärkung von Schweden überzuführen. Ungeachtet seines Berufens auf das gute Einverständniß mit Baner, kommen doch in diesem Briefwechsel einige strenge Briefe von Baner an Wrangel vor, begangener Fehltritte wegen aus jugendlicher Hitze. Dann suchte Wrangel Torstenssons Intercession, und dieser versprach „ihn bestmöglichst beim Feldmarschall zu entschuldigen" — im Briefe aus Alt-Bunzlau d. 8. Juni 1640. — Mortaigne war einer der beiden von der Armee nach Stockholm abgeordneten Obristen, und trug durch das Vertrauen so er genoß nachher viel zur Stillung der Unruhen bei.

2) Puffendorf, XIV, §. 2. In Torstensson's Briefen, von denen sich manche in C. G. Wrangels Briefwechsel finden, kommt gar oft vor,

Obersten Seckendorf halten, welcher, auf heimlichem Einverständniß mit dem Feinde ertappt, zum Tode verurtheilt wurde [1]). Nachdem der Feind, nach Aufgebung seines Planes auf das verarmte Meklenburg, endlich sich nach Sachsen zurückgezogen hatte, wo die Baiern sich von den Kaiserlichen trennten, beschloß Torstensson, durch den Waffenstillstands-Tractat mit dem neuen Kurfürsten von Brandenburg von Seite Brandenburgs gesichert, selbst nach Schlesien zu gehen, wo der Herzog Franz Albert von Lauenburg, jetzt kaiserlicher Feldmarschall, dem Stålhandske weit überlegen war. Während Torstensson auf dem Wege nach Westphalen Proviant zusammenbringen lässt, geht er umgekehrt d. 26. und 27. März bei Werben über die Elbe. Er durchzieht die Lausitz, vereinigt sich bei Sorau mit Stålhandske (wodurch seine Macht auf 20,000 Mann wächst), nimmt d. 24. April Groß-Glogau mit Sturm ein, bemächtiget sich mehrerer Plätze in der Gegend und bedroht Schweidnitz. Er kommt dem Herzog von Lauenburg zuvor, der zur Vertheidigung dieser Festung eilt, schlägt ihn und nimmt ihn selbst gefangen [2]), worauf Schweidnitz

daß er nicht vermocht sie zu unterschreiben, sondern daß sein Secretair seinen Namen geschrieben.

1) „Er war Einer von den Betheiligten in jener Sache, welche man vorhatte, während wir vor Wolfenbüttel lagen," schreibt C. G. Wrangel an seinen Vater, Osterburg d. 5. Febr. 1642. „Da nun Torstensson ein solches Exempel statuirte und sein Commando nicht wenig befestigte, entschloß er wider diejenigen, so von der Sache wussten, nicht zu inquiriren, sondern ihnen Zeit zu lassen, daß sie sich selbst bekehren möchten. Überdies sorgte er auch für seine Frau und unerzogenen Kinder zu Erfurt, welche Seckendorfen bei seinem Tode am allermeisten zu Herzen gegangen." Puffendorf, XIV, §. 3.

2) „Als er an seinen Wunden starb, wurden Arnheim's Anschläge zunichte." Puffendorf, XIV, §. 15. Arnheim, der aus kaiserlichen in sächsische Dienste getreten war, aber diese nach dem prager Frieden wieder verlassen hatte, ward von einer schwedischen Schaar auf seinem Gute Boitzenburg in der Uckermark d. 7. März 1637 überfallen und als Gefangener nach Schweden geschickt. Diese Gewaltthat geschah auf Befehl des Reichskanzlers, ihn zu greifen oder zu tödten. Briefe hierüber an Salvius und den Legaten Sten Bjelke finden sich in der Reichsregistratur für 1637 d. 7. und 14. Januar. Da wird „von argen chursächsischen Umtrieben zum Ruin der Schweden auswärts mittelst Anstiften

d. 24. Mai sich ergibt. Darauf verfolgt er die Kaiserlichen bis nach Mähren hinein, jagt die in Olmütz versammelten Landstände in die Flucht, nimmt diese Stadt d. 5. Juli ein, und lässt den Obristen Hellmuth Wrangel bis sechs Meilen vor Wien streifen. Nun musste er auf den Rückzug denken. In Olmütz legt er eine starke Besatzung, geht nach Schlesien zurück, wo Liljehök indessen Neisse genommen, vereinigt sich mit der Armee zu Kosel, welche Festung, wie gleich darauf Oppeln, er mit stürmender Hand erobert. Darauf belagert er Brieg mit solchem Nachdruck, daß er in wenigen Tagen hofft Meister dieser Festung zu sein [1]); da kommt aber ein

Arnheim's" gesprochen. Salvius und Bjelke möchten deshalb unbemerkt sich bemühen, durch den Commandanten in Wismar oder irgend einen anderen vertrauten Officier, „den bemeldeten Arnheim zu ertappen oder umzubringen, um so einmal sein Auge zu schliessen; den, welcher das wohl ausführt, wollen wir mit einer ansehnlichen Belohnung bedenken." Arnheim, der einige Zeit auf der Burg zu Örebro festgesetzt worden, entfloh aus seinem Arrest in Stockholm im Herbste 1638, und erbot sich nun, dem Kaiser ein eigenes Heer gegen die Schweden aufzustellen. Zum kaiserlichen und kursächsischen Generalissimus in Schlesien ernannt, starb er den 18. April 1641, und der Herzog von Lauenburg, der unter ihm commandirte, bekam da den Oberbefehl.

1) Ein Auszug aus einem der Briefe Torstensson's an C. G. Wrangel mag unserer nach Puffendorf entworfenen Darstellung dieser Kriegsereignisse beigefügt werden. Der Brief ist teutsch geschrieben: „Nach dem jüngst vorgewesenen Rencontre bei Schweidnitz ist der Feind mit seinen übrigen Völkern aus seinem Lager bei Breslau aufgebrochen und nach Brieg gegangen. Ich habe meinen Marsch nach Neisse gerichtet und den 24. Mai daselbst angelangt, in der Meinung sowohl weiter an dem Feinde als an der Stadt Neisse mein Heil zu versuchen, zu welchem Ende ich d. 27. mit der meisten Cavalerie, 1500 zu Fuß und etlichem leichten Geschütz von der Neisse weggegangen, daselbst aber den Herrn General Liljehök mit der Infanterie und dem groben Geschütz, solchen Ort wirklich zu attaquiren, gelassen, und also mit den bei mir gehabten Völkern (Leuten) gegen Olmütz gezogen. Als nun von dem Feinde ein mehreres nicht als ein Regiment zu Fuß, so d. 29. bei Sternberg von dem Obrist Helm. Wrangel ruinirt worden, angetroffen und sich befunden, daß der Feind — auf die linke Hand nach Weißkirch, Meseritz und dem wallachischen Gebirge sich gewendet, und allda nicht füglich attaquirt werden könnte, habe ich meinen Marsch recta nach Olmütz zu, die Hauptstadt in Mähren, genommen, und des folgendes Tages solches mit Ernst anzugreifen

überlegenes kaiserliches Heer zum Entsatz. Torstensson musste die Belagerung aufheben. Die Besatzungen in Oppeln und Schweidnitz ließ er verstärken und schickte Königsmark nach Sachsen, den daselbst sich zeigenden Bewegungen zu begegnen. Er selbst zog sich über die Oder gegen Glogau zurück, ging weiter oben, bei Crossen, wieder über diesen Fluß und bezog ein Lager am Zusammenfluß der Neisse und der Oder, um die von Karl Gustav Wrangel aus Schweden geführte Verstärkung, die schon im Anzug war, abzuwarten. Die Vereinigung mit der Vorhut von Wrangels Schaar, 4000 Mann zu Fuß, geschah d. 26. August [1]), worauf Torstensson die Kaiserlichen

resolviret. Der Commandant Miniati, als General-Commissarius des Markgrafthums Mähren, so mit 800 neugeworbenen teutschen und polnischen Knechten darin gelegen, hat sich zunebst der Bürgerschaft tapfer gewehret, gleichwohl aber nach viertägiger Belagerung zu accordiren gezwungen worden, welcher dann d. 5. dieses mit der Garnison abgezogen. Selbiges Tages hat sich auch Proßnitz und Littau auf Discretion, ingleichen den 8. die mährische Neustadt, so ein ziemlich vester Ort, an den Herrn General-Major Königsmarck — mit Accord gegeben. Nachdem ich nun Kundschaft bekommen, daß Neisse d. 5. dieses mit Accord übergegangen, bin ich, um bei der damaligen Beschaffenheit des Feindes mich der übrigen importanten Orte in Schlesien zu bemeistern, d. 7. von Olmütz aufgebrochen, mich wieder zurückgezogen und mit dem übrigen Gros der Armee bei Cosel conjungirt, welche Stadt folgendes Tags nach geschossener Bresche mit Sturm und das Schloß auf Gnade und Ungnade übergegangen. Bin darauf d. 12. aufgebrochen und bei Oppeln angelangt. Der Commandant, Obrist-Lieutenant des Graf Gallischen Regiments, hat, als die Bresche geschossen, die Stadt verlassen und sich aufs Schloß retirirt, welches er auch, weil es ein sehr fester Ort, bis in den vierten Tag gehalten, hat sich aber endlich d. 17. dieses auf Gnade und Ungnade ergeben müssen. — Bin nun gestern davon aufgebrochen und heute allhier bei der Stadt Brieg, worin 1500 M. zu Fuß und 2 Obristen sich befinden, und werde mein Bestes thun. — Herzog Franz Albert sind d. 31. Mai, wegen empfangener beiden Schüsse, zu Schweidnitz Todes verfahren, und an deren Stelle ist nun wieder kommen Piccolomini, der nunmehr die gesammte kaiserliche Armee, so annoch bei Brünn in Mähren stehet, als General-Feldmarschall commandirt." Torstensson an C. G. Wrangel. Feldlager bei Brieg d. 17. Juni 1642. (Aussen auf den Brief geschrieben: „Präsentirt d. 18. Juli 1641, als die ersten Völker des Succurses bei Wolgast ans Land gesetzet.") C. G. Wrangel's Briefwechsel in Sko-Klosters Bibliothek.

1) Torstensson an Wrangel: „Mit Glogau ist es nun so weit ge-

zwang die Belagerung von Glogau aufzuheben. Er suchte weiter, obschon vergebens, die kaiserliche Armee von Böhmen abzuschneiden, nahm Zittau ein unter ihren Augen, d. 29. September, und belagerte zuletzt Leipzig, um sie zur Schlacht zu zwingen. Hier, auf dem Schlachtfelde Gustav Adolfs, gewann Torstensson d. 23. October einen vollkommenen Sieg über den Erzherzog Leopold und Piccolomini und beschloß den ruhmreichen Feldzug von 1642 mit der Einnahme Leipzigs [1]).

kommen, daß sie schon miteinander unter den Wällen sind und auf einander mit Steinen (nämlich aus Mörsern) werfen, so daß die Unsrigen keinen Ausfall machen können. Ich kann nicht länger subsistiren, doch will ich meinen Marsch so einrichten, daß der General-Major mir folgen könne. Nehmt den Marsch diesseits der Oder nach Crossen und eilt was thunlich und möglich ist." Feldlager bei Neisse d. 21. August 1641. Eigenhändiges Postscriptum Torstenssons: „Wenn der Succurs nicht bald kommt, so ist Glogau verloren." Briefwechsel.

1) Der folgende Auszug aus einem Briefe C. G. Wrangels an seinen Vater, datirt Leipzig d. 23. Oct. 1642, — folglich am Tage der Schlacht selbst, — gibt eine Übersicht der Bewegungen der Armee vom 7. Sept. an An diesem Tag erhielt Glogau Entsatz und die Kaiserlichen hoben die Belagerung auf. Den 10. Sept. rückte die schwedische Armee vor Glogau, ging daselbst über die Oder und kam den 13. nach Bunzlau, das mit Sturm genommen wurde; den 15. nach Lemberg, das ebenfalls mit Sturm erobert wurde; den 16. nach Lauban, eine sächsische Stadt; den 18. nach Görlitz. Unterwegs ging Kundschaft ein, daß der Feind auf dem Marsche sei über die Berge nach Friedland in Böhmen, worauf der Feldmarschall resolvirte, den Feind in die Flanke zu nehmen. Allein als wir bei der Ankunft da den Feind nicht fanden, nahmen wir die rundumher bequemste Anhöhe ein, Böhmen im Rücken zu haben, worauf der Feind folgte und des nächsten Tages bloß eine halbe Meile von uns sich niederließ, und wir eine Hauptaction erwarteten; allein da er sich verschanzte und wir in den Berggegenden begannen Mangel zu leiden, marschirten wir in guter Ordnung d. 28. Sept. nach Zittau. Und, obschon wir den Feind zum Entsatz nahen sahen und der Commandant in Zuversicht darauf sich wehrte, haben wir in ihrer Gegenwart um die Mittagszeit die Stadt mit Sturm angefallen, wobei ich alsobald ein Aussenwerk occupirte, worauf der Commandant sich ergab mit seinen 150 Mann, die in schwedische Dienste gingen. — In Zittau ausgeruht bis zum 6. Oct. (während dieser Zeit wurde ein Vergleich wegen Auslieferung der Kriegsgefangenen geschlossen). Die Kaiserlichen hatten auf der böhmischen Grenze eine Meile von uns sich gelagert und retranchirt. — Von der schwedischen Mannschaft, die ich als Succurs ge-

Mit dem Kammerherrn Gabriel Oxenstjerna, der an bracht, ist kaum ein Drittel übrig in dienstbarem Stande. Die übrigen sind, der starken Märsche ungewohnt und aus Mangel an Proviant, da sie sich nicht wie die Teutschen zu nähren wissen, erkrankt und theils in den Garnisonen gelassen, theils hie und da erlegen. Dagegen haben die Kaiserlichen das Land überall zum Freunde. — Den 7. October sind wir nach Liska marschirt auf der Seite von Bautzen, dann nach Capitz und Großenhain, verliessen diese Plätze, weil der Feind uns folgte. Der Feldmarschall ergriff dann einen anderen Plan, als man sah, daß der Feind keine Lust hatte sich zu schlagen, sondern nur uns zu ermüden. Wir sind mit der Infanterie und Artillerie direct auf Torgau marschirt, mit der Cavalerie und Bagage aber hierher nach Leipzig, um den Feind zum Entsatz und zum Treffen zu zwingen; denn kein anderes Mittel gab es für uns, die Armee zu accommodiren. Um stärker zu sein, hatte der Feldmarschall den General-Major Königsmarck hierher berufen. Verflossenen Donnerstag begannen wir die Stadt zu beschiessen. Unterweilen wurden theilweise Gefangene eingebracht, von welchen wir erfuhren, daß der Feind nicht nur zum Entsatz der Stadt gerade auf uns losgehe, sondern auch zur Schlacht entschlossen sei, weshalb wir gestern unsern Posten verlassen, uns auf dieselbe Stelle begebend, wo vormals Se. k. Majestät höchstseligen Angedenkens ein Gefecht mit Tilly gehabt, und uns in Schlachtordnung stellend. Der Feind folgte und kam Abends mit seiner ganzen Armee an. Da nun zwischen uns und ihm ein Paß war und ein tiefer Wassergraben, so sind wir weiter zurückgewichen, um ihm Platz zu machen und zu sehen, was er vornehmen wolle, als wir heute bei der Morgendämmerung fanden, daß er des Nachts übergesetzt, und daß wir im Dunkel einander näher gekommen als wir vermutheten. Und als er sich nicht von der Stelle rührte, sind wir in Gottes Namen in voller Schlachtordnung avancirt, obgleich wir durch Schrot und Kartätschen des Feindes großen Schaden litten (indem er besser zielen konnte, obwohl wir mehrere Stücke hatten), bis wir einander unter's Gesicht kamen. So begann die Schlacht und dauerte ungefähr vier Stunden. Unser rechter Flügel warf den kaiserlichen linken ohne großen Widerstand. Darauf kam unser linker und die Brigaden (das Centrum) auch ins Handgemenge, und beiderseits wurde tapfer gefochten. — Und obschon der rechte Flügel des Feindes so vorgedrungen, daß einige unserer Brigaden und besonders unser linker Flügel in Verwirrung gerathen und die Constabeln theils den Stücken entliefen, so haben wir jedoch umgewandt, emsig unseren rechten Flügel angeführt und dem linken secundirt, so daß wir mit Gottes Hülfe den Feind aus dem Feld geschlagen, völlig seine Infanterie gesprengt, die eilf Brigaden und weit stärker als unsere war. Sie hatten sich in einen kleinen Wald begeben, wo auch zu Zeiten Seiner k. Majestät und Tillys einiges Fußvolk aufgestellt gewesen sein soll. Allein ich nahm sie in die Flanke und trieb sie von dannen, und als sie ins Freie

Torstensson abgeschickt wurde, schrieb der Reichskanzler [1]): „Mir scheint, Sie, Feldmarschall, haben ziemliche Fahrt bekommen, das Werk in guten Stand zu setzen; der Sieg muß benutzt werden, Ober- und Niedersachsen zu säubern und die Elbe zu behaupten; in Westphalen haben wir die Weser und die vornehmsten Orte in Händen, doch ist da Confusion im Steuer, und ein Gouverneur mit einem guten Secretair und einem Commissair von nöthen [2]); rücksichtlich Brandenburgs fehlt nur die Ratification des Waffenstillstandstractats; in Schlesien und an der Oder muß man trachten durch Stålhandske sich den Rücken frei zu halten. Sie selbst, Feldmarschall, dürften wohl dem Feinde in Böhmen, Mähren und Österreich zu Leibe rücken, und sedem belli an die Donau versetzen und zugleich durch ein corps volant sich der Communication mit der Elbe und der Seeküste versichern; man will brieflich den König von Frankreich und die Landgräfin von Hessen zu vermögen suchen, Hatzfeld am Rhein warm zu halten; die andere Diversion in

gekommen), hat unsere Reiterei ihnen so mitgespielt, daß kaum Einer entronnen. Wir haben die ganze feindliche Artillerie (46 größere und kleinere Stücke) erobert, 50 Munitions-, über 100 Bagagewägen, viele Fahnen u. s. w. Die feindliche Reiterei hat den Erzherzog und Piccolomini im Stich gelassen, die mit Noth entkamen. Des Erzherzogs Bagage und Silber ist unter der Beute. Ich habe seine Kalesche und sein Goldservice bekommen. Es ist ein gar hartes Treffen gewesen, und wir haben lange Pike gegen Pike gefochten. Der Wind war erst gegen uns, wandte sich aber. Der Feldmarschall kann von großem Glücke sagen, denn ein Theil seines Pelzes ward ihm durch eine Stückkugel vom Leibe gerissen, das Pferd wurde geschossen, und neben ihm riß die Kugel dem Pferde des Pfalzgrafen Karl Gustav den Kopf weg. (Dieselbe Kettenkugel tödtete den Staatssecretair Grubbe.) Briefwechsel in Sko-Klosters Bibliothek. — Liljehök, der nebst C. G. Wrangel und Mortaigne die Infanterie anführte, ward tödtlich verwundet, befahl Karl Gustav seine Frau und Kinder und starb Abends, mit dem Sieg der Seinen sich tröstend. Puffendorf, XIV, §. 26.

1) Den 21. Januar 1643. Registr.

2) Im Allgemeinen kommen in den Registraturen häufige Klagen vor über die Administration auf beiden Flügeln des Kriegstheaters in Westphalen und Schlesien. Wir haben in unserer Erzählung keinen Raum gehabt, den meistens von der Hauptarmee abhängenden Bewegungen dieser dort aufgestellten Armeecorps zu folgen.

die Erbländer des Kaisers könnte am besten durch den Fürsten Ragozi von Siebenbürgen geschehen," (mit welchem Torstensson durch Absendung von zwei Obristen schon in Unterhandlung getreten war). Im Brief an den Kammerherrn fügt der Reichskanzler bei: Daß die Kanzlei des Erzherzogs Leopold, welche zu Leipzig genommen worden und woraus Information über die Pläne des Feindes zu erholen wäre, müsste heimgeschickt werden. Auch wird der Feldmarschall ermahnt, daß, wofern er in etwelche papistische Orte käme, wo schöne und kostbare Bibliotheken zu finden seien, wie vorigen Sommer in Neisse und Olmütz, er die Bücher nach Schweden schicken möchte, zur Verbesserung der Bibliotheken an den Hochschulen und Gymnasien des Reiches [1]).

Nach der Einnahme von Leipzig hatte Torstensson eine Zusammenkunft mit dem Marschall Guébriant, der im Verein mit den Hessen am Niederrhein den Krieg geführt und den Anfang des Jahres 1642 mit dem Siege zu Kempen bezeichnet hatte. Die beiden Feldherren sollen über den Kriegsplan des folgenden Jahres übereingekommen sein. Daß kein solcher gemeinsam ausgeführt wurde, geben die Franzosen den Schweden Schuld, und diese beschuldigen hinwieder jene [2]). Gewiß ist, daß Guébriant an den Rhein ging, und Torstensson dagegen durch Böhmen wider Österreich, ohne jedoch irgend den Gallas, der das Commando erhalten [3]), zur Schlacht zwingen zu können. Wir halten uns bei dem Feldzuge von 1643

1) Der Reichskanzler gab genau Acht auf derlei. Als Gustav Horn beim Ausbruch des dänischen Krieges im Winter 1644 in Schonen einfiel, instruirt der Kanzler dessen Secretair, den Feldmarschall zu erinnern, daß, wo es einige Bibliothecae publicae gäbe, besonders wo einige Manuscripta zu kriegen wären, solches nicht zerstreut, sondern nach Stockholm geschickt werden möchte. An Samuel Andersson d. 24. Febr. 1644. Registr.

2) Vgl. Histoire du Maréchal de Guébriant, Ch. X. Puffendorf, XIV, §. 39.

3) „Darüber freuten sich die Schweden, denn sie wussten seine Mode, daß er die Armee allemal ruinirte." Puffendorf, XV, §. 4. Der Erzherzog verließ misvergnügt die Armee; Piccolomini ging in spanische Dienste.

gegen Österreich nicht auf, in welchem Torstensson wieder bis Olmütz, bis Brünn vordrang und durch einen seiner Parteigänger die Person des Kaisers selbst gefährdete [1]), während Königsmark, so ausgezeichnet im Kleinkrieg, den Feind an der Elbe, an der Weser beschäftigte und zuletzt einen feindlichen Einfall in Pommern zurückschlug, welchen die Kaiserlichen unternahmen, indem sie das polnische Gebiet durchzogen, durch welches sie sich auch wieder zurückgerettet. Wir übergehen diesen Feldzug. Er ward durch ein unvermuthetes Ereigniß unterbrochen. Nachdem Torstensson von Mähren aus die Verbindung mit seinen Besatzungen in Schlesien wiederhergestellt, empfing er auf dem Schlosse Eulenburg d. 23. Sept. den von Schweden abgeschickten Jacob Törnsköld, der lange in Oppeln auf ihn gewartet. Dieser brachte die Nachricht von der schwedischen Regierung, vom 25. des verflossenen Mai, — daß man Krieg gegen Dänemark beschlossen und daß Torstensson nach Holstein zu gehen habe.

Es ist überflüssig die verschiedenen Kriegsursachen aufzuzählen, welche jetzt und später mit Gründen und Gegengründen schwedischerseits angeführt und dänischerseits mit Bitterkeit bestritten wurden. Dänemark war ein unsicherer Freund, und beim ersten entscheidenden Unglück der Schweden in Teutschland ein natürlicher und gefährlicher Feind. Daß ein dänischer Krieg im teutschen Kriege läge und früher oder später aus diesem hervorgehen würde, sahen Gustav Adolf und Oxenstjerna lange vorher. Unsere Verhältnisse auf dieser Seite hatten sich mehr und mehr verwickelt; besonders seit der König von Dänemark im Sommer 1640 das Entweichen der verwittweten Königin von Schweden aus dem Reiche befördert hatte [2]).

1) Puffendorf, XV, §. 12.

2) Die mit der Vormundschaftsregierung stets unzufriedene Maria Eleonora floh heimlich den 23. Juli 1640 von Gripsholm, reisete in Gesellschaft eines dänischen Abgeschickten, von einem einzigen Hoffräulein begleitet, verkleidet nach Nyköping, ging da an Bord eines dänischen Fahrzeuges und ward bei Gottland von zwei dänischen Linienschiffen empfangen, die sie nach Dänemark brachten. Sie hielt sich einige Zeit in Dänemark auf, dann in Brandenburg und kehrte erst 1648 nach Schweden zurück. Ekholms hist. und krit. Samml. III.

Man beschloß sich der Überlegenheit der schwedischen Waffen zu bedienen, um mit dem Schwert den Knoten zu zerhauen.

Den 25. Mai schreibt der Reichskanzler an Torstensson [1]): „Wir müssen Euch unseren einheimischen Zustand und die gefährlichen nun losgehenden Consilien unserer Nachbaren entdecken, wornach wir unsere Rathschläge verändern müssen. Wir haben lange bemerkt, daß unsere Nachbarn in diesem teutschen Kriege ihr Augenmerk auf den Ausgang des Krieges gerichtet haben, hoffend, daß, wenn wir durch irgend ein unglückliches Ereigniß aus unseren Vortheilen gebracht würden, ihnen eine Thür sich öffnen möchte, uns hier daheim nach Gefallen zu handtieren. Nun, nachdem des Feindes Macht durch Baner und Euch gebrochen, und der Kaiser zur Defensive gebracht worden, sucht er in Polen Hülfe mit solchen Argumenten, welche der Größe des Hauses Österreich wenig anstehen. So bemüht er sich ebenfalls Dänemark aufzureizen, um so mehr als dieses dazu geneigt ist. Beide offenbaren ihren bösen Willen gegen uns, besonders Dänemark, das unter dem Scheine eines Vermittlers sich in den Friedenstractat eingemischt. Nun, da dieser so weit gediehen ist, daß die Präliminaria abgeschlossen sind, und der Vermittler den Beginn des Vertrages zu befördern suchen sollte, waffnet er im Gegentheil zu Wasser und zu Land, zieht sein Heer zusammen unter dem Vorwande Hamburg zu beruhigen, in der That aber um zu schrecken und als bewaffneter Unterhändler aufzutreten. Es heisst, daß der Bischof von Bremen und der Herzog von Oldenburg mit ihren Leuten zu ihm stoßen sollen, so wie Braunschweig-Lüneburg; Cöln und mehrere katholische Städte sind mit im Spiel diese dritte Partei zu spielen, die schon lange in Rede gewesen. Das wissen wir als sicher und gewiß, daß diese dänische Rüstung vorzüglich abgesehen ist, unsere Waffen und unseren Stand in Teutschland zu turbiren, und dann uns selbst anzugehen, wenn nicht in diesem, doch in folgendem Jahre. Dänemark agirt gegen uns in Polen, durch Baudissin und Andere, für eine starke Allianz, vielleicht Diversion. Baudissin ist aus Polen nach Dänemark geschickt, nicht bloß mit des

1) Registr. 1643.

Königs, sondern auch mit der Vollmacht der vornehmsten Senatoren. In Rußland ist eine Heirath auf der Bahn zwischen dem Sohne des Königs von Dänemark, Graf Woldemar, und der Tochter des Großfürsten, in der Absicht sich gegen uns zu verbinden; man zeigt sich da schon abgeneigt und verweigert uns den Residenten zu verändern. Dazu kommen andere Handlungen Dänemarks, die wir nicht ohne verderblichen Nachtheil Schwedens dulden können. Dänemark belästiget oft die Schifffahrt im Sunde, und hat nun im Frühling sieben bis acht schwedische Schiffe confiscirt. Es nimmt Zoll von allen Weinen und Getränken, die für schwedische Rechnung durch den Sund gehen, wider Bescheid und gewohnte Freiheit [1]), und lässt sich nicht einmal angelegen sein solches uns zu erkennen zu geben. Es hat eine Galliote vor die Insel Ruden verlegt, die Zoll von allen Seefahrenden nimmt und unsere eigenen Fahrzeuge prellt, die wir zwischen unseren Festungen hin und her schicken, uns zu Spott und Injurie, und es ist so verhärtet in dieser Resolution, daß keine Vorstellungen helfen. — Nach langem Bedenken (da wir schon Krieg haben) finden wir, daß Dänemark nicht weniger feindlich gegen uns als Österreich ist, um so schlimmer, da dieser Feind uns näher ist, und der Kaiser zur Zeit keinen uns schädlicheren Assistenten hat als Dänemark. Deswegen haben wir beschlossen dem Könige von Dänemark gebührende Vorstellungen zu machen; allein, da wir keines guten Erfolges uns versehen, so halten wir für besser, jetzt, während unsere Waffen in Teutschland sich geltend machen, lieber als ein anderes Mal den Krieg nach Dänemark zu bringen! Wir sind auch deshalb genöthigt die Recruten diesen Sommer daheim zu behalten, und sähen gern, daß Ihr, nachdem Ihr den Kriegsstand in Teutschland nach der hier mitfolgenden Liste regulirt, die Übrigen heimschicktet, besonders so viele alte Soldaten als Ihr entbehren könnt; dann, daß Ihr Euch nicht so fest befleisset den Feind zu schlagen

1) „Zum Vorwande nahmen die Dänen dieses, weil die Schweden wider den Vergleich handelten, indem sie auswärtigen Nationen ihre Pässe darlehnten und also den dänischen Zoll hintergingen. Ludwig De Geer hatte reiche Consorten in Holland, die unter seinem Namen frei durchgingen. Puffendorf, XV, 78.

als vielmehr das Heer zu conserviren, so daß Ihr gegen den Herbst Euch an die Seeküste zieht, so zwar, daß Ihr Winterquartier in Holstein und Jütland nehmen könnet. — Das soll aber allerwärts heimlich gehalten werden; doch so, daß Ihr und wir uns dazu unbemerkt vorbereiten. — Unter dem Schein als suchtet Ihr Quartiere in Braunschweig=Lüneburg und Oldenburg, mögt Ihr Eueren Marsch durch Meissen und Halberstadt nach den braunschweigischen Landen stellen, als hättet Ihr vor den Herzog und den Bischof von Bremen mit ihren Kriegsschaaren von den Dänen zu trennen. Während des Marsches, oder früher, müsst Ihr einen der Generäle mit einem fliegenden Corps nach Pommern und Meklenburg schicken, daselbst unbemerkt Euere Ankunft abzuwarten, und unterweilen auf die Festungen zu sehen und Euch den Übergang über die Elbe zu sichern. Darauf könnt Ihr mit der ganzen Armee in Holstein einfallen, zwischen Hamburg und Lübeck, und alle die Plätze nehmen, die Ihr bekommen könnt, und so weit in Jütland vordringen und, über Medelfarsund, in Fyen, als die Armee hinreicht. Der Euch widersteht, mögt Ihr für Feind halten; jeden Kriegshaufen, dänisch oder teutsch, mögt Ihr zersprengen. Schickt man zu Euch mit der Frage, auf wessen Befehl Ihr so verfahret, so habt Ihr zu antworten, daß die Noth Euch zwinge Quartier für die Mannschaft zu suchen; das Land des Herzogs von Gottorp mögt Ihr schonen, wenn es sich neutral halten will. Verfügt zugleich über die Garnisonen an der Seeküste, in Pommern und Meklenburg, so daß Ihr bis zu 2000 guten Kriegsknechten zur Hand habt, und einige hundert unberittene Reiter; stellt sie unter Erich Hansson's (Ulfsparre's, Commandanten in Wismar) Anführung, lasst ihn alle Fahrzeuge in Pommern nehmen und, zugleich da Ihr in Holstein einrückt, nach Seeland und den Inseln übersetzen, Wordingsborg überfallend und sehend, ob sich Gelegenheit gebe Kopenhagen und Kronoborg zu nehmen. Auf solchen Einfall wird wohl eine große Consternation folgen. Wir werden wissen Euch diesseits entgegen zu kommen. — Daß alles das, wenn es recht betrieben wird, vor sich gehen kann, hat seine sicheren Gründe: 1mo die Kriegsmacht des Königs von Dänemark besteht mehr in Schein als in der That; 2do ist er nun im

Mai gegen Hamburg aufgebrochen und lässt, wenn der Accord eingegangen, entweder sein Heer sich trennen oder sich lagern, in welch' letzterem Falle es Krankheiten schwächen; jedenfalls kann er nicht sobald wieder aufkommen. Wir hoffen ihn entweder in Hast niederzuwerfen, oder so ihn zuzurichten, daß er mit sich selbst zu thun haben wird und der Umtriebe gegen uns sich enthalte. Zwei Hindernisse liegen im Weg: wie Ihr dem Feinde entwischt, der ohne Zweifel Euch verfolgen wird, und wie Ihr Euere Garnisonen in Olmütz, Schweidnitz und anderwärts salvirt, ausser einem Dritten, das bedenklich ist, welche Gefahr überhaupt hieraus für unseren Kriegsstand in Teutschland entstehen kann. Forscht Gallas aus, unter dem Schein von Austauschung von Gefangenen, ob nicht jetzt, da die Übereinkommniß beginne, die Heere eine Waffenruhe schliessen könnten, z. B. auf drei Wochen, während dessen Ihr über einen längeren Stillstand die Meinung des französischen Ministers vernehmen dürftet. Wird kein Stillstand eingegangen, so überlassen wir es Euerem eigenen Entscheid, welche Garnisonen Ihr an Euch ziehen und wie Ihr den Marsch anstellen wollt. Der Feind wird Euch kaum weit über Leipzig hinaus folgen, da es nun weg ist, und meist Alles da herab öde." — (So sprach man vom nördlichen Teutschland 1643!)

So lautete Torstenssons Instruction für den dänischen Krieg. Sie war Monate lang auf dem Weg (was nicht selten geschah, denn man hat oft Anlaß sich über die Langsamkeit der Communication jener Zeiten zu verwundern); aber der Feldherr traf sogleich Anstalten zur Ausführung, und diese entsprach in Kühnheit dem Plane. Er rückte in Schlesien ein, schlug einen Waffenstillstand vor, und es gelang ihm damit den Gallas hinzuhalten, der den Vorschlag nach Wien einberichtete und indessen sich begnügte der schwedischen Armee zur Seite zu folgen und Böhmen zu decken. Von Glogau aus, wo die Armee den 26. November über die Oder ging, schickte Torstensson die Nachricht nach Hause, daß er in vier bis fünf Wochen hoffe in Holstein zu sein. Bei Torgau ließ er eine Brücke schlagen, als hätte er vor über die Elbe zu gehen. Er ließ verbreiten, daß er, nach einiger Rast in Meissen, gedächte durch die Oberpfalz Baiern heimzusuchen und daselbst Winter-

quartier zu nehmen, worüber viel Unruhe in Baiern entstand. Kurz darauf sah man ihn wieder eine Brücke bei Tangermünde über die Elbe schlagen, und gleichwohl zog er vorbei bis Havelberg. Hier hatte er weiter keinen Vorwand mehr sein Vorhaben zu verbergen. Er berief den 6. December seine Officiere zusammen, verkündete ihnen seine Ordres und gelobte ihnen gute Quartiere. Die Armee setzte mit Freude den Marsch fort und überschwemmte bald Holstein und Jütland [1]).

Aus dem Bericht eines schwedischen Legaten, aufbewahrt in der Bibliothek von Sko-Kloster [2]), entlehnen wir Einiges über den damaligen Zustand des dänischen Reiches. Der Bericht ist vom Jahre 1649, folglich ein Jahr nachdem Christian IV. seine lange Regierung geschlossen. Der Verfasser, Magnus Dureel, beruft sich auf achtjährigen Aufenthalt im Lande als schwedischer Resident, zur Bürgschaft seiner Zuverlässigkeit, da, wie er sich äussert, „diese Nation aus angeborner Natur ihre Sachen so geheim hält, daß man nur mit der Zeit und guter Gelegenheit Alles auf das Tüpflein ergründen und begreifen kann". Wir haben bloß Raum für die Hauptzüge. „Da die Könige von Dänemark — sagt der Verfasser — gebundene Hände haben, so, daß sie über jura Majestatis wenig ohne den Rath zu disponiren haben, der Adel so die anderen Stände als den König selbst überstimmen kann, der gemeine Mann aber nicht nur keine vota in Staatssachen hat, sondern auch aller Hoffnung bar ist jemals zu Würden und Ämtern zu gelangen, so ist die Regierungsform von Däne-

1) Den 26. Dec. 1643 bekam die Regierung Nachricht vom Einbruch Torstenssons in Holstein, und schrieb an ihn d. 7. Jan. 1644: „Seit Törnsköld heimgekommen und uns Euere Antwort auf unseren Brief vom 25. Mai verfl. Jahres gebracht, haben wir bloß einen einzigen Brief von Euch erhalten, den von Havelberg vom 6. December. Wir haben von Dänemark aus vernommen, daß Ihr vor Mitte Decembers in Holstein eingezogen." Registr.

2) Relation über das Königreich Dänemark, verfasst von Magno Dureel, Resident Sr. k. Majestät von Schweden. Der Königin Christina dedicirt. In Sko-Klosters Bibliothek, Handschrift. Wir haben später einen Auszug bei Suhm gefunden. Samlingar till den Danske Historie, II.

mark ein **status aristocraticus** oder **oligarchicus**. Der Grund ward zu Zeiten Friedrichs I. gelegt, der vom Adel, gegen Willen der Bürger und Bauern, die es mit Christian Tyrann hielten, eingesetzt wurde. Er gab dem Adel Privilegien, welche Friedrich II. bestätigte und in eine besondere Handfeste verzeichnen ließ, und welche später Christian IV. und sein Sohn Friedrich III. vermehrten, so daß, obwohl manche Privilegien des Adels so dem Könige als gemeinem Manne formidable sind (besonders durch die Handfeste Friedrichs III.), sie nicht leicht zu vermindern sind, was sich sattsam aus der einundfunfzigjährigen Regierung Christians IV. ergibt. Es ist verordnet, daß Dänemark ein Wahlreich sei und bleibe, wie es von Alters her gewesen, und daß Norwegen in ewige Zeiten eine untrennbare Provinz der Krone Dänemarks sei. Der hohen Ämter sind fünf. Die Senatores haben keine andere Besoldung als die vornehmsten und besten Lehen, die Mark und Rahm des Landes sind. Den Voralten hat gut geschienen gleichsam einen Vice Rex zu constituiren, um jeder Zeit im Regiment die Freiheit des Adels aufrecht zu halten. Das ist das Reichshofmeisteramt in Dänemark. Der Reichshofmeister disponirt über die Einkünfte der Krone, besorgt des Königs Hofstaat, item der Flotte u. s. w., gleich als ein **Lieutenant-General** des Königs. Es ging gewöhnlich so zu, daß, sobald einige Mittel entweder von ordentlichen oder ausserordentlichen Steuern vorhanden gewesen, der Reichshofmeister dann sogleich Anweisung darauf gegeben, damit Nichts in die Renterei käme und folglich der König solche Mittel sich und seinen Absichten zu Nutzen gebrauchen könne. Weshalb auch der König von Dänemark nach und nach den Öresundszoll steigern müssen, worüber er disponirte, und dann den Zoll auf der Elbe zu Glückstadt handhaben wollte, auf daß er sich dadurch ein Capital zuschanzen möchte. Es gibt einen Reichsmarschall, einen Reichszeugmeister und einen General-Ingenieur. Was sonst die höheren Ämter in einem gut formirten Kriegswesen anbelangt, so gibt es hier in Dänemark keine, sondern solche werden in Kriegszeiten entweder mit fremden oder einheimischen Edelleuten besetzt. Allein da Mehrere den dänischen Staat regieren, so ist das größte Interesse eines jeden sein Eigenes

zu conserviren. Im Krieg aber werden die Landgüter des Adels ruinirt, gehe es glücklich oder unglücklich. Christian IV. ward vom Adel blamirt, daß er gegen Willen des Adels Krieg angefangen, besonders gegen den Kaiser, und den Krieg unglücklich ausgeführt. Er war lange König und hatte sich sowohl dadurch als durch eigenen Muth beim Rathe (die alle seine Creaturen waren) in Respect gebracht, so daß er in dergleichen und Anderem seine eigene Meinung haben konnte. Um solcher Macht des Königs vorzukommen, ist in der letzten Handfeste statuirt, daß dem König nicht zukomme, wen er wolle vom Adel zum Rath zu nehmen, sondern, daß der Rath mit dem Adel, jeder in seiner Provinz, wo der Todte abgeht, dem Könige sechs eingeborne Edelleute vorstelle, wovon er einen zu nehmen habe. Da der Adel, der am meisten in effectu regiert, am meisten im Krieg verliert und überdies das Mark des Landes benützen kann, so folgt hieraus, daß der dänische Staat mehr zu Frieden und Ruhe als zum Kriege hinneigt; weshalb auch der Adel nicht zugeben will, daß irgend ein perfectes Kriegswesen im Lande formirt werde. Nichtsdestoweniger, weil sie gar sehr die Macht der Nachbaren fürchten, insonders seit die Macht der Schweden durch ihr wohlbestelltes Kriegswesen Dänemark zu umringen beginnt, ist der Adel genöthigt worden eine Art nothdürftiger Miliz zu unterhalten; denn ein vollkommenes Kriegswesen anzuordnen erlauben weder die Mittel der Krone, noch die ratio status, weil der Adel stets zu fürchten hätte, der König würde sich die Armee verbindlich machen und sich auf den gemeinen Mann stützen, der jetzt unzufrieden ist, dem König aber besonders zugethan. Hiezu kommt, daß die Krone ehemals nicht benöthigt war einen Kriegsstand zu formiren, da der Weg nach Teutschland immer offen stand Leute zu werben. In Kriegssachen ist der Adel unerfahren, und sehr Wenige versuchten sich in fremden Ländern. Während des Krieges ist beständiger Zwist um den obersten Befehl.

In jeder Provinz müssen folgende Anzahl Leute bei den Kirchen exercirt werden: in Seeland 2000, in Fyn 1000, in Schonen und Blekingen 2000, in Jütland 4000, auf den kleinen Inseln 1000, in Norwegen drei Regimenter 5400, der Adel (von je 600 Tonnen hartes Korn 4 Knechte) 4000,

Summa 19,400 Mann. Zur Reiterei geben die Lehen und der Roßdienst des Adels 7000, Vögte und Geistliche 2000 Mann. — Die Reichsflotte besteht aus 24 Kriegsschiffen und 16 Gallioten. Dänemark und Norwegen haben 106 Kauffahrteischiffe. Das Volk ist gröſtentheils gut geübt zur See.

Ordentliche und ausserordentliche Einkünfte Dänemarks gründen sich auf sechs Hauptstücke: 1mo den Zoll im Sunde, der sehr ungleich ist; vor dem letzten Kriege in Schweden belief er sich auf 5 bis 600,000 Rthlr. — nach dem Frieden zu Brömsebro ward er durch die Freiheiten der Schweden und Holländer bis zu 70 oder 80,000 Rthlr. vermindert; 2do die inländischen Zölle oder Accisen, die ansehnlich wären, wenn nicht Adel und Geistlichkeit davon befreit wären, und wenn der Adel nicht jene Bürger davon befreite, mit welchen er Umgang pflegt; nichts ist gewöhnlicher als daß ein Edelmann, wenn er bei einem Bürger logirt, seine Herberge mit Acciszetteln bezahlt; 3o Steuer und Contribution der Städte; 4o die Lehen, Städte und Zölle in Norwegen; 5o die Lehen in Dänemark; 6o die Königssteuer und andere ausserordentliche Einkünfte, die nicht alljährlich eingehen. Überhaupt können gegenwärtig die Einkünfte nicht über 500,000 Rthlr. angeschlagen werden; dagegen die Ausgaben Dänemarks sich auf 919,665 Rthlr. belaufen [1]).

1) Vom Proceßwesen und der Kirchenverfassung wird Folgendes angemerkt: Hjemting heissen diese 4 inferiora judicia: Birke-ting (Dorfgericht), Herreds-ting (Districtsgericht), By-ting (Stadtgericht), Raadstue-ting (Rathsstubengericht). Die letzteren kann der Stadtvoigt oder Bürgermeister und Rath auf dem Rathhause abhalten. Birketing ist ein besonderes Gericht in einem gewissen Districte, das der König oder der Adel besetzen kann. Der Birkevoigt und Birkeschreiber des Königs oder des Edelmanns müssen beeidigt sein. Wenn Birkegericht gehalten wird, beruft der Birkevoigt acht ansässige Männer desselben Districts, welche er will, doch ehrliche und von gutem Leumund, die da mit zu Gericht sitzen und dem Birkevoigt Zeugniß geben, daß er recht richtet, worauf das Urtheil ins Gerichtsbuch eingetragen wird. Diese acht Beisitzer sind nicht beeidigt. Herreds-ting wird im District vom Districtsvoigt und Districtsschreiber gehalten, nebst acht Gerichtsmannen, Bauern desselben Districts, welche alle beeidigt sein müssen, und dienen diese acht Bauern, wie jene acht im Birkegericht, zu Zeugen, daß der Richter recht urtheile, und daß der Districtsschreiber Alles richtig ins Districtsbuch

Norwegen hat ziemlich gute Saatfelder und Wiesen zwischen den Bergen, hat Eichen-, Föhren-, Birken-, Fichtenwälder und einiges Buchholz, aus welchen Wäldern die Holländer mit einigen hundert Schiffen jährlich Masten, Holz, Theer, Bretter holen; besitzt auch verschiedene Bergwerke und könnte deren mehr haben, wenn nicht Privatinteresse es verhinderte von Seite des Adels in Dänemark, der nicht gern sieht, daß der König viel von Norwegen zieht, und von Seite der Bergwerks-Interessenten, die da glauben, daß neue Brüche den alten Werken schaden. Natur und Sitten der Einwohner kommen mit denen der Schweden überein. Mit dem Könige und der Regierung von Dänemark sind sie nicht gar sonderlich zufrieden; denn weil alle Lehen und Ämter meist mit Dänen besetzt sind und der König selten dahin kommt, so geschieht den Einwohnern großes Unrecht. Der Adel in Norwegen ist so gut wie ausgerottet und geniesst in Dänemark keiner Achtung,

eintrage. — Von diesen vier Stellen, wie groß oder gering die Sache auch sei, so in Civil- als Criminalsachen, wird an die Landstinge (Landgerichte) appellirt. Diese sind in den vier Städten Kopenhagen, Malmö, Odensee und Ribe priviligirt. Landrichter setzt der König in jeder Provinz, stets von Adel. Die Districtsvögte setzen die Gouverneure in den Provinzen. Der Herrentag ist ultima instantia, nämlich jenes Gericht, das der König mit seinem gesammten Rathe bildet und vor dem jeder Landrichter sein Urtheil zu verantworten hat. Das Urtheil verkündet der Reichskanzler, verfasst vom Reichsschreiber. — In Dänemark sind Episcopi und Superintendentes die Häupter in den meisten Kirchensachen nach der Kirchenverfassung von Odensee. Die Bischöfe bestätigt der König, der Klerus aber wählt sie. Sie mögen zu Geistlichen ordiniren, aber weder Pfarrer noch Kapelläne berufen noch wählen, welches Privilegium den Gemeinden oder ihren Patronatsherren vorbehalten ist; auch darf kein Bischof (es sei denn ad interim) einen Geistlichen absetzen, was dem Herrentag angehört. Beneficia regalia hängen allein vom Könige ab. Sonst haben die Bischöfe das Recht jährlich die Gemeinden zu visitiren, Aufsicht über Kircheneinkünfte, Schulen, Hospitäler und die Armensachen zu führen, und können auch, wo Zwiste und Irrungen vorkommen, der Kirchenverfassung gemäß entscheiden. Die Hochschulen in Dänemark, besonders die in Kopenhagen, haben ihre eigenen, großen und herrlichen Privilegien, so daß die Hochgelahrten einen eigenen Stand bilden, sammt der Geistlichkeit, mit welchem der König und Rath zu capituliren haben, wenn irgend eine Last diesem Stande auferlegt werden soll.

ausser einigen Familien, die naturalisirt worden. Sonst ist da Überfluß an starken und gesunden Leuten, zu Krieg und Schifffahrt gar tüchtig, so daß die Holländer diese Nation vor Anderen brauchen und schätzen. Es gibt fast kein Schiff in Diensten der General-Staaten, auf dem nicht einige Normänner sind. — Ein Statthalter, ein dänischer Rathsherr, dessen Residenz in Christiania ist, regiert Norwegen. Hannibal Sehestedt ließ sich Vicekönig nennen und bekam vom König Christian IV. sein Lehen frei, das ihm 30,000 Rthlr. jährlich eintrug. Er richtete auch während seines Aufenthaltes in Norwegen, nach schwedischer Art, Collegien ein, besonders für die Admiralität und die Kriegsmacht, die Kanzlei, Renterei und ein Bergwerks-Collegium; allein da die Regierung Norwegens auf diese Art zu sehr von der dänischen sich unterschied, so ward nach König Christians Tod und Sehestedts Proceß Alles zusammen cassirt. Die größte Ursache von Hannibal Sehestedts Fall war, daß er prächtiger that als der übrige dänische Adel. Er hatte eine der Töchter Christians IV. zur Frau; darum war der Adel eifersüchtig auf ihn und er musste ruinirt werden zusammt den anderen Schwiegersöhnen König Christians, die zur Zeit dieses Königs die ganze Regierung unter sich getheilt hatten, nämlich Corfitz Ulfeldt als Reichshofmeister in Dänemark, und Pentz und Hannibal Sehestedt als Vicekönig oder Statthalter, jener in Holstein, dieser in Norwegen[1]).

Schonen und Blekingen sind zwei der vornehmsten Provinzen im Reiche Dänemark, bekannt wegen guten Getreides, Vieh und Fischerei, herrlichen Wäldern, schönem Graswuchs, stattlichen Bächen und kleinen Seen. Das Volk, besonders der Grenze zu, gleicht meist den Unterthanen Euerer Majestät in Småland, so in Sprache als Humeur, und da sie, wenn etwas in Schweden losgeht, die größte Last aushalten müssen und gleichsam dem Wolf im Maule liegen, so wünschen Viele sich unter die Krone Schweden. Dieses Volk wird in Dänemark zum Kriege tüchtiger als die auf Seeland, Fyn und Jütland gehalten, ist auch abgehärteter und etwas mehr geübt

1) Alle Frauen dieser genannten Herren waren natürliche Töchter Christians IV. mit Christina Munk.

in Handhabung des Gewehrs. Das Volk auf Seeland ist so in Sprache als Humeur gar sehr von dem in Norwegen, Schonen und Blekingen verschieden, ist von Natur aus guten Tagen ergeben, ungeschickt zum Krieg, und gleichwie in den übrigen dänischen Provinzen, mit der Regierung unzufrieden und mit dem Adel, der hier allzu sehr dominirt. Auf Fyn, Laaland, Falster, Langeland gleicht das Volk meist dem auf Seeland. Jütland ist, nächst Norwegen, die größte Provinz in Dänemark — hat Überfluß an Roggen und Korn, gutem Vieh, Fischerei, Waldung, herrlichem Graswuchs. — Das Volk ist von Natur betriebsam und an Arbeit gewöhnt. Die anderen Provinzen sind mit Officianten von hier aus angefüllt, so zu Stadt als Land. Das Volk ist auch hier, wie anderwärts im Reiche, mit dem Adel unzufrieden, besonders da sie allerhand Einfällen ausgesetzt sind und von den Königen von Dänemark es nicht gewinnen können, hier einige reelle Festungen anlegen zu dürfen. — In Holstein, das ein Lehen des teutschen Reiches ist, wird die Regierung — so wie in Schleswig, Ditmarschen und Stormarn — alternatim vom König von Dänemark und dem Herzog von Gottorp geführt, jährlich abwechselnd, und hat der König die Festung Glückstadt an der Elbe angelegt, Hamburg, als einen Appendix von Holstein, zu zwingen. Das Volk ist gar geschickt zum Krieg, aber Dänemark wenig zugethan. Auch gibt es allerhand Zwistigkeiten zwischen dem dänischen und holsteinischen Adel, da dieser, der doch herrlicher Privilegien geniesst, in Dänemark nicht angestellt werden kann.

Der dänische Adel ist dem Könige so lange zugethan, als er seine Privilegien aufrecht erhält. Sein Reichthum ist eben nicht gar groß, ausser bei einigen Wenigen, als Christian Skeel, Franz Lycke, Tage Tott und Barnewitz, von denen jeder jährlich 18 bis 20,000 Rthlr. von seinen Gütern haben mag. Die Ursache ist der Mangel an Handel und daß der Adel viele unnöthige Leute auf seinen Gütern hält; dem Krieg ist er nicht geneigt und hält es für Schande Handel zu treiben oder Manufacturen zu errichten. Beneficien gibt es keine ausser den Lehen der Krone, welche unter die Vornehmsten ausgetheilt werden; sonst gibt es wenige Officianten mit irgend Lohn.

Die Geistlichkeit ist nicht so unzufrieden mit dem Adel wie die anderen Stände, weil dieser Stand über die Maßen gedeihlich sitzt und reich ist. Die Geistlichkeit beklagt einzig, daß sie bei keinen Anderen als Edelleuten ihr Geld anlegen kann, da die Bürgerschaft so heruntergekommen ist. Die Bürger sind über die Maßen unzufrieden; denn der Adel ist ihnen überall im Wege, so daß weder Handel noch Wandel im Lande aufkommen kann. Der Flor Kopenhagens besteht nicht so fast im Handel, der hier von geringer Bedeutung ist, als im öresunder Zoll. Wie der Zoll gewesen, hoch oder erträglich, so hat es sich in der Stadt verhalten. — Die Bauern kommen wenig in Betracht in Dänemark, sie sitzen still und befinden sich gewissermaßen wohl, weder von besser noch schlechter was wissend. Sie sind vom Adel abhängig, der nach dem Gesetze große Gewalt über sie hat; wogegen der Adel sie auch gegen manche Bedrückung schützen kann. Ein Mittel der Macht des Adels und seine größte Kunst sich gegen den gemeinen Mann zu conserviren, besteht darin, daß er allerhand kleine Dienststellen auf dem Lande und in den Städten mit seinen eigenen, ihren alten Herren gar ergebenen Dienern besetzt. — Zum Könige hegen die drei Stände eine ziemliche Zuneigung, in der Hoffnung, daß, sofern der Adel sie gar zu sehr drücken will, sie Schutz und Zuflucht beim Könige haben können."

So weit diese Darstellung, die wir mitgetheilt, weil sie den unglücklichen Ausgang zweier dänischer Kriege erklärt, — des eben von Oxenstierna begonnenen, des nachher von Karl Gustav vollendeten, — und zugleich die Ursachen jener Revolution (Eversio Status, wie unser Verfasser voraussagt), welche darauf die Verfassung Dänemarks aus der Oligarchie in eine absolute Monarchie umändern sollte.

Über die Kriegsereignisse können wir uns nun kürzer fassen. „Wir haben Euere glücklichen Fortschritte vernommen, — schreibt der Reichskanzler an Torstensson, — daß Ihr bei Koldingen die dänische Reiterei geschlagen, daß Ihr die Schanze zu Middelfort eingenommen und daselbst einige tausend Mann gezwungen das Gewehr zu strecken; daß Ihr ganz Jütland bis Skagen besetzt; daß Ihr Euch Holsteins, Ditmarschens, Stormarns bis auf Glückstadt und Krempe bemächtiget, und daß

Ihr nun gesonnen seid Euer Glück auf Fyen zu versuchen. Diesseits haben wir den Feldmarschall Gustav Horn und Herrn Lars Kagg in Schonen eindringen lassen, mit einer Armee zu Pferd und zu Fuß, so ansehnlich als wir während des Winters aus den nahegelegenen Provinzen haben sammeln können. Er ist den 17. Februar in Helsingborg eingerückt, und ist darauf nach Landscrona und Malmö gegangen [1]), in der Absicht einen festen Platz zu bekommen, auf daß wir wenigstens die halbe Herrschaft im Sunde bekommen möchten, bis wir im Sommer in die See kommen und den Dänen auf seinen Inseln angreifen können. Wir wollen in Zeiten dieses unser consilium über diesen Krieg Euch entdecken. Unser Hauptplan ist, auswärts alle Kräfte anzuspannen und daheim diesen Nachbar zu dämpfen, und deshalb, um allem Entsatz vorzukommen, mit aller Macht beim ersten Sommertag auf seine Inseln einzudringen. Sucht unterdessen Fyen einzunehmen und Euch der Häfen am Belt zu versichern! Im Mai wollen wir mit der gesammten Flotte zur See sein und auf allen Seiten auf Seeland zu kommen trachten. Glückt dieser Anschlag, so ist zu vermuthen, daß wir mit Dänemark einen kurzen Krieg haben. Unser größtes Hinderniß ist in der dänischen Flotte, auf welcher Dänemarks größte Stärke beruht; denn es besitzt eine beträchtliche Anzahl Schiffe und Überfluß an Seeleuten, besonders aus Norwegen. Die isländische Compagnie hat auch eine ziemliche Anzahl Schiffe dänischer Städte, welche Defensions-Schiffe heissen, und können zur Wehr gebraucht werden. Wir hoffen doch, daß unsere Flotte der des Feindes gleichkommen werde, da wir hier daheim uns mit Schiffen zu verstärken gesucht und überdies um Weihnachten den Louis De Geer nach Holland geschickt haben, uns von da 20 bis 30 gut ausgerüstete Fahrzeuge zu bringen. Trachtet ebenfalls Euch Kriegsschiffe und Kauffahrteischiffe zu bemächtigen; correspondirt mit Louis De Geer, sammelt Euere Schiffe zu den seinigen und

1) Landscrona ward eingenommen, aber Malmö, zum Theil vom Könige Christian selbst vertheidigt, widerstand allen Versuchen der Schweden. „Der König von Dänemark hat seine Leute nach Malmö gethan, und ist selbst da angekommen." Der Reichskanzler an C. G. Wrangel. Stockholm d. 16. Sept. 1644. Briefwechsel.

vereinigt Euch mit unserer Hauptflotte! Nehmt Euch in Acht, daß die dänische Flotte nicht zwischen Euch und die Schiffe Louis De Geers komme; lasst diese sich nicht trennen, bedenkend, daß es Kauffahrteischiffe sind, die sich nicht würden wider die stark bespickten dänischen Schiffe wehren können! — Obgleich es mehrfache Hindernisse für unseren Plan gibt, hoffen wir doch sie abwenden zu können. Das größte Hinderniß ist unser Feind, der Kaiser. Hierbei sind zwei Dinge zu bedenken: nämlich, ob es rathsam sei uns gegen den Kaiser zu richten und nur mit einem kleinen Heer Holstein und Jütland in Unterwerfung zu halten, oder ob wir unser vornehmstes Augenmerk auf Dänemark haben sollen und gegen den Kaiser nur zur Noth uns wehren. Gründe sind auf beiden Seiten; allein sehen wir etwas weiter, so wird ein flauer Krieg mit Dänemark diesem Muth geben und unseren Feinden Zeit, ihm beizustehen. Dann ist uns dieser Feind so vor der Thür und zur See so mit uns verwickelt, daß, welcher Feind auch gegen uns kommt, Dänemark uns Wirren schaffen wird. Deshalb, nach reifer Überlegung, ist es am besten, ein Auge auf den Kaiser zu haben, aber unsere Hauptintention dahin zu richten, Dänemarks Kräfte zu brechen. In Teutschland muß man die Seeküste und ihre festen Plätze nie ausser Acht lassen. Es scheint nicht annehmbar, daß der Kaiser abwärts komme und jene Festungen, die wir in Schlesien und Mähren innehaben, im Rücken lasse, besonders da das Land an der Seeküste meist öde ist und kein Heer da leben kann, bevor nicht Getreide ins Haus kommt. Kommt er aber gleichwohl, so müsst Ihr ihn so gut wie möglich empfangen, aber die Hauptintention auf Dänemark im Auge behalten. Wir zählen auf einen kurzen Krieg, da die Dänen schon zu unterhandeln suchen. Dann mögt Ihr dem Kaiser zu Leibe gehen" [1]).

Nicht Alles traf nach dem Plan ein. Zwar gelang es Louis De Geer in seinem eigenen Namen (denn die Generalstaaten wollten noch nicht öffentlich Theil nehmen) in Holland 30 Schiffe auszurüsten [2]), die auch im Mai ausliefen; aber

1) An Torstensson d. 14. März 1644. Registr.

2) In einem eigenhändigen Briefe Ludwig De Geers an den ehe-

König Christian, der seinerseits den Krieg mit einem Anfall auf Gothenburg begonnen, empfing sie bei Jütland; er zwang sie nach Nord-Holland zurückzukehren, woselbst der Aufruhr der Besatzungen das ganze Unternehmen zu vereiteln drohte. Ein Beweis, mit welchem Interesse die holländischen Kaufleute es umfassten, ist, daß De Geer und sein Admiral Martin Thysen die Ausrüstung einer neuen Flotte durchsetzten, die nun ihren Weg nach Gothenburg nahm. Unterdessen war im Juni die schwedische Flotte, 40 Schiffe stark, in See gegangen, unter Anführung des Reichsrathes und Admirals Clas Fleming [1]), welcher d. 29. Juni die Insel Femern einnahm. Aber auch hier säumte der fast siebzigjährige König Christian IV. nicht sich einzufinden. Er ward selbst am Maste seines Schiffes verwundet, als den 6. Juli die dänische und schwedische Flotte viermal miteinander fochten. Zwölf Mann wurden in der Nähe des Königs getödtet. Nicht umsonst hat Gustav Adolf gesagt, daß er von den Regenten seiner Zeit persönlich diesen König am höchsten schätze, mit welchem die Politik ihm nicht erlaube Freundschaft zu pflegen [2]). Beide Theile schrieben sich den

maligen Lehrer Christina's, Bischof Johannes Matthiä, der sich in einem Bande Handschriften auf der upsaler Bibliothek befindet und Amsterdam d. $\frac{4}{3}$. März 1644 datirt ist, sagt er: Quant à mon equipage j'espère que dans 15 jours je le pourrois rendre prest. Je suis le marchand converti en homme de guerre. — Le Marquis Spinola est mort, il faut qu'un autre le relève, fügt er scherzend bei. Der Reichsrath verband sich, 50,000 Rthlr., die Ludwig De Geer in Holland aufbringen sollte, zur Ausrüstung dieser Flotte beizutragen. Die Summe sollte, mit 8 Procent, in zwei Jahren bezahlt werden, entweder in baarem Gelde oder mit Land, das erobert würde. Revers vom 1. Mai 1644. Registr. — Diese 50,000 Rthlr. wurden wirklich durch Krongüter in Halland erstattet, welche Provinz durch den Frieden zu Brömsebro an Schweden kam. Den 21. Januar 1645 erhielt De Geer eine Anweisung auf Rthlr. 300,000, die er im Reichsdienst angewendet, und in drei Jahren aus dem Zollertrag zu beziehen hätte. Die Abbezahlung des ersten Jahres ging vor sich, worauf er für das übrige auf den großen Seezoll angewiesen wurde. Wir wissen nicht, ob er es bekommen, wohl aber, daß, als den 30. Jan. 1646 De Geer's Kauf von Krongütern verhandelt wurde, der Kaufschilling auf seine Foderung verlegt wurde. Registr.

1) In Schweden geadelt unter dem Namen Ankarhjelm.

2) „König Gustav Adolf hat gesagt, daß er unter allen Potentaten

Sieg zu; schwedischerseits wäre er entscheidend gewesen, wenn der Admiral Åke Ulfsparre mit dem rechten Flügel der Flotte gethan, was man von ihm erwartete. Den Ober-Admiral Clas Fleming traf, nachdem er nach Christianspris zurückgekehrt, den 26. Juli eine Kugel von einer dänischen Batterie [1], und sterbend übergab er den Befehl an den Infanterie-General Karl Gustav Wrangel, der nun auf der See ein neues Feld seines Ruhms finden sollte. Unterdessen hatte der kaiserliche Hof, gegen Vermuther Oxenstjernas, beschlossen, ohne Rücksicht sowohl auf die von den Schweden besetzten Festungen, als auf den Anfall Ragozis von Siebenbürgen, durch Gallas den Torstensson verfolgen zu lassen. Der Anfall auf die dänischen Inseln musste unterbleiben. „Gallas nähert sich mit seiner ganzen Macht, schreibt der kranke Torstensson an Wrangel (durch welchen er vorhatte diesen Anfall auszuführen); mit dem abgeredeten Plane muß man einhalten" [2]). — „Ich wünsche, daß der Teufel den Gallas hole', — schreibt Wrangel nach seiner heftigen Art — er hindert mich an einem großen Glück; ich bin der unglückseligste Mensch." Gallas, durch ein dänisches Corps verstärkt, brach in Holstein ein, nahm Kiel, hielt sich aber auch in diesem Feldzuge an seine alte Kriegskunst, sich

am meisten den König von Dänemark ästimire, und möchte mit keinem lieber in gutem Vernehmen sein, einzig obstat, daß er Nachbar sei." Axel Oxenstjerna im Rath. Palmsk. Handschriften, T. 190, S. 387.

1) „Den 26. Juli Morgens um 6 Uhr ereignete sich das Unglück, daß eine Kugel, nachdem sie während ihrer Fahrt aus dem Wasser aufgeprallt, unvermuthet durch die Kajüte des Admiralschiffes fuhr und dem Admiral, der sich darin befand und sich wusch, den Schenkel wegriß, — so, daß Herr Clas Fleming nur noch anderthalb Stunden lebte. Seinem Diener, der neben ihm stand, riß dieselbe Kugel beide Beine ab. Sonst geschah nicht der mindeste Schaden. Wir haben in Herrn Clas Fleming einen treuen und unentbehrlichen Mann verloren." Die Regierung an den Feldmarschall Gustav Horn d. 6. Aug. 1644. Registr. Zur Rache nahm Torstensson die Redoute der Dänen ein, hieb 1500 Mann nieder und eroberte 6 Kanonen.

2) Torstensson an C. G. Wrangel. Kiel und Christianspris d. 23. Juni 1644. Das Concept zu Wrangels Antwort ist beigelegt. C. G. Wrangels Briefwechsel.

in befestigten Lagern zu sichern und Schlachten auszuweichen [1]). Torstensson, der dem Obristen Hellmuth Wrangel den Befehl in Jütland und Holstein überlassen, zog mit einem in diesen Gegenden verstärkten und aufgefrischten Heer an Gallas vorbei, bot vergebens ihm die Schlacht an, lockte ihn dann hinter sich her nach Teutschland, und sprengte und vernichtete endlich sein ganzes Heer [2]). — Karl Gustav Wrangel ward im Oberbefehl über die Flotte von der Regierung bestätiget, welche er zunächst heimführte, und darauf eilte er alsobald De Geers Flotte entgegen, die von Gothenburg durch den Sund gegangen und die schwedische in Calmar erwartete. Die vereinten Flotten, zusammen 42 Fahrzeuge, trafen die dänische, 17 Kriegsschiffe stark, zwischen Laaland und Femern, und gewannen den 13. October über sie einen so vollkommenen Sieg, daß zehn Schiffe genommen, zwei verbrannt, drei an den Strand getrieben wurden, und nur zwei entrannen.

Der Seekrieg im folgenden Jahre (1645) bietet (ausser Bornholms Einnahme durch Wrangel) nichts Merkwürdiges [3]) dar, obschon jetzt Wrangel vom Admiral Erich Ryning unterstützt wurde und eine von den Generalstaaten ausgerüstete

1) Wegen seines holsteiner Zuges wurde in Hamburg eine Münze geschlagen, auf deren einer Seite diese Worte standen: „Was Gallas in Holstein ausgerichtet, das findet man auf der andern Seite." Wenn man aber diese andere Seite besah, so war sie schlicht und ohne alles Gepräge. Slange, Christian den Tjerdes Historie, S. 1252.

2) „Ich zweifle nicht, daß der Feldmarschall Euch den Ruin der kaiserlichen Hauptarmee hat wissen lassen." Johann Oxenstierna (Legat in Osnabrück, Sohn des Kanzlers) an C. G. Wrangel. Briefwechsel. — „Ihr habt Alles wohl gethan. Übrigens schätzen wir Euere Dienste so hoch, daß wir, Euerer Leiden und Plagen wegen, Euch gern sogleich Urlaub und Erlösung gönnen, aber Euer Kriegsglück, Euer Ansehen bei den fremden Soldaten ist so groß und die Umstände sind so schwierig, daß wir Euch bitten müssen noch einige Zeit Geduld zu haben." Die Regierung an Torstensson d. 26. Oct. 1644. Registr.

3) „Das Wetter ist diesen Sommer der Flotte ungünstig gewesen. Der Plan auf die Inseln muß auf bessere Gelegenheit verschoben werden. Ich rathe um so mehr die Schiffe beisammen zu halten, als der Friede nahe ist." Oxenstjerna an C. G. Wrangel. Söderåker d. 1. und 6. Aug. 1645. Briefwechsel.

Flotte sich eben im Sunde aufhielt, weshalb auch die holländischen Commissaire, die sich bei der Friedensunterhandlung zu Brömsebro eingefunden, nun ihre vorgebliche Eigenschaft als Vermittler aufgaben und zu den Schweden übergingen [1]). Frankreich vermittelte den Frieden [2]). Er ward nach anderthalbjährigen Unterhandlungen geschlossen, während welcher der Reichskanzler, der eigenhändig den größten Theil der Acten geschrieben, nicht nur mit dem Feinde und dem Vermittler, sondern auch mit der mehr und mehr auftauchenden friedlichen

1) „Ich bin von den holländischen Gesandten am Friedenscongresse avertirt worden, daß sie sich über die Grenze zu den Schweden begeben, und gemäß dem Befehle ihrer Principalen den dänischen Commissairen verkündet hätten, daß sie Genugthuung fodern in Ansehung der Beschwerden der Generalstaaten über den Zoll im Sunde und in Norwegen, und daß sie es mit Schweden halten wollten." Der Feldmarschall Gustav Horn an C. G. Wrangel, Fjelkinge d. 20. Mai 1645. — „Neuigkeit ist, daß die Generalstaaten gar höchlich resolvirt sind ihr Interesse in den Commercien gegen Dänemark zu maniteniren, und rüsten nun eine Flotte von 50 Kriegsschiffen mit 8000 Matrosen und 2000 Soldaten." Der schwedische Resident Harald Appelborn an C. G. Wrangel, Amsterdam d. 29. März 1645. „Heut hofft die holländische Flotte unter Segel zu gehen, so daß wir bald hören können, was für Mirakel sie im Sund thun wird. Die Resolution ist, die Kauffahrteischiffe dadurch zu begleiten und bei der geringsten Feindschaft, welche die Dänen merken lassen, Pulver und Blei zum Besten zu geben." Derselbe an denselben. Amsterdam d. 10. Juni 1645. Brief vom holländischen Admiral Cornelis van de Witte an Wrangel (ohne Datum), daß er mit 49 Kriegsschiffen und 800 Kauffahrteischiffen in die Ostsee gekommen — Kriegsschiffe so im Sund als in den Belten zum Schutz der holländischen Schifffahrt stationirt habe, und nun Angesichts der dänischen Flotte liege. C. G. Wrangels Briefwechsel.

2) Durch den Ambassadeur De la Thuillerie. — Salvius schreibt an Johann Oxenstjerna d. 5. Jan. 1634: „Aus Norté und S. Romain merke ich, daß die Galli mit Torstenssons Einfall (in Holstein) gar sehr unzufrieden sind. Irgend etwas scheint zu Grunde zu liegen, daß sie nicht gern sehen, Schweden möge per occupationem Daniae zu mächtig werden, zu einer Universal-Monarchie im Norden — wie Norté ridendo sagte: es gibt Anlaß zu Verdacht, daß Schweden nun schon allbereits alle vorzüglichen Provinzen um die Ostsee occupirt hat, Ingermanland, Liefland, Pommern, Meklenburg, Holstein, Jütland, und folglich Dänemark gleichsam rundumher bloquirt." **Fant, Handlingar, IV. 96.**

Gegenpartei im schwedischen Reichsrathe zu kämpfen hatte; worüber sich die neunzehnjährige Königin in Briefen an ihren Minister eben so liebenswürdig als offen äussert. „Unter den Ursachen — sagt sie — die mich bewogen Euch so niedersteigen zu lassen (in Betreff der Friedensbedingungen), ist jene nicht die geringste, daß ich wohl merke, daß der größte Theil unseres Reichsrathes gar anderer Meinung ist als Ihr und Ich. — Ich will Niemanden beschuldigen, aber doch glaube ich sicher, daß die Zeit meine Worte bestätigen wird, und werde wahrscheinlich in diesem ständischen Ausschusse noch mehr davon vernehmen. Ihr könnt wohl denken, wie schwer es mir fallen muß auf Dinge zu dringen, von denen ich weiß, daß Einige gar räthlich fänden sie zu remittiren; insonders, da Jene, im Falle, daß sich etwas Misliches ereignete, es von sich abwiesen, welche doch billig die consilia in Schutz nehmen sollten, welche mit ihrer Zustimmung gefasst worden. — Dann wäre meine schuldlose Jugend der Verleumdung unterworfen, daß sie nicht fähig zu heilsamem Rath gewesen, sondern aus libidine dominandi solche Fehler begangen; denn ich sehe wohl voraus, daß das mein Loos sein wird, daß, wenn ich Etwas emsig und wohlbedacht vollbringe, Andere die Ehre davon haben; wo aber Andere Etwas, das beachtet werden soll, versäumen, es meine Schuld sein muß." [1])

Der Friede mit Dänemark ward zu Brömsebro (auf der Grenze von Blekingen und Småland) d. 13. August 1645 unterzeichnet. Schweden erhielt die uneingeschränkteste Zollfreiheit im Sunde und den Belten [2]), die nun auch ausdrücklich auf die finnischen und liefländischen, pommerschen und wismarschen Schiffe ausgedehnt wurde; Dänemark trat an Schweden ab die Provinzen Jämtland, Herjeådalen, die Inseln Gott-

1) Archenholtz, mém. de Christine, I, 65.

2) Man konnte schwedischerseits nicht Worte genug finden diese Freiheit auszudrücken. In der Antwort des schwedischen Rathes an den dänischen d. 2. März 1644 heisst es: „Ihre Majestät will gar keine Einschränkung der schwedischen Handelsfreiheit im Sunde erlauben, unter was immer für einer Interpretation, sondern will für sich und ihre Unterthanen dieser Freiheit unturbirt, uncircumscribirt, unlimitirt, unbeschwert, unaufgehalten geniessen." Registr.

land und Ösel, sammt Halland auf 30 Jahre, so daß diese Landschaft auch dann nicht ohne Äquivalent zurückgegeben werden sollte. Bremen, das Königsmark (den Torstensson auf seinem Zuge gegen Holstein zurückgelassen) dem Sohne König Christians genommen, blieb in der Gewalt Schwedens.

Bei der Rückkehr des Reichskanzlers vom Friedenscongreß zu Brömsebro erhob ihn die Königin zum Grafen von Södermöre [1]), eine Belohnung, welche die Art und Weise, mit der sie ertheilt wurde, noch schmeichelhafter machte. Er sei — sagt die Königin bei diesem Anlaß im Rathe — ein großer Minister bei einem großen Könige gewesen; er habe, da Gott ihren Vater aus der Welt gerufen, der sie als unmündiges Kind zurückgelassen, ihre Jugend wohl gepflegt und unterrichtet; er habe mit seinen Mitgenossen treu seinem Vaterlande gedient, so daß sie bei ihrem Regierungsantritt alle Dinge in gutem Stande gefunden; er habe im Besitze einer großen Macht gleichwohl gegen sie nie die Pflicht des Unterthans vergessen; er habe endlich seine Verdienste um das Vaterland dadurch vermehrt, daß er den Krieg mit Dänemark zu erwünschtem Ende gebracht, was sie vorzüglich seinem Verstande, seiner Geschicklichkeit und seinen großen Eigenschaften zuschriebe [2]).

Das war ohne Zweifel der ehrenvollste Augenblick im Leben Axel Oxenstjernas. — Es war auch der letzte, welcher durch die Dankbarkeit der Tochter Gustav Adolfs ihm versüßt wurde.

1) Grafenbrief für Axel Oxenstjerna auf den Bezirk Söder Möre in Småland zur Grafschaft mit eilf Kirchspielen, für sich und seine Erben, d. 19. Nov. 1645. Registr. Man schätzte die Einkünfte auf 15,000 Rthlr. jährlich. Den 20. Aug. d. J. hatte der Reichskanzler den kongsberger Rittersitz im District Åker in Södermanland, mit mehreren Inseln im Mälar, zusammen 37 Höfe als Vergabung bekommen. Diese wurden d. 10. Dec. mit noch 21½ Höfen vermehrt, und selben Tages ward dem Kanzler zugestanden, alle diese Kronlehengüter für ewige Zeiten sich als Freigüter ankaufen zu dürfen. Registr.

2) Vgl. **Archenholtz**, l. c. S. 70.

Fünftes Capitel.

Christina.

Regierung und Abdankung.

Zehn Jahre haben wir noch von dem Zeitpunct, wo Christina selbst die Regierung übernahm, bis wo sie dieselbe niederlegte. — Schon im Mai 1642 hatte sie angefangen den Rathssitzungen beizuwohnen. An ihrem achtzehnten Geburtstag, d. 8. December 1644, übernahm sie die Regierung; und es geschah nur des Zusammenhangs wegen, daß wir im Vorhergehenden unsere Erzählung bis zum Frieden zu Brömsebro des folgenden Jahres fortgehen liessen.

Die auf den 8. Oct. 1644 einberufenen Stände trafen die Königin zu Stockholm. Die Vormünder legten Bericht von ihrer Verwaltung ab. In dieser vom Reichskanzler abgefassten Darstellung erinnern sie an die schwierigen Umstände, unter denen sie, auf Willen und Befehl der Stände, die Regierung angenommen. Sie hätten sie angetreten nach einem heldenmüthigen, zu früh entrissenen Könige, der sein Vaterland auf die Höhe des Ruhmes gehoben, wogegen ihrer Unbedeutsamkeit es schwer geworden die nöthige Achtung aufrecht zu halten, ohne welche keine Regierung bestehen könne; sie hätten mit manchen so einheimischen als auswärtigen Hindernissen zu kämpfen gehabt, sogar der Vielen wegen, die da regieren sollten, was nicht selten Uneinigkeit zur Folge habe; doch hätten sie, im Vertrauen auf Gott, auf Eintracht und treue Mitwirkung der Stände, auf Gehorsam der Unterthanen und die gute Sinnesart der Königin, die Hand an's Werk gelegt, im Bestreben jene consilia und Pläne zu befolgen, welche der selige König bei Lebzeiten sich vorgenommen. Sie hofften, daß, wenn harte Zeiten ihnen vielleicht etwas abgepresst, das besser gewünscht werden könnte, solches nach ihrer Intention

und der Möglichkeit, und nicht nach bösem Willen und dem Urtheil des Neides gedeutet werden möchte. Puncte in der inneren Verwaltung, welche sie dem Gutfinden der Königin anheimstellen, sind vorzüglich folgende: I. Sie hätten verschiedene Anordnungen und Statuten, theils mit Einwilligung der Stände theils auf eigene Hand hin, machen müssen, für welche sie, sofern sie nützlich befunden würden, um Bestätigung anhielten. II. Sie hätten einige allzu große Kreisbezirke in zwei getheilt, hätten das Hofgericht im Gothenreich verstärkt, so wie die Hochschule zu Åbo [1]) und mehrere Gymnasien, hätten einige neue Städte angelegt [2]), die alten verbessert und einige Bergwerksbrüche und Messingshämmer privilegirt. III. Sie hätten sich veranlasst gefunden durch Tausch einige adelige Freigüter an die Krone zu bringen, theils zum Bau und Erweiterung von Städten, theils zum Nutzen der Bergwerksdistricte und Erzgruben. IV. Der großen Ausgaben des Reiches wegen, welche die Einkünfte überstiegen, und da man nicht gewagt mit höheren Steuern die Stände zu beschweren und dadurch Unzufriedenheit zu erwecken, die gleichwohl einige Mal im Anzug gewesen, wären sie genöthigt worden, wörtlich zwar zu verkaufen, in der That aber einige Krongüter zu verpfänden [3]). Sie wüssten, daß es übel ausgelegt werden könne.

1) So lauten die Worte in der Abschrift dieses Berichtes (in den Nordin'schen Sammlungen auf der upsaler Bibliothek), den wir benützt; obgleich die Stiftung des gothischen Hofgerichts sowie der Hochschule zu Åbo (durch den Grafen P. Brahe 1640) der Vormundschaftsregierung angehört.

2) Sie sind angegeben: Fahlun im Kupfergebirg, Säter, Linde, Nora, Askersund, Christinehamn, Åmål, Wennersborg, Neu-Helsingfors.

3) Resolution, von Seite J. K. M. unserer allergnädigsten Königin, von Regierung und Rath über den Verkauf von Steuer- und Krongütern. Stockholm d. 5. Nov. 1638; item: Berathung und Resolution d. 15. Mai 1641. Nordin'sche Sammlungen. Man hatte hiemit schon 1635 bei der Ausrüstung der Armee nach Preussen begonnen. Als Grund wurde die Noth angeführt, weil man nicht vermochte oder wagte die Steuern zu erhöhen, die französischen Subsidien nicht ausreichten und kein Credit zu einer Anleihe da war, so lange man weder Capital noch Zinsen alter Schulden bezahlen konnte. Das Capital der alten Kupfer-Compagnie haftete noch auf der Krone, und Gustav Adolf hatte sich verbindlich ge-

Allein es wäre geschehen, um den Staat und das Vaterland zu retten; Gustav Adolf sei selbst mit dem Beispiel vorangegangen; solches wäre auch in andern Staaten zu bedrängten Zeiten vorgenommen worden; besonders da Güter und Grundland von Privaten stets am besten benützt würden. Diese Güter könne die Krone wieder einlösen, und obgleich die vorgeschriebene Frist zu solcher Einlösung (ein Jahr nach dem Regierungsantritt der Königin) gar kurz habe gestellt werden müssen, um den Einen oder Anderen zu Vorschüssen zu überreden, so wäre das Alles auf Ratification hin geschlossen, so daß Ihre Majestät, wenn es so gut erscheine, die Frist auf einige Jahre ausdehnen könne. V. Obgleich die Verfassung verbiete während der Unmündigkeit des Königs zu adeln oder Krongüter wegzugeben, so hätten solchem die vormundschaftlichen Verweser in die Länge auszuweichen für unthunlich gefunden, mit

macht dafür nicht weniger als 20 Procent zu zahlen. Obgleich die Theilhaber nachher „aus unterthäniger Devotion" das Interesse auf 10 Procent herabgesetzt und ein Theil zu Lebzeiten des seligen Königs Bezahlung in Gütern erhalten, war doch die Summe noch sehr gros, und die neue Kupfer-Compagnie brachte keinen Gewinn, da mehrere ihrer Theilnehmer auch in der alten waren und nun sich schadlos zu halten suchten. Man beschloß deshalb 1641 die alte Schuld zu tilgen, die Actien einzulösen und die Theilnehmer mit Gütern zufriedenzustellen, „besonders den Adel, welcher den größten Theil inne hatte". 1638 wurde festgesetzt, daß Güter bis zu 200,000 Rthlr. verkauft werden sollten; 1639 abermal bis zu derselben Summe; 1641 bis zu 400,000 Rthlr. Für 3, oder später für $4\frac{1}{2}$ Thaler Rente wurden 100 Rthlr. bezahlt. Der Kauf wurde dem Adel so streng vorbehalten, daß ein Adeliger welcher zu solchem Kauf einem Unadeligen seinen Namen lieh, des Gutes verlustig sein sollte. — Die auf solche Weise unter den Adel gekommenen Steuerbauern der Krone sollten ihren Herren nicht mehr entrichten als früher der Krone; denn nur die Kronrenten ihrer Höfe würden gekauft. Am Reichstag von 1643 klagten die Bauern: daß die welche auf solche Weise unter den Adel gekommen, mit unerschwinglichen Tagwerken und allerhand Lasten geplagt würden, um sie dadurch zu vermögen ihr Eigenthumsrecht an dem Boden an den Adel aufzugeben. Die Vormundschaftsregierung erwiederte, daß solches ganz unziemlich sei; doch da jene Bauern welche von der Krone unter den Adel gekommen, bei Aufgeboten und anderen ausserordentlichen Auflagen Erleichterung genössen, so wäre nicht unbillig, daß sie dagegen auch ihren Herren irgend einen Dienst thäten, nach übereinkommniß.

diesem großen, den Kräften des Vaterlandes unangemessenen Kriege auf dem Halse, bei einer leeren Schatzkammer; insonders da der selige König Manchen vor seinem Tode Donationen zugesichert hätte und die Briefe dazu ausfertigen lassen. Da keine Regierung ohne Strafe und Belohnung sich aufrecht halten könne, so habe man auch nicht umgehen können verdiente Leute zu befriedigen, und deshalb Einige mit Gütern, Andere mit dem Adelstande belohnt, die, wie zu hoffen, dessen nicht unwürdig gewesen; obgleich Alles dem Wohlgefallen der vollmündigen Regierung anheimgestellt werde.

Die Königin billigte Alles. Ihr Quittungsbrief für die fünf hohen Ämter ist vom 7. December 1644, von demselben Tag, an welchem sie ihre Versicherung den Ständen gab. Im Reichstagsbeschluß wird ihrer Verwaltung „mit größter Dankbarkeit und Belobung" gedacht. In Betreff der Verfassung von 1634 heisst es in der Versicherung Christina's: „Wir haben während der Zeit unserer Unmündigkeit eine gute Probe von ihr gehabt; allein da wir zu Zeiten in so manche Beschwerlichkeiten verwickelt sind, — daß es uns an Muße gebricht sie genau zu prüfen, so finden wir für rathsam, die Bestätigung bis zu unserer glücklichen Krönung aufzuschieben, auf daß sie unterdessen möge wohl überlegt und dann mit Zustimmung der Reichsstände zu einem Gesetze erhoben werden, das für ewige Zeiten hier im Reiche gelten soll; doch wollen wir unterweilen uns darnach richten, so wie sie lautet." Aus einer Schrift, welche „ein Gutachten über die Verfassung vom größten Theile der Stände und guter Patrioten" [1]) sein soll, ergibt sich, daß diese Verfassung wirklich den Ständen zu abermaliger Prüfung übergeben worden ist [2]). Die bedenklichen Veränderungen, die in Rede kamen, scheinen den Aufschub bewirkt zu haben. Diese beabsichtigten eine große Er-

1) In den Nordin'schen Sammlungen.

2) „Die Regierungsform wurde vorgelesen und zugleich mit Einigen der Ritterschaft und des Adels, welche ihre consilia der Geistlichkeit communicirten, in Erwägung genommen," heisst es in den Protocollen der Geistlichkeit für den Reichstag 1644. Beitrag zur Geschichte der schwedischen Kirche und der Reichstage, aus dem Archiv des geistlichen Standes. Stockholm 1835, S. 106.

weiterung der ständischen Rechte und scheinen zum Theil persönlich gegen den Reichskanzler gerichtet. Auf daß nicht Einer alle Gewalt sich zueigne oder ein Geschlecht, ein Stand über die anderen alle sich erhebe, so sollte keines der fünf hohen Reichsämter — heisst es — anders besetzt werden, als daß die Stände Drei in Vorschlag bringen und der König daraus Einen wähle, wobei zu beobachten, daß nicht Brüder oder Mehrere Eines Geschlechtes in Erwähnung kommen. So sollten auch die Reichsräthe gewählt werden, und dürfte ein Theil derselben wechselsweise beim Könige sich aufhalten, die anderen aber sollten, wie von Alters, Gouverneure der Provinzen sein; denn es ist dem Volke zu weit ab, seine Klagen in die Hauptstadt zu bringen. Richter sollten nicht zugleich Vollzieher sein und umgekehrt, wodurch Gewalt vor Recht geht. Auf daß das Ritterhaus seine Selbständigkeit behalten möge und nicht fürder, wie bis anher, hochmögende Personen (so man da nicht nennen will) den Adel mit Vorwürfen und Verweisen überfallen, wenn Einige nicht nach ihrem Gefallen votirt haben, so wird unterthänigst angehalten, daß nur Einer von Dreien, welche das Ritterhaus selbst vorschlägt, zum Landmarschall gewählt werde. So wäre auch gut, daß, zur Förderung der Ordnung beim geistlichen Stande, König Gustav Adolfs Vorhaben eines consistorii politico-ecclesiastici ins Werk gesetzt würde, doch mit Präsident und Assessoren nach freier Wahl der Stände. Lieber soll man verständige Männer und gute Patrioten aus den Ständen dazu verordnen, als daß die Rechenschaftsablegung der Collegien und Beamten, welche §. 30 der Verfassung vorgeschrieben, anderer Geschäfte wegen versäumt werde; weil es als gerecht erscheint, daß den Ständen kund werde, wozu das verwendet werde, was sie zum Nutzen des Reiches beisteuern, so daß nicht einem Theile zu viel, einem anderen gar Nichts zufliesse, wie man oft klagen höre; weshalb auch die Stände demüthigst bäten, J. K. Majestät wolle geruhen ihren Haushalt zu reformiren um unnöthige Kosten zu ersparen, nachdem durch die Verarmung des Volkes und Verkauf oder Verlehnung so vieler Güter die Reichseinkünfte ziemlich geschmälert worden seien. Der Klagen des gemeinen Mannes wegen sähe es gefährlich im

Lande aus; es sei zu befürchten, daß Stand gegen Stand sich erhebe, insonders bei so allgemeiner Unsicherheit über die Zukunft. Darum sei es die unterthänigste Bittstellung der Stände, daß es Ihrer Majestät gefallen möge sich in den Ehestand zu begeben, oder, falls sie keine Leibeserben bekäme, mit Zustimmung des Rathes und der Stände einen bestimmten Nachfolger von den nächsten Verwandten der Seitenlinie des königlichen Hauses zu erwählen. — Die letztere Zumuthung zielt deutlich auf das Geschwisterkind der Königin, den Prinzen Karl Gustav. — Diese Schrift, officiell oder nicht, zeigt das Beginnen eines Kampfes gegen das herrschende System, welcher dereinst zum Ausbruch kommen sollte.

Die Höhe war gefährlich, zu der Schweden emporgestiegen, und Christina, schwebend zwischen Extremen, ist selbst ein Bild davon. Schwer ist es, die Gegensätze in diesem Charakter zu vereinigen. Lassen wir ihn sich selbst darstellen. — Christina, erst sechs Jahre alt, ihres Vaters beraubt, war ebenfalls nicht unter mütterlichem Auge aufgewachsen. Nach Gustav Adolfs Tode ward sie frühzeitig von der schönen, schwachen, wunderlichen, in Trauer versenkten Maria Eleonora getrennt und ihrer Muhme, der Prinzessin Katharina, der Gemahlin des Pfalzgrafen Johann Casimir, übergeben. Sie blieb unter der Obhut dieser Fürstin bis zu deren Tod 1639. Das Vertrauen, welches Gustav Adolf zu dieser seiner Schwester hegte, die tiefe Verehrung, mit welcher Karl Gustav von seiner Mutter spricht [1]), bezeugen, daß Katharina eine achtungswürdige Prinzessin gewesen. Nichtsdestoweniger scheint die früheste Erziehung der jungen Königin nicht die zweckmäßigste gewesen zu sein, wie aus Christina's eigenen Äusserungen zu schliessen, welche im Allgemeinen die fürstliche Erziehung zu ihren Zeiten nicht im vortheilhaftesten Lichte zeigen. „Die da glauben, daß die Kindheit wenigstens die Zeit ist, wo die Wahrheit sich den Fürsten naht, betrügen sich; man fürchtet sie und schmeichelt ihnen selbst in der Wiege: — alle Purpurgeborenen werden in Müßiggang, Unwissenheit und Weichlichkeit auferzogen,"

1) In Briefen an seinen Vater, welche überhaupt das Herz eines Sohnes im liebenswürdigsten Lichte darstellen.

sagt sie [1]). Das pfalzgräfliche Haus, von den Großen zurückgesetzt, suchte eine Stütze in der Gewogenheit der jungen Königin, und in ihrer Hand eine Bürgschaft für das Glück des jungen Karl Gustav. Der Prinz beruft sich zu seiner Zeit selbst darauf, daß sie in der Kindheit verlobt gewesen. Solche Verhältnisse waren hinreichend geeignet, bei den Eltern Nachsicht für die Wünsche ihres königlichen Pflegkindes zu erwirken. Christina ward zugleich in großem Mistrauen gegen ihre Vormünder, wie ihre frühzeitigen Briefe auf eine verwunderns-werthe Weise darthun [2]), erzogen, wie große Achtung sie auch in ihren späteren Jahren „diesen ehrenreichen Alten", wie sie selbe nennt, bezeugt. Im Jahre 1635 geben die Stände „ein Gutachten und Rath wie Ihre Majestät, die junge Königin, erzogen werden soll" [3]). Sie erachten für nothwendig, daß man Ihrer Majestät solche Präceptores und Hofmeisterinnen verordne, die da wissen und verstehen, wie eine Königin an Seel und Leib richtig formirt werden müsse; die da der Affection sind, daß sie solches gern und mit Eifer ins Werk setzen, und so von Auctorität und Ernst, daß sie derlei mit Respect und Ansehen thun können. Was die Studien Ihrer Majestät betrifft, so soll sie vorzüglich in jenen Künsten unterrichtet werden, die da Länder und Reiche christlich regieren lehren. Allein weil solche Wissenschaft vielmehr von Jahren und Erfahrung als von Jugendstudien kommt, und der Grund zu alle dem doch eine richtige Kenntniß und Anbetung Gottes ist, so ist auch am rathsamsten, Ihre Majestät wende ihr größtes Studium auf das Wort Gottes und in der Geschichte auf die biblische; lerne dabei gut rechnen und schreiben und jene fremden Sprachen, welche die Vormünder für sie nöthig erachten. Christina erzählt, daß Gustav Adolf befohlen ihr eine männliche Erziehung zu geben. Er hatte selbst ihren Lehrer ausersehen, Johannes Matthiä, erst Professor an dem in Stockholm errichteten Collegium illustre, dann Hofpre-

1) Vie de Christine par Elle-même. Archenholtz, III, 49.

2) Vgl. den Brief in ihrem funfzehnten Jahr an den Pfalzgrafen Johann Casimir. Archenholtz, I, 35.

3) Stjerman, Riksdagars och Mötens Beslut, II, 926.

diger des Königs, ein gelehrter Mann von gar milder Gesinnung, wohlthätig, und in Betreff jener Religionszwiste, welche die Zeit zerrissen, so versöhnlich gesinnt, daß, nachdem er in Christina und Karl Gustav seine Beschützer verloren, in seinem hohen Alter die eifernde Geistlichkeit auf seine Absetzung vom bischöflichen Stuhl zu Strengnäs drang und sie durchsetzte [1]). Er ist Einer von denen, welche Christina am standhaftesten geliebt und geachtet. Ihre Fortschritte waren bewundernswerth. Mit achtzehn Jahren las sie Thucydides und Polybius griechisch, schrieb und sprach latein, teutsch und französisch. In Rath und Regierung zeigte sie viel Scharfsinn, und ihre Persönlichkeit hatte großen Einfluß auf ihre Umgebung, obgleich sie ihre äussere Würde eher zu vernachlässigen als geltend zu machen schien. „Mit Würden ist es — sagt sie selbst — wie mit Wohlgerüchen: die sie tragen, riechen sie kaum" [2]).

Zur Zeit der Höhe ihres Ruhmes hat sie der französische Minister am schwedischen Hofe, Chanut, geschildert, ein angesehener und gebildeter Mann, der längere Zeit hoch in ihrer Gunst gestanden. Wir theilen die Hauptzüge dieser Schilderung mit [3]) und können denselben Christina's eigenhändige An-

1) Er erhielt das Privilegium von der Regierung, d. 30. Oct. 1633, ein **Orphanotrophium** zu Stockholm anzulegen, und den 18. Jan. 1646, ein gleiches in Strengnäs einzurichten, wo er zwei Jahre früher Bischof geworden. Registr. Seine **Idea boni ordinis in Ecclesia Christi**, womit er sein bischöfliches Amt antrat, ist eine der Arbeiten, welche der schwedischen Kirche zur Ehre gereichten. Indessen nahm man sowohl von dieser Schrift als von seiner **Rami Oliva septentrionalis** Anlaß ihn synkretistischer Irrthümer zu beschuldigen. Beim Gerüchte von Christinas Religionsübertritt schrieb er ihr einen misbilligenden, sehr beredten Brief, der aber auch seine Wünsche ausdrückt, daß die verschiedenen geistlichen Bekenntnisse möchten können vereinigt werden. Im Jahre 1664 kam er seiner Absetzung durch Niederlegung seines bischöflichen Amtes zuvor.

2) Les Grandeurs sont comme les parfums: ceux qui les portent ne les sentent quasi pas. Ouvrage de Loisir de Christine. **Archenholtz**, T. II.

3) Mémoires de ce qui s'est passé en Suède depuis l'année 1645 jusques en l'année 1655, tirés des Depeches de Mr. Chanut Ambassadeur pour le Roi Suède, par Linage de Vauciennes, Paris

merkungen zu derselben in ihren späteren Jahren beifügen. Sieht man sie zum ersten Mal, sagt der Minister, so erweckt sie nicht jene Bewunderung wie bei wiederholter Betrachtung. Ein Portrait ist nicht hinreichend eine Vorstellung von ihrem Aussehen zu geben; ihr Angesicht verändert sich in Folge ihrer Gemüthsbewegungen so sehr, daß man sie kaum von einem Augenblick zum andern wiedererkennt; allein meistens erscheint sie gedankenvoll, und welche Veränderung auch in ihr vorgeht, so behält sie doch stets etwas Klares und Angenehmes. Misbilligt sie das was gesagt wird, so umhüllt sich für einen Moment ihr Blick wie mit einer Wolke, die Furcht einflößt. Ihre Stimme ist gewöhnlich mild wie eines Mädchens, doch kann sie ihr eine Stärke geben, die über ihr Geschlecht ist. Ihr Wuchs ist unter dem Mittelmaß, was weniger auffiele, wenn sie Frauenschuhe trüge; allein um bequemer zu gehen und zu reiten, braucht sie nur Schuhe ohne Absätze, wie die Männer. Kann man vom Äusseren auf das Innere schliessen, so hat sie ein tiefreligiöses Gefühl und ist aufrichtig dem Christenthum zugethan; doch scheint sie sich weniger um die gegenseitigen Zwiste der Christen, als die Einwürfe der Juden, Heiden und Philosophen gegen die christliche Lehre zu bekümmern. Was nicht mit dem Evangelium übereinstimmend ist, sieht sie für Grübelei an und zeigt keine Bitterkeit in den Streitigkeiten der Evangelischen und Katholiken [1]. Übrigens ist sie nicht scrupulös und affectirt keine ceremoniöse Devotion [2]. Ihr Gemüth ist von einer unglaublichen Liebe zu hoher Tugend erfüllt, und Ehre liebt sie mit Leidenschaft. Sie spricht wie ein stoischer Philosoph von der Tugend; unter ihren Vertrauten ist sie zur Bewunderung stark in dieser Hinsicht; hier muß man sie von dem Werthe reden hören, der auf menschliche

1675, I, 240. Die Anmerkungen sind eigenhändig von Christina, in einem Exemplar dieses Buches, welches die verstorbene Königin Hedwig Elisabeth Charlotta besessen. Vgl. die schwedische Übersetzung von Chanuts Memoiren, I. Thl., Stockholm 1826, wo diese Anmerkungen Christinas beigefügt sind.

1) Sie war niemals lutherisch. Christina's Anmerkung.

2) Sie war niemals von dieser Krankheit angesteckt. Christina.

Hoheit zu setzen ist [1]), wobei es eine Freude ist, sie die Krone unter ihre Füße legen zu sehen [2]), zu vernehmen, daß die Tugend das einzige Gut sei, an welchem alle Menschen, ohne sich auf ihren Stand zu brüsten, sich halten sollen [3]); aber während eines solchen Bekenntnisses vergisst sie nicht lange, daß sie Königin ist [4]). Sie hat eine bewundernswürdige Fassungsgabe und ein Gedächtniß so treu, daß man sagen kann, sie misbrauche es. Sie liebt die Umgebung gelehrter Männer, um sich in freien Stunden mit ihnen über alles Merkwürdigste im Reiche der Wissenschaften zu unterhalten [5]). Ihre Lernbegierde will sich in Allem unterrichten. Kein Tag vergeht, daß sie nicht irgend eine Seite der Geschichte des Tacitus liest, was sie ein Schachspiel nennt [6]). Es ist ihr ein unglaubliches Vergnügen, problematische Gegenstände von gelehrten Personen abhandeln zu hören und ihre ungleichen Meinungen zu vernehmen, wobei sie niemals ihre eigene äussert bis alle Anderen gesprochen, dann aber kurz und gut. Ihre Zurückhaltung zeigt sich mehr in Behandlung öffentlicher Geschäfte, als in wissenschaftlichen Gesprächen. Im Rathe haben ihre Minister schwer zu entdecken, auf welche Seite sie neigt; sie weiß ein Geheimniß zu bewahren [7]), und da sie von keinem Gerede sich einnehmen lässt, erscheint sie mistrauisch und schwer zu überreden [8]). Man kann sich kaum vorstellen, wie groß ihre Macht im Senat ist [9]). Die Rathsherren verwundern sich selbst über die Gewalt, welche sie über sie hat, wenn sie versammelt sind [10]).

1) Sie hat niemals viel Wesens davon gemacht. Christina.

2) Dieses ist ihre wirkliche Gesinnung. Christina.

3) Sie machte sich eine Ehre daraus unter die Füße zu legen, was die anderen Könige auf ihre Häupter setzen. Christina.

4) Sie vergaß es niemals. Christina.

5) Das ist wahr. Christina.

6) Das ist unwahr. Sie hat niemals eine Vorliebe für diesen auctor gehabt, weil sie mit Vergnügen alle guten lieset. Christina.

7) Ganz richtig. Christina.

8) Sie hat diesen Fehler niemals bereut. Christina.

9) Unsinn! Wie lächerlich und übel unterrichtet ist er doch! Christina.

10) Über das Gegentheil wäre sich eher zu verwundern. Christina.

Einige meinen, weil sie ein Frauenzimmer sei, so komme daher die Ergebenheit, welche ihre Minister gegen sie hegen [1]; allein um die Wahrheit zu sagen, es beruht ihre Macht auf ihrem persönlichen Werth. Die Natur hat ihr keine jener Eigenschaften versagt, welche einem jungen Ritter Ehre brächten. Sie ist unermüdlich in ritterlichen Übungen. Ich habe sie zu zehn Stunden zu Pferd jagen sehen. Kein Jäger in Schweden trifft sicherer seinen Hasen im Lauf, kein Reiter tummelt besser sein Pferd, und doch macht sie kein Aufhebens davon. Ihre Tafel ist höchst einfach und ohne alle Leckereien. Sie spricht selten mit ihren Hoffrauen. Wenn diese bei irgend öffentlicher Aufwartung sich einfinden, verlässt sie dieselben nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen und wendet sich zu den Männern. Sie ist gütig gegen ihre Bedienung und freigebiger als die Reichsmittel erlauben. Sie scherzt gern. Es wäre vielleicht besser, daß sie dem entsagte [2]. Sie geizt mit ihrer Zeit und schläft nur fünf Stunden [3]; des Sommers schläft sie eine Stunde Nachmittags [4]. Sie kümmert sich wenig um ihre Toilette, in einer Viertelstunde ist sie gekleidet, und, mit Ausnahme großer Feierlichkeiten, machen ein Kamm und ein Stück Band ihren ganzen Kopfputz aus. Gleichwohl stehen die nachlässig fallenden Haare ihrem Angesichte nicht übel, welches sie übrigens weder vor der Sonne noch gegen Wind und Regen schützt. Keiner hat sie mit einer Haube gesehen, und wenn sie zu Pferd ist, deckt bloß ein Hut mit Federn ihr Haupt. Ohne Zweifel übertreibt sie diese Nachlässigkeit ihrer Person [5]. Allein nichts hat für sie größeren Werth als

1) Die Eigenschaft des Weibes ist nicht geeignet sich Gehorsam zu verschaffen. Christina.

2) Er hat Recht. Witze haben ihr viele Feinde verschafft. Christina.

3) Drei Stunden. Christina.

4) Falsch. Christina.

5) Sie kämmt sich blos ein Mal in der Woche — sagt Pater Mannerschildt, Pimentellis Beichtvater, in einem Briefe von Stockholm d. 10. Dec. 1653. — und ich habe sie mit grobem, zerrissenem Weißzeug, voll von Tintenflecken, gesehen. Palmsk. Handschriften, T. 40. Mademoiselle de Montpensier beschreibt Christina, bei ihrem ersten Besuch zu Paris 1656, folgendermaßen: J'avois tant oui parler de la manière

die brennende Liebe für Tugend und Ehre; nicht durch Eroberungen, sondern durch eigenes ausserordentliches Verdienst soll ihr Name leuchten. Ihren Ruhm will sie sich selbst, nicht der Tapferkeit ihrer Unterthanen verdanken. — So weit dieser Auszug. Es ist die Lichtseite des Gemäldes; der Schatten wird nicht lange ausbleiben.

Torstensson's letzte Siege bestrahlten noch den Anfang der eigenen Regierung Christina's. Nachdem er die unter Gallas stehende Armee, die abgeschickt worden ihn in Jütland einzuschliessen [1]), gesprengt und vernichtet, brach er, im Anfange des Jahres 1645, in Böhmen ein, Königsmark in West-

bizarre de son habillement, que je mourrois de peur de rire, lorsque je la verrois. Comme on cria gare, et que l'on me fit place, je l'apperçus; elle me surpris, et ce ne fut pas d'une manière à me faire rire. Elle avoit une jupe grise avec des dentelles d'or et d'argent, un juste-au-corps de camelot, couleur de feu, avec des dentelles de même que la jupe, au col un mouchoir de point de Gênes, percé avec un ruban de couleur de feu, une peruque blonde et derrière un rond, comme les femmes en portent, et un chapeau avec des plumes noires qu'elle tenoit. Elle est blanche, a les yeux bleux, la bouche assez agréable quoique grande, les dents belles, le nez grand et aquilin; elle est fort petite, son juste-au-corps cache sa mauvaise taille; à tout prendre, elle me parut un joli petit garçon. — — Après le ballet nous allames à la comédie. Là elle me surprit; pour louer les endroits qui lui plaisoient, elle juroit Dieu, se couchoit dans sa chaise, jettoit ses jambes d'un coté et d'autre, et faisoit des postures peu décentes. Elle parla sur beaucoup de matières et ce qu'elle dit, elle le disoit agréablement; il lui prenoit des réveries profondes, elle poussoit de grands soupirs, puis tout d'un coup elle revenoit comme une personne qui se reveille en sursaut; elle est tout-à-fait extraordinaire. Archenholtz, I, 531.

1) Mehrere Briefe sind uns zugekommen über eine herrliche Victorie, die Euch Gott beschert den 23. Nov. 1644 gegen Gallas, da Ihr der kaiserlichen Cavalerie nachgesetzt und sie um Jüterbock herum geschlagen und gesprengt und den größten Theil, zugleich mit dem General Enkefort und einigen Obristen, gefangen genommen. (Der geringste Theil wäre entkommen — schreibt Torstensson an Wrangel Tags nach der Schlacht — wenn nicht unsere Reiter, welche 15 Meilen auf eine Fütterung gemacht, so ermüdet gewesen wären.) Dann haben wir vernommen, daß die Armee gegen Meissen gegangen, daß Königsmark aber mit den Hessen bei Magdeburg gelassen worden, auf Gallas Acht zu geben, welcher da-

phalen lassend, und dem Generalmajor Axel Lilje [1]), dem Gouverneur in Leipzig, auftragend, mit dem Kurfürsten von Sachsen über einen Waffenstillstand zu unterhandeln, der auch im Verlauf dieses Jahres eingegangen wurde. Er hatte beschlossen — sagte er — „den Kaiser im Herzen anzugreifen und ihn zum Frieden zu zwingen"; und die Regierung billigte seine Absicht, „weil die Gründe wichtig und das Vorhaben groß" [2]). Kaiser Ferdinand III. hatte sich selbst nach Prag begeben, ein neues Heer gesammelt, und vom Rhein, von Baiern, sogar von Ungarn her Verstärkungen an sich gezogen. Gegen dieses unter dem kaiserlichen Feldmarschall Hatzfeld stehende Heer kämpfte Torstensson bei Jankau oder Jankowitz, d. 24. Febr. Wir geben einen Auszug aus seinem eigenen Bericht darüber. Seit ich von Caaden aufgebrochen, — schreibt er an Axel Lilje

selbst mit dem Rest der Infanterie und einem Regiment zu Pferd liegt, auf daß er nicht seines Weges kommen möge ohne totaliter ruinirt zu sein. Die Regierung an Torstensson den 14. Januar 1645. Registr. Gallas suchte mit dem Rest seines Heeres d. 23. Dec. 1644 nach Wittenberg zu entkommen. Königsmark überfiel ihn dann, machte 1000 Gefangene, und von dieser ganzen Armee entkamen nur 2000 Mann von Wittenberg nach Böhmen. Pufendorf, XVI, §. 16.

1) Ein heftiger und hochmüthiger Mann. Er war Vice-Gouverneur von einem Theil von Pommern. Den 27. Juli 1641 hält ihm die Regierung vor: „er bringe die Zeit hin und versäume seinen Dienst mit unnützen Disputen über vermeinte Hoheit, nehme aber selbst der Gelegenheit nicht wahr sich auszuzeichnen, sondern, wenn etwas Importantes auszuführen sei, schicke er einen Jüngling oder einen Mann von keiner conduite, wodurch jedes löbliche Vorhaben in den Brunnen fallen müsse." — Torstensson setzte ihn zum Gouverneur in Leipzig, doch so, daß ihm sein Amt als Vice-Gouverneur in Pommern, mit dem betreffenden Einkommen, offen stehen sollte, was die Regierung im Briefe an Torstensson vom 28. Jan. 1643 bestätiget. Allein Lilje verließ eigenmächtig Leipzig und kehrte nach Pommern zurück. „Durch diese unvorsichtige und unzeitige Reise — schreibt die Regierung an Torstensson im Juli 1643 — hat er unsere Sachen in ganz Meissen in Gefahr gebracht;" weshalb ihm ernstlich befohlen wird sogleich sich nach Leipzig zurück zu begeben. — Er war übrigens nicht ohne Talente. Es war früher die Frage gewesen ihn zum Gouverneur von Westphalen zu machen, „weil er gut verstehe sich Gehorsam zu verschaffen." Registr.

2) An Torstensson den 6. März 1645. Registr.

d. 27. Februar [1]) — habe ich Ihnen, Herr Generalmajor, aus Preßnitz, zwei Meilen von Pilsen, geschrieben; höre aber, daß der Bote, den ich damit abgefertigt, von einer feindlichen Schaar aufgefangen und erschossen worden. Ich habe meinen Marsch ohne Rast bis Glattau fortgesetzt und weiter bis Droschewitz, gerade auf den Feind los; — und bin ich den 16. dieses glücklich da angekommen. Allein weil die feindliche Armee kurz vor meiner Ankunft sich über den Fluß, Ottawa genannt, begeben und gegen sie nichts vorzunehmen war, so habe ich den Marsch diesseits und der Feind jenseits des Flusses bis Strackonitz fortgesetzt, wobei wir Tages darauf während des Marsches einander von den Bergen mit Stückschüssen begrüßt, ohne sonderlichen Schaden unsererseits zu verspüren. Da nun der Feind mir diesen Fluß streitig machte, so begab ich mich in aller Hast dem Muldafluß zu und fand, eine halbe Meile unter Zwickau, eine Furt, wo ich den 20. überging und mit der Armee bis Woditz und Jankau vorrückte. Hier trafen wir, drei Meilen von Tabor, den 23. den Feind, welcher, seine Bagage zurücklassend, in großer Eile uns gefolgt war und vor meiner Ankunft schon alle Berge eingenommen hatte, in einer solchen Stellung, daß Jankau zwischen beide Armeen kam und keiner zu besonderem Vortheil. Die Lage dieses Ortes ist so beschaffen, daß der unbequemen Lage halber keine recht formirte Schlacht geliefert werden kann. Da aber der Feind täglich im Marsch sich an uns hielt und das beständige Campiren in harter und kalter Jahreszeit endlich uns hätte ruiniren können, ward zuletzt, nach reifer Überlegung mit sämmtlichen Generälen und Obristen, einstimmig beschlossen in Gottes Namen den Feind anzugreifen. Ich ließ deshalb den 24. die Armee links gegen einen Berg vorrücken, wo die feindliche Wacht stand und hinter welchem der Feind seine Armee in einem Walde hielt. Dieses Waldes ward er quitt, obgleich er sich tapfer gewehrt, drei Stücke zurücklassend, und den Feldmarschall Götz selbst todt auf dem Platze. Von

1) Der Brief ist in die Extraordinäre Postzeitung vom 10. April 1645 aufgenommen. — In diesem Jahre beginnt eine Ordinäre Postzeitung in Nummerfolge, ein Mal in der Woche in Stockholm. Einige Nummern finden sich in den Palmsköld'schen Sammlungen, T. 41.

da hat sich der Feind, von einem Berge zum andern, in einem Bogen zu seinem die vorhergehende Nacht gehabten Hauptquartier zurückgezogen und dort sich neuerdings wieder aufgestellt. Ich folgte in so guter Ordnung als die vielen Berge und Wälder zugaben, worauf uns der Feind in großer Wuth anfiel. Es begann ein hartes und blutiges Treffen, desgleichen man nicht so bald sehen wird; und ob zwar der Feind uns an Reiterei zwei- bis dreitausend Mann überlegen und an Fußvolk gleich war, so haben ihn doch die Unsern sämmtlich so tapfer empfangen, daß, nach einem schweren Gefecht von 8 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags, endlich der Allerhöchste gnädig den Sieg uns vergönnt hat. Hier folgt ein Verzeichniß der Gefangenen mit. Wir haben unsererseits keinen General verloren. Der Generalmajor Goldstein, der den ersten Anfall that, ist in der rechten Hand verwundet worden. So wurden auch die Obristen Reusch und Sestedt nebst einigen Officieren geringeren Grades verwundet. Die Zahl der Todten kann nicht so genau angegeben werden, weil sie hie und da auf den Bergen und in den Wäldern auf einer Strecke von zwei Meilen in großer Menge zerstreut liegen. — Gemäß der von Torstensson beigefügten Liste wurden bei Jankowitz sechs kaiserliche Generale, unter denen Hatzfeld selbst, eine Menge höherer und niederer Officiere, 4000 Gemeine gefangen, mit 77 Fahnen und 26 Kanonen. Die Zahl der feindlichen Todten wird zu drei- bis viertausend angegeben; von höheren Officieren war der Feldmarschall Götz und der junge Piccolomini geblieben; auch der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Graf Brouay starb kurz nach der Schlacht an seinen Wunden. Schwedischerseits war der Prinz Karl Gustav in großer Gefahr. Sein Hut, Rock und Hemd waren durchschossen. Torstenssons eigene Gemahlin [1]) war einen Augenblick in den Händen des Feindes, der mit drei Schwadronen auf die schwedische Bagage einhieb. In den Berichten des Feindes über diese Schlacht [2]) heisst es:

1) Beata De la Gardie, Tochter des Reichsrathes Johann Pontusson De la Gardie, nach Torstenssons Tode mit dem Reichstruchsessen Grafen P. Brahe verheirathet.

2) Brief von Prag in der wöchentlichen Zeitung anno 1645, wovon sich einzelne Blätter in C. G. Wrangels Briefwechsel finden.

„Nachmittags 3—4 Uhr kam es erst zur Hauptaction, die da bis in die Nacht hinein dauerte; es ist über die Maaßen hart zugegangen, mehr als je in einer Schlacht in diesem Kriege. Kein Quartier ward gegeben. Anfangs schien es als würden wir siegen, aber nachdem der rechte und linke Flügel geschlagen waren und das Feld räumen mussten, so war der Feldmarschall Hatzfeld mit dem Rest der Infanterie und einiger Cavalerie, vom Feind in einen Halbmond eingeschlossen, gezwungen sich gefangen zu geben, wobei Munition und Bagage dem Feind in die Hände fiel." — Der Sieg wird der Überlegenheit der Artillerie Torstenssons zugeschrieben, welche er „nach altem schwedischen Brauch" spielen lassen. Der Kaiser floh aus Prag [1]) und eilte über Regensburg zur Vertheidigung Wiens.

Es war nun zum dritten Mal, daß Torstensson bis ins Herz Österreichs vordrang; der Sieg bei Jankowitz öffnete ihm den Weg nach Wien [2]). Nachdem er Znaym, Krems und Korn-Neuburg eingenommen, standen seine Vorposten an der Wienerbrücke über die Donau, und die Schanze, welche sie vertheidigte, fiel den 30. März in seine Gewalt. — Gleichwohl hatte dieser Versuch denselben Ausgang wie alle früheren — aus Mangel an Mitwirkung. Dieses Mal war auf sie gerechnet. Der siebenbürgische Fürst Ragotzi hatte Schweden und Frankreich gelobt von Ungarn aus mit einem Heer zu Torstensson zu stoßen, und die Franzosen, die sonst ihren Krieg für sich am Rhein führten, drangen im April 1645 unter Turenne gegen Baiern vor. Aber Turenne ward den 25. April bei Mergentheim von Mercy geschlagen, welcher hinwieder den 25. Juli in der Schlacht gegen Condé und Turenne bei Allersheim selbst fiel, wo beide Theile sich den Sieg zuschrieben; Ragotzi's Schaaren, welche vereint mit Douglas und Karl Gustav Tyrnau in Ungarn einnahmen, waren wegen völligen Mangels an

1) Seine Bagage wurde vom Generalmajor Douglas genommen.

2) Die erste Wirkung des Sieges war, das von den Östreichern belagerte Olmütz zu befreien; Glogau und Olmütz waren die einzigen Festungen in Schlesien und Mähren, welche Torstensson bei seiner Rückkehr aus Holstein noch in den Händen der Schweden fand.

Kriegszucht mehr zur Beschwerde als zur Hülfe, bis ihr Herr bald sich mit dem Kaiser verglich. Aus den kaiserlichen Erbländern erstanden neue Kriegsschaaren. In Österreich ward jeder fünfte, in Böhmen und Mähren jeder zehnte Mann ausgehoben. Torstensson, der unterdessen, um festen Fuß in Mähren zu bekommen, die Belagerung von Brünn vorgenommen, musste, nachdem Ragotzi's wilde Schaaren einen Theil seines Heeres mit der Pest angesteckt und als der unmäßige Genuß von Früchten und Trauben andere Krankheiten verursacht, nach vier Monaten die Belagerung aufheben und den Rückzug antreten. Seine Reiterei, 8000 Mann, war ohne Pferde, das Fußvolk bis auf 2500 Mann zusammengeschmolzen, er selbst bettlägerig, so daß er auf einer Bahre getragen werden musste. So ging er durch Böhmen, trennte sich da von dem nach Schweden zurückkehrenden Karl Gustav — dem er eine Krone weissagte [1]), — vereinigte sich mit Königsmark, der ihm in Schlesien entgegengekommen, und schloß seine Feldherrnbahn mit der Einnahme von Leutmeritz in Böhmen. Da befiel ihn die Gicht auch in Kopf und Brust, so daß er den Befehl niederlegen musste, obwohl Wrangel, den er lange schon zum Nachfolger sich erbeten hatte [2]), mit Verstärkungen auf dem Zuge von Schweden begriffen, noch nicht angekommen war. Sie trafen sich in Sachsen, nachdem Torstensson die Armee verlassen hatte. So lange dieser noch in Teutschland war, unternahm Wrangel, gemäß seiner Instruction, Nichts von Bedeutung ohne seinen Rath.

In einer Hinsicht hatten Torstenssons Feldzüge einen entscheidenden Einfluß auf den teutschen Krieg. Sie führten endlich im Ernst zu Friedensunterhandlungen [3]). Sieben Jahre

1) Pufendorf, XVII, §. 24.

2) Den 26. Oct. 1644 schreibt die Regierung an Torstensson: „Wir billigen, daß Ihr so nach und nach den C. G. Wrangel zu Euerem Nachfolger im Commando heranziehen wollt, sowohl weil er von unserer Nation ist, als überdies von solchen Qualitäten, daß wir hoffen, er werde nach einiger Zeit, wenn Gott ihm Gesundheit und Leben verleiht, der Sache zu guter Stütze und nicht unbedeutender Beförderung sein." Registr.

3) „Ich sehe, daß die von Gott Ihrer Majestät verliehene Victorie

vergingen in Überlegungen hin und her, bis man gegen das Ende von 1641 über die Präliminarien eines gemeinsamen Friedenscongresses sich verständigen konnte, auf welchem, um Rangstreitigkeiten zu entgehen, Schweden in Osnabrück, Frankreich in Münster unterhandeln sollte. Beinahe vier Jahre vergingen, ehe der Congreß sich zusammenfand; erst 1645 kam man, nach Torstenssons Siegen, von Formalitäten zur Sache. Und da schon im folgenden Jahre die schwedische Regierung das Ultimatum rücksichtlich ihrer eigenen Foderungen abgab, wobei es auch im Frieden verblieb, so scheint sie weniger als irgend eine der übrigen Mächte den Vorwurf zu verdienen, den Krieg verlängert zu haben. Johann Oxenstjerna, des Reichskanzlers ältester Sohn, und Salvius waren die Bevollmächtigten Schwedens beim Friedenscongresse.

Den 10. November 1645 schreibt der Kanzler im Namen der Regierung an die schwedischen Commissaire in Osnabrück: „Vier Fragen sind von Wichtigkeit: Sollen wir auf der Restitution der teutschen Stände bestehen? Was für eine Satisfaction soll uns werden? Sollen alle Stände zu der Friedensunterhandlung zugelassen werden? Kann Baierns Neutralität zugegeben werden? — Wir sehen, daß der Kaiser alle jene Angelegenheiten, welche die Restitution der Stände betreffen, vom Friedenscongreß zu den Reichs- und Collegialtagen zu ziehen sucht. Daraus würde unwidersprechlich Druck und Knechtschaft der Stände folgen, und lassen wir uns unter solcher Bedingung zur Niederlegung der Waffen überreden, so haben wir im selben Augenblick das Netz über dem Kopfe. Sucht, daß Frankreich und die Stände in dieser Sache sich verstehen; erklärt, daß, obgleich wir mit größtem Gründe unsere Satisfaction vom Kaiser und den Ständen fodern, wir doch die vorzüglichste in die wohlbegründete Freiheit der Stände setzen! Sollte die ganze Restitution auf den prager Frieden oder auf die regensburger Amnestie von 1641 limitirt werden,

in Böhmen ihre Strahlen auf den Friedenscongreß in Teutschland erstreckt hat, so daß der Feind anfängt courtois zu werden und humaner zu reden." Der Reichskanzler an seinen Sohn Johann d. 25. April 1645. Briefe von Axel Oxenstjerna an Johann Oxenstjerna in den Jahren 1642—49, I, 163.

so würden wir alle gelobte Sicherheit für Nichts halten. Betreibt solches gelinder in dem Maaße als ihr die Stände die Resolution des Kaisers misbilligen sehet; doch stachelt sie an, und zeigen sie sich schlaff, schreckt sie mit den Folgen. Versichert euch der Assistenz Frankreichs; sagt den Franzosen, daß, sofern sie nicht hierin beispringen, wir gezwungen sind um so schärfer in Betreff unserer eigenen Genugthuung aufzutreten; dringt darauf, daß die Dinge in Teutschland auf den Stand vor dem Kriege restituirt werden! Geht das nicht, so mögt ihr neuen Bescheid bei uns einholen [1]). Wisset, daß wir von diesem Plane nicht lassen wollen, sondern mittels desselben, als gar günstig, unsere eigene Genugthuung durchtreiben. Haltet euch zuvörderst an die Universalia unseres Rechtes, für das wir nach dem prager Frieden gezwungen worden den Krieg fortzusetzen; kommt es zu Particularitäten um den Ersatz, so lasst sie zuerst bieten! Wiederholen sie aber das Gewöhnliche von Erstattung der Kriegskosten in Geld, so sagt ihnen, daß eine solche unmöglich werde, so der Quantität als der Zahlungstermine und der Sicherheit nach! Wir müssen eine reale Compensation haben, so groß, daß sie sich selbst genügt, und so gelegen, daß sie Schweden nützlich sein kann. Erwähnt Pommerns, des Stifts Camin, Wismars, Bremens, mehrerer Stifter in den niedersächsischen und westphälischen Kreisen, wie auch Schlesiens (ungefähr was Schweden besaß). Kommt ihr zur wirklichen Negotiation, so mögt ihr nach und nach fallen lassen, erst das Stift Magdeburg, dann Halberstadt, dann Minden und Osnabrück, festhaltend an Pommern, Camin, Wismar, Bremen und Verden, alles als Lehen des teutschen Reiches. Zuletzt mögt ihr einwilligen, daß Kur-Brandenburg in Schlesien für das entschädigt werde, was es in Pommern verliert; wie auch der Kaiser verbindlich gemacht werden dürfte, den Herzog Friedrich, Sohn des Königs von Dänemark, für Bremen

1) Den 8. Juli 1646 schreibt die Regierung an die Commissaire: „In terminis extensionis amnestiae sammt possessione bonorum Ecclesiasticorum mögt ihr euch nach den Ständen bequemen." Registr. In einem Briefe vom 30. Mai d. J. heisst es: „Kann Kurpfalz nicht restituirt werden, was kaum geschehen wird, so sucht wenigstens die culpa davon auf die Kaiserlichen zu schieben." Registr.

und Verden zufrieden zu stellen. — In Betreff der Admission oder Exclusion oder Intervention der Stände im Tractat zwischen uns und den Kaiserlichen, so müsst ihr trachten, daß keine mit uns in Freundschaft stehenden Stände ausgeschlossen werden. Habt aber eueren Schriftwechsel directe mit den Kaiserlichen, nicht durch die Stände, oder, wofern diese solchem nachtrachten, so mag es in corpore geschehen; lasst aber keinen einzelnen Stand als eueren Vermittler auftreten. — Wir bemerken, daß der Herzog von Longueville vom Waffenstillstand mit Baiern gesprochen, und wir haben schon einige Zeit wahrgenommen, daß Frankreich längst getrachtet mit Baiern in Unterhandlung zu kommen. Es lässt sich mit vollem Grunde sagen, daß viel Vortheil daraus folge, wenn der Kaiser einen solchen Bundesgenossen verlöre, wenn es nur Ernst damit wäre. Allein Baiern ist zu sehr mit Österreich im Bunde und will überdies nur Zeit gewinnen. Wehrt daher dieser Neutralität mit allen jenen Gründen, die sich ohne allzu großes Misfallen hören lassen. Sofern Frankreich euch unseren eigenen Waffenstillstand mit Kursachsen und Brandenburg vorwirft, so wendet ein, daß diese beiden Fürsten ehemals in diesem Kriege unsere Bundesgenossen gewesen, aber abgefallen seien, weshalb man nicht unbillig sie wieder zurückzuziehen suche. — Lässt sich die baierische Neutralität nicht abwenden, so mögt ihr laufen lassen, was nicht zu ändern ist, aber doch zu erkennen geben, daß allerhand Mistrauen dadurch entstehen könne. In Betreff der Satisfaction, so ist unser letztes Wort, daß nichts sich für die Sicherheit Schwedens mit Pommern vergleichen lässt" [1]).

Der Kanzler wollte nur höchst gezwungen von irgend einem Theil Pommerns abstehen, und äussert seine Unzufriedenheit mit den Legaten, daß sie sich in einen von Frankreich unterstützten Vorschlag eingelassen, nach welchem Schweden Geld für Stettin bekäme, wenn es Vorderpommern abträte [2]). Den 19. Sept.

1) An die Commissaire in Osnabrück d. 10. Nov. 1645. Registr. Wie gewöhnlich haben wir den Hauptinhalt mitgetheilt.

2) „Ich merke aus seinem Schreiben an mich, wie auch aus einem Briefe Salvii an I. K. Majestät, daß ihr zum Theil mit gleichen Ar-

1646 erhalten die Legaten Instruction: daß sie nach und nach in der Frage Hinterpommerns sich bewegen lassen sollen, doch zusehen, daß Schweden die Gewalt über die Mündungen der Oder behielte; und den 19. Dec. selben Jahres die letzte Resolution der Regierung, Vorderpommern, Rügen, Wollin, Stettin, Damm, Golnau, Tiefenau, mit ihren Bezirken zu fodern, mit dem Zusatz: „weiter gebt ihr kein Dorf noch einen Fuß breit zu" [1]). So weit erstreckte sich der Einfluß des Reichskanzlers auf das Werk des Friedens Das folgende Jahr kam seine Ungnade bei der Königin an den Tag, worüber in der Folge mehr.

Die drei letzten Kriegsjahre füllten das Maaß des Elendes.

gumenten zur Acceptation von Vorder-Pommern mit dem Consens des Kurfürsten von Brandenburg und einer Summe Geld für Stettin rathet. Und du fügst bei, daß Gefahr sei für die Satisfaction der Krone Schwedens und dem Tractat sonst ein übler Ausschlag bevorstehe, — ohne was du noch weiter in hac causa discurirst und mir zu Gemüthe führst; so wie ich auch vernehme, was Ein und Anderer, besonders dein College (Salvius) über mich und meine consilia urtheilt. Lieber Sohn, es kann wohl sein, daß du dort in loco einige Difficultäten sehen kannst und sie besser observiren. — Allein insoweit ich die Sachen verstehe und beurtheilen kann, sehe ich keine Satisfaction für die Krone Schweden considerable, sobald wir von Pommern ablassen, — das ein so nobler Theil der Seeküste ist. — Ganz Pommern ohne des Kurfürsten Consens wäre mir acceptabler als Vorder-Pommern mit seinem Consens, wenn auch Stettin dazu gelegt würde. — Ehedessen boten auch die Kaiserlichen, besonders Trautmannsdorf, ganz Pommern an. — Die französischen Plenipotentiarii waren dazu auch geneigt. Nun ist Alles misfällig, oder wenigstens stellt man sich so. Es ist zu considieriren, wie wenig Frankreich dem Kaiser und dem römischen Reiche zurück cedirt gegen die Cession von einem so köstlichen Lande wie Elsaß mit Breisach und Philippsburg." An Johann Oxenstjerna d. 2. Jan. 1646. — Die schwedischen Commissaire schreiben, Trautmannsdorf gelobe des Kaisers Ja zu ganz Pommern mit fürstlichen Gerechtsamen und Bremen und Verden mit bischöflichen Gerechtsamen, sammt Wismar auf ewige Zeiten, rathe aber dabei, wegen Brandenburg und Meklenburg, daß man sich mit Vorder-Pommern allein und dem condominio über Wismar, Bremen und Verden contentire. Aber Brandenburg wolle nicht einmal Vorder-Pommern abtreten, sondern nur das Amt Barth, und Meklenburg wolle Wismar nicht abgeben.

1) Registr.

Es galt nicht nur von den Ersatzländern Schwedens, was die Regierung den 23. Mai 1646 schrieb, daß sie verödet wären [1]). Der Briefwechsel des neuen Feldmarschalls Wrangel mit teutschen Fürsten, Städten und Gemeinden ist voll vom Unglück und der Erniedrigung Teutschlands [2]). Das nördliche

1) „Dieweil die Ländereien, so wir zur Satisfaction der Krone bekommen, öde sind, und wir deshalb Nutzen von den Seehäfen ziehen müssen, also mögt ihr darnach trachten, daß bei der Cession selbst uns die Zölle bewilliget werden." Registr.

2) Wir hätten Vieles anzuführen, z. B. von den in Sachsen des Waffenstillstandes ungeachtet verübten Greueln, wenn der Raum es gestattete. Die Schweden waren gleichwohl nicht die schlimmsten; die in schwedischen Diensten stehenden Teutschen scheinen sie in Grausamkeit gegen ihre eigenen Landsleute übertroffen zu haben. Jene Tortur, welche man den schwedischen Trank nannte, wurde so geheissen, weil sie zuerst von den Soldaten Bernhards von Weimar gebraucht worden: „Bernhards Soldaten gossen den Leuten so lange kalt Wasser in den Hals, bis es, wenn man ihnen mit dem Fuße auf den Bauch trat, oben wieder herauskam, und nannten dies den schwedischen Trank." v. Raumer, Gesch. Europas seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts (nach dem Zeitgenossen Forstner), III, 602. Bernhard von Weimar, welcher erweislich, zuweilen mit Absicht, die Ausschweifungen seiner Soldaten dahingehen ließ (vgl. Röse, II, 10), las gleichwohl täglich sein Capitel in der Bibel! — So war die Gottesfurcht nicht selten beschaffen. Aus dem an teutschen Bittschriften so reichen Briefwechsel Wrangels wollen wir eine vom Rathe in Allstett in Sachsen anführen, weil sie eine Anekdote über Gustav Adolf enthält. Die Bittschrift ist vom 2. März 1646 und erwähnt Folgendes: Im Jahre 1631, nach dem Siege bei Leipzig, hat der König seinen Marsch nach Erfurt durch diesen Ort genommen und daselbst gefrühstückt. Von der Armee waren Einige in die Stadt geeilt und hatten da zu plündern begonnen; bei der Nachricht hievon hat der König dem Gustav Horn befohlen einen Officier abzuordnen, die Gewaltthäter greifen und erschiessen zu lassen; Horn hat solches einem Rittmeister Verhauber aufgetragen, welcher dessen Ordres misverstanden und statt ihrer achtzehn Personen von Rath und Bürgerschaft greifen und erschiessen lassen. Als der König dieses zu wissen bekam, entblößte er sein Haupt, schlug seine Hände zusammen und rief zu Gott im Himmel, daß er unschuldig an diesem Blute sei. Der Rittmeister rettete sich vor seinem Zorne mit der Flucht. Darauf hat der König eine Special-Salvagardie (eine Abschrift, datirt Ilmenau d. 28. Sept. 1631, liegt bei) für diese Stadt angefertigt, welche dann von Axel Oxenstjerna und den folgenden Generalen erneuert worden ist; weshalb sie nun um dasselbe bei Wrangel anhalten. — Die Stadt genoß keiner

Teutschland lag wehrlos nach der Neutralität Brandenburgs und Sachsens. Der Krieg wälzte sich mehr und mehr wieder nach dem Süden. Aber das Land war überall ein Raub des Soldaten, ob er Freund oder Feind sich nannte, und das Volk floh verzweifelnd in Haufen zum Lager seiner Unterdrücker. Den 31. März 1648 schreibt der General Gronsfeld an den Kurfürsten Maximilian von Baiern, der geschärfte Verordnungen gegen Plünderung und Raub ergehen lassen, daß bei beiden Armeen (der kaiserlichen und der baierischen) gewiß über 180,000 Männer, Weiber und Kinder wären, die alle sowohl als die Soldaten leben müssten; man theile Proviant für 40,000 Mann aus, in je 24 Stunden; wie nun die übrigen 140,000 Personen leben sollen, wenn sie sich nicht ein Stück Brod suchen dürfen, gehe über seinen Verstand; es gebe keinen einzigen Ort, wo der Soldat, wenn er Geld habe, etwas kaufen könne; er sage das nicht um Exorbitantien zu approbiren, sondern nur zur Nachricht, daß nicht Alles aus Übermuth geschehe, sondern viel aus lauter Hunger [1]).

Zu Anfang des Jahres 1646 bestand die schwedische Armee aus 15,000 Mann zu Pferd und 8000 zu Fuß, meist alte Soldaten, ausser den Garnisonen in Österreich, Mähren, Schlesien, Böhmen, Westphalen, Ober- und Niedersachsen, und den einzelnen Haufen, die Königsmark befehligte. Die Artillerie bestand, als Wrangel den Befehl übernahm, aus 70 Kanonen [2]). Eine seiner ersten Sorgen war, sich des Passes über die böhmischen Berge nach Sachsen [3]) zu ver-

Erleichterung. Denn den 6. März 1646 bittet Herzog Wilhelm von Weimar im Briefe an Wrangel für Allstett, welcher Ort von Durchmärschen fast verödet worden. Wrangel erwiederte, daß keine Ausnahme stattfinden könne, weil die Last der Einquartierung dann um so schwerer auf andere fiele. Briefwechsel in Sko-Klosters Bibliothek.

1) Westenrieder, Gesch. des dreissigjährigen Kriegs, III, 217 Noten.

2) Pufendorf, XVIII, §. 1.

3) Der Waffenstillstand mit Sachsen wurde verlängert; aber beständige Streitigkeiten, in Betreff der Quartiere für die Schweden, veranlassten große Unordnungen und Klagen. Torstensson selbst schreibt an Wrangel den 5. März 1646: „Wie etwa der nothdürftige Unterhalt

sichern, wohin er sich auch im Februar zurückzog, weil die Kaiserlichen, nach der Vereinigung mit den Baiern, ihm überlegen waren. Den Kriegsplan für das Jahr 1646 hat Torstensson entworfen. Er ging dahin, die Armee zu erhalten und einer Hauptaction auszuweichen, bis eine Vereinigung mit den Franzosen zu Stande gekommen; dann aber müsse man, heisst es, mit vereinter Kraft trachten den Feind über die Donau zu treiben [1]). Die Vereinigung mit den Franzosen, die versprochen hatten im Mai in Mainz zu sein, hielt man für nöthig, um sie zu einer ununterbrochenen Mitwirkung zu vermögen; „es ist sonst ihre Art im Winter still zu liegen und dadurch den Kaiserlichen und Baiern Gelegenheit zu geben die Schweden vereint anzufallen, so daß diese im Winter gewöhnlich verlieren was sie im Sommer gewonnen haben" [2]). Während Wrangel und Turenne gegen Oberteutschland und Baiern vordrangen, sollte der General Wittenberg [3]), verstärkt durch 3000 Knechte und 900 Reiter, frische Leute aus Schweden, gegen Schlesien vorrücken, mittels der Einnahme von Troppau in Oberschlesien Stand gewinnen, und von da entweder durch Böhmen oder Mähren eine Diversion nach Österreich machen [4]).

der Armee inzwischen zu erlangen, will der Herr General alle thunliche Wege zu ersinnen und zu ergreifen nicht unterlassen, es mögen auch Briefe geschrieben werden wie sie wollen." Briefwechsel.

1) Torstensson an Wrangel, Leipzig d. 27. Febr. 1646. Briefwechsel.

2) Torstenssons Worte im Briefe an die Landgräfin Amalia Elisabeth von Hessen-Cassel. Leipzig d. 12. April 1646. Er hört auf ihren Rath, auch in Kriegssachen, mit großer Achtung. Es ist ein Vergnügen die Briefe dieser auch in der Handschrift männlichen Fürstin zu lesen, deren sich eine Menge mit ihrer Unterschrift, so an Torstensson als Wrangel, in dem Briefwechsel des Letztern finden.

3) Nun zum General-Feldzeugmeister nach Wrangel ernannt.

4) Memorial des Feldmarschalls Torstensson an den Assistenzrath Liljeström, über das, was er bei'm General-Feldzeugmeister Herrn Arwid Wittenberg ausrichten sollte, — ward erst nach Torstenssons Ankunft in Pommern abgegeben. Bahrdt d. 4. Juli 1646. Torstensson kehrte im Herbste dieses Jahres nach Schweden zurück. Er wurde den 4. Februar 1647 auf ein Mal zum Freiherrn und Grafen erhoben, mit der erblichen Grafschaft Lyhundra, einem Bezirk in Upland, mit zwölf Kirchspiele

Den 28. April 1648 ward die Vollmacht Wrangels als Feldmarschall mit 17,000 Rthlr. jährlich ausgestellt. Christina that ihm solches durch einen eigenen gnädigen Brief zu wissen. Ein solches Schreiben erhielt er auch von Ludwig XIV., begleitet mit dem Geschenke eines Degens für ihn und den Portraiten des Königs und der Königin Regentin für seine Gemahlin [1]). Dagegen freute sich der Feind, meinte daß Torstenssons Kanonen nun ausgeredet, und schätzte seine Entfernung von der Armee gleich 10,000 Mann Verlust für die Schweden. Der erwähnte Plan wurde unvollkommen ausgeführt. Wrangel begann damit, sich von Thüringen nach der Weser zu ziehen, um in Vereinigung mit den Hessen das Land zwischen der Weser und der Elbe von Feinden zu reinigen, bis die Franzosen ankämen. Er nahm Hörter und Paderborn ein und beschloß in Hessen Turenne zu erwarten. Dieser aber, obgleich er die möglichste Eile versprochen, ging erst anfangs Juli über den Rhein [2]), und zauderte dann, vermuthlich durch heimliche Befehle gebunden, obgleich die französischen Minister in Münster ganz andere Versicherungen gaben [3]), so lange, daß die

und dem Bergwerk Ortala, und den 31. Mai 1648 zum General-Gouverneur von Westergöthland, Dalsland, Wermland und Halland.

1) Original, dat. Fontainebleau d. 31. Aug. 1646 in C. G. Wrangels Briefwechsel in Sko-Kloster. Über die Freude des Feindes wegen Torstenssons Rücktritt, s. Pufendorf, XVIII, §. 15.

2) **Je vous supplie d'estre asscuré que je ferai toutes les choses nécessaires pour la jonction, pourveu, que je le puisse faire avec quelque seureté.** Turenne an Wrangel; **Au camps près de Bacharach le 9. Juin 1646.** Diese Worte sind von Turenne selbst unterstrichen. **Je passerai sans faute le Rhen le lundi le 2. Juillet.** An denselben: **Au camp d'Oberwesel le 18. Juin 1646.** C. G. Wrangels Briefwechsel.

3) „Was Turenne's Zögerung betrifft, so schwört der Duc de Longueville auf Gewissen und Ehre, daß Frankreich keine heimliche Absicht darunter berge, sondern daß Turenne nicht völlig den Befehlen nachgekommen wie er hätte sollen. — Die größte Ursache der Cunctation vermuthen sie, sei die Langsamkeit der Holländer ins Feld zu kommen und ihr Eifer hier den Friedenstractat zu beeilen. — Turenne hätte deshalb Befehl erhalten, die Meinung der schwedischen Generalität einzuholen, ob nicht die Conjunction irgend Aufschub erleiden könnte." Johann Oxenstjerna an Wrangel. Osnabrück d. 11. Juli 1646. Briefwechsel.

Vereinigung mit Wrangel, der unterdessen durch den Einfall der Kaiserlichen und Baiern in Hessen in großer Gefahr geschwebt, erst Anfangs August in Giessen bewerkstelliget werden konnte. Die vereinten Armeen, nachdem sie bei Nidda dem Feinde die Schlacht angeboten (der sich statt dessen an die Lahn zurückzog), versicherten sich Hanau's, nahmen Aschaffenburg ein, und zogen dann, — Wrangel längs der Jart, Turenne längs dem Neckar — in Eile nach der Donau, welche jener bei Donauwerth überschritt, dieser bei Lauingen [1]). Sie vereinigten sich am Lech und belagerten Augsburg [2]) neunzehn Tage umsonst, bis die Kaiserlichen und Baiern, welche durch Franken zur Vertheidigung Baierns geeilt, die Stadt entsetzten [3]). Dessen ungeachtet fielen die Alliirten in Baiern ein,

1) Je passe aujourd'hui le Danube et marcherai entre Augsbourg et Rhain. J'espere avoir bientost l'honneur de voir Vostre Excellence. Turenne an Wrangel: Au camp de Lauingen $\frac{14}{4}$ Sept. 1646. Briefwechsel. Den 4. Septemer nahm Wrangel die Stadt Rhain am Lech ein.

2) Diese Stadt kann zum Beispiel dienen, wie das Restitutions-Edict Kaiser Ferdinands II. ausgeführt wurde. Der Kaiser hatte befohlen, daß in Augsburg Alles in Gemäßheit des Religionsfriedens geordnet werden solle, und die Veränderung wurde mit bewaffneter Hand d. 8. Aug. 1629 bewerkstelliget. Hiedurch verlor die evangelische Bürgerschaft ihre Religionsfreiheit, sieben Kirchen in und zwei ausser der Stadt, ihr Gymnasium, das den Jesuiten eingeräumt wurde, ihre Schulen, Hospital und Kinderhaus. Die Kinder wurden genöthigt Katholiken zu werden und gewaltsam in die Kirchen geführt; alles Beten und Singen in den evangelischen Häusern war verboten; aus dem Rath wurden die Protestanten ausgeschlossen und durften sich nicht heirathen ohne die Messe gehört zu haben. Kein Handwerker konnte sonst Meister werden, und überhaupt ward katholischer Kirchengang für Alle, bei Strafe der Landesverweisung, geboten; alles das unter dem Vorwand, daß der Bischof in Eichstädt in jene Rechte eingesetzt werden solle, die er über Augsburg im Jahre 1548 gehabt, ohne Rücksicht auf den Religionsfrieden von 1555. Von diesem Drucke befreite Gustav Adolf die Evangelischen in Augsburg. Er trat wieder ein, als die Kaiserlichen Augsburg einnahmen, nach zweijähriger Belagerung, d. 13. März 1635. Kurze Relation über den betrübten Zustand der evangelischen Bürgerschaft in der heiligen Reichsstadt Augsburg von anno 1628 bis 1643. In den Acten, die zu C. G. Wrangels Briefwechsel gehören.

3) „Es ist nicht ohne, daß der Feind gegen die hiesigen Lande den

und Wrangel wollte versuchen gegen München vorzudringen. Turenne widersetzte sich und schützte, wie gewöhnlich, das Bedürfniß der Winterquartiere für die französischen Truppen vor. Diese bezogen sie in Schwaben, die Schweden am Bodensee. Der Wechsel des Krieges hatte sie wieder an die äusserste Grenze Teutschlands gebracht. — Unterdessen war Wittenberg, der erst im August Verstärkungen aus Schweden erhielt, aus Schlesien in Böhmen eingerückt, wo Montecuculi, welcher schon auf dem Wege zur Vertheidigung Baierns war, zu bleiben Befehl bekam. Wittenberg gewann einen bedeutenden Vortheil über dessen Reiterei bei Horschitz d. 21. Sept., und schrieb den 24. an Wrangel: „Er hoffe, daß die Verstärkung der feindlichen Armee von hier aus nicht gar sonderlich den Feldmarschall incommodiren werde." Er verstärkte die schwedischen Besatzungen in Mähren, musste aber, der vorgerückten Jahreszeit halber, sich nach Schlesien zurückziehen.

Die Wintermonate vergingen in Unterhandlungen über die nachgesuchte Neutralität Baierns, die auch zu Ulm den 4. März 1647, besonders durch französische Vermittelung, bewilliget wurde [1]; worauf Turenne über den Rhein zurückging und

Vorsprung erhalten. Wir verhoffen aber, es werde die kaiserliche und mitconjungirte Reichs-Armada ehestens wieder zur Hand kommen und die gehorsamen Fürsten und Stände des Reiches vor des Feindes Gewalt defendirt werden." Der Kurfürst Maximilian von Baiern an die Grafen Martin Franz und Joachim Ernst von Öttingen-Wallerstein. München d. 1. Sept. 1646. Original in C. G. Wrangels Briefwechsel. Diese Grafen überliessen ihr Schloß Wallerstein, „obgleich, wenn es wohl besetzt ist, es in Ansehung seiner Lage imprenable heissen kann," an Königsmark, und tractirten ihn gut, gemäß dem Briefe dieses vom 29. Aug. an Wrangel.

1) Den 26. März 1647 schreibt die Regierung an Wrangel: „Wir haben die Bedingungen für den Waffenstillstand verstanden; es ist wenig Ernst damit. Jedoch, da der baierische Fürst ein abgelebter Herr ist, aber kleine und unmündige Kinder hat, das Haus Österreich kennt und vielleicht die Vormundschaft des Kaisers fürchtet, — aber großes Absehen auf Frankreich hat, vielleicht unsere Affection beim Friedensschlusse sucht, also kann nicht schaden, daß Ihr den Waffenstillstand auf unsere Ratification hin schliesset; aber bereitet so, daß er desarmirt. Will der Bruder des Fürsten, Kur-Köln, mit Würzburg und Bamberg auch in den

Wrangel nach Franken. — Die sogenannten weimar'schen Truppen, Überbleibsel von Herzog Bernhard's Heer, waren seither im französischen Dienst gewesen, schon lange mit heimlicher Unzufriedenheit. Sie hassten die Franzosen und hatten niemals ihre alte Gemeinschaft mit Schweden vergessen. Als nun Turenne sie über den Rhein zurückführen wollte, empörten sie sich, setzten ihre Officiere ab, brachen nach Franken auf, schlugen die Truppen, die zu ihrer Verfolgung nachgeschickt worden, und gingen, sich mit den Schweden zu vereinen. Turenne foderte sie zurück [1]). Wrangel aber, der großes Bedenken trug sie anzunehmen, musste, da sie in diesem Falle drohten zum Feinde überzugehen, erlauben, daß sie sich mit Königsmark in Westphalen vereinigten [2]), welcher schwedischerseits der kühnste Parteigänger in diesem Kriege war, sowie Johann von Werth feindlicherseits.

Den 7. April fertigte die Regierung für den Feldmarschall Wrangel eine Instruction aus, welche eine Übersicht des ganzen Krieges gibt und in der man die Hand des Reichskanzlers erkennt. Zufolge dieser Instruction ist Gustav Adolf wider die absolute Gewalt des Hauses Österreich über Teutschland und alle die daraus entstehende Gefahr auf teutschem Boden aufgetreten, mit der Hauptabsicht auf den Kaiser und seine Erbländer. Allein nachdem die Schlacht bei Leipzig geschlagen und der Feind mit seiner ganzen Macht hinein nach Teutschland retirirt, habe der König ihn verfolgen und sich des Mains und Rheins bemächtigen müssen, worüber nicht geringe Eifersucht bei anderen Potentaten aufgekommen sei. Nach des Königs Tode habe man stets vorgehabt den Krieg

Waffenstillstand begriffen sein, wäre es um so besser. Registr. Kur-Köln trat wirklich bei.

1) Je supplie très-humblement Vostre Excellence de vouloir donner ordre à ses trouppes que l'on traicte comme ennemis huit (8) Regiments Allemands de Cavallerie, qui s'en vont vers la Franconie sans leurs Officiers. Je ne doubte point, que Vostre Exc. ne donne très expressement cest ordre là. Turenne an Wrangel. Heilbronn d. 30. July 1647. Briefwechsel.

2) Sie waren da bis auf 1000 Mann zusammengeschmolzen, aus denen Königsmark vier Regimenter bildete. Pufendorf, XIX, §. 76.

in das Land des Feindes zu versetzen und darauf hin gearbeitet, so in Schlesien als an der Donau, bis die unglückliche Schlacht bei Nördlingen Alles über den Hausen geworfen; darauf, ungeachtet man genug zu thun gehabt die Sachen zu redressiren, habe man von Zeit zu Zeit versucht denselben Plan auf die kaiserlichen Erbländer ins Werk zu setzen, welcher auch vom Feldmarschall Torstensson insoweit glücklich vollbracht worden, daß, da früher der Feind mit dem Friedenstractat nur gespielt, er jetzt nothgedrungen sich im Ernst dazu verstehen müsse. So viel im Allgemeinen, auf daß der Feldmarschall wissen möge, daß der Plan Ihrer Majestät noch immer auf den rechten Hauptfeind, den Kaiser und seinen vornehmsten Gehülfen, den Baierfürsten, gerichtet sei, und daß man dagegen so viel möglich den Krieg von den teutschen Ständen fern halten müsse, wie auch um bei mächtigen Bundesgenossen jenem Verdacht zu entgehen, den sich der selige König bei seinem Augenmerk auf den Rhein zugezogen. Dabei müsse die vornehmste Absicht auf den niedersächsischen Kreis und die Seeküste gerichtet sein. Thue man einen Einfall in Böhmen, so habe man Mähren und Österreich vor sich, Schlesien seitwärts und Meissen im Rücken. Man ist zwar ziemlich von der Seeküste entfernt — heisst es, — aber wir haben auch starke Besatzungen, namentlich in Schlesien und an der Oder Glogau und Öls, in Mähren Olmütz, Iglau und Neustadt, in Meissen Leipzig, in Thüringen Erfurt, überdies die festen Plätze an der Weser und die wir in der Mark Brandenburg und an der Elbe besetzt haben, so daß kaum zu vermuthen, daß der Feind dazwischen einbrechen und mit irgend bedeutender Macht der Küste zu vordringen könne. Vor Allem müsst Ihr, Herr Feldmarschall, wehren, daß kein bedeutendes feindliches Corps sich zwischen die Armee und die Seeküste werfe, es sei denn daß ihm ein fliegendes Corps entgegengestellt werde. Deshalb muß man mit besonderer Sorgfalt sich jener zwei kleineren von Torstensson errichteten Armeen, der einen unter Wittenberg in Schlesien, der anderen unter Königsmark in Westphalen, annehmen [1]). — Mit den Franzosen war man so unzu-

1) Instruction d. 7. April 1647. Registr.

frieden [1]), daß man von einer Verbindung mit ihnen abrieth, und diese Unzufriedenheit wuchs, da, nachdem Wrangel wirklich einen Einfall in Böhmen gethan und Eger eingenommen, Baierns heftiges Aufsagen des Waffenstillstandes und dessen Vereinigung mit den Kaiserlichen ihn zwang sich erst nach Meissen, dann nach Westphalen zurückzuziehen, wo vielleicht eine Niederlage ihm bevorgestanden, wenn nicht der neue kaiserliche Obergeneral Melander [2]), ehemals in hessischen Diensten, aus persönlicher Rache sich gegen Hessen gewendet hätte. Nie hatten seit Gustav Adolfs Tod, sagt Pufendorf, die schwedischen Waffen in größerer Gefahr geschwebt; verständige Leute aber sagten voraus, als sie Melander sich gegen Hessen kehren sahen, daß er da Nichts ausrichten würde; denn keine Armee wäre nach Hessen gekommen, die nicht da ihren Untergang gefunden, der vielen Burgen, der engen Wege, der hohen Berge und trotzigen Bauern wegen, welche ihren Fürsten über die Maßen ergeben und gut verständen mit dem Gewehr umzugehen [3]). Unterdessen bekam der Feind neuen Muth. Zu Osnabrück und Münster ruhten die Unterhandlungen, auch das letzte Kriegsjahr trat mit entfernterer Friedenshoffnung ein [4]).

1) „Wir waren einigermaßen des Gedankens, gegen Erhöhung der Subsidien lieber den Krieg allein zu führen, gleichfalls zum Vortheil Frankreichs in Teutschland; allein da Frankreich kaum es eingehen würde, so haben wir auch diesen Gedanken ihm nicht communicirt. Weil wir aber dieser Zeit von Frankreich keine Assistenz in Teutschland gehabt, so mögt ihr am Congresse versuchen, ob nicht Frankreich die Subsidien verdoppeln wolle, oder den Krieg mit mehr Nachdruck fortsetzen. Sondirt übrigens, ob nicht Frankreich geneigt wäre auch für künftige Zeiten mit unserer Krone eine nähere Allianz einzugehen, besonders nachdem Frieden in Teutschland wird, wo dann neue Liguen von Dänemark, Polen, vielleicht auch den vereinten Niederlanden und Spanien gegen uns zu befürchten sind." Die Regierung an C. G. Wrangel d. 18. Sept. 1647. Registr.

2) Er hatte seinen Namen jetzt verändert und nennt sich in Briefen an Wrangel „Ihr. Röm. Kais. Majestät Kriegsrath und in dem westphälischen Crays bestellten General-Feldmarschall Holzappel."

3) Pufendorf, XIX, §. 51.

4) „Bei euch, sehe ich, ruht der Friedenstractat und wird wenig anders als pro forma betrieben. Mir scheint, die Kaiserlichen haben

Das Bemerkenswertheste des Krieges vom Jahre 1648 ist, daß Frankreich in Rücksicht auf Baiern sich nicht von Schweden trennen ließ, obgleich der Kurfürst seinen Waffenstillstand mit Schweden in der Hoffnung aufkündigte, daß jener mit Frankreich nichtsdestoweniger in Kraft bleiben würde. Im Gegentheil aber erhielt Turenne Befehl, Wrangel mit seiner ganzen Macht zu unterstützen [1]). Nach mehrfachen Unterhandlungen und Schwierigkeiten sehen wir die beiden Feldherren anfangs April in Franken vereinigt, während die Kaiserlichen und Baiern, die noch eben gehofft die Schweden über die Weser zu treiben, durch Mangel und Ausschweifungen geschwächt, über die Donau zurück zur Vertheidigung Baierns eilen. Ein Krieg der Verwüstung und Rache, gleich Baner's gegen Sachsen, ein Krieg voll von Raub, Mord, Brand und Verheerung erhob sich gegen das unglückliche Baiern, übrigens ohne bemerkenswerthe Ereignisse wie auch ohne Siege, die diesen Namen verdienten; denn die Schlacht von Susmarshausen in der Nähe Augsburgs, d. 7. Mai, welche dem General Melander das Leben kostete, war mehr ein blutiges Scharmützel, in welchem Königsmark einen Theil des feindlichen Heeres umzingelte und niederhieb, als ein entscheidendes Treffen. Unterdessen drangen die Verbündeten bis an den

bisher darauf hingearbeitet, extremas pacis conditiones zu sehen und zu erfahren, ohne Resolution zum Friedensschluß." Der Reichskanzler an seinen Sohn Johann, Stockholm d. 10. Oct. 1647.

1) Briefe an Christina sowohl von Ludwig XIV., als von seiner Mutter, der regierenden Königin von Frankreich, vom 29. Dec. 1647, geben Versicherung darüber, wie man auch das Äusserste thun wolle in Betreff der Subsidien. Von der Absicht Baierns, Frankreich von Schweden zu trennen, heisst es: Nous n'estions capables de donner dans ce piège. — Mr. de Turenne a envoyé un trompette au Duc de Bavière de la part du Roy, dans les termes les plus doux, qu'il a pu choisir, mais enfin il luy mande positivement, que nos armées et nos garnisons agiront contre les siennes, tant qu'il aura les Suedois pour ennemis. Cependant il a mis toutes ses troupes en action. Extrait d'une Lettre de Mr. le Visconte de Cournal au Colonel St. André. Mayence 25. Dec. 1647. C. G. Wrangels Briefwechsel. Die Beschwerden, wodurch Turenne die Vereinigung verzögerte, betrafen die weimar'schen Regimenter.

Inn, während Königsmark, welcher die weimar'schen Regimenter an sich gezogen, und um so lieber sich von Wrangel trennte, als er mit ihm nicht übereinstimmte [1]), nach Böhmen ging und sich den 31. Juli, durch Überraschung, der sogenannten Kleinseite Prags bemächtigte, wo eine unermessliche Beute ihm zufiel. Das war die letzte Kriegsthat, denn Wrangel und Turenne wurden zuletzt gezwungen über den Lech zurückzugehen, und obwohl Karl Gustav, nun zum Generalissimus ernannt, mit Verstärkung von Schweden kam und im Verein mit Königsmark und Wittenberg mit allem Nachdruck Prag belagerte, blieb doch die eigentliche Stadt, durch den Heldenmuth der Einwohner, uneingenommen. Der Feldzug dieses Jahres war endlich ein ernstlicher Versuch zu einem gemeinschaftlichen und doppelten Anfall Österreichs von Baiern und von Böhmen aus. Auch bewirkte er den Frieden. Der westphälische Friede wurde den $\frac{14}{24}$ October 1648 zugleich in Osnabrück und Münster unterzeichnet. Schweden erhielt Vorder-Pommern, Rügen, einen Theil Hinter-Pommerns bis an die Oder, mit Stettin und Gartz, die Insel Wollin und die drei Mündungen der Oder; jenseit der Oder Damm und Golnau, in Meklenburg Wismar mit den Ämtern Pöl und Neuklo-

1) Torstensson schreibt von Segersiö d. 29. Jan. 1648, daß er Wrangels Brief vom 10. Nov. 1647 erhalten, worin dieser berichtet habe, daß die Königin ihm befohlen, ein gutes Benehmen gegen Königsmark zu beobachten und keinen Anlaß zu Zwietracht und Eifersucht zu geben. Torstensson, mit seiner gewöhnlichen Vorsichtigkeit, meldet, daß kein solches Misverständniß zwischen den Generalen ihm bekannt wäre. Dem widerspricht doch sein eigenes Geständniß, daß Königsmark ihm und Anderen geschrieben, daß er seinen Abschied wünsche. Aus Wrangels überschickter Correspondenz mit Königsmark findet Torstensson nicht, daß dieser Ursache gehabt habe sich beleidigt zu glauben. Die meisten übrigen Officiere waren auch unzufrieden mit Wrangel, „als welcher noch ziemlich jung, hochmüthig, eigensinnig und allerdings nicht freigebig wäre." Pufendorf, XX, §. 60. Deshalb war auch die Ernennung Karl Gustavs zum Generalissimus den Armeen angenehm. Zum Ersatz wurde Wrangel nun zugleich General-Gouverneur von Pommern (welches Amt Torstensson bisher bekleidet) und bekam Bremervörde zur Donation. Die Königin schrieb ihm d. 29. Aug. 1648, daß der neue Generalissimus sich in Allem mit ihm berathen würde, und Karl Gustav bittet sich, in einem eigenhändigen Schreiben, seinen Rath aus.

ster, sammt Bremen und Verden, Alles als teutsches Reichslehen [1]).

Die Armeen hatten ihre eigenen Bevollmächtigten am Friedenscongresse gehabt. Ihre Angelegenheit wurde am letzten abgemacht, und von weit größeren Foderungen ging man endlich auf fünf Millionen Reichsthaler herab [2]), wovon 18 Tonnen Gold (1,800,000 Rthlr.) sogleich bezahlt werden sollten, für 12 Tonnen Gold (1,200,000 Rthlr.) gab man Assignationen, und für die übrigen zwei Millionen briefliche Versicherungen [3]). Von den ersten Zahlungen erhielt jeder Reiter 40 Rthlr., jeder Soldat 12 Rthlr., die Einheimischen dreimonatlichen Sold und die Officiere größere und kleinere Summen [4]), mit der Zusage, daß ebensoviel ein oder zwei Jahre

1) Den 29. April 1648 schreibt die Königin an die Friedenscommissaire in Osnabrück: „Ihr müsst uns bei Entgegennahme der Lehen einen honorableren modum, als bisher mit den Königen von Dänemark und den Fürsten des römischen Reiches in Observanz gewesen, accordiren, so daß die Lehen uns nicht conferirt werden, oder wir sie durch unsere Legaten empfangen, mit flexu genuum oder so bedenklicher Art und Ceremonien." Registr.

2) „Wir waren völlig gesinnt hier etwas länger in der Sache der Soldatesca J. K. Majestät auszuhalten; — allein nachdem die Stände, seit sie jetzt mit Frankreich fertig sind, uns täglich anliegen, daß wir die instrumenta pacis subscribiren möchten, so können wir ohne das größte Blasme J. K. Majestät nicht länger damit hinausziehen." Johann Oxenstjerna an C. G. Wrangel, Osnabrück d. 13. Oct. 1648. Sowohl Torstenssons als Wrangels Gutachten wurden in der Sache eingeholt.

3) Die Königin an Karl Gustav d. 22. Nov. 1648: „Je mehr Euer Liebden von diesem Geld für uns und das Reich profitiren könnet, ohne Discredit bei den Soldaten, desto besser." Registr.

4) Der Vorschlag des Kriegsgerichts (Kriegs-Collegii), wie die Armee bezahlt werden soll, an Karl Gustav d. 16. April 1649 geschickt, enthält, ausser dem was in Betreff der Gemeinen angeführt ist, daß vom ersten Termin Karl Gustav erhalten solle 60,000 Rthlr., Gustav Horn 30,000, Torstensson 30,000, C. G. Wrangel 30,000, Baners Kinder 12,000, Liljehöks Wittwe 6000, Magnus Gabriel de la Gardie 22,500, Axel Lilje 15,000, Arwid Wittenberg 15,000, Königsmark 12,000, Gustav Otto Stenbock 9000, jeder der General-Lieutenants 7500, der General-Majors 6000, der General-Adjutanten 3000 u. s. w. Eine Pensionsliste

nach der Abdankung folgen würde, sobald die zwei Millionen eingegangen. Das scheint niemals geschehen zu sein; denn theils wurde für diese zwei Millionen das sogenannte teutsche Schuldenregister quittirt [1]), theils Nachlaß bewilliget [2]), und im Allgemeinen die Commissaire instruirt, in dieser Hinsicht die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben, besonders da die inneren Unruhen Frankreichs vielleicht den Kaiser zu einem neuen Kriege bewegen dürften [3]): „sondern vielmehr

vom 28. Juni 1648, auf Schwedens teutsche Besitzungen angewiesen, und wenn die Mittel von diesen nicht hinreichen sollten, auf die französischen Subsidien, enthält ausserdem für Karl Gustav 40,000 Rthlr., für C. G. Wrangel 15,000, für Magnus Gabriel de la Gardie 10,000, für 23 Obersten jedem 1000 u. s. w. Registr.

1) Foderungen an die Armee seit Gustav Adolfs Zeiten, im Belauf von 590,084 Rthlr. Der Factor Drost in Lübeck bekam gleichwohl seine Foderung von 20,000 Rthlr. vom Gelde des ersten Termins. Registr. 16. April 1649.

2) So ward an Karl Gustav d. 3. Jan. 1649 geschrieben, daß die Landgräfin von Hessen von ihrem Contingent befreit sein solle. Registr. Was auch mit Pfalz und Worms geschah. Die Armee wurde in drei Terminen entlassen, was nicht ohne Meuterei ablief. Die kaiserlichen Truppen gingen größtentheils in spanische Dienste. Aber die schwedischen wollten sich nicht bereden lassen in französischen Dienst zu treten.

3) An die Commissaire in Osnabrück d. 10. Febr. 1649. Registr. Die Königin befiehlt den 10. März d. J. Karl Gustav, daß er Turenne, welcher auf Seite des Parlaments stehe und seine Armee gegen Paris führen wolle, zu verhindern suche. — General-Lieutenant Erlach schreibt darüber an Wrangel d. 2. Mai 1649: Comme le dessein de Mr. de Turenne n'avoit ni justice ni fondement, je m'y suis opposé avec tant de succès — que Mr. le Maréchal n'a plus qu'une poignée de gens auprès de lui. Nachdem der Hof, 1650, Condé arretiren lassen, hielt Turenne um Wrangels Hülfe an, den Prinzen zu befreien. Je ne doute pas — schreibt er — que Vostre Excellence n'ait appris l'arrest de Mr. le Prince. — J'espère que V. Exc. sera touchée de son malheur et qu'elle me fera la grace de m'adresser les officiers, qui voudroient servir une cause si juste. Wrangel erhielt für seine Weigerung ein Danksagungsschreiben von Ludwig XIV. von Dijon d. 27. März 1650: Ayant sceu, comme vous avez rebutté les semonces du Maréchal de Turenne, qui désiroit estre assisté de trouppes contre mon service, je vous escris cette lettre par l'avis de la Reine Regente, Madame Ma Mere, pour vous temoigner, avec quelle satis-

bitten wir bei Allem was heilig ist, — schreibt die Königin an Karl Gustav, — daß Euer Liebden von den obschwebenden Ursachen und Hindernissen sich nicht wollen hinhalten lassen, sondern in Gottes Namen ohne Zaudern diesem langweiligen Tractat ein Ende machen" [1]). Die Bewerkstelligung des Friedens ward durch den Executions-Receß in Nürnberg, 1650, abgemacht. Der westphälische Friede bestimmte für längere Zeit den politischen Stand Europas. — Wir wissen, daß Gewalt der Gewalt ruft; wenn aber Einer im Hinblick auf die vieljährige Verwüstung dieses Krieges noch fragt, ob er hauptsächlich für die Religion geführt worden, so antworten wir mit Axel Oxenstjerna, nein [2])! und erinnern an ein morgenländisches Sprüchwort: Was die Fürsten einnehmen, verheeren sie; was Gott einnimmt, heilt Er [3]).

Der Friede, wie ersehnt auch, ist oft, sowohl als der Krieg, bei seinem Eintritt ein Zeitpunct der Verlegenheit. Er ist wie ein hastiger Wechsel der Lebensweise. Die lange auswärts gerichteten Kräfte werfen sich auf den Körper zurück. Kommt hinzu, daß die Menschen überhaupt der Nothwendigkeit, die im Kriege fühlbar genug ist, sich unterwerfen, aber keine Grenzen für ihre Wünsche wissen, wenn diese Raum gewinnen, so prüft ein Friede, nicht minder als der Krieg, die Kraft einer Regierung. In Schweden hinterließ dieser

faction j'ay ressentie l'effect de vos bonnes dispositions. Das Original ist in C. G. Wrangels Briefwechsel in Sko-Kloster.

1) An Karl Gustav d. 19. und 26. Jan. 1650. Registr. Den 7. Mai des vorigen Jahres hatte sie ihm geschrieben, daß sie gern sehen würde, daß er eine Statue auf der Stelle errichten liesse, wo ihr Vater gefallen.

2) Zum teutschen Krieg war kein scopus principalis defensio Religionis — deren arma spiritualia sind, als preces et lacrimae; sondern daß Regnum Sveciae et Consortes Religionis möchten in Sicherheit sitzen tam in statu ecclesiastico quam politico. Axel Oxenstjerna im Rath 1637. Palmsk. Handschr.

3) Wer ist der wahre König? Gott allein.
Wo Könige ein Land einnahmen,
Verwüsten sie's, so weit sie kamen.
Gott heilt ein Herz, so weit er es nimmt ein.

Friedrich Rückert, Sprüche der Überlieferung aus dem Morgenlande.

große Krieg, in welchem das Vaterland den ehrenvollsten Antheil genommen, so tiefe innere Misverhältnisse, daß Christina damit endete ihre Lösung einer anderen Hand zu überlassen. Die Ursachen lagen sowohl in ihrer persönlichen als in der allgemeinen Stellung des Reiches.

Diese Misverhältnisse waren theilweise nothwendige Folgen eines Krieges, von welchem es nicht unrichtig hieß, „daß er unproportionirt zu den Kräften des Landes sei.“ Eine erträgliche Vertheilung der Lasten ist in solchem Falle eine unmögliche Aufgabe; allein erträglich oder nicht erträglich, so fodert die Gerechtigkeit, daß sie gleich sei; und eben in den schwierigsten Umständen ist es die strengste Gerechtigkeit, die da rettet. Man kann diese Nothwendigkeit durch eine falsche Schonung umgehen, aber sie rächt sich. Jenen Ausweg, welchen die vormundschaftliche Regierung einschlug, durch Veräusserung von Staatsgütern diese Lasten zu erleichtern, da keine fremden Subsidien aushalfen und sie nicht wagte die Auflagen zu erhöhen, führte zu Schonung und Ungerechtigkeit zugleich; weniger in sich selbst — der Satz des Reichskanzlers, in Händen der Privaten werfen Güter mehr ab als in Händen des Staates, hat viel für sich — als durch die Bedingungen, unter welchen die Veräusserung geschah und durch die Ausdehnung, welche man der Benennung „Krongüter“ gab. Rücksichtlich jener machen wir darauf aufmerksam, daß diese Güter nur an den Adel veräussert werden durften [1]); rücksichtlich dieser muß bemerkt werden, daß die Veräusserung nicht nur Domainen der Krone, sondern auch die Kronrenten der Steuerbauern in sich begriff, wodurch diese unter den Adel kamen und folglich von unmittelbaren zu mittelbaren Unterthanen umgeschaffen wurden. Zwar hieß es, daß nur die Renten der Steuerhöfe veräussert würden; allein das Verhältniß, in welches der Edelmann hiedurch kam, ließ ihm allzu viel Gelegenheit das ur-

1) Man ging so weit darin, daß, obgleich ein großer Theil der Güter zur Bezahlung älterer Foderungen veräussert wurde, die Regierung, wie aus ihrem Brief an das Kammercollegium vom 14. Juli 1642 erhellt, gebot, kein Nicht-Adeliger solle auf diese Art seine Foderung bezahlt bekommen, es sei denn daß sie vorher irgend Einem von Adel überlassen worden seien.

alte Recht des freien Bauern („Odalbonde") in Schweden als Grundbesitzer einzuschränken und aufzuheben. Weder linde noch harte Worte wurden gespart, diesen ganz und gar unter den Edelmann zu bringen, wie die wiederholten Beschwerden der Odalbauern auf den Reichstagen zeigen. Auch fehlten solche nicht, die da behaupteten, daß alle Steuerverpflichtung ihren Ursprung vom ersten Besitzrecht der Krone an den Boden habe, weshalb das Überlassen der Rente an den Adel ein stillschweigendes Überlassen des Bodens selbst mitbrächte. Diese Behauptung wurde sogar so laut aufgestellt, daß sie eine eigene Widerlegung hervorrief [1]). Es galt das Dasein des Bauernstandes als eines freien Standes in Schweden.

Daß der Reichskanzler ein Feind dieser Freiheit war, können wir allgemeinhin nicht sagen. Mehrere seiner Äusserungen im Rathe, wo er keineswegs der strengste Aristokrat war, zeugen vom Gegentheil. „Die schwedischen Bauern sind freie Leute und haben votum im Reiche," ist des Kanzlers Wort [2]); allein wenn er hinzufügt, „es ist nur einzig ein contractus, der da zwischen ihnen und ihren Herren ist" [3]), so schliesst das in sich, daß der Edelmann dieser Herr sein kann, ungeachtet der persönlichen Freiheit des Bauern; und betrachtet man die Folgen vom Systeme des Kanzlers in der inneren Verwaltung, so enthält dasselbe wenigstens kein Hinderniß für die Schlußfolge, daß der Edelmann dieser Herr sein solle. Die Meinung dieses großen Staatsmannes scheint in der That wenig von jener des Reichstruchsessen Grafen Peter Brahe verschieden, der beim selben Anlasse äusserte:

1) „Unvorgreifliche Beweise gegen das Recht des Adels über Steuergüter" vom nachherigen königl. Rath und Kanzleirath Ehrensten 1647, obwohl er in seiner eigenhändigen Lebensbeschreibung nichts davon erwähnt (die Abhandlung ist 1769 zu Stockholm gedruckt). — Er verlor nachher viel durch die Reduction König Karls XI., was dem Verfasser der in die Urkunden zur Geschichte Skandinaviens, 9. Theil, aufgenommenen Bemerkungen Anlaß gibt zu sagen: Der Beamte Ehrensten hatte in seiner Jugend als Nicht-Adeliger fast am schärfsten gegen die Güterrechte des Adels geschrieben; nun da es an seine Königsgaben ging, gab die Schelle anderen Laut. S. 147.

2) Im Rath 1650. Palmsk. Handschr.

3) Ibid.

„wir sind alle subditi Regni, die Bauern mediate, wir immediate"; eine Unterscheidung, welche nachher dem Könige Karl X. so wenig zusagte, als er sie mit einiger Veränderung in den Worten in Gyldenstolpe's Politica fand, daß er das ihm dedicirte Buch an die Wand warf [1]. Man ging mit starken Schritten dahin, daß der schwedische Grund und Boden in Besitz des Adels kommen sollte, wobei der Kanzler sich den Bauernstand, mit beibehaltener Repräsentation, zum größten Theil als einen Stand freier Pächter gedacht zu haben scheint. Daher auch seine Vorliebe für indirecte Steuern, wie Zölle und Accisen, und sein Eifern, daß der Adel sich ihnen nicht entzöge, sondern vielmehr auch durch besondere Bewilligungen die Krone unterstützen solle, wobei wir an seine Äusserung erinnern, „daß alles Unglück Schwedens daher rühre, daß die Könige nach dem Bedürfniß des Reiches hätten haben und der Adel nichts geben wollen" [2]. Das war die einzige Art die Besteuerung mit jener Freiheit zu vereinbaren, welche der Adel für Grund und Boden heischte.

Christina bestätigte ohne Vorbehalt alle die während ihrer Minderjährigkeit geschehenen Veräusserungen von Kron- und Steuergütern, die jetzt den Inhabern als ewige Freigüter verschrieben wurden [3]. Dasselbe Mittel, dessen sich die Vormünder

1) Urkunden zur Geschichte Skandinaviens (Handlingar till Skandinaviens Historia) 9. Th. S. 115.

2) Im Rath 1642. Palmsk. Handschr.

3) Als Beispiel kann die königliche Confirmation von Kaufgütern, welche einer der Vormünder, der Reichsschatzmeister Gabriel Bengtsson Oxenstjerna (des Kanzlers Geschwisterkind), von der Krone sich erhandelt, gegeben d. 9. Juni 1645, angeführt werden. Registr. Darin heisst es, daß bei dem zu Gustav Adolfs Zeiten geschehenen Verkauf die Güter nach 3 Procent (d. h. nach 100 Rthlr. für 3 Rthlr. Rente) verkauft worden, wobei der Reichsthaler zu 6½ Mark geschätzt und nur die gewisse jährliche Rente berechnet wurde (so daß die ungewissen Renten ausserdem dem Käufer zu gut kamen); daß nachher beschlossen worden, auch die ungewissen jährlichen Renten zu berechnen, dagegen aber die Güter nach 4½ Procent zu verkaufen, den Reichsthaler zu 6 Mark gerechnet. Unter solchen Bedingungen hatte in den Jahren 1638, 39, 40, 42 der Reichsschatzmeister selbst sich specificirte 98½ Höfe („Hemman") in verschiedenen Provinzen für zusammen 28,450 Rthlr. erhandelt. —

noch mit einigem Rückhalt bedient, wendet die junge, lebhafte, freigebige Königin ohne Ziel und Maaß an; und die Registraturen füllen sich mehr und mehr mit Kaufverhandlungen, Belehnungen, Schildbriefen, Gnadenerweisen und Gaben aller Art. Sie hatte glänzende Verdienste zu belohnen, zuweilen altes Unrecht gut zu machen [1]), und die Pflege welche sie alten verwundeten Soldaten widmete [2]), verdient alle Belobung.

Aber Gunst gab Belohnungen, welche alle anderen übertraf. Man erstaunt über Alles, womit die Königin den schönsten, an ihrem Hofe glänzendsten Edelmann, den Grafen

„Und da wir die Motive zu diesem Verkauf erwägen, — heisst es — in der obschwebenden Noth und allgemeinen Gefahr des Reiches die Stände nicht mit höheren Auflagen zu beschweren, uns auch nicht gelegen ist das Geld zurück zu bezahlen, und die gute Pflege der Güter der Cultur des Landes aufhilft, so, obwohl wir etwas an der Ausrechnung der Renten für die westgöthischen Güter auszusetzen hätten, confirmiren wir ihn im Besitz dieser Güter unter adeliger Steuerfreiheit, gleich anderen seiner Erbgüter." Unter den auf solche Art abgetretenen Gütern sind sowohl Kron- Steuer- als Kirchenhöfe, auch ein Paar den gustavianischen Erbgütern zugehörige. — Wir haben oben erwähnt, daß 1642 ein Kämmerer, Jost Hansson, wegen Betruges, Verfälschung von Kronbüchern, falscher Käufe u. s. w. den Tod erlitt. Unter den nun an den Reichsschatzmeister veräusserten Gütern sind zwölf Höfe, von welchen beigefügt wird, „daß sie von jenen Gütern seien, welche der verblichene Jost Hansson von uns und der Krone gekauft mit dem Rechte, sie an unsere Getreuen von Ritterschaft und Adel zu verkaufen". Dieser Mann wurde geadelt, weil er sich erboten Güter für 30,000 Thlr. zu kaufen. Auffallend ist, daß nicht der Reichsschatzmeister selbst, sondern sein Sohn, der Hofmarschall Gabriel Gabrielsson Oxenstjerna, die erwähnten Güter von Jost Hansson kaufte, aber „von wegen des Vaters" heisst es in der Confirmation.

1) So bekamen des Reichskanzlers Erich Sparre's Kinder Ersatz für die Hälfte der Bergquara-Güter, welche der Reichsadmiral Gyllenhjelm nun besaß. Den 16. April 1645. Registr.

2) „Sowie unser seliger Vater das Wadstener Soldatenhaus hat errichten lassen, aus Erbarmung gegen alle verwundeten und gebrechlichen Krieger, sammt 2000 Thaler in Gehöftsrenten dahin geschenkt, welche bis auf diesen Tag in effectu nicht haben prästirt werden können: so geben wir zu dem Wadstener Soldatenhaus so viele unserer Höfe und der Krone, als zur Deckung der Summe nöthig." Den 12. Oct. 1646. Registr. Ausserdem eine Menge einzelner Beispiele.

Magnus Gabriel de la Gardie, überhäufte, welcher in wenigen Jahren ein Einkommen bloß in Grundgütern von 80,000 Rthlr. jährlich erworben haben soll [1]).

Wir haben den Mann genannt, dessen Einfluß bald jenen des Reichskanzlers verdrängte. Eine der ersten Mißhelligkeiten zwischen

1) Die Angabe ist aus einem italienisch geschriebenen Ministerbericht vom Jahre 1654, vermuthlich vom Grafen Montecuculi, copirt in Venedig und von Archenholtz mitgetheilt, genommen. Mém. de Christine, II. Appendix, n. XLVII. Wir fügen eine Übersicht bei von den dem Grafen Magnus von der Königin verliehenen Beförderungen und Donationen, meist aus den Reichsregistraturen. Er begann seine öffentliche Bahn 1644 zweiundzwanzig Jahre alt, wo er alsobald zum Obersten der Garde ernannt wurde und ausserdem 1500 Rthlr. jährlicher Einkünfte erhielt. Das folgende Jahr wurde er, an der Spitze einer glänzenden Gesandtschaft, nach Frankreich geschickt; wurde den 9. Febr. 1646 mit dem Magnushof auf Ösel belehnt, und ward im selben Jahre Oberster des Leibregiments; 1647 auf einmal Kriegsrath und Reichsrath; d. 17. April 1648 General über die ganze schwedische und deutsche Miliz in Teutschland, als Herzog Karl Gustavs General-Lieutenant mit 10,000 Rthlr. Besoldung; den 20. April d. J. erhielt er die Donation von 29 Höfen in Upland; den 28. Juni d. J. 15,000 Rthlr. Pension von den französischen Subsidien und dem teutschen Gelde; d. 16. April 1649 von den Satisfactionsmitteln der schwedischen Armee 22,500 Rthlr.; d. 11. Mai d. J. ward er Generalgouverneur über Liefland; d. 15. Jan. 1650 bekam er eine Anweisung auf 7000 Rthlr. von den Zollmitteln, zum Ersatz für einige Einkünfte in Bremen; d. 14. Aug. 1650 Verbesserung an seinem gräflichen Wappen und die Grafschaft Arensberg auf Ösel; d. 23. Aug. d. J. ward ihm die ganze Artillerie und Munition auf der Festung Benfeld geschenkt; d. 24. Dec. das Amt Wollin in Pommern zu ewigem Eigenthum; d. 16. April 1651 Verbesserung der Grafschaft des Vaters, Grafen Jakob de la Gardie, mit Lidköpings Stadt und Kinnefjerding; im selben Jahre wurde er Reichsmarschall; d. 27. März d. J. Lagmann über Westergöthland und Dalsland; d. 30. Mai d. J. bekam er das Gut Räfsnäs in Södermanland, nebst mehreren Höfen in Österbotten; d. 19. Oct. d. J. Güter in Nerike; d. 30. Dec. d. J. ward er Reichsschatzmeister; d. 2. März 1653 bekam er den Kirchenzehnten vom Kirchspiel Ilmola und 30,000 Rthlr. für Jakobsthal (nun Ulrichsthal); d. 23. März d. J. ungefähr 60 ganze Höfe in Medelpad und Westerbotten, die Lachsfischerei in Umeå und die Lachssteuer von 20 Höfen; d. 30. Sept. d. J. eine Anweisung auf das Haus in Stockholm, welches die Regierung von seinem Vater für 70,000 Rthlr. gekauft, gegen seine Herausgabe von geschenkten Gütern in Halland zu Adrian Tripps Bezahlung.

dem alten Minister und der jungen Königin soll auf Veranlassung ihrer Absicht, den Grafen Magnus, kurz nach dem ersten Beginn seiner Gunst, in den Rath zu berufen, entstanden sein [1]). Um diesen Widerstand zu überwinden, scheint sie 1646 ihn vorerst zu der glänzenden Gesandtschaft nach Frankreich ernannt zu haben [2]). Sie kostete 100,000 Rthlr. der Subsidien [3]). De la Gardie, selbst (durch seinen Großvater) von französischer Herkunft [4]), übertrug seine eigene Neigung für Frankreichs

1) Vgl. den oben erwähnten Ministerbericht, welcher doch in mehreren Fällen Misgriffe in der Zeitfolge begeht.

2) „Hier ist Alles mit der Legation des Grafen Magnus beschäftiget. Der Herzog Adolf geht mit. Straßburger ist Assistent, Wilhelm Taube Hofmarschall, zwei der Kammerherren Ihrer Majestät und 16 Edelleute, welche Ihre Majestät selbst erwählt, gehen mit, nebst 30 Edelleuten als Freiwillige, 8 Garden in der Liverei Ihrer Majestät, 4 von ihren Pagen, 6 Laquais in I. M. Liverei, die Gold und schwarz ist, 4 Trompeter Ihrer Majestät. Drei Kriegsschiffe bringen die Ambassade von Stockholm." Lorenz von der Linde an Wrangel. Stockholm d. 13. Juni 1646. C. G. Wrangels Briefwechsel in Sko-Kloster.

3) „In Betreff der 100,000 Rthlr., die der Graf Magnus in Paris aufgenommen, so ist es nicht ohne meinen Willen und expressen Befehl geschehen; ich ersuche deshalb, daß Ihr nicht zugeben wollet (so viel auf Euch ankommt), daß seine Feinde ihn impune verleumden, da er ganz unschuldig ist." Christina an Salvius in Osnabrück d. 13. Febr. 1647. Archenholtz, I, 93. „Weil die Summe etwas groß ausfallen will, so scheinen Einige zu munkeln, als würde sie sufficient sein die Progresse zu arrestiren und zu verhindern, welche der Feldmarschall Wrangel hätte hoffen können zu machen, wenn er derselben Summe hätte habhaft werden können. Was nun derlei zu meinem praejudicio ausgebären kann, könnt Ihr leicht beurtheilen. — Also habe ich, obwohl ungern, diesmal nun gedacht, die infalliblеste und sicherste Probe von Euerer Treue und Affection mir zu nehmen. — Und auf daß ich Euch nicht lange mit vielen ambages aufhalten möge, so bin ich gezwungen Euch zu sagen, daß mein Begehren darin besteht, daß Ihr in Zeiten Euch diese Sache wollet anbefohlen sein lassen und es so fügen, daß die Armee hiedurch ja nicht irgend Nachtheil erleide, sondern daß Ihr so viel Geld auf Eueren Credit hin aufnehmen wollet, daß diese Summe zum Bedarf der Armee supplirt werden könne." Christina an Salvius. Ibid. Nach einer handschriftlichen Note des verstorbenen Doctor Fant, war Christina, bei Salvii Tod, ihm 146,000 Rthlr. schuldig, und entlehnte nachher 50,000 Rthlr. bei seiner Wittwe, welche niemals bezahlt wurden.

4) Son ayeul étoit François. — Il étoit bien fait; il avoit la

Interessen auf die Königin und veranlasste dadurch zuletzt die offene Ungnade des Reichskanzlers. Man beschuldigte ihn sowohl der Verzögerung des Friedens als feindlicher Stimmung gegen Frankreichs Politik [1]). Den 10. April 1647 schreibt die Königin an ihre Minister beim Friedenscongresse: „Messieurs! Diese paar Worte füge ich meinem öffentlichen Schreiben einzig bei, auf daß ich euch eigenhändig entdecke, wie ich fürchte, daß dieser wünschbare Tractat, der bisher so gute Hoffnung eines erwünschten Entscheides gegeben, durch irgend welche mir nicht völlig klare Ursachen muß gestutzt worden sein. Nun, um euch über meinen Willen völlig ins Klare zu setzen, so mögt ihr überzeugt sein, daß ich vor allen Dingen nach einem sicheren und ehrenvollen Frieden trachte; und weil die satisfactio coronae schon völlig im Reinen ist und nichts mehr restirt als die Befriedigung des Soldaten und die gravamina der Stände, so ist mein Wille, daß ihr die Sachen mit guter Manier im Gange haltet, bis Erskeine [2]) zu euch kommen kann und euch seine Commission kund thut, und dann das Werk zu einem erwünschten Ende bringet, die Condition der Stände, die Satisfaction der Krone und die Befriedigung des Soldaten ausführend, so gut es sich ohne Friedensbruch thun lässt, und dann ferner nicht auf die lange Bank schieben, wie bisher geschehen ist; sofern anders geschieht, mögt ihr zusehen, wie ihr es vor Gott, den Ständen des Reiches und mir zu verantworten habt; von diesem Ziele lasst euch durch keinerlei Phantasien ehrsüchtiger Menschen abwendig machen, in so weit es euch lieb ist unserer höchsten Ungnade auszuweichen und

mine haute et resembloit à un favori. Il parloit de sa Reine en des termes passionés et si respectueux, qu'il étoit facile de le soupçonner de quelque tendresse plus grande que celle qu'il lui devoit par la qualité de sujet. — Quoique il en soit, cet homme parût assez digne de sa fortune, mais plus propre à plaire qu'à gouverner. Mém. de Mad. Motteville, Archenhoʃltz, I, 89.

1) Chanut sagt: Il avoit été à souhaiter pour le succès des affaires de France, que ce Chancellier fut parti pour l'autre monde. Archenholtz, I, 117.

2) Kriegs- und Assistenzrath, endlich auch Minister bei den Friedensunterhandlungen.

ihr nicht Lust habt deshalb bleich und roth mir Rede zu stehen; dann mögt ihr gewiß sein, daß keine Autorität noch Familienschutz mich hindern soll der Welt das Misfallen zu zeigen, das ich an unvernünftigen Proceduren habe." — — Der Brief war eigentlich für den Grafen Johann Oxenstjerna, den Sohn des Reichskanzlers, bestimmt. Deshalb schrieb die Königin zu gleicher Zeit an dessen Mitgenossen Salvius: „Ich werde nicht unterlassen euerer Treue und euerem Fleisse in allen Gnaden Rechnung zu halten, und mit der anderen Partei [1]) werde ich mich so stellen, daß ich aller Welt zeigen will, daß auch der R. C. (der Reichskanzler) nicht einsam die Welt mit einem Finger zu bewegen vermag. Sapienti sat. Meinen Brief, der hier beiliegt an euch Beide, mögt ihr an G. J. O. (Graf Johann Oxenstjerna) übergeben; und obgleich ich darin euch Beide hart anfahre, so ist er doch allein damit gemeint. Fügt es so, daß d'Avaux dessen Inhalt zu wissen bekommt, auf daß die Franzosen nicht eine schiefe Meinung von mir fassen, sondern sehen mögen, wessen die Schuld ist. — Ihr dürft ganz versichert sein, daß ich euch schadlos halten werde; und wenn Gott euch einmal mit Frieden heimhilft, sollen euere Dienste mit senatoria dignitate vergolten werden. — Des Grafen Magnus Interesse empfehle ich euch wie mein eigenes [2]). — Ich bitte, lasst mich wissen, wie sich G. J. O. (Graf Johann Oxenstjerna) beim Lesen meines Briefes an euch Beide geberde [3]).

Der stolze Johann Oxenstjerna erwiederte, daß er bereit wäre für sein Benehmen Rechenschaft zu stehen, wann es der

1) Graf d'Avaux, nebst Servien, französischer Minister bei den Friedensunterhandlungen, aber noch uneiniger mit diesem seinem Collegen als Oxenstjerna mit Salvius. Auf Anlaß dieser Zwietracht der französischen Legaten kam der Herzog von Longueville als dritter französischer Minister zu dem Congreß.

2) Die Königin wollte ihm damals Benfeld im Elsaß oder irgend ein anderes Fürstenthum verschaffen. „Wenn Ihr mir ein consilium oder einen Vorschlag geben könnet, wie ich ihn (den Grafen Magnus) beneficiren könnte mit Benfeld oder irgend etwas anderem Ähnlichen, so wäre es mir von Herzen lieb," heisst es im selben Briefe an Salvius.

3) Archenholtz, I, 110.

Königin gefiele; daß er persönlicher Ursachen und Angelegenheiten halber schon lange gewünscht von der Fortsetzung der Unterhandlungen befreit zu werden [1]). — Er wisse wohl, daß eine so geringe Person wie er entbehrlich sei; allein daß jener, welcher Ihrer Majestät einen solchen Brief zu schreiben eingegeben, ihm deshalb einmal verantwortlich sei, wenn sie sich im Leben träfen. Einige Wochen darauf konnte er der Königin berichten, daß die Schuld der Verzögerung um so weniger auf ihm laste, als die französischen Minister selbst den Frieden aufschöben [2]). So war es in Wahrheit; und nun

1) Das war wahr. Er hatte 1647 seine erste Gemahlin, Anna Margaretha Sture, verloren, und sollte nach ihrem Tode, der erbschaftlichen Vertheilung wegen, nach Schweden kommen.

2) „Ich ersehe aus deinem jüngst angelangten Schreiben, daß Trautmannsdorf, von dem spanischen Ambassadeur instigirt, abgereiset ist, und daß der Tractat verzögert wird, daß du und dein College sich fortwährend in Münster aufhalten, und daß die Franzosen, welche früher dich wegen Verschub blamirt haben, nun selbst den Fortgang hindern. Hierin geht nichts vor, worüber ich sagen wollte, non putaram. Und stelle ich deshalb Alles Gott anheim, wie es Ihm gefällig ist zu disponiren. Allein es verdriesst mich, daß wir selbst so kindisch judiciren, und noch mehr, daß wir so procediren. Ich bin von ehemals nicht so gewöhnt, sondern pflege, wie du weisst, contra quoscunque casus resolvirt zu sein. — Sed haec dies aliam vitam, alios mores postulat. Doch, mein Sohn, hoffe ich, daß Gott und die Zeit wohl offenbaren wird, wer es recht und wohl meint. Movire dich nicht sehr. Geh deinen Weg, wie es sich ziemt, und suche den Dienst und die Reputation J. M. unserer Königin und des Reiches zu befördern; und wofern etwas hinten bleiben sollte, so sieh darauf, daß du keinen großen Theil daran habest. Den Rest befehle Gott an! Deine Particular-Difficultät sehe ich wohl, und welche Ungelegenheit dir aus dieser Verzögerung erwächst; allein achte es als ein malum necessarium und trag es mit Geduld" Der Reichskanzler an seinen Sohn Johann, Tidön d. 4. Aug. 1647. „Du wirst aus dem eigenen Schreiben Ihrer Majestät ihre Intention vernehmen, daß du daselbst verbleibest und die Commission mit Salvio verrichtest, so fürder wie bisher. Lieber Sohn, hast du so lange Zeit dich geplagt und so viel Ärger getrunken, so harre noch aus und laß dich nicht von der Impatienz verleiten." An denselben, Stockholm d. 12. Dec. 1647. „Dein College geniesst seines gewöhnten Vertrauens; doch ist man hier nicht wie früher des Friedens sicher; obgleich dein College in seinen Privatbriefen wenig Anderes zu schreiben weiß —

bekam Salvius Befehl sich hierin nach denselben zu richten. „Ihr thut wohl den Franzosen in ihren Postulaten zu assistiren," schreibt Christina an diesen d. 6. Juli 1647. — „Ihr müsst diese Gelegenheit ergreifen, mich Frankreich angenehm zu machen" [1]).

Was geschehen, gab Anlaß zu einer durch Torstensson vermittelten Unterredung zwischen Christina und Oxenstjerna, wobei die Königin zuletzt äusserte, daß sie den erwähnten Brief nicht in böser Meinung gegen seinen Sohn geschrieben, worauf eine scheinbare Versöhnung folgte [2]). Auch der französische Hof schmeichelte dem alten Kanzler [3]). Er selbst aber entfernte sich für einige Zeit vom Hofe. „Ich bin nun mit meiner Frau seit ungefähr fünf Wochen daheim auf meinen Gütern, um meiner Privatsachen zu warten," — schreibt er an seinen Sohn Johann, von Tidön aus, — „denn ich habe mich, wie dir bekannt ist, die ganze Zeit hin allein de publicis, aber wenig um meine privata bekümmert. Übrigens steht hier bei uns auf dem Lande Alles gut, und ein herrliches Fruchtjahr vor Augen; Gott segne! Ich reise nach zwei Tagen nach Fiholm, das Haus und meine Neuroden zu besehen. — Da-

und discurirt mit einem Haufen ratiunculis, als lese er Terentium oder Plautum für Schulknaben, seine große Wissenschaft zu zeigen. Allein, mein Sohn, laß das auf sich beruhen — was reel ist, dabei bleibe und wende, so viel du kannst, alle offenbare Jalousie ab." An denselben, Stockholm d. 4. März 1648.

1) Archenholz, I, 129.

2) „Der Brief, so dir geschrieben worden, hat mich nicht wenig turbirt, und bin ich deshalb den 25. dieses mit Ihrer Majestät in Unterredung gekommen. Es thut mir leid, und ich glaube, wenn er nicht geschrieben wäre, daß man vielleicht damit innehielte. Man sucht ihn zu excusiren und will vorgeben, er sei nur eine Warnung. Allein die Worte sind licht und klar. Wie dem auch sei, so steht er und kocht. Was mich betrifft, so soll man, mit Gott, mich nicht ohne Resolution finden." Der Kanzler an seinen Sohn Johann, Stockholm d. 29. Mai 1647.

3) Was mir der Cardinal Mazarini in einem Briefe geschrieben, den ich vorgestern durch Chanut in die Hände bekam, mit großen französischen Complimenten angefüllt, kannst du aus der mitfolgenden Copie ersehen." Der Kanzler an denselben d. 11. März 1648.

selbst hab' ich heuer eine Schaar Dalbursche gehabt, die allbereits ein großes Stück gereutet haben, so daß ich hoffe, Fiholm mit Platz und Wiesen versehen zu haben. Das Schlimmste mit mir ist, daß ich nicht gehen kann es zu besehen, und vor vierzehn Tagen hatte ich das Unglück, mit einem Pferde in einen Moorsumpf zu fallen, wobei ich mein Bein an einem Gehege quetschte, was mich so übel mitgenommen, daß ich seither auf kein Pferd mehr kommen konnte" [1]). Alter und Kränklichkeit begannen seine Kräfte zu erschöpfen. „Deine Mutter hat einigermaßen das Bett hüten müssen, — schreibt er das folgende Jahr an Johann, — aber das Alter spielt mir auch etwas mit" [2]). Er ging wieder an die Besorgung seines Amtes. Ein Mann wie er konnte schwerlich ohne Einfluß sein, und nach der Ungnade de la Gardie's, gegen das Ende vom Jahre 1653, sieht man für einige Zeit die Regierungsgeschäfte wieder in den Händen des Kanzlers und seines Sohnes Erich. Allein daß er an Bedeutsamkeit nicht mehr blieb was er gewesen, davon waren nicht Launen eines jungen Weibes auf dem Throne die Ursache, sondern die veränderte Stellung des Ministers zum Thron und Reich. Die rechte Wirksamkeit eines Staatsmannes geht einzig aus dem Mittelpunct des Staates hervor, mit strenger Hinsicht auf das Ganze [3]). Seine Kraft liegt nicht in Gunst und Personen, sondern in der allgemeinen Gerechtigkeit, Sicherheit und Ordnung, für die er lebt, und welche er zu bewachen berufen ist. Der große europäische Krieg, an welchem Schweden so ehren=

1) Tidön d. 19. Juli und 4. Aug. 1647. Der Brief an seinen jüngeren Sohn Erich (ein Jüngling von ausgezeichneten Eigenschaften), in welchem er ihm zu heirathen räth, auf Anlaß eines von der Königin selbst geäusserten Verdachtes, daß Erich Oxenstjerna sich Hoffnung auf ihre Hand mache, ist auch von diesem Jahre. Stockholm d. 29. Juni 1647.

2) Stockholm d. 5. Febr. 1648. Seine Frau hieß Anna Båt.

3) Der Reichskanzler selbst hat dies vortrefflich ausgedrückt: „Wenn eine Regierung nicht **animum Regis** annimmt und spricht **pro republica**, sondern statt dessen als ein **privatus** agirt und zum Besten einer Standesgenossenschaft spricht, dann kann das Regiment nicht länger bestehen." Protocoll im Senat d. 20. Juli 1636.

voll Theil genommen, hatte dagegen das innere Gleichgewicht des Staates gar sehr verrückt. Dieses auf neuem Grunde wieder herzustellen war eine Aufgabe, vielleicht nicht zu schwer für den schöpferischen Geist Gustav Adolfs, wenn der Faden seines Lebens nicht so früh abgeschnitten worden. Was nach ihm, wenn auch mit Heldenmuth, geschah, war ein halbes Werk. Den Friedensstand auf jene Verhältnisse zu gründen, die der Krieg hervorgerufen, war ohne Zweifel ein großer Misgriff; und von diesem Misgriff können wir Axel Oxenstjerna nicht freisprechen. Deshalb ist sein politisches Leben mit dem Frieden geschlossen. Es ist der Beginn einer neuen Ordnung der Dinge, was ihn auf die Seite schiebt; darin, mehr als in Schwäche des Alters, lag das Geheimniß seiner Ohnmacht. Ohne ihn und gegen ihn ward die Zukunft Schwedens bestimmt. Christina selbst ist darin die Hauptperson. Mit allen den Vorwürfen, die man ihr gemacht und die sie verdient, kann man ihr gleichwohl weder Genie noch Muth absprechen; und für jene Standhaftigkeit, mit der sie ihren Beschluß, in Karl Gustavs Hand ein Scepter niederzulegen, das ihr zu schwer geworden, wider Willen der Großen durchführte, ist ihr niemals volle Gerechtigkeit widerfahren.

Schon beim Regierungsantritt der Königin, auf dem Reichstage vom Jahre 1644, zeigten sich die Vorboten dessen, was da kommen sollte. „Die Bauern stehen fortwährend — schreibt ein Zeitgenosse — in ihrer Meinung von der Restitution der Güter, bevor Ihre Majestät die Regierung antritt, fest, so wie in manchen anderen Dingen, die besonders der Ritterschaft angehen; auch hat der Bauer gute Patrioten zur Seite, die ihn informiren. So hat der Bauernstand ebenfalls jüngst begehrt, daß ihm die Verfassung vorgelesen werde, deren Praxis sie dann bedenken wollen; worin die Regierung ihnen hat nachgeben müssen" [1]). Es wird beigefügt, daß die Geist-

1) Brief von Bengt Baaz (Karl Gustavs Lehrer) an den Pfalzgrafen Johann Casimir, Stockholm d. 26. Oct. 1644. C. Adlersparre's historiska Samlingar, II, 167. Unter den Beschwerden der Bauern war, daß der Adel, wenn er die Rente des Hofes gekauft, unter allerhand Vorwand den Bauern von seinem Steuerrecht verdränge und den Hof mit Kothsassen besetze; auch klagen sie, daß die Einlösungszeit

lichkeit sehr mit den Bauern halte, aber unter sich nicht völlig einig sei, weil die Pfarrer anfingen sich ihren Bischöfen zu widersetzen. In den von uns schon erwähnten Anmerkungen über die Verfassung auf diesem Reichstag wird gedroht, daß Stand wider Stand sich erheben dürfte. Auffallend genug gingen diese gegen die großen Familien gerichteten Anmerkungen besonders von einem Theil des Adels und der Geistlichkeit aus. Es ist das erste Zeichen jener Entzweiung des kleinen und großen Adels, welche später in der Entscheidung der jetzt in Frage gekommenen Gegenstände von so bedeutenden Folgen werden sollte. Noch war sie bloß im Beginn, und es ist die Geistlichkeit, welche, an der Spitze der nicht adeligen Stände, unterdessen die Leitung der neuen Opposition übernimmt. Sie war vorzüglich gegen die adeligen Privilegien gerichtet, welche die Königin dessen ungeachtet nicht nur bestätigte, sondern auch vergrößerte; wogegen der Adel der Zollfreiheit entsagte [1]). Vieles in diesen Privilegien war schon lange der Geistlichkeit lästig, z. B. das Patronatsrecht des Adels in den Gemeinden. Jeder in einem Kirchspiel wohnende Edelmann hatte das Recht den Pfarrer zu wählen [2]); waren

für die Kaufgüter zu kurz war, und wollten in den Reichstagsbeschluß aufgenommen haben, daß die Krone sie zurückkaufen möge, wenn es ihr beliebig sei. „Darauf wurden die Bauern in die Rathskammer berufen und ihnen repräsentirt, daß sie I. K. Majestät in ihren Hoheitsrechten angriffen, und gefragt, ob sie gekommen, das Reich über den Haufen zu werfen.“ Ibid. I, S. 177.

1) Dafür daß der Adel die Zollfreiheit aufgab, wurden ihre Bauern, auch ausser der sogenannten Frei-Meile, gleich den Bauern in den Graf- und Freiherrschaften, von allen Steuern, Fuhren und Frohnen für die Krone befreit, und ihren Herren kam zu, diese Frohndienste sich selbst zu bescheren, oder auch, wenn sie wollten, sie nachzulassen.

2) §. 33. in Gustav Adolfs von Christina bestätigten adeligen Privilegien. Hier ist bloß die Frage von Pfarrern. Aus einer handschriftlichen Abhandlung aus jener Zeit über das **Jus Patronatus**, in Herrn Kreishauptmann Järta's Sammlungen, erhellt jedoch, daß der Adel dasselbe Recht auf Besetzung von Kaplaneien ausdehnte. **Pro forma** sollte, in dem einen wie im anderen Falle, der Edelmann auch die Gemeinden fragen, welche dabei das Recht hatten — einzuwilligen. **Plebis est consentire**, heisst es im erwähnten Tractat. — In Gustav Adolfs eigenen Anmerkungen zu den adeligen Privilegien ist das Patro-

mehrere, und die unter einander und mit der Gemeinde in der Wahl sich nicht verstehen konnten, so kam es dem Bischof zu ins Mittel zu treten, gleichwie er überhaupt das Recht hatte zu verwerfen, wenn er den Vorgeschlagenen ungeeignet erfand; doch heisst es andererseits ausdrücklich: „Kein Geistlicher kann dem Adel wider Willen und Wohlgefallen aufgedrungen werden." Eine andere Quelle des Zwistes war der Zehnte, von dessen Entrichtung der Adel für seine Rittersitze befreit war, diese Freiheit aber weit über die Privilegien ausdehnte. Unter solchen Umständen darf man sich über den Widerstand nicht verwundern, welchen der Vorschlag eines Consistorii Regni von weltlichen und geistlichen Mitgliedern fand. Die Geistlichkeit sah darin nur ein neues Feld für den überwiegenden Einfluß der Großen auf die Kirche; obgleich Karl IX., welcher der erste Urheber dieses Vorschlages ist, dadurch im Allgemeinen größere Rechte für Laien auch in geistlichen Angelegenheiten scheint beabsichtigt zu haben [1]).

Das Hauptaugenmerk der Geistlichkeit ging nun darauf, sich durch eigene Privilegien, besonders gegen den Adel zu sichern. Der Vorkämpfer auf dieser Bahn war schon zu Gustav Adolfs Zeiten der angesehene und thätige Bischof von Westerås, Johann Rudbeck, dessen Buch von den ehemaligen Privilegien der Gelehrten und des geistlichen Standes als ein Streben zur Wiederherstellung der Hierarchie in Schweden ausgelegt wurde und dem Verfasser, der überdies sich Ausfälle gegen die Regierung und den Adel erlaubt hatte, eine Anklage vor der Vormundschafts-Regierung und ein Verbot der

natsrecht des Adels unter den Gegenständen angezeichnet, welche Änderung erheischen.

1) In den gedrängten Privilegien des geistlichen Reichsstandes von König Karl IX. vom J. 1607 heisst es: „Wir haben diesen Stand auch privilegirt und ihm Macht gegeben, daß er mit unserem Kirchenrath und Consistorialpersonen, welche wir so aus geistlichen und weltlichen Gliedern ihm verordnen wollen, über alle geistlichen Sachen richten und urtheilen solle." Beilage zur Geschichte der schwedischen Kirche und der Reichstage, aus dem Archiv des geistlichen Reichsstandes. Stockholm, 1835, S. 136. — Daß diese Privilegien die Wünsche dieses Standes nicht erfüllten, ersieht man aus der Bittstellung an Christina um neue.

Ausgabe des Buches zuzog [1]). Rudbeck verscherzte dadurch den erzbischöflichen Stuhl, zu welchem er sonst zweifelsohne berufen worden wäre. Es fehlte ihm aber nicht an Nachfolgern. Johannes Matthiä, später Gegenstand der Verfolgung seines eigenen Standes, verfasste am Reichstage von 1644 jene Proposition geistlicher Privilegien, welche die Königin zuerst 1647 und dann ausführlicher bei ihrer Krönung bestätigte [2]). Die

1) Der Titel dieses seltenen Buches ist: **Privilegia quaedam Doctorum, Magistrorum etc.**, oder kürzer: **Privilegia Ministerii Ecclesiastici in inclyto regno Sveciae, a piis Regibus et regni proceribus quondam benigne concessa et indulta.** Über die Berathungen, welche diese Schrift veranlasste, und Rudbeck's Verhör in der Rathskammer und zuletzt vor dem Reichskanzler s. Franzéns Andenken an den Bischof von Westerås, Johannes Rudbeckius, in den **Svenska Academiens Handlingar, T. 15.**

2) Auf dem Reichstage von 1647 hielt gleichfalls der geistliche Reichsstand an, daß die **Formula Concordiae** auch möchte in die schwedisch-lutherische Kirche als ein symbolisches Buch aufgenommen werden, „auf daß wir uns dadurch von den heimlichen Calvinisten, welche sich unter das augsburgische Bekenntniß verstecken, trennen mögen," heisst es. Die Königin willfahrte diesem Begehren nicht, wie man vermuthete auf Einrathen des Johannes Matthiä, welchen man schon an diesem Reichstag wegen seiner **Idea boni ordinis** als heimlichen Calvinisten anklagte und glaubte, er habe jenen Unionsvorschlag mit der reformirten Kirche begünstiget, welchen 1638 der Schottländer Duräus vorbrachte, obschon in dem genannten Buche keine Spur davon merkbar erscheint. Der Reichskanzler besonders war eifrig für die **Formula concordiae**, und der Gegenstand kam abermals 1650 in der zur Übersicht der Kirchen-Ordnung niedergesetzten Commission in Berathung, ohne daß man jedoch damit zu irgend einem Ende kam. Die **Formula concordiae** ward erst 1668 als symbolisches Buch in Schweden anerkannt. Die Durchsicht der Kirchen-Ordnung war eine alte Angelegenheit. Sie war schon vor dem Jahre 1644 dem Bischof Johannes Matthiä in Strengnäs aufgetragen worden, und seine **Idea boni ordinis** war ein dadurch hervorgerufener Vorschlag. Im Jahre 1650 wurde zu diesem Endzwecke eine aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern bestehende Commission niedergesetzt, unter der Direction des Kanzlers. Es ergibt sich aus den hiezu gehörenden Urkunden, in den Nordin'schen Sammlungen, unter Anderem, daß jene Erlaubniß freier Religionsübung für sich als Reformirten, welche Louis de Geer von Gustav Adolf erhalten, wieder in Frage gestellt wurde. Man berief sich auf eine gelegenheitliche Äusserung: „Der große Louis ist ein großer Herr in Schweden. Er wird sich bald pu-

Gerechtsamen und Einkünfte der Geistlichkeit waren hierdurch gegen alle Eingriffe in Schutz genommen; doch erscheinen, im Betreff des Patronatsstreites mit dem Adel, die Privilegien in Worten befriedigender als in der That. Die besonderen Gnadenversicherungen, welche die höheren Mitglieder dieses Standes [1]), Bischöfe, Superintendenten, Doctoren der Theologie, erhielten, trugen bei die niedere Geistlichkeit von ihnen zu entfernen, wie sich bald zeigen sollte.

Die beiden auf den Frieden folgenden Reichstage von 1649 und 1650 bringen uns der Lösung näher. Für beide Jahre musste die Königin neue Aufgebote ergehen lassen, zum Ersatz der abgehenden fremden Kriegsmannschaft, und auch größtentheils die während des Krieges aufgekommenen Steuern fortdauern lassen. Was sie verlangte, wurde bewilliget [2]), „weil — heisst es im Reichstagsbeschluß von 1649 — ein junger Friede nach langem Krieg (wie Ihre Majestät selbst sagt) mit einer eben gelöschten großen Feuersbrunst zu vergleichen ist, in der es noch Feuerbrände gibt, die noch rauchen und leicht wieder sich entzünden können". Die Königin hatte noch die Meinung des Volkes für sich. Man liebte sie des Vaters, ihrer Jugend, ihrer Eigenschaften wegen; man schrieb ihr nicht zu, was das Land erlitt. Aber die Gemüther waren in großer Gährung. Zu den Beweisen hiervon gehören, in einer Zeit wo so wenig geschrieben wurde, die Entstehung und die Wirksamkeit anonymer Aufsätze, welche in Abschriften das Land

blicum religionis exercitium gewinnen." Dr. Emporagrius sagte: „Daß Louis für einen einfältigen Mann und rudis gehalten werde; wäre aber doch vigilant."

1) §. 12. in den Privilegien öffnet ihnen die Hoffnung zum Adelstande.

2) Die Aufgebote, doch nicht nach Kopfzahl, sondern nach Zahl der Höfe (hemman), welche letztere Art am Reichstage von 1642 war eingeführt worden. Auch wurde erlaubt sich mit Geld loszukaufen. Durch die neuen Privilegien wurde die Geistlichkeit größtentheils von ihren Geschäften bei den Aufgeboten befreit. Es hieß weit gehen, als durch ein Schreiben der Regierung vom 1. Febr. 1638 Pfarrer und Schulmeister ermahnt wurden, ebenfalls den Werbern behülflich zu sein in Anschaffung von Vagabunden. Registr.

durchflogen und beachtenswerthe Beiträge zur inneren Geschichte jener Zeit enthalten. Wir wählen aus solchen zwei von entgegengesetzten Richtungen. Der eine ist eine Art Manifest im Namen des Volkes des mittleren Schwedens verfasst [1]), und schliesst mit der Ermahnung, daß Alle, besonders die Geistlichen, dasselbe beherzigen und verbreiten mögen. Diese Schrift klagt, die Zukunft der Bauern sei, aus einem freien Reichsstande zu Leibeigenen und Knechten zu werden; die Milde der Königin werde misbraucht, so daß sie bald nichts mehr als den Titel von Reich und Krone habe. Mit Belehnungen geschehe großer Unterschleif, weil nicht immer das Verdienst es sei, so dadurch belohnt werde; untergeordnete Beamte theilten sie für Gunst und um Geld aus, so wie sie auch von armen Witwen Kälber und Butter für Handhabung des Rechts annähmen; die Auflagen wären so hoch gestiegen, daß sie fürder nicht zu ertragen, und seien, wie die Personalsteuer, unbillig, da Reiche und Arme gleich viel bezahlten. Die Beschwerden des gemeinen Volkes würden nicht gehört an den Reichstagen; man gebe ihnen Rechtsverdreher zu Schreibern, welche ihre Klagen verstümmeln, auf die leere Worte zur Antwort folgen; es müsse sich in den alten Reichstagsbeschlüssen aufbewahrt finden, daß die Bauern das Recht hätten diejenigen selbst zu wählen, welche ihre Beschwerden zur Kenntniß der Obrigkeit bringen sollen. — Die andere der genannten Schriften enthält ein Gespräch zwischen vier Mitgliedern der vier Reichsstände [2]), wo der Edelmann den Übrigen zu beweisen sucht, daß die Macht, welche der Adel in Ehren errungen, in der That auch dem Reiche zu Sicherheit und Nutzen gereiche; daß seine Widersacher bloß ihre eigenen Anschläge mit jener

1) Es beginnt: „Vi fordom Länsmän och gemene Allmogeuti (Wir ehemalige Länsmänner — Districtsbeamte — und gemeine Leute) in Upland, Södermanland, Westmanland," u. s. w., und findet sich in den Nordin'schen Sammlungen mit der Aufschrift: „1649 oder 1650." Die Schrift gehört wahrscheinlich dem erstgenannten Jahre an.

2) Gespräch zwischen Junker Päder, Meister Hans, Nils Andersson, Bürger, und Jon in Berga, Biedermann, gehalten am Thomasmesse-Markt zu Linköping im Jahre 1650. Findet sich auch gedruckt. Verfasser ist der Reichsrath Schering Rosenhane.

Anklage bemänteln, kraft welcher der Adel vorhätte die Verfassung Schwedens in eine Aristokratie oder in ein Wahlreich zu verwandeln; dagegen hätte er zu viele Beweise von Treue gegen König und Vaterland gegeben; auch wäre es hinreichend bekannt, daß der Adel am wenigsten vertrüge von Seinesgleichen regiert zu werden; die nun herrschende Richtung der nicht adeligen Stände führe dagegen schnurgerade zu dem „popularischen Regiment", dessen unglückliche Folgen nun in England klar am Tage lägen; dahin zielten die Anfälle auf die Hoheit der Krone; denn damit griffe man die Krone an, daß man die Privilegien anfiele, die von ihr ausgegangen, und welche zum Bestand des monarchischen Regiments gehörten. Die Geschäfte an Reichstagen, welche von der Regierung allein könnten proponirt werden, beruhten auch bei der Entscheidung zuletzt auf dem Ausschlag der Regierung, nicht auf den votis der Stände, denn diese wären nur zum Reichstag berufen, getreulich mit einander zu conferiren, sonst würden Stände den König von Krone und Scepter und den Adel von Ehre und Wohlfahrt votiren können. Der Adel vorzüglich bebaue das Land; dadurch seien die Einkünfte der Krone jetzt funfzehn Mal größer, als da die Güter noch Eigenthum der Krone gewesen. Die gerügte Vermehrung des Adels geschehe aus den bürgerlichen Ständen. Wie viele von unansehnlicher Geburt seien nicht zu den höchsten Ämtern emporgestiegen? Aber daß Einer gleich vom Pfeffersack und dem Mistkarren weg zu hohen Ehren komme, das schicke sich nicht. Die Geistlichen versuchten ihre alte Macht zu erstreben, die Bürger neue Herrschaft zu gründen. Das angeklagte jus patronatus des Adels in den Gemeinden würde kaum vom zwanzigsten Theil von ihnen ausgeübt. Die Bauern seien verführt; denn obschon der Adel durch Donationen und Kauf einen großen Theil der Krongüter überkommen, so hätte er doch niemals behauptet, daß die Bauern von den Reichstagen auszuschliessen wären; sie kämen ja dahin, wenn Reichstag angesagt würde, sowohl die Bauern der Frei- als der Krongüter, und jene hätten daselbst eben so gut ihr Wort als ihre Herren, obschon, wenn sie wegblieben, die Dinge eben so gut vor sich gingen und man kaum in der Welt irgend ein Königreich fände, wo der Bauer irgend

eine Stimme auf einem Reichstag hätte. Mancher Adelige sei ein guter Herr und der Bauer befinde sich wohl unter ihm; allein diese guten Leute, die Steuerbauern der Krone, hätten sich seit einiger Zeit zu überheben angefangen und scheinen fast Andere ihres Standes verachten zu wollen; sie seien es welche die Aufwiegler als Mittel brauchten.

Die Privilegien der Geistlichkeit waren schon am Reichstage von 1649 ein Stein des Anstoßes. Der Adel foderte die ungekränkte Erhaltung seines Patronatsrechtes. Was in diesen Privilegien über die Hausgeistlichen des Adels vorkam, daß der Bischof nur wichtiger und hochnöthiger Ursachen halber solche bestellen solle, erweckte Misfallen. Die Königin erwiederte, daß der Adel verpflichtet sei, wenn nicht gesetzliche Entschuldigung vorhanden, die öffentlichen Kirchen zu besuchen; sonst werde von so vielen Hauspredigern das Land mit Geistlichen überfüllt, so daß sie zuletzt, dem Reiche zur Unehre und zur Verachtung des Standes, genöthigt wären sich auf Landgehöften niederzulassen und Bauern zu werden, oder auch sich vom Adel gleich anderen seiner Bedienten gebrauchen zu lassen [1]. Die Aussicht, welche in den Privilegien den Söhnen der Geistlichkeit sich öffnete, in Civildiensten angestellt zu werden, wenn sie sich dazu befähigten, veranlasste ein abermaliges Ansuchen des Adels, daß Personen seines Standes in der Kanzlei Ihrer Majestät verwendet werden möchten. Die Königin, welche schon, als sie 1648 den Salvius zum Reichsrath erhob, im Senat äusserte: „wenn man guten Rath begehrt, frägt man nicht nach sechzehn Ahnen," — erwiederte darauf streng: „Ämter sind keine Erbgüter" [2]; worauf d. 10. Nov. 1650 ihre öffentliche Erklärung über das in den adeligen Privilegien gebrauchte Wort schlechtbürtig folgte, „daß kein Anderer damit verstanden werden soll, als der seiner ehrlichen Geburt entarte, keiner Tugend und Ehre sich befleisse und seine Herkunft durch Müssiggang und Unehre beflecke; daß alle Anderen von ehelicher Geburt und ehrlichen Eltern, seien es Edelleute,

1) Resolution auf die Beschwerden von Ritterschaft und Adel, 1649, bei Stjernman.

2) Ibid.

Geistliche, Bürger oder Bauern, weder schlechtbürtig geheissen, noch von irgend einem Ehrenplatze im Vaterland ausgeschlossen werden sollen" [1]).

Der folgende Reichstag brachte die Sache zum Bruche. Geistlichkeit, Bürger und Bauern übergaben der Königin, vor der Krönung den 3. Oct. 1650, die bekannte „Protestation über die Zurückgabe der Krongüter" [2]). Nachdem sie im Allgemeinen vorgestellt, „wie nun seit einiger Zeit Steuer- und Kron-Güter der Krone abhanden gekommen und gewissen Herren zu ewigem Eigenthum überlassen, ja, jene bloß als Lehen besessenen auch durch unzeitige Anwartschaften veräussert worden, wodurch die Krone, anstatt ihrer sicheren Renten, ungewisse und neulich erfundene Auflagen zu Hülfsmitteln erhalten, die eroberten Länder dem Reiche bloß dem Titel nach, in der That aber Privatpersonen zum Vortheil gekommen und die früher unmittelbaren in mittelbare Unterthanen der Krone verwandelt worden seien, dem Reiche zu fühlbarem Verlust und den geringeren Ständen zum Druck"; gehen sie näher in die dadurch verursachten Ungelegenheiten ein, als: „daß die unzähligen Rittersitze allzu großer Freiheiten genössen und allzu viele Leute in den Bereich derselben zögen; daß Kirchen, Hospitäler, Schulen und Geistliche dadurch Verminderung in ihrem Unterhalte litten, alte gebrechliche Soldaten an den Bettelstab gebracht, manche Gefälle Geistlichen und Küstern entzogen werden; daß die edeln Herren das Getreide in hohem Preise hielten; daß der König nicht ohne drückende Kosten für das Land reisen könne, seit alle königlichen Höfe und Meiereien, wo er sonst eingekehrt, abhanden gekommen; daß der Bauer gezwungen wäre sein Zuchtvieh an den Edelmann abzugeben; daß dieser ihn übel behandle und er umsonst die Hülfe des Gesetzes dawider anspreche; daß manche Bauern deshalb zu Bettlern geworden und ihre Höfe zu Wiesen, Roßtriften oder Edelhöfen; und da eine solche Entfremdung wider die eigene Einrichtung Gottes bei den Juden, wider das Gesetz Schwedens, wider

1) Stjernman. T. V.

2) Gedruckt von Loenbom. Urkunde zu König Karls XI. Geschichte. IX. 70.

König Gustavs I. Testament, wider den norrköpinger Beschluß von 1604, nebstdem wider alle gesunde Politik stritte, und die königlichen Rechte, welche Gustav durch die Reduction von 1527 erworben, wieder vereitelte und die jüngsten glorreichen Eroberungen für das Reich unnütz machte": — so beständen sie darauf, „daß alle entfremdeten Kron- und Steuerhöfe wieder an die Krone zurückgebracht werden sollten;" wobei sie für künftige Zeiten begehren, „daß man alle solche Allodial-Donationen abschaffe, daß ein Untersuchungsgericht („Räfsteting") jährlich gehalten werden solle, zu richten was gegen das Recht der Krone und der Freiheit des gemeinen Volkes begangen worden; daß in Geldnöthen der Krone keine Güter verkauft, sondern nur verpfändet werden sollen, wobei der Bauer selbst den ersten Anspruch zum Darlehen haben möge; daß kein Stand mit Ausschluß der anderen sich die Ämter im Reiche zueigne; keiner sich in den Kauf von Steuergründen eindränge, der nicht im Besitz des Näherrechtes sei; keiner den Gehalt eines Lagmanns oder eines Districtrichters bezöge, der nicht Dienst thue; daß alle ohne Unterschied Gesetz und Recht theilhaftig werden; alle Privatgefängnisse und Torturen, die Einige gegen ihre Bauern gleich Leibeigenen gebrauchen, streng verboten und abgeschafft werden; keiner mehrere Herrenhöfe besitzen dürfe, als der Receß von 1562 erlaube; die Stände frei und ohne Untersagung über Noth und Recht des Reiches reden dürfen; mit dem Wunsche endlich, daß der Adel, welcher wider Gesetz und gesetzliche Statuten Krongüter besitze, in der Sache sich benehmen möchte und begreifen, daß er, nach diesem nun von (drei) Ständen erhobenen Widerspruch, niemals irgend ein Verjährungsrecht und gesetzlichen Titel darauf haben könne" [1]).

Der Reichskanzler, welcher im Namen des Adels diesen Protest der nicht adeligen Stände zu widerlegen suchte, kam mit seinem Hauptargument, daß sie hierdurch die königliche Hoheit angetastet und deshalb ernstlich zurechtgewiesen werden sollten, in eine schwierige Lage, da die Königin die Sache

1) Vgl. Versuch einer pragmatischen Geschichte des steuerfreien Standes in Schweden.

ganz anders nahm und es sich ergab, daß dieser Schritt nicht ohne ihr Vorwissen geschah. „Jetzt oder niemals", sagte sie zu Terserus [1]). Dieser kühne und thätige Mann, Professor der Theologie zu Upsala, wurde, nachdem die Bischöfe, die alle mit dem Adel es hielten, an diesem Reichstag sich von der niedern Geistlichkeit getrennt, von dieser zum Wortführer erwählt. Sechs Wochen dauerte dieser Zwiespalt zwischen Bischöfen und Pfarrern, von denen jene die gewöhnlichen ständischen Sitzungszimmer behielten, diese für sich getrennt berathschlagten. Die größte Unruhe herrschte in den Gemüthern; Bauern und Bürger drohten; ein einheimischer Krieg schien vor der Thür. Die Reichsten von Adel begannen ihre Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen und auf die Flucht zu denken [2]). Der Reichskanzler blieb unerschrocken. Er saß alle Tage in seiner Kammer, erzählt eine Sage, und dachte nicht anders, jedes Mal wenn die Thür sich öffnete, als daß Einer käme ihn umzubringen [3]). Die Geistlichen traten zuletzt als

1) Huic trium ordinum intentioni, ut maxime salutari, magnopere favit regina, — eos quam severissime monens, ut in hoc proposito constanter permanerent, identidem illud ingeminans: aut nunc aut numquam. Ortus et vitae cursus Johannis Terseri Dalekarli. Manuscript in den Nordin'schen Sammlungen. Dieser heftige Mann ward, gleichwie der ihm im Charakter ungleiche Johannes Matthiä, später auch von seinen Mitbrüdern des heimlichen Calvinismus beschuldigt, und hatte dasselbe Schicksal, unter Karls XI. Minderjährigkeit (1664) von seinem bischöflichen Stuhle (zu Åbo) abgesetzt zu werden, wozu der Haß, welchen er sich an dem Reichstage von 1650 zugezogen, nicht wenig beitrug. Karl XI. ernannte ihn 1671 zum Bischof von Linköping.

2) Res ad bellum intestinum spectabat, ad quod non rustici tantum, sed et cives valde erant propensi. E nobilitate ditissimi quique, collectis pretiosissimis thesauris, fugam in tutiora meditabantur. Terserus, l. c. Schon das vorhergehende Jahr war ein solches Gerücht nach Frankreich gekommen. Depuis quinze jours il a couru un bruit à Paris, ce qui me mettoit fort en peine. On disoit qu'il y avoit guerre civile en Suède, sur le sujet du couronnement et du mariage de la Reine. Du Quesne (ehemals Seeofficier in schwedischen Diensten) an C. G. Wrangel. Paris d. 5. März, 1649. C. G. Wrangels Briefwechsel.

3) Erich Benzelius nach des Grafen Nils Bjelke's Erzählung in

Vermittler auf, nachdem die Bischöfe sich mit den Pfarrern vereiniget, was gleichwohl unter keiner anderen Bedingung vor sich ging, als daß jene den Protest in Betreff der Krongüter unterschrieben. Zwei Vorschläge dazu wurden abgefasst, der eine von Terserus, der andere von Nils Skunk, Magistrats-Secretair zu Stockholm. Beide Vorschläge wurden von der Königin gutgeheissen und zuletzt in eine Schrift vereinigt [1]), welche ihr von den nicht adeligen Ständen übergeben wurde. Sie nahm sie gnädig auf, wich aber aus, sich in der Hauptsache zu äussern. Damit war eine Streitfrage geweckt, die künftig zu tief eingreifenden Veränderungen führen sollte. Christina konnte nur ihre Lösung einer anderen Hand überlassen. Der Reichstag von 1650, bisher der längste in Schweden, hatte vier Monate gedauert, was unerhört war.

In die Zukunft des Reiches sah man nicht ohne Grund mit Kummer. Christina war unverheirathet, folglich die Thronfolge ungewiß. Mehrere Fürsten hatten um ihre Hand angesucht. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg erneuerte selbst in dieser Hinsicht jene Unterhandlungen vom Jahre

Anecdota Benzeliana. Manuscr. Was daselbst beigefügt wird, daß Magnus Gabriel de la Gardie schon übernommen auf Befehl der Königin den Reichskanzler aus dem Wege zu räumen, seines Widerstandes wegen gegen die Wahl Karl Gustavs zum Thronfolger, daß aber weder de la Gardie noch der Graf Gustav Gustavsson den Muth zur Ausführung gehabt, halten wir doch für ungegründet.

1) Ex ambobus unum composuimus. Terserus, l. c. Nils Skunk in seinen Anmerkungen über seinen eigenen Lebenslauf (Upsala-Zeitungen für 1777, S. 36) erzählt doch selbst, daß die der Königin übergebene Schrift von ihm verfasst war. „Axel Oxenstjerna — sagt er — war mir misgünstig, wegen des publici scripti, so ich bei der Krönung der Königin Christina auf gnädiges Wollen J. K. Majestät und auf einstimmiges Begehren (dreier) Reichsstände, der Geistlichkeit, Bürgerschaft und Bauernschaft, de applicandis et restituendis regni bonis fisco et regi, concipiren müssen. Über dieselbe Materie nahmen sich Viele vor zu schreiben, als Dr. Jöns Elai Terserus, Professor zu Upsala, Magister Jacob Scotus im Kupferberg, Herr Jacob in Börstil und manch' Andere; aber nachdem eines Jeden Scriptum und Concept im Consistorio verlesen, ward meines gutgeheissen, und endlich der Königin Christina vom Erzbischof Dr. Joh. Lenäo, dem Bürgermeister (von Stockholm) und mir präsentirt."

1642, die zu Gustav Adolfs Zeiten angefangen worden. Die Vormünder gaben ausweichende Antwort, und die Gesandten bekamen nicht einmal Gelegenheit ihr Anliegen der jungen Königin selbst vorzubringen, welche die Regierung damals eine Reise im Reiche machen ließ. Die Stimme des Volkes war für Christina's Vetter, den Pfalzgrafen Karl Gustav, als in Schweden geboren und erzogen; aber die Großen hatten stets gesucht das pfalzgräfliche Haus niederzuhalten, und Christina, wenn sie auch diesem Prinzen ihre Hand in der Kindheit versprochen hatte, schien bei reiferem Alter weder seiner Person [1]) noch überhaupt zur Ehe geneigt. Indessen hatte sie in Betreff der Thronfolge ihren Beschluß gefasst, und wir werden sehen, daß dieser Beschluß mehr in sich begriff, als anfänglich schien, nämlich nicht bloß das Anerbieten, sondern auch das Opfer einer Krone. Über den Ausgang seiner Bewerbung hat Karl Gustav selbst eine Erzählung hinterlassen, woraus wir einige Stellen anführen. „Den 15. Juli 1648 des Abends in Gegenwart des Grafen Magnus [2]) und des Bischofs Dr. Johannes [3]) geschah Folgendes," sagt der Prinz, „zwischen Ihrer Königl. Majestät und mir. Weil ich vermerken lassen, daß ich in Betreff der Heirath eine kategorische Resolution hoffte, so ließ Ihre Majestät mich hineinrufen, sprechend, nach einigem Zögern, daß sie in Gegenwart dieser beiden Personen und im Angesicht Gottes ihren Willen in Betreff meiner Person bezeugen wolle, und wäre solches kein täuschendes Geplauder, sondern reiner Ernst. Sie wollte, die Heirath angehend, mir weder Hoffnung geben noch nehmen, versicherte mich aber dagegen, keinem Anderen in der Welt ihre Hand zu geben, wenn sie jemals in den Ehestand treten sollte; geschähe das nicht, so wolle sie suchen mich zu ihrem Nachfolger auf dem Thron zu erklären. Wäre ich hiemit nicht zufrieden, so wisse sie keine andere Resolution mir zu geben.

1) Sie pflegte ihn seines kurzen und dicken Wuchses wegen „das Burgmeisterlein" zu nennen. Handlingar till Skand. Hist., 9. Thl., S. 128.

2) De la Gardie.

3) Der oft erwähnte Bischof Johannes Matthiä.

Hierauf schwieg ich etwas und konnte nicht zum eigentlichen Worte kommen, da Ihre Majestät wiederholte, was sie eben gesagt, beifügend, daß sie hierbei weder auf ihre noch meine Person irgend Rücksicht nehme, sondern einzig auf die Sicherheit und das Beste des Vaterlandes; etwas Anderes wäre nicht darunter; deshalb wolle auch Ihre Majestät mich auswärts schicken, das Commando der Armee zu übernehmen, um dadurch so mich als das Reich auf alle sich ereignenden Fälle hin in Sicherheit zu setzen. Hierüber geriethen wir in harten Wortwechsel. Ich betheuerte, daß ich nichts Anderes verlange als die Heirath; benähme man mir die Hoffnung hierin, so wolle ich mich lieber mit einem Stück Brod begnügen und Schweden niemals wiedersehen; was Ihre Majestät übel aufnahm, sich äussernd, daß das eine Fanfaronade und ein Capitel aus einem Roman sei; Gott hätte mich nicht erschaffen draussen auf den Gütern meines Vaters zu sitzen, sondern zu etwas Höherem; sie kenne auch meinen Humor wohl, daß ich dabei mich nicht gar sehr zufrieden ausnähme. Ich betheuerte, daß es mein Ernst wäre, und erinnerte daran, was Ihre Majestät mir damals bei der Hochzeit des Grafen Magnus [1]) den 2. März 1647 gesagt, daß sie, in Rücksicht der Heirath, wenn auch nicht aus Affection für meine Person, doch möglicherweise um dem Wunsche ihrer Unterthanen zu entsprechen, hierin nachgeben dürfte; hätte ich gewusst, daß sie bei den in der kindlichen Jugend mir gegebenen Versprechungen nicht beharren würde, so wäre ich niemals nach Schweden zurückgekehrt [2]). Sie erwiederte, das was sie in der Jugend versprochen, sei aus jugendlichem Unverstand geschehen, sie wolle damit nicht gebunden sein, damals hätte sie nicht über einen Bauernhof zu verfügen gehabt, viel weniger über ihre Person. Aber ehrlich wolle sie halten, was sie jetzt versprochen. — Ich erwie-

1) Mit der Prinzessin Maria Euphrosina, Karl Gustavs Schwester; eine von Christina gestiftete Heirath.

2) Karl Gustav war 1645, nach erhaltener Erlaubniß des Feldmarschall Torstenssons, unter welchem er diente, nach Schweden zurückgekommen. Er kehrte 1648 nach Teutschland zurück, von der Königin zum Generalissimus über die schwedischen Armeen ernannt; in welcher Absicht, ist deutlich aus dem Gespräch, so wir angeführt.

derte und blieb immer bei meiner ersten Meinung über die Heirath. Ich wünschte,, daß Gott mich davor bewahre den Tag zu erleben, wo ich nach dem Tode Ihrer Majestät in den Händen dieser Herren sein sollte; ich käme niemals mit ihnen zurecht und wolle meine Hände nicht mit ihrem Blute beflecken. Es wäre mir lieber, unter solchen Bedingungen niemals irgend eine Hoffnung auf das Reich zu haben. Ihre Majestät erwiederte, daß sie wohl Vorkehrungen treffen wolle, daß ich mich nicht mit ihrem Blut besudele; im Gegentheil hoffe sie durch meine Person alle Unordnung abzuwenden"[1]).

Mehr als ein Mal hatten die Stände angehalten, daß die Königin sich vermählen möchte, und die nicht adeligen Stände hatten auch ihren Wunsch ausgedrückt, sie möchte ihre Hand Karl Gustav geben. Auf dem Reichstage von 1649 trug „den 23. Febr." eine Deputation der Stände neuerdings ihr Verlangen vor, daß sie einen Entschluß fassen möchte. — Des folgenden Tages überraschte Christina den Rath mit der Proposition, daß der Prinz zu ihrem Thronfolger ernannt würde. Drei Jahre hätte sie das überdacht, weil sie sich nicht zu einer Heirath entschliessen könne; eine unbestimmte Thronfolge wäre mit großen Gefahren für das Reich verbunden; Karl Gustav hätte kein Erbrecht auf die Krone, wäre aber von königlichem Geblüt und ihr nächster Verwandter, in Schweden geboren und in der Religion, Sprache, Sitten und Gesetzen des Landes auferzogen, seines freundlichen, wohlwollenden Wesens und anderer Tugenden halber von Allen hochgeachtet; von seinem unerschrockenen Muthe hätte er hinlängliche Proben gegen die Feinde des Reiches gegeben; keine fremden Absichten würden ihn abhalten sich völlig dem Dienste Schwedens zu weihen. — Eine allgemeine Stille folgte im Rathe auf diese Rede. Zuletzt äusserten sich fast Alle eifrig dagegen. Es wäre höchst gefährlich zu Lebzeiten der Königin ihr einen Nachfolger zu bestimmen, besonders da dieser nicht ihr Gemahl werden sollte; eine unbestimmte Thronfolge wäre ein großes Übel, eine streitige Thronfolge ein noch größeres; man hätte in Schweden hinlängliche Erfahrung von Zwist im kö-

1) C. Adlersparre's histor. Samlingar, II, 219.

niglichen Hause; Erich und seine Brüder, Sigismund und Karl, wären noch in frischem Angedenken; auch zwischen Gustav Adolf und Karl Philipp hätte ein heimliches Eifern stattgefunden, leicht gefährlich, wenn nicht die Vorsehung diesem eine Grenze gesetzt. Würde der Pfalzgraf zum Nachfolger ohne gewisse Hoffnung auf die Hand der Königin erklärt, so werde er sich irgend anders vermählen oder auch nicht; im ersten Falle, wenn die Königin später sich auch vermählte, könne man leicht Erbprinzen von zwei Häuptern im Reiche bekommen; im anderen Falle wäre die Nachfolge abermals ungewiß, und der Pfalzgraf, falls er nicht vor der Königin stürbe, müsste selbst, zufolge seiner Stellung, Mittel suchen die Krone seinem Hause, vielleicht seinem Bruder, zu versichern. Man wünsche Karl Gustav alles Gute, könne aber nur zur Heirath rathen; die Königin möchte deshalb das dem Prinzen einmal gegebene Gelöbniß erfüllen. — Christina berief sich darauf, daß sie nur gelobt keinen Anderen zu ehelichen. Sie hätte beschlossen, zur Sicherheit des Reiches einen Thronfolger ernennen zu lassen, und es könne die Stände nicht befremden, wenn sie den wähle, welchen sie selbst würdig erachtet ihr Gemahl zu werden; der Erneuerung ehemaliger Gefahren könne man dadurch ausweichen, daß man ihm nicht irgend ein Herzogthum zutheilte. — Der Wortwechsel ward heftig, und mit Argumenten konnte um so weniger etwas ausgerichtet werden, als Jeder ahnen musste, daß hinter dem Beschlusse der Königin etwas verborgen liege, wodurch dieser Beschluß allein konnte erklärt werden, ohne daß sie sich darüber äussern wollte. Sie fühlte das selbst; sie musste imponiren und sie that es. Das junge Weib versuchte ihre Macht über ergraute Staatsmänner und Krieger, vor denen Europa gezittert, und brachte sie zum Schweigen durch die kühnsten Anklagen. Sie wisse wohl, brach sie aus, daß der Senat wieder das Wahlreich und die Aristokratie in Schweden einführen wolle; die Pläne des Kanzlers und des Truchsessen, die Hoffnungen der Oxenstjernas und Brahes wären keine Geheimnisse; sie hätten vom Streit der Erbprinzen ums Reich gesprochen: ob es denn besser wäre, wenn dasselbe künftig ein Zankapfel zwischen ihren eigenen Kindern würde? Erklärt Karl Gustav — sagte sie — sogleich

zu meinem Nachfolger; sterbe ich, ohne daß es geschehen, so wette ich meine beiden Ohren, daß er niemals auf den Thron kommt. — Als Torstensson einwandte, daß der Prinz vermuthlich sich niemals vermähle, wenn er nicht die Hand Ihrer Majestät erhalte, erwiederte sie: Hat keine Gefahr; die Liebe brennt nicht nothwendig für eine Einzige; eine Krone ist ein schönes Mädchen [1]).

Einige Tage darauf, den 28. Febr., machte die Königin dieselbe Proposition an die Deputirten der drei nicht adeligen Stände, fügte aber, auf ihre wiederholten Vorstellungen über die Heirath, hinzu: „Darüber werdet ihr kein Wörtlein erfahren, bevor der Entschluß über die Nachfolge des Prinzen gefasst ist." — Der Landmarschall hielt um Mittheilung der Meinung des Senats an, sonst könne der Adel sich nicht anders äussern als er bisher gethan. Die Königin setzte durch, was sie sich vorgenommen. Den 10. März 1649 erklärten der Reichsrath und die Stände Schwedens, bewogen, wie es heisst, durch die hohen und wichtigen Gründe und Argumente Ihrer Majestät, Seine fürstlichen Gnaden den Pfalzgrafen Herzog Karl Gustav zum Thronfolger, im Falle die Königin ohne Erben stürbe [2]). Erst Tages darauf ließ Axel Oxenstjerna, der sich von jeder öffentlichen Theilnahme an den Berathungen enthalten, widerstrebend sich dazu vermögen, den Beschluß zu unterschreiben Die Königin hatte zu diesem Endzwecke ihm die Schrift nach Hause geschickt durch den Hofkanzler Tungel, welcher über diesen Besuch eine schriftliche Erzählung hinterlassen [3]).

1) Nach Pufendorf's und Archenholtz's auf Acten gegründete Darstellung des Verlaufs. — Torstensson starb den 7. April 1651. Darüber schreibt der Kammerherr Ekeblad an seinen Vater den 23. April 1651 (Skand. Handl. XX, 314): „Mein lieber Vater hat unseres guten Grafen Linnarts tödlichen Hingang vernommen. Die vornehmste Ursache, die seinen Tod verursacht (sagen die Ärzte), sei die große Versäumniß des Nichtgebrauches von Medicamenten, nachdem er zu Lebzeiten von allerhand unerlaubten Speisen verstopft gewesen. Die Königin ist bei ihm kurz vor seinem Tode gewesen und er hat seine letzten Worte mit ihr geredet."

2) Stjernman, Riksdagars och Mötens Beslut, II, 1105.

3) Gedruckt von C. Adlersparre, l. c.

Unter Anderem sagte der Reichskanzler: „Ich bekenne ernstlich, daß, wenn mein Grab mir zu dieser Stunde offen und es in meiner Willkür stände mich ins Grab zu legen oder das Instrument über die Thronfolge zu unterzeichnen, so hole mich der Teufel, wenn ich nicht lieber mich ins Grab legte als es unterschriebe." — Ohne Zweifel ahnete der alte Staatsmann richtig, daß Christina nur einen Andern auf den Thron riefe, um selbst von ihm herabzusteigen. Daß es sich wirklich so verhielt, sollte sich bald zeigen. Nachdem die Königin auf dem Reichstage vom Jahre 1650 ihr Werk durch eine von den Ständen erwirkte Erklärung über die Erblichkeit der Krone für die männlichen Nachkommen Karl Gustavs befestiget, und darauf den 20. October ihre Krönung zu Stockholm mit einer bisher in Schweden ungesehenen Pracht gefeiert hatte, machte sie ein Jahr nachher, d. 25. Oct. 1651, ihr Vorhaben bekannt das Scepter niederzulegen. Es ist historisch erweisbar, daß sie schon 1648 diesen Beschluß gefasst hatte [1]).

Wir sagten, daß Christina's Abdankung theils durch Staatsverhältnisse und theils durch persönliche Ursachen veranlasst wurde. Jene haben sich vor unseren Augen entwickelt; es bleibt uns nur noch übrig von diesen, welche ihrer inneren Geschichte angehören, so viel zu sagen, als der Umfang des gegenwärtigen Werkes zulässt. Hierbei gehen wir von etlichen kurzen Bemerkungen aus, über die Bildung jener Zeit und deren Einfluß auf Schweden. Die Bibel und das alte Rom waren protestantischerseits die Hauptquellen dieser Bildung, beide mit einer gewissen wiedererworbenen Frische, nachdem die römische

1) In der Antwort, welche der vorige französische Minister Chanut der Königin auf ihren Brief über ihre Thronentsagung schrieb, dat. Haag d. 2. März 1654, heisst es: Mon seul partage dans le grand dessein de V. M. — puisqu' elle veut bien que l'on sache qu'elle a eu la bonté de me le communiquer, est de témoigner partout, où je serai, que la première et plus forte considération, qui a porté V. M. à former cette pensée, a été le bien de ses sujets et la sureté de son état, en prévenant les confusions et les partialités, difficiles à eviter après les décès des princes souverains, qui sont considérés comme les derniers de la maison royale. C'est le motif qu'il plut à V. M. de me découvrir il y a six ans. Archenholtz, l. c. I, 399.

Hierarchie, welche beide überbaut hatte, großentheils gefallen war. Aus diesen widerstreitenden Bestandtheilen entstand gleichwohl in edleren Gemüthern ein eigenes interessantes Ganzes, eine große zugleich religiöse und politische Richtung, deren bedeutendste Repräsentanten in der wissenschaftlichen und gelehrten Welt der große Grotius, in der politischen Gustav Adolf waren. Mehr als Zufall war es was sie zusammengeführt. Es war Liebe zu den Schriften des Grotius, was Gustav Adolf dahin brachte, diesem verfolgten, aus seinem Vaterlande flüchtigen Gelehrten in seinem Dienste eine Freistatt anzubieten, und Oxenstjerna erfüllte in dieser Hinsicht, was der Tod den König gehindert auszuführen [1]). Auch der Kanzler gehörte zur selben religiösen politischen Schule. Er war ein großer Bibelleser [2]), und nicht weniger ein fleissiger Leser der alten Römer. Der Einfluß von Beidem athmet in seinen ernsten Staatsschriften auf eine angenehme, fast naive Art, und man erkennt ihn auch bei mehreren seiner Amtsbrüder in der Regierung und im Rathe, z. B. bei dem Reichstruchseß Peter Brahe dem jüngeren, so wie wir ihn schon bei dessen Großvater [3]) bemerkt haben. Man hat übrigens in jüngerer Zeit so oft die schwedischen Großen jener Periode ihrer gründlichen Gelehrsamkeit wegen preisen gehört, daß man diesen Vorzug als damals nicht selten glauben sollte. Wir haben es aber nicht so gefunden. Die Kenntniß des Lateinischen gehörte damals zur Bildung der großen Welt, da es noch als die diplo-

1) Grotius, welcher zuerst seine Zuflucht in Frankreich gesucht, kehrte dahin als schwedischer Ambassadeur zurück, und Oxenstjerna hielt ihn hartnäckig auf diesem Platze fest, ungeachtet Richelieu's Unzufriedenheit mit Grotius. Er wurde nach Christina's Thronbesteigung zurückberufen, kam nach Stockholm 1645, starb aber in demselben Jahre, auf seiner Rückreise in sein Vaterland. Er sagt selbst, daß er sich mehr durch Oxenstjerna's Freundschaft als durch die Legation geehrt ansähe. „Oxenstjernae amicitia me speciosiorem quam ipsa legatione censeo." Vgl. Archenholz, l. c. I, 77.

2) Auf der Bibliothek zu Upsala findet sich unter mehreren seiner Handschriften, eine ganze Sammlung von Bibelsprüchen, während des Lesens von ihm aufgezeichnet.

3) Vgl. II. Thl. S. 261.

matische Sprache in Europa galt; weshalb auch die Regierung durch einen eigenen Beschluß verordnete, daß dem, der Schweden lateinisch anredete, lateinisch geantwortet werden solle, Allen aber, die sich anderer Sprachen bedienten, die Antwort auf schwedisch gegeben würde; übrigens gehörte eine ausgedehntere Gelehrsamkeit, wie Johann Skytte's und Axel Oxenstjerna's, zur Ausnahme. Wohl aber haben wir bei den Großen jener Zeiten auch darin den Stempel einer großen Zeit bemerkt, daß sie fast alle in Beförderung von Kenntnissen eine Ehre suchten, ohne vermeinte Herablassung. Der Blick hinan zu den edelsten Gütern der Menschheit ist es allein, was gemeinsam so den Beschützer als den Beschützten ehrt. — Nichts erhebt den Menschen, was er nicht über sich fühlt, er mag übrigens so hoch gestellt sein als er will. So hat jeder Stolz seine Demuth und ist nur dann von rechter Art. — Auf Theologie und Latein bezog sich auch vorzüglich der Unterricht in den gelehrten Schulen, welche in Schweden Früchte von Gustav Adolfs und Christina's Zeiten sind. Die ersten schwedischen Namen in Wissenschaft und Poesie beginnen zu erscheinen: die ausgezeichnetsten Stjernhjelm, zugleich Philosoph, Geometer, Sprachforscher und Dichter, und Stjernhöök, der Vater des Studiums der schwedischen Rechtsgelehrsamkeit. Unter der Menge einberufener ausländischer Gelehrten erwarben Loccenius und Scheffer sich ehrenvolles Bürgerrecht in Schweden.

Dieses Gemälde hat auch seine Schatten. Man bemerkt ein Über= und Einströmen fremder Fluth in fast allen Richtungen. Es war eine Folge der politischen Stellung. Allein gleichwie die plötzliche politische Größe Schwedens gar sehr des inneren Kerns entbehrte, so schlugen auch die fremden Bildungsstoffe nicht sonderlich tiefe Wurzeln. Selbständigen Grund für Wissenschaft und Kunst hat Schweden erst spät gefunden, als es den Blick nicht mehr nach aussen richtete, sondern einkehrte in sich selbst. Dort wirkte das Fremde mehr wirrend als fördernd, und leicht wäre es diese Scheidungswirre nicht minder in Sitten und Gesinnung als in den Staatsverhältnissen nachzuweisen; aber die Sprache allein redet hinreichend darüber, die gemischte, barbarische, mit Teutsch, Lateinisch, Französisch gespickte, mit einem Wort, jene, welche in unseren angeführten

Bruchstücken aus den Urkunden jener Zeiten sich selbst schon dargestellt. — Christina's neugieriger Blick rief Gelehrte von allen Enden Europas. Sie kamen in Schaaren mit ihrer Philologie und ihren Antiquitäten, der Modegelehrsamkeit jener Zeit, zeigten ihre Künste, schrieben Dedicationen und Lobreden, in welchen aller Schmuck der lateinischen Sprache zum Ruhme der Königin wetteifernd angebracht ward, präsentirten Bücher, wurden belohnt und entlassen. Wir wissen übrigens nicht, was ihre Namen mit der schwedischen Geschichte zu thun haben. Ausnahmsweise mag Einer erwähnt werden, gar verschieden von den Übrigen, weil er der Stifter der modernen Philosophie ist, der große Descartes. Sein Freund Chanut veranlasste eine vom Philosophen angenommene Einladung an den schwedischen Hof, 1649, wo ihn die Königin täglich, während zwei Monaten, um 5 Uhr Morgens in ihrer Bibliothek empfing. Descartes starb zu Stockholm den 11. Februar 1650. Welchen Eindruck ein so tiefer Zweifler auf das Gemüth der Königin gemacht, müssen wir hingestellt sein lassen, obgleich man behauptet hat, daß sie in diesen Unterredungen Neigung zum Katholicismus eingesogen habe. Gewiß ist aber, daß es nicht aus den Wirbeln des philosophischen Zweifels, sondern aus denen des Leichtsinns und des Atheismus war, daß Christina sich in den Schooß der katholischen Kirche warf. Die Epoche des Indifferentismus bei der Königin, wenn auch durch einige ihrer Philologen vorbereitet, war durch die Entlassung der Gelehrten und durch den Einfluß des Arztes Bourdelot [1]) angedeutet. Dieser, nachdem es ihm gelungen in einer schweren Krankheit das Leben Christina's (wie sie glaubte) zu retten [2]),

1) Rumor est, Aulam Svecicam Viris doctis non amplius patere et sperni illic litterarum studia, idque culpa Nebulonis cujusdam (Bourdelotii), qui Sereniss. Reginae animum a seriis studiis ad ludicra et inania traduxerit, schreibt Henr. Valesius an Heinsius 1653. Archenholtz, l. c. I, 238.

2) So äussert sich die Königin selbst in einem Briefe an Bourdelot, nachdem sie Schweden verlassen, worin sie ihm für den ärztlichen Rath dankt, den er ihr abermals gegeben: „N'ayant pas oublié que je vous dois la vie, après Dieu, pour m'avoir guérie en Suède; Archenholtz, l. c. IV, 23. Archenholtz hat auch ein von Bourdelot lateinisch

schrieb ihr eine fröhlichere Lebensweise vor, aber flößte ihr zugleich seine eigene Religionsverachtung ein und schien einige Zeit so ausschliessend ihr Vertrauen zu besitzen, daß alle Gnaden vom Throne herab durch ihn gespendet wurden und selbst de la Gardie's glänzende Gunst zu erbleichen begann [1]). Ein unabhängiges Leben in glücklicheren Ländern war Christina's einziges Verlangen, seit sie ihre politische Rolle als vollbracht ansah; und schon 1652 hörten schwedische Reisende in Italien, daß man sie dort erwarte [2]).

Es wurde bereits erwähnt, daß die erste Ankündigung der Königin an den Reichsrath, in Bezug auf die Niederlegung der Krone, den 25. October 1651 geschah. Sie blieb unerschütterlich gegen die Vorstellungen des Rathes, gab aber nach, als der alte Reichskanzler, an der Spitze eines ständischen Ausschusses, der eben damals versammelt war, sie beschwor von ihrem Vorhaben abzustehen. Es scheint als hätte sie die Ausführung aufgeschoben, um noch einige Zeit die Zeichen der Zeit zu beachten. Ihr Wille hatte in Karl Gustavs Wahl zum Thronfolger alle Hindernisse besiegt. Allein auf die Beschaffenheit ihrer Bundesgenossen scheint sie nicht genug aufmerksam gewesen zu sein. Sie wollte, daß ihre ganz freiwillige Entsagung der Krone einen eigenthümlichen Glanz haben sollte. Es begann sich aber zu zeigen, daß man ihr diesen streitig

geschriebenes ausführliches Regime für Christina aufbewahrt. Ich habe darüber einen meiner Freunde, einen Arzt, befragt, der mich versichert, daß es nicht ohne Einsicht verfasst sei.

1) Vossius schreibt d. 1. Jan. 1653 an Heinsius: Bourdelotius ne ipso quidem Jove sese minorem existimat. Solus omnia istic terrarum potest. Mensam habet instructiorem, quam habet ipse Comes Magnus, vel alius quispiam Magnatum in hoc Regno. Is vero Comes longe minori est in gratia. — Bonus iste vir (Bourdelotius) non tam clanculum, quin facile omnes animadvertant, docet et profitetur istic Atheismum. Archenholz, l. c. I, 240. — Montecuculi sagt 1654, in seiner Erzählung vom schwedischen Hofe, daß Christina ihren Unglauben nicht verberge, und gibt zu verstehen, daß sie nicht an Unsterblichkeit der Seele glaube. Vorstellungen, welche ihre Mutter ihr über diese Religionsverachtung machte, wurden übel aufgenommen.

2) Eduard Ehrensten's eigenhändige Lebensbeschreibung. Anekdoten von namhaften schwedischen Männern. V. St., S. 30.

machen dürfte, und eine Partei war in voller Thätigkeit sie zu zwingen, wenn sie freiwillig zu entsagen zaudern sollte. Die unvollständigen Entdeckungen und Untersuchungen, welche die unvorsichtige Schrift des jungen Messenius veranlasste, leiteten auf die Hauptführer der Reichstagsbewegungen von 1649 und 1650, und unter denselben vorzüglich auf den Freiherrn Bengt Skytte, jenen des Rathes, welcher sich in dieser Sache am meisten von seinen Amtsgenossen abgesondert, nachher aber, in Erwartung einer Revolution, sich entfernt hatte [1]). Die nicht leicht zu erschreckende Christina, welche bei der ersten Nachricht dieses Anspinnens einen Auflauf erwartete, soll es dahin haben kommen lassen wollen, um, wie sie sagte, die Verschworenen in die Falle zu locken [2]). Sie änderte später

1) „Er hatte seines Vaters, Johann Skytte's, demokratische Gesinnung geerbt. In einem Gespräche mit Karl Gustav, als König, über die Regierungsweise der Griechen, rühmte Herr Bengt ungemein jene Zeiten. Der König sagte: „Die griechischen Freistaaten aßen einander auf, waren niemals ruhig und niemals glücklich wegen der unruhigen Gesellen, die da steuern wollten. — Ein Staat, die Lacedämonier, hatte eine Art Könige, die ich für nichts Anderes ansehen kann als für die Narren der Demagogen, und diese waren die einzigen Könige in Griechenland." Handl. till Skand. Hist. IX, 138.

2) „Die messenianischen Umtriebe waren von weit größerer Bedeutung für die allgemeine Ruhe, als man damals sich vorstellen konnte. Die Königin bekam Kunde davon Abends, gerade als sie zu Bette gehen wollte. Kurz nachher kam der Oberstatthalter Hermann Fleming, um hierüber Nachricht zu geben, die sie schon durch Jemand erhalten, welcher die Messenier verrieth. — Die Königin, die da eine furchtlose und rathbehende Fürstin war, stand und sah ganz ruhig auf Fleming; erwiederte nach kurzem Bedenken: Was Ihr sagt, Herr Hermann, ist recht gesehen; allein was meint Ihr vom Erbprinzen? Denn ich weiß vielleicht mehr als Ihr: ich weiß, daß sie dem Prinzen ihre verdammlichen Anschläge mitgetheilt. Ihr, die Ihr in seinem Vertrauen seid, was meint Ihr davon? Herr Hermann Fleming erwiederte: Es ist wohl möglich; was ich aber gewiß weiß, ist, daß Seine königliche Hoheit nicht in diese Angel beißt. — Da sagte die Königin zu Herrn Hermann: um richtige Kenntniß von allen Verschworenen zu haben, müsse man die Sache zum Aufruhr kommen und sie alle insgesammt auf dem Theater erscheinen lassen, ehe man den Vorhang fallen lasse und sie alle in der Falle habe. Es kann wohl eine Rauferei daraus werden; aber ich mit meinen Leuten fürchte mich gar nicht vor dem Ausgang. Herr Hermann hatte genug

ihre Gesinnung und scheint nicht Alles haben wissen zu wollen. Die erwähnte Schrift, deren Verfasser bald entdeckt wurde, war ein Pasquill gegen die Königin, gegen ihre früheren Vormünder, gegen den Günstling Grafen Magnus de la Gardie und zugleich eine Aufforderung an den Erbprinzen, sich der Regierung zu bemächtigen, wobei er, der auch ohne Wahl der rechtmäßige Thronerbe wäre, auf den jüngeren Adel und die Mitwirkung der nicht adeligen Stände zählen könne. Karl Gustav, der sich auf Öland aufhielt, sandte die Schrift sogleich an die Königin. Er war, aus Vorsicht eben so sehr als aus Dankbarkeit, weit entfernt solche Anschläge zu billigen. Die Messenier, Vater und Sohn, erlitten den Tod, so ihr unglückvolles Geschlecht endend; der Großvater war, nach zwanzigjähriger Gefangenschaft, gestorben [1]). — Terserus, der Bürgermeister von Stockholm Nils Nilsson, der Magistrats-Secretair Skunk wurden der Theilnahme beschuldigt, aber freigesprochen, der Bürgermeister jedoch nur gegen Bürgschaft; ebenso Bengt Skytte. Die Königin befahl die Vernichtung der Proceßacten. Sie hatte den Muth noch einen allgemeinen Reichstag, 1652, vorübergehen zu lassen, ohne der Abdankung zu erwähnen, und erhielt, da Mishelligkeiten mit Polen, Dänemark und dem Kaiser die Aussichten wieder kriegerisch machten, dreijährige Aufgebote zur Completirung der Armee und der Bemannung der Flotte, und für dieselbe Zeit eine Erhöhung

zu thun, um die Königin von dieser kühnen und blutigen Idee abzubringen, versichernd, daß doch Alles zur Kenntniß der Königin kommen und die Sache ohne Lärm erstickt werden solle. Das Merkwürdigste ist, daß gerade so viel Zeit, als ein Expresser braucht nach Öland eiligst zu gehen und zurück zu kommen, zwischen der Unterredung der Königin mit dem Oberstatthalter Fleming und der Ankunft des Briefes des Prinzen an die Königin verging, worin er das dreiste Vorhaben der Messenier berichtet." Handl. till Skand. Hist., IX, S. 107 u. f.

1) Nämlich der alte Johann Messenius, welcher zu Uleåborg 1636 starb. Der Sohn Arnold Johann Messenius erlitt erst vierzehnjährige Gefangenschaft, ward nach seiner Freilassung und nachdem er von Polen die Schriften seines Vaters zurückgeschafft, gleich diesem Reichshistoriograph. Sein Sohn war der junge Arnold Messenius, welcher Page in Diensten Karl Gustavs und seines Bruders gewesen war.

der Auflagen, wobei der Adel sich zu einem besonderen Beitrage verstand [1]).

Die übrige Zeit der Regierung der Königin ward so verwendet, als hätte sie ihren Abgang nicht betrauern lassen wollen. Verschwendet wurde nach allen Seiten. Schenkungen aller Art nehmen kein Ende. In den Vergabungsbriefen von Gütern beginnt es zu heissen: „sofern es nicht früher schon an Jemand vergeben worden", oder: „sofern es noch uns und der Krone vorbehalten". Auf schon gemachte Schenkungen werden sogenannte „Verbesserungen" unter allerlei sonderbaren Namen, als „Conditionalverbesserung" und „Provisional-Conditionsverbesserung" [2]), ertheilt. Der Secretair der Kanzlei verkaufte solche. Den 13. April 1651 wurde auf dem Norrmalmer Marktplatz ein Schreiber eines Secretairs hingerichtet, welcher 42 falsche Donations- und Freibriefe verkauft hatte [3]). Schon lange konnte man vielen neuen Grafen und Freiherren keine Graf- und Freiherrenschaften mehr anweisen. Christina hat während ihrer Regierung das Ritterhaus mit 8 gräflichen und 24 freiherrlichen und 428 neuen adeligen Familien vermehrt. Unter den letzteren war ihr Hofschneider Jan Holm, welcher den stolzen Namen Leijoncrona (Löwenkrone) annahm [4]). Er wurde zugleich Hofintendant und war ein reicher Mann, musste aber den Hof verlassen, als der Kammerherr Freiherr Clas Baner sich weigerte mit ihm zu dienen. „Von dieser Zeit — erzählt man [5]) — datirt sich der

1) Die alte Viehsteuer, welche 1642 in 2 Thaler Steuer von jedem ganzen Kron- und Steuerhof verwandelt, aber 1650 erlassen worden war, wurde wieder aufgenommen. — Im Jahre 1642 waren auch Postfuhrgelder anstatt der Freipostfuhren eingeführt worden. Sie wurden 1649 beständig.

2) Beispiele in der Registratur von 1653.

3) Handlingar till Skand. Hist., XX, 314.

4) Es geschah auf diese Veranlassung, daß der nachmalige König Karl XI. 1687 verbot, daß Jemand, bei Erhebung in den Adelstand, im Namen sich einer Krone bediene oder im Wappen eine Krone führe, ohne besondere Erlaubniß Seiner königl. Majestät.

5) Handlingar till Skand. Hist., IX, 100.

Verfall guter und anständiger Sitten. — Die Jugend fing an ungescheut dem Alter vorzutreten. Ebenso erging es mit der Gottesfurcht. — Einer und der Andere witzelte über den Gottesdienst und that als setze er nur des Scheins wegen den Fuß dahin; so machte es selbst die Königin zuletzt. Aufgeblasenheit war das Kennzeichen des jungen Adels. Saufen und Fressen war schon vom teutschen Kriege her gewöhnlich; doch wurde das gepaart mit ritterlicher Galanterie, was dem geselligen Leben eine edle Fröhlichkeit ertheilte; die Frauen waren die Göttinnen des Tages." — Aber Cromwell's Abgeordneter, Whitelocke, welcher 1654, im Namen des Protectors, einen Tractat mit Schweden schloß, sah mit Abscheu während des Aufenthalts des Hofes zu Upsala junge Herren an einem Sonntag lärmend durch die Gassen ziehen und zuletzt auf den Knieen die Gesundheit der Königin auf dem Markte trinken [1]). Ballette, in denen die Königin selbst tanzte, Ringrennen und sogenannte Wirthschaften füllten die Zeit aus [2]). Ganze Monate hielt sie keine Rathssitzung, und sagte, wenn der Staatssecretair mit Acten zur Unterschrift kam, sie glaube den Bösen zu sehen. Der Hof füllte sich mit Tänzern, Sängern und Komödianten [3]). Auch Jesuiten kamen unter dieser Verkleidung und arbeiteten an der Bekehrung der Königin. Zur Reife kam sie durch einen neuen Günstling, Don Antonio Pimentelli, der 1652 als spanischer Ambassadeur nach Schweden kam; ein Mann von ausgezeichnet angenehmen Eigenschaften, der lange von der Königin unzertrennlich war, auf dem Schlosse wohnte

1) Vgl. Whitelocke's Tagebuch über seine Ambassade.

2) „Nun ist so viel mit Ballet und Ringrennen zu thun, daß nichts von Importanz verhandelt wird." Der Kammerherr Johann Ekeblad an seinen Vater d. 17. Nov. 1652. Handl. till Skand. Hist., XX, 322. Nach einem sogenannten „Värdskap" (Wirthschaft) stiftete die Königin den Amaranthen Orden für 15 Personen beiderlei Geschlechtes, 1653, mit dem Wahlspruch: **Dolce nella memoria**. Der erste Ritter war Pimentelli, und man hat auch im Namen des Ordens eine Anspielung auf seinen Geburtsort Amarante in Portugal finden wollen.

3) „Gegen zwanzig Stück Italiener sind auf dem Wege von Dänemark und werden morgen erwartet, unter denen es einige Komödianten gibt, doch meistentheils Sänger und Musikanten." Derselbe an denselben, l. c.

Inhalt des dritten Theils.

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

---

und bis 3 und 4 Uhr nach Mitternacht mit ihr sich unterhielt. Mit ihm zugleich theilte diese Huld der junge, bildschöne Graf Tott, jüngst von seinen Reisen heimgekehrt, welchen dreiundzwanzigjährigen Jüngling die Königin in den Rath (nun bis zu 46 Mitgliedern vermehrt) einführte und auch zum Herzog machen wollte, weil er von mütterlicher Seite von König Erich XIV. herstammte. Es unterblieb, da Oxenstjerna und Brahe, welchen sie dieselbe Würde antrug, sie ausgeschlagen. Neid trieb de la Gardie zur Beschuldigung. Er gab an, der Graf Tott, der Hofstallmeister Baron Steinberg [1]) und zuletzt der Oberst Schlippenbach hätten gesagt, daß die Königin ihn der Untreue und des Betruges beschuldiget habe. Alle erklärten ihm ins Angesicht, seine Behauptung sei Lüge, ohne daß er Genugthuung verlangte. Christina konnte ihm das niemals vergeben und äusserte sich nachher mit Verachtung über ihn, so lange sie lebte. Die Verschwendung führte ihr gewöhnliches Gefolge mit sich. Zweimal musste die Küche der Königin aus Mangel an Geld zugeschlossen werden. Unter solchen Umständen lohnt es sich nicht der Mühe, aus den Reichsregistraturen die auf Befehl abgegebenen wiederholten Vorschläge des Kammercollegiums, wie Ausgaben und Einnahmen gegen einander auszugleichen wären, anzuführen, oder die mühvolle Übersicht des Finanzzustandes von 1653, welche, von der Hand des alten Reichskanzlers geschrieben, sich auf der Bibliothek zu Upsala findet. — Das Misvergnügen im Lande begann zu einem furchtbaren Grade zu steigen. „Zieh nicht hierher," — schreibt de la Gardie's Mutter an ihn, aus ihrer Grafschaft in Westergöthland d. 7. März 1653 — „auf der ganzen Reise vernahm man, wie die Bauern aufrührerisch

1) Steinberg hatte die Gnade der Königin durch Rettung ihres Lebens gewonnen, als sie, den 14. Mai 1652, während der Besichtigung einer Flotte, mit dem Admiral Hermann Fleming von einem Brett in die See fiel und von diesem im Schrecken unter das Wasser gezogen wurde. Andere schreiben diese Rettung dem General Wachtmeister zu. Gewiß ist, daß Christina den Steinberg zum Freiherrn und kurz vor ihrer Abdankung auch zum Grafen erhob. Der Adel machte Schwierigkeit ihn aufzunehmen. Allein es geschah doch, als Karl Gustav erklärte, daß er früher nicht die Huldigung des Adels annähme.

wären; — und in Blixberg hat jener Bauer, mit dem großen rothen Buche, der Reichstagsdeputirter zu sein pflegt, gesagt, als er mit meinen Leuten trank, daß die Bauern allen Adel todtschlagen wollen" [1]). Karl Gustav, der seine Zeit auf Öland zubrachte, still und aufmerksam, schreibt, daß er nicht zu reisen wage seinen Vater zu besuchen, weil das Volk in Schaaren überall ihn aufsuche, so bald er sich zeige [2]).

Den 11. Febr. 1654 berief die Konigin den Rath nach Upsala und theilte ihm ihren letzten unwiderruflichen Beschluß mit, die Krone niederzulegen und dem Erbprinzen zu übergeben. Die gewöhnlichen Vorstellungen wurden vorgebracht. Der Reichskanzler sagte endlich: „Muß es sein, dann je eher je lieber". Den 21. Mai wurden auch die Stände nach Upsala berufen. Die Zwischenzeit verwendete Christina, durch Hermann Fleming und Stjernhöök, mit dem Prinzen über ihren künftigen Unterhalt übereinzukommen. Die Stände schlugen ihr die Inseln Gottland, Öland, Ösel vor, die Stadt Norrköping mit ihrer Burg, Wolgast mit mehreren Besitzungen, Poel und Neukloster bei Wismar zu 240,000 Rthlr. Einkommen. Daß solches geschah ohne Rücksicht auf die an Andere gemachten Schenkungen in den erwähnten Gegenden, veranlasste zuletzt scharfe Erklärungen zwischen der Königin und dem Rath. In den ihr angewiesenen Ländern ward ihr bewilligt, Gouverneurs, Kreishauptleute und andere Civilbeamten anzustellen, nebst den Geistlichen in königlichen Pastoraten, doch nur eingeborene Schweden und vom augsburgischen Bekenntniß. Die erste und zweite Instanz in Proceßsachen kamen ihr und ihren Beamten zu; sie selbst sollte Niemandem für ihre Handlungen verantwortlich sein.

Die Niederlegung der Krone schildern wir mit den Worten

1) Handlingar till Skand. Hist., XVIII, 372.

2) Ayant quelque scrupule de passer en ce temps icy par le pays pour y estre accablé des diverses questions et propositions du menu peuple, qui me cherche partout. Karl Gustav an seinen Vater. Borckholm d. 14. März 1652. Mitgetheilt von Sr. Exc. dem verstorbenen Adlersparre. Der Pfalzgraf Johann Casimir starb auf Stegeborg d. 8. Juni 1652.

des Reichstruchsessen Grafen P. Brahe [1]). „Die Renuntiation der Königin geschah Morgens d. 6. Juni. Es war ein trauriger Act. Die Königin ging aus ihrem Gemach, mit der Krone auf dem Haupt, mit dem Apfel und dem Scepter in der Hand, im Krönungsrock und übrigens in einem weissen Altarkleid, und begann die Rede. Herr Shering Rosenhane gab eine zu diesem Acte passende, schön gefasste Antwort. Darauf deponirte Ihre Majestät ein Regale nach dem andern, stieg vom Throne nieder, redete zum Erbprinzen, der sogleich zum König gekrönt werden sollte, ihm die Wohlfahrt des Vaterlandes empfehlend, in Belobung jedes Standes, des Reichsrathes und besonders derjenigen, die ihre Vormünder gewesen, mit den herrlichsten und rührendsten Ermahnungen und Lehren, die nur möglich waren. Ihre Majestät stand und redete so schön ungezwungen; zuweilen unterbrach ihre Rührung die Rede. Ihre Majestät bewegte Manchen, Männer und Frauen (denn auch die Frauen waren zugegen) zu Thränen, weil sie sowohl ihren Stammbaum als ihre Regierung früher schloß, als Gott es that; stand da schön wie ein Engel. Darauf erwiederte der König passend und schön. Ihre Majestät wollte den König sogleich auf dem Throne sehen, aber er wollte nicht. Damit ging man aus dem Saale. Ihre Majestät wollte dem Könige in seine Gemächer folgen, er weigerte es aber und folgte ihr. — Alsobald 2 Uhr Nachmittags wurde der König mit gewöhnlicher Procession gekrönt. Der König ritt zur Kirche, sammt allen Reichsräthen. Darauf folgte Tafel" [2]). Des folgenden Tages verließ Christina Upsala und hielt sich nur wenige Tage in Stockholm auf, wo sie öffentlich zur Beichte ging. Zwölf Kriegsschiffe waren ausgerüstet worden, sie nach Teutschland zu bringen, die in Calmar sie erwarten sollten. Anstatt dessen nahm sie den Weg über Halmstad und den Sund. Nur vier Schweden folgten ihr. Die Übrigen hatte sie verabschiedet. Als sie zu einem Bächlein kam, welches damals

1) Des Grafen P. Brahe's Tagebuch, S. 92.

2) Die Königin hatte Tapeten, Meubeln und Hausgeräth im Schlosse einpacken lassen; derlei musste zur Krönungsfeier entlehnt werden. Doch sagt eine Erzählung aus dieser Zeit, daß Alle gut tractirt worden.

die Grenze zwischen Schweden und Dänemark bildete, stieg sie aus ihrem Wagen, hüpfte darüber und rief: „Endlich bin ich frei und aus Schweden, wohin ich hoffe niemals wieder zurückzukehren" [1]).

So ging, wie ein Meteor, Christina im Gesichtskreis Schwedens unter. Bald darauf stieg Axel Oxenstjerna ins Grab [2]) mit einem Seufzer: „sie ist doch des großen Gustavs Tochter!" — Was man nachher von ihr hörte, erst ihr heimlicher, dann ihr öffentlicher Übertritt zur katholischen Kirche [3]), entfremdete sie für immer ihrem ehemaligen Vaterlande. Sie besuchte es gleichwohl wieder 1660 und 1667, und hat ihre Ansprüche wie ihre Abdankung erneut, so wie sie auch 1668 sich zu der ledigen polnischen Krone meldete.

Es ist unmöglich und unnöthig nach den Gründen zu forschen, die eine solche Handlungsweise erklären. Europa's Gelehrte fuhren fort ihre freiwilligen Unterthanen zu sein. Ihre Aufsätze, meist kurze Betrachtungen, zeigen noch in ihrem Alter eine feurige, unbändige Seele, die in Allem nach dem Äussersten und Höchsten gestrebt, zuletzt aber sich ihrem Loose unterwirft. Ihre Verachtung weiblicher Tugenden hat sich an ihrem Rufe gerächt. Doch war sie besser als ihr Ruf [4]). Sie starb in Rom d. 19. April 1689, dreiundsechzig Jahre alt.

1) Archenholz, I, 420.

2) Den 28. Aug. 1654.

3) Jener geschah zu Brüssel d. 24. Dec. 1654, dieser später zu Inspruck d. 3. Nov. 1655.

4) Herr Friedrich von Raumer hat, in dem neulich herausgekommenen 5. Bande seiner Geschichte Europas seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts, in den wenigen Blättern, die er Christina gewidmet, gerade nicht die besten Quellen benutzt.

